Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

B 1,144,394

MITTEILUNGEN DES VEREINS FÜR KUNST UND ALTERTUM IN ULM UND OBERSCHWABEN

BAND 31

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

ULM-OBERSCHWABEN

Mitteilungen

des Vereins für Kunst und Altertum

in Ulm und Oberschwaben

Band 31

Zum hundertjährigen Bestehen des Vereins

Ulm (Donau) 1941

Digitized by Google

DD
501
.W6
U43
no. 31

Druck der J. Ebner'schen Buchdruckerei Ulm (Donau)

Digitized by Google

Geleitwort

Am 6. März 1941 sind hundert Jahre vergangen, seit unser Verein gegründet wurde. Wir begehen diesen Tag mit dem Gefühl der Dankbarkeit gegenüber allen denen, die vor uns in diesen hundert Jahren eine Fülle von Vereinsarbeit im Dienste der Heimat und ihrer Geschichte geleistet haben, und mit dem Vorsatz, die Leistungen des Vereins auch in Zukunft nicht absinken zu lassen. Von diesen Leistungen zeugen die stattliche Reihe unserer Veröffentlichungen und die in den Protokollbüchern verzeichneten Berichte über ungezählte Vorträge und Verhandlungen. Die Aufgaben des Vereins haben sich im Lauf der Jahre gewandelt. In der Gründungszeit setzte er sich vor allem für die Erhaltung und den Ausbau des Münsters ein. Die Altertümer, die er in früheren Jahren ankaufte, um sie vor der drohenden Verschleuderung zu retten, bilden heute einen wertvollen Teil der Sammlungen im Städtischen Museum. Heute ist der Verein in erster Linie ein Sammelpunkt der Ulmer Heimatforschung, darüber hinaus aber das Bindeglied zur gesamtdeutschen und, in geringerem Maß, auch außerdeutschen Heimatforschung, deren Veröffentlichungen, etwa 200 verschiedene, wir im Tausch gegen die unserigen erhalten und in der Stadtbibliothek allen Volksgenossen zugänglich machen.

Die Geschichte unseres Vereins hat vor zehn Jahren Max Ernst im 28. Heft dieser Zeitschrift geschrieben. Seither haben wir ein gewaltiges Stück deutscher Geschichte miterlebt. Die damals ausgesprochene Hoffnung auf eine Beseitigung des Diktats von Versailles hat sich unter der Führung Adolf Hitlers in ungeahnter Weise erfüllt und heute stehen wir mitten in einem auf lange hinaus entscheidenden Kampf um Geltung und Lebensraum unseres Volkes. Trotz dieses ungeheuren Geschehens ist die bescheidene Kleinarbeit, die wir leisten, sinnvoll und notwendig. Unsere Arbeit ist keine Flucht aus der Gegenwart, erst recht nicht eine Angelegenheit der sogenannten „besseren Kreise". Ihr Sinn

Digitized by Google

ist vielmehr, durch das Wissen um die Vergangenheit zu einer immer festeren Verbundenheit mit der Heimat und zu einem vertieften Verständnis der Gegenwart zu führen. Der vorliegende Band enthält neben Arbeiten zur Kunstgeschichte, Volkskunde, Wirtschaftsgeschichte und Personengeschichte auch einige Beiträge zu der uns gegenwärtig besonders naheliegenden Bevölkerungs- und Siedlungsgeschichte.

Zum Schluß bleibt noch übrig, der Ulmer Stadtverwaltung und dem württembergischen Kultministerium für die verständnisvolle Förderung und die darin liegende Anerkennung unserer Arbeit zu danken.

Otto Wiegandt, Vereinsführer.

Digitized by Google

Schwäbische Erzbildnerei

vom Mittelalter bis zur Neuzeit mit besonderer Berücksichtigung Ulms und der Beziehungen zwischen den Kunstgießereien der süddeutschen Städte

Von Otto Häcker

(Dazu Tafel I–XVII)

Einleitung

Wenn wir von Ulmer Kunst reden, so denken wir am allerwenigsten an die Metallplastik und finden auch in den Büchern über dieses Thema wenig Aufschluß.[1]) Auch im Schrifttum über Kunstgeschichte im allgemeinen ist die Erzgießerei im Vergleich mit der Stein- und Holzbildnerei dürftig behandelt. Freilich ihr Bestand an Denkmälern ist spärlicher, schon wegen der Stoffart, die in Notzeiten zum Einschmelzen verlockt. Und auch von vornherein dürften Bronzebildwerke fast zu allen Zeiten und bei allen Völkern seltener zur Ausführung gekommen sein als Holzfiguren oder Steinmetzarbeiten, nicht bloß des kostbaren Stoffes wegen, sondern auch weil die Herstellung schwieriger und kostspieliger war. Es mußte zuerst ein Entwurf gezeichnet und eine sog. Visierung gemacht werden, d. h. eine rohe Skizze im Raum. Danach wurde ein Modell aus Holz, Gips oder Wachs angefertigt, weiterhin ein Mantel aus Lehm- oder Sandmasse, in den das heißflüssige Metall in sorgfältiger Mischung eingegossen wurde. Der Mantel wurde dann zerbrochen, war also nur für einen einmaligen Zweck benützbar. Auch das Modell wurde vielfach schon durch einmaligen Gebrauch zerstört, namentlich wenn es aus Wachs war, so daß man wieder von vorn anfangen mußte, wenn der Guß mißlang, was oft genug geschah, vielfach nicht ohne Lebensgefahr, wie uns dies Schiller bei einem Glockenguß veranschaulicht, der immer noch eine wesentlich einfachere Sache war als die Herstellung eines Bildwerks.[2]) So gab es denn auch im späteren Mittelalter wohl in allen größeren Städten Gießereien für Glocken, seit Anfang des 15. Jahrhunderts auch für Geschütze. Und diese Werkstätten griffen auch in das Gebiet des Kunstgewerbes über, insofern die Glocken, mitunter auch die Geschütze, mit Zierleisten, Reliefbildchen und Inschriften geschmückt wurden. Aber nur selten befaßten sich solche Gewerbetreibende mit Gegenständen der reinen

Digitized by Google

Kunst. Denn der Glocken- und Geschützgießer, der eine schwierige Technik beherrschen muß, wird selten in einer Person bildender Künstler von Rang sein. Wenn er aber einen Bildschnitzer beiziehen muß, so wird sein Verdienst geschmälert und auch die Arbeit erschwert, da bei der Metallplastik der Künstler und der Handwerker von Anfang bis zum Schluß Hand in Hand arbeiten und beide auch auf dem Gebiet des anderen bewandert sein müssen. Schon der Urheber des Entwurfs und Modells muß technische Kenntnisse haben – nicht jedes Bildschnitzwerk eignet sich zum Abguß –, und auch bei der Herstellung des Mantels ist eine künstlerische Hand nötig, namentlich wenn es galt, Zieraten und Inschriften in die noch weiche Tonform einzugraben. Nach dem Guß endlich kam die heikle Aufgabe, das noch rohe Bildwerk mit dem Punzen oder Metallmeißel zu glätten und nachzubessern, was man Putzen oder Ziselieren nennt. Dennoch kommt es oft genug vor, daß an einem Erzbildwerk mehrere Köpfe und Hände beteiligt sind, wobei meist schwer zu ermitteln ist, welchem der Beteiligten der Schöpferruhm gebührt.

Das mag mit ein Grund sein für die bisherige Vernachlässigung dieses Wissensgebietes. Und doch liegt darin auch wieder eine Erleichterung für die Wissenschaft. Denn wie die geschilderten Schwierigkeiten vermuten lassen und wie die Geschichte bestätigt, waren Gießereien, die sich erfolgreich mit Großplastik abgegeben haben, zu allen Zeiten selten. Diese wenigen Erzeugungsstätten näher zu ermitteln und ihnen die überlieferten Bildwerke zuzuschreiben, dürfte umso eher möglich sein, als diese meist durch einen gewissen örtlichen Stil und auch durch eine bestimmte Metallmischung erkennbar sind. Denn jede Gießhütte hatte ihr bestimmtes Verfahren, das als Geschäfts- und Familiengeheimnis sorgfältig behütet wurde. Hermann Lüer in seiner Geschichte der Metallkunst (1909) hat für diese Arbeit eine wertvolle Grundlage geschaffen, die aber noch mancher Ergänzung durch die örtliche Forschung fähig ist. Zumal für das Mittelalter und die frühe Renaissancezeit ist die Frage, ob es in Süddeutschland außer den Vischer in Nürnberg noch weitere Kunstgießer gegeben habe – insbesondere etwa auch in Schwaben – noch kaum aufgeworfen worden.

Wenn wir heute der Frage nähertreten wollen, was Schwaben und im besonderen die Schwabenhauptstadt Ulm in der Erzplastik geleistet hat, so ist es bei den mannigfachen Beziehungen, welche die Gießhütten der verschiedenen Städte unter einander hatten, nötig, auf die ganze Entwicklung der Erzgießerei in Süddeutschland und darüber hinaus einzugehen. Doch können wir uns dabei

Digitized by Google

auf die Bildnerei aus Erz im engeren Sinn oder Bronze beschränken, da andere Metalle, wie Eisen oder Blei, erst in der Neuzeit für Großplastik eine Rolle spielten und Kleinplastik aus Zinn und Edelmetallen, wie auch Kupfertreiberei und Schmiedeeisenkunst auf einem anderen Blatt der Kunstgeschichte stehen.*)

Zum Verständnis des schwankenden Sprachgebrauchs sei noch vorausbemerkt, daß die Ausdrücke Erz und Bronze keinen Gegensatz bilden. Das Wort Erz – lateinisch aes –, das in der heutigen Sprache des Bergwesens und der Technik alle metallhaltigen Gesteine umfaßt, wurde in der Kunstsprache des Altertums und Mittelalters gleichbedeutend mit Kupfer gebraucht – aes cuprum, d. h. Erz von Zypern, der ergiebigsten Fundstätte –, dessen Eignung zum Bildguß schon frühe erkannt war. Man wußte aber auch schon im Altertum, daß das Kupfer für den Guß erst richtig brauchbar wird, wenn man ihm einen Zusatz von Zinn oder auch Zink beigibt. Für die Mischung (sog. Legierung) von Kupfer und Zinn – in der Regel 75 bis 90 Teile Kupfer und 25 bis 10 Teile Zinn – kam seit dem Ende des Mittelalters die Bezeichnung Bronze auf – nach dem italienischen bronzo (törichterweise haben wir uns die französische Aussprache angewöhnt) –, während für Mischung von Kupfer mit dem billigeren Zink der Ausdruck Messing angewandt wird, der früher auch für Bronze gebraucht wurde. Der Ausdruck Erz umfaßt im kunstgewerblichen und kunstgeschichtlichen Sprachgebrauch alle diese Kupfermischungen. Die Erzgießer hießen zu Reichsstadtzeiten auch Rotgießer oder Rotschmiede zur Unterscheidung von den Zinn- oder Weißgießern.

ERSTER TEIL

Die Entwicklung der Erzplastik bis zur Reformationszeit

1. Erzgießerei im Altertum

Haben wir schon eingangs gesehen, daß die Erzgießerei schon rein handwerklich eine der schwierigsten Künste ist – die Gefährlichkeit wird uns ja durch Schillers Lied von der Glocke veranschaulicht –, so ist es umso überraschender zu lesen, wie uralt diese Erfindung ist und auf welch hoher Stufe sie schon im grauen Altertum stand. In Ägypten sind Bronzefiguren aus der Zeit Ramses II. (1348 bis 1281 vor Chr.) gefunden worden, die schon eine lange Übung voraussetzen. In Mesopotamien hat man Gußformen aus Ninive gefunden, der schon vor 600 vor der Zeitwende zerstörten Stadt. Im ersten Buch der Könige (Kap. 7) werden gewaltige Erzgußwerke mit Tier- und Engelfiguren

Digitized by Google

beschrieben, die Salomo ums Jahr 1000 vor Chr. für den Tempel und Königspalast zu Jerusalem herstellen ließ und zwar durch einen berühmten Erzgießer Hiram von Tyrus (in Phönizien), woraus erhellt, daß selbst dieser reiche König keine eigene Kunstgießerei hatte.

Bei den Griechen erreichte die Bronzeplastik schon im 6. Jahrhundert vor der Ztw. sowohl künstlerisch als technisch eine Höhe, die später nicht mehr übertroffen, kaum erreicht wurde, wie überhaupt die Geschichte dieses Kulturzweigs keine stetige Aufwärtsentwicklung erkennen läßt, sondern ein scheinbar zufälliges Auf und Ab, wohl meist als Wirkung des Auftretens eines besonders begabten Meisters. Der 30 Meter hohe Koloß zu Rhodus (284 vor Chr.) würde noch heute als Weltwunder gelten und der lebensgroße „Dornauszieher", dessen Schöpfer unbekannt ist, hat zu allen Zeiten auch Laien entzückt. Die Römer haben das Verdienst, durch reichliche Aufträge an die griechischen Künstler die Kunsttätigkeit auf diesem Gebiet bis weit in die Kaiserzeit hinein auf achtbarer Höhe erhalten zu haben, wie außer zahllosen Fundstücken von Pompeji usw. unter anderem das überlebensgroße Reiterstandbild des Mark Aurel († 180 nach Chr.) auf dem Kapitol beweist.

Daß auch bei den Völkern unserer Heimat der Erzguß schon frühe bekannt war und sowohl zum praktischen Gebrauch als auch zur Betätigung künstlerischen Empfindens eine Rolle spielte, läßt schon der Name Bronzezeit erkennen, den man der Kulturperiode von etwa 2000 bis 1000 vor Chr. gegeben hat. Wenn auch die ersten Metallgeräte im Handelsweg aus dem Ausland hereingekommen sein mögen, so hat doch z. B. die Ausgrabung der „Wasserburg Buchau" deutliche Beweise ergeben, daß das Volk, das um 1100 bis 300 vor Chr. am Federsee wohnte, eine eigene Gießwerkstätte hatte, aus der z. B. fein ziselierte Oberarmreifen aus Bronze hervorgegangen sind.[1])

2. Erzbildnerei im deutschen Mittelalter

Die Wirren der Völkerwanderungszeit mußten die Entwicklung eines Kunstzweigs, der auf ruhige Seßhaftigkeit angewiesen war, besonders stark hemmen. Karl der Große war nach Wiederherstellung einer starken Staatsordnung eifrig darauf bedacht, mit der gesamten Kultur auch diese Kunstgattung anknüpfend an die römischen Überlieferungen wieder zu beleben, und gründete mit Heranziehung auswärtiger Künstler – vermutlich aus Frankreich oder Byzanz – eine Gießhütte in seiner Residenz Aachen, von deren Arbeiten Türflügel und Brüstungsgitter im dortigen Dom erhalten sind, wohl auch eine Reiterstatuette des Kaisers selbst im Louvre zu Paris.

Doch nach dem Niedergang der Karolinger treten die Rheinlande, die in der mittelalterlichen Baukunst so Großes leisteten, die Führung in der Erzbildnerei an die sächsischen Lande ab, wo zur Zeit der Ottonen das Kunstleben Deutschlands überhaupt seinen Brennpunkt hat. Daß dabei gerade die

Digitized by Google

Erzplastik bevorzugt wurde, erklärt sich einerseits aus der Nähe der reichen Kupferbergwerke von Mansfeld und im Harz, andererseits aus der besonderen Liebhaberei eines einflußreichen Kunstfreundes, des Bischofs Bernward von Hildesheim (993 bis 1022), der die begabtesten Kräfte heranzuziehen wußte und selbst künstlerische Anregungen von seinen Romreisen mitbrachte. Von seinen Schöpfungen, die selbst die gleichzeitigen Leistungen Frankreichs und Italiens überragen, sind im Dom zu Hildesheim erhalten Türflügel mit feinen Relieffiguren, eine 5 Meter hohe Säule mit spiralförmigen Reliefs aus dem Leben Christi und ein reich verziertes Leuchterpaar. Auch ein Siebenarmleuchter in Essen (998) und der Kaiserstuhl in Goslar (um 1000) dürften dort entstanden sein. Der so am Nordfuß des Harzes einmal heimisch gewordene Kunstzweig verpflanzte sich im folgenden Jahrhundert auch nach den benachbarten Städten Magdeburg, dem Erzbischofsitz, und Braunschweig, der Residenz Heinrichs des Löwen (1146–95). Aus ersterer Werkstätte sind uns erhalten zwei Grabmäler von Erzbischöfen im Dom (1152 und etwa 1200) und die Domtüre von Gnesen. Auch das älteste Erzgrabmal Deutschlands für den Gegenkönig Rudolf von Schwaben († 1080) in Merseburg, eine Bronzeplatte mit steifer Figur in Flachrelief, dürfte als einer der frühesten Versuche der in jenen sächsischen Werkstätten betriebenen Grabmalkunst anzusprechen sein. Die Braunschweiger Gießhütte hat uns außer einigen Stücken im Dom (Altartisch, Siebenarmleuchter) die einzige Freiplastik Deutschlands aus dem Mittelalter geschenkt: das eigenartige Löwendenkmal daselbst.

Die Gotik war für die Entwicklung der Erzbildnerei nicht günstig. Wo sie Monumentales schaffen wollte, bediente man sich der Bau- und Steinmetzkunst. Dies gilt sowohl für Italien, wo die Bronzetüre der Taufkapelle zu Florenz von Andrea Pisano von 1330 ziemlich vereinzelt dasteht, als namentlich für Deutschland, wo der Marktbrunnen in Goslar um 1300 und der reitende Drachentöter in Prag von 1373, ein Werk Deutscher von unermittelter Herkunft (Martin und Georg von Clussenbach), gleichfalls als Ausnahmen erscheinen. Auch die Grabmalkunst macht es sich leichter, indem nach flandrischem Vorbild meist nur noch flache Messingplatten gegossen werden, in welche die Figur des Verstorbenen zeichnerisch eingeritzt wird, wie dies als eines der ältesten Stücke die Grabplatte des Bischofs Otto von Braunschweig in Hildesheim († 1279) zeigt. Immerhin hielten sich in der Herstellung kirchlicher Geräte, wie Leuchter, Räucherbecken, Wassergefäße, die genannten sächsischen Gießereien, zu denen später auch Lübeck trat, noch lange auf achtbarer Höhe und haben namentlich mit figürlich verzierten Taufkesseln vom 13. bis 15. Jahrhundert viele norddeutsche Städte versorgt, freilich ohne das frühe Vorbild im Dom zu Hildesheim (um 1250) zu übertreffen.

Süddeutschland steht während des ganzen Mittelalters bis zur zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts in der Erzplastik zurück, selbst in der sonst so regsamen Hohenstaufenzeit. Die schwäbischen und bayerischen Klöster scheinen

Digitized by Google

sich mit diesem Kunstzweig kaum befaßt zu haben, was dadurch erklärlich ist, daß der Süden Deutschlands viel reicher an guten Steinen ist als der Norden und daher hier weniger Veranlassung bestand, das Metall zur Großplastik zu verwenden. Der Domtüre in Mainz von 1007 fehlt bildnerischer Schmuck. Die nicht viel spätere Domtüre in Augsburg, die aus lauter einzelnen Plättchen zusammengesetzt ist, weist durch die antike Art ihrer Reliefs auf italienischen Ursprung. Der Kronleuchter und der Altarbehang auf der Komburg bei Hall (vor 1140) bestehen aus getriebenem Kupferblech. Leuchter in Prag, Klosterneuburg, Bamberg aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts, Weihwassergefäße in Sigmaringen (von der Reichenau), Speyer und Berchtesgaden aus dem 12. Jahrhundert, kleine Kruzifixe und anderes in süddeutschen Museen gehören mehr in das Gebiet des Kunstgewerbes oder der Kleinplastik. Der Taufkessel im Dom zu Würzburg von 1279, Arbeit eines Meisters Eckhard von Worms, also eines Süddeutschen, beweist gerade durch seine Vereinzelung gegenüber der Menge niederdeutscher Stücke gleicher Gattung das Zurückbleiben Oberdeutschlands auf diesem Gebiet, ebenso das Taufbecken im Dom zu Salzburg von 1321, das gegenüber den gleichzeitigen in Norddeutschland rückständig erscheint. Die Hochgotik ist in Süddeutschland nur mit einem Bildwerk des Doms zu Augsburg glänzend vertreten: Dem Bronzegrabmal des Bischofs Wolfhart von Rot († 1302), das nach der Inschrift deutsche Arbeit zu sein scheint: „Otto me cera fecit Cunratque per era" (Otto hat mich in Wachs gemacht, Konrad in Erz); zugleich ein früher Beweis, daß der Modellbildner und der Gießer mitunter verschiedene Personen waren.[5]) Doch einen sicheren Schluß auf das Bestehen einer einheimischen Werkstätte läßt ein solches Einzelstück nicht zu.

3. Die Blüte der Erzbildnerei an der Wende des Mittelalters unter Nürnbergs Führung

Die Renaissance brachte dem Erzguß neuen Aufschwung, zuerst in Italien, wo sie schon um 1400 beginnt und Meisterwerke hervorbringt, wie zwei weitere Bronzetüren an der Taufkapelle zu Florenz von Lorenzo Ghiberti (1403 bis 1452) und die Reiterstandbilder des Gattamelata von Donatello in Padua (1450) und des Colleoni von Verocchio in Venedig (1488). In Deutschland, das noch ein Jahrhundert länger an den gotischen Formen festhielt – weshalb man diese Periode hier Spätgotik nennt –, übernahmen nun süddeutsche Reichsstädte die Führung in den bildenden Künsten. Bildgießereien blieben zwar auch in dieser Zeit höchstgesteigerter Kunstpflege vereinzelt. Ja man nimmt gewöhnlich an, es habe in der Spätgotik und Frührenaissance nur eine einzige deutsche Kunstgießhütte gegeben, die durch ihre überragenden Leistungen sich geradezu ein Monopol in ganz Deutschland und darüber hinaus errungen habe: die Vischersche Erzgießerei in Nürnberg, begründet 1453 von Hermann Vischer dem Älteren

Digitized by Google

(† 1487), fortgeführt bis 1529 von seinem Sohn Peter mit dessen Söhnen Hermann dem Jüngeren und Peter dem Jüngeren. Der Erfolg dieses Unternehmens, das doch mit der hochstehenden Stein- und Holzbildnerei Nürnbergs einen scharfen Wettkampf zu führen hatte, beruht offenbar eben darauf, daß die Vischer zugleich Künstler und Techniker waren. Infolge Häufung der Aufträge konnten sie sich auch ganz auf Kunstguß beschränken, die Lieferung von Gebrauchsgeräten wie Glocken und Geschütze anderen Berufsgenossen überlassend, und konnten durch zweckmäßigen Großbetrieb auch die Preise verhältnismäßig niedrig stellen.[6]) Und der Rat der Stadt Nürnberg sorgte durch besondere Anordnungen dafür, daß ihnen die geeigneten Arbeiter erhalten blieben.

Die Kundschaft der Vischer erstreckte sich schon seit 1475 bis weit nach Polen hinaus, namentlich auf dem Gebiet der Grabmalkunst, für die der Erzguß nun stark in Mode kam. Und ihr Ruf steigerte sich noch dadurch, daß der Kaiser selbst, Maximilian I., sich um 1502 bemühte, Peter Vischer den Älteren zur Ausführung seines geplanten Riesengrabmals in Innsbruck heranzuziehen und ihn wenigstens zur Lieferung von zwei der geplanten Erzstandbilder – den besten von allen – gewinnen konnte, während er sich im übrigen begnügen mußte, einen anderen Nürnberger Gießer, der jedenfalls bei Vischer ausgebildet worden war, Stephan Godl, mit drei Gesellen an die Innsbrucker Gießhütte zu berufen. Auch die bisherige Hochburg deutscher Erzgießerei, das Sachsenland, wurde nun von den Nürnbergern in siegreichem Wettbewerb mit den Niederländern erobert, so daß die dortigen Gießhütten sich fast nur noch auf kirchliche Geräte wie Kronleuchter beschränkten.[7]) Schon 1457 liefert Hermann Vischer der Ältere nach Wittenberg einen Taufkessel mit gotischem Baldachin, einer Neuheit, wie auch das dortige Grabmal des Kurfürsten Friedrich des Weisen (1527) von Vischerscher Kunst zeugt. Das großartigste Bronzegrabmal von ganz Niederdeutschland, das Hochgrab des Erzbischofs Ernst von Sachsen, von der Hand Peter Vischers des Älteren von 1495, steht im Dom zu Magdeburg, die einheimischen älteren Erzbildwerke überstrahlend. Ebenso finden sich Vischersche Grabdenkmäler in Meißen, Erfurt, Römhild, Lübeck, Breslau, Weimar, Torgau, Berlin usw.

Demgegenüber muß es auffallen, daß Schwaben von Nürnbergischen Erzgußarbeiten ziemlich freigeblieben ist. Im nordöstlichen Württemberg besitzt zwar Ellwangen zwei vortreffliche Erzplatten Vischerscher Herkunft.[8]) Auch die Standbilder des Konrad von Weinsberg und der Anna geb. von Hohenlohe im Kloster Schöntal sind wohl für Nürnberg anzusprechen.[9]) Und urkundlich gesichert sind für die Vischersche Werkstätte zwei Markgrafengrabmäler in Baden-Baden von 1511 und 1517. Aber im Innern des schwäbischen Landes ist eine Grabplatte des Eitel-Friedrich von Hohenzollern von 1512 in Hechingen die einzige Spur Vischerscher Erzkunst.[10]) Dadurch legt sich die Frage nahe, ob nicht in Schwaben um jene Zeit eine eigene Werkstätte für Erzplastik bestand. Und dabei ist wohl auch, ja vielleicht in vorderster Linie, an Ulm zu

Digitized by Google

denken. Wie wir im zweiten Teil sehen werden, spielt die Nürnberger Gießhütte auch in der ulmischen Kunstgeschichte insofern eine Rolle, als sie befruchtend auf die Blüte der Ulmer Erzbildnerei in der Spätrenaissance (Wolfgang Neidhart) eingewirkt hat. Noch überraschender wäre es, wenn wir nachweisen könnten, daß schon die Anfänge der Vischerschen Gießkunst mit Ulm in Verbindung stehen, ja daß die weltberühmte Nürnberger Erzplastik vielleicht gar ihre Wurzel in Ulm habe.

4. Ulm als Pflegestätte spätgotischer Erzplastik

Die Reichsstadt Ulm gehört zwar trotz ihres hohen Alters nicht zu den frühesten Kunststätten Deutschlands, nicht einmal Schwabens. Die hervorstechendsten Eigenschaften des Ulmer Bürgers, wodurch die Stadt schon im 14. Jahrhundert zu sprichwörtlichem Reichtum gelangt war, waren zäher Fleiß und wirtschaftlicher Sinn. So finden wir bis ins zweite Viertel des 15. Jahrhunderts herein keine Spuren von Erzplastik in Ulm und es ist fraglich, ob bis dahin Ulm schon eine eigene Gießhütte hatte. Zwar hängt in Wiblingen noch heute eine Glocke mit der Jahreszahl 1275, die auch schon mit Kunstschrift verziert ist. Und Büchsen, d. h. Metallgeschütze, aus denen Steinkugeln geschossen wurden, werden in Ulm schon 1388 erwähnt. Doch noch 1414 bezogen die Ulmer eine Glocke fürs Münster von einem Glockengießer Seitz in Nürnberg,[11]) und im Jahr 1423 ließ der Rat drei Büchsen von zusammen 80 Zentner durch einen Büchsenmeister Oswald Klein von Rottweil gießen nach Angaben des städtischen Büchsenmeisters Hans Felber.[12])

Doch seit der Gründung des Münsters erhob sich Ulm mit Hilfe zugewanderter Künstler rasch zu einem führenden Platz Deutschlands, namentlich in der Stein- und Holzplastik, aber auch in Nebenzweigen wie Glasmalerei und Holzschnitt. Schon daraus ergibt sich die Wahrscheinlichkeit, daß man nun auch die Erzbildnerei im Kreis der Künste nicht missen wollte, zumal da der Bezug des nötigen Metalls durch einen „Kupferhammer" erleichtert war, der schon im Jahr 1446 urkundlich erwähnt wird und wohl eben der gesteigerten Nachfrage nach Kupfererzeugnissen dieser Art seine Entstehung verdankte.[13]) So kennt denn auch Felix Fabri († 1502) in seiner Beschreibung Ulms schon „artifices in cupro et aurocalco" (Künstler in Kupfer und Messing), also nicht bloße opifices (Handwerker). Und so sind uns schon aus dem zweiten Viertel des 15. Jahrhunderts schöne Ulmer Glocken von Johann Fraedenberger (sprich Fraidenberger) erhalten – die älteste von 1429 im Städtischen Museum (Tafel I) –, die eine für jene Frühzeit seltene Vorliebe für bildnerischen Schmuck verraten und die Vermutung nahelegen, daß dieser Meister und seine Schüler ihren Wirkungskreis auch auf Aufgaben der reinen Kunst, wie Grabdenkmäler, auszudehnen bestrebt waren.[14]) Diese Annahme hat natürlich nur dann eine Grundlage, wenn tatsächlich im Ulmer Umkreis Erzbildwerke aus dieser Periode zu ermitteln sind, bei denen nürnbergische Herkunft zu verneinen ist. Der Be-

Digitized by Google

stand ist spärlich; aber bei näherer Umschau entdecken wir doch Fährten in dieser Richtung.

Vor allem ist an die wunderbare Grabplatte in der Stiftskirche zu Waldsee (Tafel II) zu denken, darstellend einen Truchsessen Georg von Waldburg † 1467, Großvater des „Bauernjörg", von den Zeitgenossen „Jörg mit dem schönen Haar" genannt, für das Dehio[15]) nürnbergische Herkunft bezweifelt. In der Tat entspricht das Denkmal nicht den Gepflogenheiten der Vischerschen Werkstätte.[16]) Es ist keine Erzplatte, sondern war ursprünglich ein Stein (wahrscheinlich Rotmarmor), auf dem die Ritterfigur nebst der die Inschrift enthaltenden Umrahmung aufgelötet war als Deckplatte eines liegenden Hochgrabs. Karl Gröber[17]) glaubt es, trotz des anfänglich etwas fremden Eindrucks, ohne Mühe als „in Oberschwaben bodenständig" zu erkennen, eng verwandt mit annähernd gleichzeitigen steinernen Hochgräbern in Trochtelfingen und Scheer, und erklärt die Herkunft von Ulm für nächstliegend, woneben er noch den Bodensee als möglichen Ursprungsort in Betracht zieht. Aber wo bestand am Bodensee eine Gießhütte solchen Ranges? Von Konstanz, das wohl allein in Frage kommt, kennen wir bis in die Hochrenaissancezeit hinein nur bescheidene Leistungen.[18])

Ein ähnliches, gleichfalls treffliches Erzbildwerk findet sich noch näher bei Ulm, nämlich in Donzdorf, und ist dadurch ulmischer Herkunft noch dringender verdächtig: ein Grabstein des 1496 verstorbenen Ulrich II. von Rechberg, zu seinen Lebzeiten errichtet: Platte aus Sandstein, lebensgroße Ritterfigur und Schriftband aus Bronze, Gesicht kaum sichtbar, dennoch eine Erscheinung von fast unheimlicher Wucht. (Tafel III.)

Zum dritten ist auf ein Werk in Neufra an der Donau hinzuweisen: ein überlebensgroßes Standbild eines Freiherrn Stephan von Gundelfingen † 1507. Es ist zwar von Holz, wird aber von den Kunstgelehrten für ein Modell zu einem Erzguß gehalten, das vermutlich von einem ersten Ulmer Meister geschnitzt ist, das aber unausgeführt blieb, weil vielleicht der Guß zu schwierig und zu teuer war und der Besteller inzwischen verstorben war, worauf man den hölzernen Ritter an einem Pfeiler der Kirche aufstellte, wo er sich in der Gesellschaft von Stein- und Erzgrabmälern seltsam ausnimmt.[19]) Wenn diese Annahme zutrifft, so weist auch dieser Umstand auf das damalige Bestehen einer Ulmer Kunstgießerei hin. Die Vischer in Nürnberg, die sonst allein noch zu einem so monumentalen Werk fähig gewesen wären, hätten es nicht nötig gehabt, sich einen Ulmer als Modellschnitzer zu holen.

Haben wir es bis jetzt mit bloßen Vermutungen zu tun, so erhalten dieselben eine starke Stütze durch Grabdenkmäler im Ulmer Münster, die unter dem überwältigenden Eindruck des Riesenraums meist unbeachtet bleiben, wie auch Dehio sie mit der kurzen Bemerkung abtut: „Grabsteine von 1414 an wenig bedeutend". Für unser Thema finden wir immerhin unter den im Haupt-

Digitized by Google

raum und in den Seitenkapellen verteilten Stücken hinreichend Stoff von Bedeutung, so namentlich sechs Grabmäler von Münstergeistlichen im Chor, bestehend aus mächtigen Rotmarmorblöcken mit aufgelöteten Bronzereliefs. Das älteste von 1439 für Heinrich Neythart[20]) zeigt die Vollfigur des Verstorbenen in etwa ein Drittel Lebensgröße. Auf zwei weiteren sind die Verstorbenen lebensgroß zu sehen, nämlich Dr. Jodokus Clamer † 1478 (Tafel IV) und ein zweiter Heinrich Neithart † 1500 (Tafel V), feine Arbeiten in sehr flachem Relief.[21]) Drei andere Grabsteine sind nur mit bronzenen Wappen oder sonstigen Sinnbildern geschmückt, nämlich für Ludwig Schleicher † 1470 – in seiner edlen Einfachheit auch ein Meisterwerk (Tafel VI) –, ferner für Konrad Kraft, Vorkämpfer der Reformation und Gegner Tezels † 1519, und Sebastian Leschenbrand, den letzten Münsterpfarrer alten Glaubens † 1525. Diese Ulmer Bürger und Amtspersonen oder ihre Hinterbliebenen haben doch sicher ihre Grabmäler nicht von Nürnberg oder sonstwo aus der Fremde bezogen. Wenn in Ulm keine Kunstgießerei bestand, so hätten sie sich eben mit Steinmetzarbeiten begnügt, für die damals genug kunstfertige Hände am Platz zur Verfügung standen. Die Häufung ähnlicher Erzeugnisse deutet doch zwingend auf das Bestehen einer örtlichen Werkstätte.[22]) Denn die im Münster erhalten gebliebenen Stücke dieser Art sind sicher nur ein Bruchteil des ursprünglichen Bestandes. Das beweisen auch zwei Bronzeplatten im Städtischen Museum von 1480 und 1486, Reste von Grabmälern der Familie Kraft mit je einem wappentragenden Engel, die offenbar gleichfalls auf einer Steinplatte befestigt waren (Tafel VII).[23]) Für ulmischen Ursprung der erwähnten Arbeiten spricht auch der Umstand, daß alle – auch die spätesten Münstergrabmäler von 1519 und 1525 – im Gegensatz zu Nürnberg noch frei sind von Einflüssen der italienischen Renaissance, entsprechend der konservativen Art, die der Ulmer Kunst auch sonst anhaftet. Auch der Stoff scheint ein anderer zu sein. Die Grabplatten im Ulmer Münster scheinen als Glockenbronze hergestellt, während die Vischer sich einer mehr messingartigen Mischung bedient haben.

Auch den persönlichen Stil von Ulmer Meistern glaubt man an manchen der gedachten Werke zu erkennen. Bei dem Ritter von Gundelfingen in Neufra denkt R. Weser in der Oberamtsbeschreibung von Riedlingen (1923) an Jörg Syrlin den Jüngeren.[24]) Und auf den gleichen Künstler deutet auch die Ähnlichkeit des Donzdorfer Ritters mit jener gespreizt dastehenden Gestalt. Das Truchsessengrabmal in Waldsee wird von Joseph Christa mit eingehender Begründung dem Hans Multscher zugeschrieben.[25])

Und es ist wohl einleuchtend: so hochstehende Leistungen dürften den Ulmer Gießern nur mit Hilfe erster Bildhauer möglich gewesen sein, wie sie Ulm damals besaß. Ja vielleicht waren diese die Unternehmer und haben sich des Gießers nur als Gehilfen bedient, wie dies später in Nürnberg Veit Stoß versuchte, freilich unter heftigem Widerspruch der Schmiedezunft. Dem Universalgenie eines Multscher wäre ein solcher Übergriff in andere Kunstgattungen wohl

Digitized by Google

zuzutrauen. In Ulm konnte auch vermutlich ein solcher Widerstand der Handwerker gegen die Künstler weniger aufkommen, da nach dem Tod des Fraedenberger, dessen späteste Glocke die Jahreszahl 1440 trägt, etwa drei Jahrzehnte lang, kein künstlerisch begabter Erzgießer mehr dagewesen zu sein scheint. Sogar Glocken wurden damals wieder von auswärts bezogen – eine Betglocke fürs Münster 1454 von Hans Eger in Reutlingen, die große Glocke für Langenau 1466 von Oswald Kißling in Biberach –, während als einheimischer Glockengießer in dieser Zeit nur ein Hans Huter mit einem Glöcklein in Hausen am Heining (Kreis Neu-Ulm) von 1458 vertreten ist. Erst von 1470 bis 1525, also in der unter dem Einfluß der Syrlinwerkstätte stehenden Periode, häufen sich die vorhandenen Erzdenkmäler, wie wir sahen. Als Gießer dieser Werke dürfte Jörg Castner anzusprechen sein, von welchem Glocken von 1514 bis 1520 bekannt sind.[26])

5. Die Beziehungen zwischen der Ulmer und Nürnberger Gießkunst

Zugleich ein Überblick über den Stand der Erzgießerei Schwabens in der Spätgotik

Über die Herkunft der Erzgießerfamilie Vischer besteht noch ein Rätselraten. Man weiß nur, daß sie von auswärts gekommen sein muß, indem Hermann Vischer, der Vater Peters des Älteren, 1453 in Nürnberg eingewandert ist und dort alsbald die so berühmte Bildgießerei eröffnet hat. Durch die Häufigkeit des Namens sind die Nachforschungen erschwert. Doch glaubt Dr. Adolf Jäger in Nürnberg durch noch unveröffentlichte Urkundenforschungen[27]) nachweisen zu können, daß die Familie Vischer schwäbischen Ursprungs ist und aus Nördlingen stammt.

Wichtiger ist uns die Frage nach der geistigen Wurzel der Vischerschen Kunst. Wenn Hermann Vischer in Nürnberg sofort als fertiger Meister auftrat, so muß er eine tüchtige Ausbildung an einer künstlerisch wie technisch hochstehenden Gießhütte genossen haben. Daß es eine schwäbische Kunststätte war, wird durch die ganze Wesensart dieses ältesten Gliedes der Nürnberger Vischer bezeugt, die noch ganz in der Spätgotik wurzelt. Hätte er in Italien oder auch in den Niederlanden gelernt, so hätte sein Stil schon viel fortschrittlicher sein müssen. Aber wo war in Schwaben eine Werkstätte für Bildgießerei, die einem aufstrebenden Künstler das Rüstzeug zur Begründung eines Geschäfts von solchem Rang geben konnte? Um die Frage zu beantworten, müssen wir eine Umschau über die schwäbischen Städte halten, die als Nährstätten für diesen Kulturzweig in Frage kommen können.

In Nördlingen kommt schon 1404 bis 1525 eine Glockengießerfamilie vor, die ihren Beruf auch als Geschlechtsnamen führt (Kunz, Klaus, Christoph und Paul Glockengießer). Im dortigen städtischen Museum ist auch

Digitized by Google

eine kleine Sammlung von Erzgrabplatten zu sehen, deren einheimische Herkunft nicht zu bezweifeln ist. Doch sind es nur Schilder kleineren Formats mit Wappen und Inschriften, wie sie auch die Glockengießer herzustellen vermochten. Von größeren Erzbildwerken dortiger Herkunft ist nichts bekannt.

In Augsburg, der Bischofstadt und größten schwäbischen Reichsstadt, erscheint anfangs der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts ein Peter Zotmann, von dem eine Glocke von 1451 und zwei von 1453 erhalten sind.[28]) Gegen Ende der Spätgotik tritt ein weiterer Glockengießer namens Peter Gereis (Glocken von 1494, 1498 und 1505) hinzu, wahrscheinlich als Teilhaber der Zotmannschen Werkstätte, wie drei Glocken erkennen lassen, die mit den Namen Peter Gereisen und Laus (Laux?) Zotmann Augsburg beschriftet sind. Ein Sebald Schönmacher folgte mit Glocken von 1509 bis 1525. Es ist aber seltsam, daß diese Kunststadt, die schon aus dem Mittelalter, wie wir sahen, einige hochwertige Erzbildwerke besitzt und die seit Ende des 16. Jahrhunderts einen Hochbetrieb von höchstem Glanz entfaltete, in der Spätgotik dieser Kunstgattung gleichgültig gegenüberzustehen scheint. Von den 431 Grabplatten des Domkreuzgangs, eines wahren Museums der Steinplastik aus drei Jahrhunderten (von etwa 1300 bis 1600), ist keine einzige von Metall oder auch nur mit metallenen Zieraten versehen, ganz im Gegensatz zu der gleichzeitigen Sitte Nürnbergs, wo die vielen alten Steinplatten des Johannesfriedhofs fast regelmäßig mit Bronzeschildern versehen sind, im Gegensatz auch zu Ulm, wie wir schon sahen. Ein 1447 für den Ostchor des Doms angefertigter Altaraufsatz aus Messingguß in architektonischen Formen (heute im Westchor) mit vier nicht mehr vorhandenen Leuchtern ist zu vereinzelt, um einen Schluß auf eine einheimische Bildgießerei in spätgotischer Zeit zuzulassen. Die Spärlichkeit des figürlichen Schmucks (kleine Kreuzigungsgruppe) läßt eher auf das Gegenteil schließen.

Auch in Konstanz, der zweiten schwäbischen Bischofstadt, fehlt es an Anhaltspunkten für das Bestehen einer Kunstwerkstätte für Erzplastik in spätgotischer Zeit. Eine gravierte Messingplatte eines Erzbischofs von Salisburg † 1417 im Dom ist wohl niederländischen Ursprungs.[29])

In den schwäbischen Reichsstädten mittlerer Größe werden zwar fast überall Glockengießer schon frühe erwähnt: in Eßlingen schon 1341 (angesehene Gießhütte von Bernhard Lachmann 1474 bis 1525); in Ravensburg 1380 (Leonhard Stäb 1483); in Rottweil 1418 (Hans und Oswald Klein von da bis 1450); in Reutlingen etwa 1450 (Hans und Joseph Eger von da bis 1527); in Kaufbeuren 1463 (Hans Blatner); in Heilbronn seit 1493 (Heinrich Ming); in Memmingen seit etwa 1500 (Glockengießer Ernst und Hermann). Von Schwäbisch Gmünd und Schwäbisch Hall sind keine Gießereien aus dem Mittelalter bekannt.

Um sicher zu gehen, müssen wir – unter Übergehung der kleinen Reichsstädte – auch noch einen Blick auf die Fürstenstädte werfen. Urach und

Digitized by Google

Stuttgart, die Residenzen des Grafen, späteren Herzogs Eberhard im Bart, sind unter dessen Regierung als Kunststätten anzusprechen, hauptsächlich für Baukunst und Steinbildnerei. Daß der Fürst auch für Erzgießerei Interesse hatte, beweist sein Plan, sein eigenes Grabdenkmal (in der Karthause Güterstein, später in die Stiftskirche zu Tübingen verbracht) in Metall ausführen zu lassen. Aber das Vorhaben ist über ein Modell aus Blei nicht hinausgediehen, — ein Beweis, daß selbst dieser tatkräftige und kunstliebende Herrscher keine leistungsfähige Kunstgießerei zur Verfügung hatte, obgleich in Stuttgart seit 1489 eine Glockengießerei nachgewiesen ist.

Die bayerischen Herzöge des 15. Jahrhunderts (mit ihren Residenzen Ingolstadt, Landshut, München) taten manches für die Kunst, so z. B. Ludwig der Gebartete, der sich nicht genug tun konnte, in verschiedenen Städten seines Landes Gedenktafeln für sich selbst zu errichten, und dazu sogar den ersten Meister seiner Zeit, Hans Multscher in Ulm, beizog. Aber alle diese Denkmäler sind aus Stein. Die Rolle Münchens in der Metallplastik beginnt erst in der späteren Renaissancezeit.

Zur Vollständigkeit ist noch an die österreichische Residenz Innsbruck zu denken, die unter Kaiser Maximilian I. als Erzeugungsstätte für Erzplastik eine große Rolle spielte, jedoch erst seit Anfang des 16. Jahrhunderts, so daß sie als Ausbildungsstätte für Peter Vischer und seinen Vater schon aus diesem Grund nicht in Frage kommt. Zwar hatte schon der Vorgänger Maximilians, der Erzherzog Sigismund, verlockt durch die Nähe von Erzgruben, eine Gießerei in dem Vorort Mühlau eingerichtet, in der seit 1486 der namhafte Geschützgießer Peter Löffler, genannt Laiminger, aus Feldkirch tätig war, also ein Vorarlberger Schwabe. Aber ein Hochbetrieb in der Bildgießerei entstand hier erst durch den Plan des Kaisers, hier sein Grabdenkmal anfertigen zu lassen mit seiner knieenden Kolossalfigur, umgeben von 40 überlebensgroßen Standbildern von Vorfahren, 100 Heiligenfiguren und 32 Brustbildern römischer Kaiser, alles vergoldete Bronze im Gesamtgewicht von über 1000 Zentnern, nach dem ursprünglichen Entwurf eines der kostbarsten Riesengrabmäler der Welt. Doch war und blieb das ganze Unternehmen ein Herumprobieren mit vielen Fehlschlägen und Stockungen.[80]) Eine künstlerische Tradition, die als eine Art von Hochschule für Lernende hätte dienen können, bestand hier nicht. Das Beste ist von Auswärtigen geliefert. Die kunstgeschichtliche Bedeutung des unvollendeten und sehr ungleichen Werks liegt in einigen Spitzenleistungen (von P. Vischer, s. o.) und in dem anregenden Beispiel, das der Kaiser der Nachwelt gab, um zu zeigen, daß man auch diesseits der Alpen in der Metallplastik Großes leisten könne. Aufschlußreich ist die Geschichte des Maximiliansdenkmals auch für die mannigfachen Beziehungen unter den süddeutschen Gießereien.[81])

Unser Rundflug durch Süddeutschland im 15. Jahrhundert hat zu dem Ergebnis geführt, daß wir nirgends eine Pflegestätte der Erzplastik von solchem

Digitized by Google

Rang fanden, um sie uns als Ausbildungsstätte der großen Nürnberger Erzgießerfamilie denken zu können, – nirgends als in Ulm. Hier glaubten wir in der Zeit von Multschers Ankunft bis zu Syrlins des Älteren Tod im Wettbewerb mit anderen Künsten auch eine Hochblüte der Erzplastik erkennen zu können. Sind auch die Belege dafür spärlich, so genügt doch eine Spitzenleistung wie das Truchsessengrabmal zu Waldsee, wenn wir es als Ulmer Erzeugnis ansprechen dürfen, für sich allein schon zum Beweis. Und wenn wir bedenken, daß dieses Werk schon fertig war, als Hermann Vischer noch keine anderthalb Jahrzehnte in Nürnberg ansässig und Peter Vischer (der Ältere) erst zwölf Jahre alt war, so ist auch der zeitliche Vorsprung der Ulmer Erzbildnerei vor der Nürnberger gesichert, ebenso wie bei der Stein- und Holzplastik.

Es fehlt nur noch der Nachweis, daß die Vischer die Gelegenheit, sich in Ulm auszubilden, auch wirklich benützt haben. Und auch dafür haben wir einen tatsächlichen Anhaltspunkt. Simon Meller hat darauf aufmerksam gemacht, daß der erste Entwurf des Sebaldusgrabs ganz nach dem Vorbild des Ulmer Sakramentshauses gezeichnet sei. Um die Vorarbeiten zu diesem größten Werk ihres Lebens zu betätigen, haben sich die Vischer sicher nicht bloß mit einer Zeichnung begnügt, die sie sich etwa von Ulm schicken ließen. Mindestens einer von ihnen – Vater oder Sohn – muß an Ort und Stelle gewesen sein, um dieses neue Wunderwerk der Steinmetzkunst, das von 1467 bis 71 entstand, persönlich in sich aufzunehmen und sich zur Übertragung der Idee auf ein Hochgrab begeistern zu lassen. Nirgends als in Ulm war dies möglich, so viele ähnliche Gebilde auch nachher in anderen, näher bei Nürnberg gelegenen Städten entstanden. Auch das berühmte Sakramentsgehäuse des Adam Krafft in der Nürnberger Lorenzkirche ist jünger und erst durch das Ulmer Vorbild denkbar. Und welches Aufsehen das Werk alsbald weithin erregte, wird – außer durch die vielen Nachahmungen – auch bewiesen durch die schon bei der Mitwelt umlaufende Sage, die Arbeit beruhe auf einem besonderen Geheimverfahren, das der Metalltechnik nahestehe, sie sei „gegossener Stein". So können wir die Annahme wagen, daß schon Hermann Vischer in Ulm gelernt hat und daß er auch seinen größeren Sohn dort Studien machen ließ, hauptsächlich nach der künstlerischen Seite hin, während die technischen Fertigkeiten vielleicht auch in einer anderen Stadt, z. B. Nördlingen, erlernt werden konnten. So hat denn auch Anton Nägele in einer Abhandlung über schwäbische Erzgießer (Württ. Jahrbücher 1914, S. 125, Note 109) den bestimmten Satz aufgestellt, Ulm habe den Stammvater der Erzgießer-Dynastie Vischer den Nürnbergern geschenkt,[22]) wie später Ulm die Erzgießerfamilie Neidhardt von Nürnberg bezogen habe.

Zugegeben: es handelt sich zunächst nur um eine „Arbeitshypothese". Aber nicht selten hat sich gezeigt, daß mit einer solchen Fragestellung, die der Öffentlichkeit unterbreitet wird, schon das Wichtigste geschehen ist. Andere Federn, namentlich solche der vielen Familienforscher, werden durch eine solche Anregung

Digitized by Google

in Bewegung gesetzt; eine Notiz, die bisher unbeachtet in einem Archiv steckte, kommt zu Tage und füllt die Lücken des Beweises. Auch Stilvergleichungen der Kunstforscher finden nun weitere verwandte Züge, die ihnen bisher entgangen waren.

Auf gesicherteren Boden gelangen wir in der folgenden Zeit der Hochrenaissance, wo uns mehr Urkundenmaterial und auch ein ausgiebigerer Bestand an Denkmälern zur Verfügung steht und wo wir wiederum auf Beziehungen Ulms einerseits zu Nürnberg, andererseits auch zu Augsburg stoßen werden, Beziehungen teils verwandtschaftlicher, teils künstlerischer Art.

Anmerkungen zur Einleitung und zum 1. Teil der Schwäb. Erzbildnerei

[1]) Die Beschreibung des Oberamts Ulm 1897 (II. Bd. S. 307 f.) widmet den Ulmer „Stück- und Glockengießern" (ohne die Bildgießerei zu erwähnen) nur 17 Zeilen, die überdies viel Unrichtiges enthalten, z. B. den bedeutendsten Ulmer Kunstgießer Wolfgang Neidhardt mit seinem gleichnamigen Sohn, dem Stadtgießer in Augsburg verwechseln, welcher Irrtum sich dann trotz der grundlegenden Arbeiten von Anton Nägele (1914–15) noch bis in die neuesten Schriften (z. B. den Museumsführer von 1930 S. 59) fortgeschleppt hat.

[2]) Das umständliche Verfahren beim Glockenguß wird ausführlich beschrieben in Karl Walters Glockenkunde (1913) S. 92 ff. Für Geschützguß und für Bildgießerei galten wieder besondere Regeln; die Metallmasse mußte für ersteren härter, für letztere weicher sein. Vgl. Konrad Kümmel, Die kirchlichen Metallarbeiten. Archiv f. christl. Kunst 1898 S. 45 ff.

[3]) Die Arbeit ist hervorgegangen aus Aufzeichnungen anläßlich einer Sommerfahrt des Altertumsvereins nach Neufra, Meßkirch und Sigmaringen im Jahr 1933, bei welcher die wichtigsten ulmischen Erzbildwerke besichtigt werden konnten, und einem Lichtbildervortrag von 1937 im gleichen Verein anläßlich des Jubiläums der Wielandwerke, in deren Stammhaus seit 4 Jahrhunderten dieser Kunstzweig geübt worden ist.

[4]) K. Schumacher, Urheimat und Wege der Bronzegießerkunst (10. Bericht der Röm.-Germ. Kommission Frankf. a. M. 1917).

[5]) Der ausdrucksvolle Kopf ist offenbar nach der Totenmaske geformt.

[6]) Kaiser Max klagt, er hätte sein Grabmal um einen zehnfach billigeren Preis bekommen können, wenn er es ganz von Vischer hätte machen lassen statt teilweise durch einheimische Gießer.

[7]) Wohl das letzte von Niederländern geschaffene Erzbildwerk monumentaler Art in Norddeutschland vor der Reformation ist ein 9½ Meter hohes Sakramentstürmchen von 1476 in der Marienkirche zu Lübeck.

[8]) Die zwei Bronzegrabplatten in der Stiftskirche (Hariolf und Erlolf) von etwa 1480 und eine Grablegung mit den zwei ersten Pröpsten des Chorherrnstifts von etwa 1502 sind von J. Zeller in den Württ. Vierteljahrsheften für Landesgeschichte von 1908 S. 182 ff. als Vischersche Arbeiten nachgewiesen.

[9]) Gegossen um 1500. Für Vischersche Herkunft spricht die hohe Qualität und die Ähnlichkeit mit den Figuren des Maximiliansgrabs zu Innsbruck.

[10]) Es ist eine genaue Nachbildung eines Grabmals in Römhild bei Hildburghausen für Hermann v. Henneberg und Elisabeth geb. v. Brandenburg, verändert nur in der Ordensdekoration, ein Beweis, daß bei solchen Reliefplatten das Modell erhalten blieb, aber auch ein Zeichen, welchen mäßigen Umfang die Vischersche Gießhütte annahm.

[11]) Alfr. Klemm, Ulmana (Stadtbibl.) S. 129.

[12]) C. Jäger, Schwäb. Städtewesen des Mittelalters (1831), I S. 419.

[13]) K. Schwaiger, Der Kupferhammer in Ulm (Ulm 1937).

[14]) Weitere Glocken von Fraedenberger: Hochwang bei Ichenhausen 1430, Illerzell bei Senden 1430, Göttingen OA. Ulm 1436 und 1440, Überkingen 1436, Apfeltrach bei Mindelheim 1440. Vgl. Münsterblätter II (1880) S. 82. Theod. Schön, die Glockengießerkunst in Ulm; Archiv f. christl. Kunst 17 (1899) S. 97 ff., 103 ff., 18 (1890) S. 36 ff. – Die Schreib-

Digitized by Google

weise Frommenberger bei E. Klunzinger, Württ. Glockenkunde (Württ. Jahrbücher 1857 Heft 2) beruht auf Lesefehler.

[15]) „Von durchaus ungewöhnlicher Vollendung ist die überaus liebevolle technische Behandlung der Haare, der Rüstung, des heraldischen Beiwerks; einige Teile getriebene Arbeit. Das Ganze zeigt ein Verständnis für Materialwirkung und eine technische Feinschmeckerei, die an Japanisches erinnert. Von wo und wann stammt diese merkwürdige Arbeit?" (Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler III S. 560).

[16]) Auch die Stoffmischung – helle Bronze – ist nicht nürnbergisch.

[17]) Karl Gröber, Schwäb. Skulptur der Spätgotik (München 1922) Tafel 4 und 5, Text S. 1–2.

[18]) Vgl. unten Anm. Nr. 29.

[19]) Württ. Kunst- und Altert.-Denkmale Kreis Riedlingen (Stuttg. 1936) S. 195 f. Gröbel Tafel 13 und Text S. 3. – Am Pfeiler ist die Jahreszahl 1528 eingegraben (Jahr der Aufstellung?).

[20]) Stifter der Neithartkapelle und der Familienbibliothek.

[21]) Diese zwei Grabdenkmäler sind mit Beihilfe des Münsterbauamts neu aufgenommen worden.

[22]) Weitere Bronzegrabplatten im Münster: In der Neithartkapelle drei liegende von 1414, 1464 u. 1485, in der Bessererkapelle Bernhard Besserer † 1542 (großer Staatsmann der Reformationszeit), Georg Besserer † 1562. Ostende des Südschiffs liegend: Heinrich Kun † 1488, Ostwand des Nordschiffs Bernhard Stütz † 1400.

[23]) Das Gesicht des Engels auf dem abgebildeten Relief ist stark abgetreten; das andere ist besser erhalten.

[24]) K. Gröber denkt an Christoph Langeisen, Mitarbeiter Syrlins d. J.

[25]) In einem Vortrag im Verein für Kunst und Altertum Ulm Febr. 1934.

[26]) A. Schilling in Württ. Vjsh. 11 (1888) S. 52. Dazu S. 159. Die Jahreszahlen bei Weyermannn „1420" für Glocken des Castner beruhen auf Lesefehler. Es gibt nur einen Jörg oder Georg Castner in Ulm. Ein Jörg Castner, Kannengießer von Lauingen, kommt auch 1470 in Nördlingen vor und zieht 1471 nach Giengen a. d. Brenz, vielleicht Vater des Ulmer Glockengießers. Über einen von A. Marquart in den Ulmer Histor. Blättern I (1925) Nr. 11 S. 3 genannten Ulmer Glockengießer Georg Balmer von 1418 ist sonst nichts bekannt. Es ist wohl eine ebensolche Namensentstellung für Castner wie Frommenberger für Fraedenberger. Die Namen auf den Glocken sind oft schwer zu lesen.

[27]) Briefliche Mitteilungen an den Verfasser vom 23. I und 18. IV 1938 mit Urkundenauszügen.

[28]) Die Kenntnis der Glocken in Bayerisch-Schwaben verdanken wir den sorgfältigen Aufnahmen von Steichele und Schröder im Bistum Augsburg (1864 ff.).

[29]) Ein Grabmal eines Abts vom Kloster Stein von 1520 – Messing auf Marmor – im Münster zu Radolfzell könnte Konstanzer Arbeit sein. Auf sicherem Boden könnte sich eine solche kritische Überschau über den Stand der Erzbildnerei in Schwaben nur bewegen, wenn eine genaue Bestandsaufnahme vorausginge, durch die vielleicht noch manche in Dehios Handbuch unerwähnt gebliebene Bildwerke zur Entdeckung kämen.

[30]) Schon der Entwurf des Denkmals war in die Hände einer Größe zweiten Rangs geraten, eines Malers Gilg Sesselschreiber von München, nach Ideen des Kaisers selbst und seines Freundes Konrad Peutinger in Augsburg, denen allen das Verständnis für das in der Erzgießerei Erreichbare fehlte. Zur Ausführung wurden neben einem Gregor Löffler, Sohn des Peter, auch Augsburger Gießer herangezogen und dadurch vielleicht zum erstenmal veranlaßt, sich in der Großplastik zu versuchen. (Vgl. u.). Daß nach Ulm kein Ruf zur Mitarbeit gelangt zu sein scheint, ist nicht auffallend, da die Ulmer Kunst im ersten Viertel des 16. Jahrhunderts schon in Stockung war und erst im letzten Viertel desselben wieder aufblühte. Näheres s. D. Schönherr, Gesammelte Schriften, Innsbruck 1900. B. Oberhammer, Die Bronzestandbilder des Maximiliansgrabs zu Innsbruck 1935.

[31]) Auch nach Beendigung des Maximiliansdenkmals bestand die Innsbrucker Kunstgießerei noch bis zum Dreißigjährigen Krieg fort und brachte noch 1637 im Auftrag des Erzherzogs Leopold V. durch den Bildhauer Kaspar Gras und den Gießer Heinrich Reinhardt einen figurenreichen Brunnen mit Reiter auf springendem Pferd hervor. Lüer S. 490.

[32]) Die Begründung der These ist leider noch zu vermissen. Vermutlich denkt auch Nägele mehr an die geistige Nahrung, die Hermann Vischer aus Ulm bezogen habe.

Digitized by Google

ZWEITER TEIL

Schwäbische Erzbildnerei in der Renaissancezeit und die Beziehungen zwischen der Nürnberger, Ulmer und Augsburger Kunstgießerei

Einleitung

Die Wende des 15. und 16. Jahrhunderts ist, wie in den meisten Lebensgebieten, so auch in der bildenden Kunst gekennzeichnet durch einen Geist des Suchens nach neuen Gedanken und Formen. Gesättigt von der überlieferten Formenwelt der Gotik gewannen die Künstler neue Anregungen durch die Vorbilder, die sie jenseits der Alpen fanden. Die Reformation beschnitt zwar der Kunst ihr bisheriges Hauptanwendungsgebiet und griff in die Kunstentwicklung jedenfalls an solchen Orten störend ein, wo die bilderfeindliche Richtung Zwinglis herrschend war. Andererseits eröffnete die veränderte Weltanschauung der Kunst auch neue Anwendungsfelder. Statt nur die Kirchen zu schmücken, verwandte man nun die öffentlichen Gelder auf Bauten weltlichen Zwecks und verschönerte mancherorts nach italienischem Vorbild Straßen und Plätze durch Zierbrunnen, die auch den Erzgießern lohnende Arbeit gaben. Die Vornehmen und auch die begüterten Bürger suchten sich jetzt nicht mehr durch Stiftung von Flügelaltären und andere Schenkungen an die Kirche ein Andenken zu sichern, sondern durch Grabdenkmäler mit bildlichen Darstellungen, die nun häufiger werden als in der Gotik. Wenn auch als Stoff meist der Stein gewählt wird, so zieht doch auch die Erzplastik aus dem Hochbetrieb dieser Kunstgattung Gewinn, zumal nachdem der Kaiser selbst, Maximilian I., wie wir sahen, ein Vorbild gegeben hatte durch Bestellung eines Riesengrabmals in Erz. So zeigt das Jahrhundert der deutschen Renaissance von der Reformation bis zum Dreißigjährigen Krieg in der Erzbildnerei zwar eine ungleiche, mitunter sprunghafte Entwicklung, bei der die Führung mehrfach von einem Platz auf einen anderen übergeht, je nachdem da oder dort ein einheimischer oder auswärtiger Künstler von Begabung auftritt oder ein reicher Kunstfreund großzügige Aufträge gibt. Doch erbreitert sich die räumliche Grundlage, insofern in Süddeutschland eine Anzahl neuer Kunststätten in den Wettbewerb eintritt. Und die Erzeugung steigert sich mancherorts durch herangezogene Niederländer, aber auch durch tüchtige Einheimische, zu Gipfelleistungen, die mit denjenigen aller Zeiten und Völker wetteifern können. Schwaben tritt nun mit seinen beiden wichtigsten Reichsstädten an führende Stelle. Doch muß die Betrachtung zu-

Digitized by Google

nächst noch von Nürnberg ausgehen. Die reichlicher fließenden Urkunden lassen kaum mehr einen Erzgießer unerwähnt und lassen die immer noch regen Beziehungen erkennen, die zwischen den Kunstgießereien Süddeutschlands bestanden.

1. Nürnberg

Nürnbergs Kunstleben erlitt durch das Absterben der Gotik zunächst keine Einbuße. Unter Dürers Führung finden die Künstler den Weg, um die neuen Formen mit dem deutschen Wesen zu verschmelzen, so auch mit in vorderster Reihe die Erzbildner in der Vischerschen Gießhütte, wo sich der Übergang von der Gotik zur Renaissance fast dramatisch vollzieht. Während der Großvater Hermann noch ganz in der Gotik lebt, bringen die Enkel die neuen Kunstformen, die sie in Italien kennen gelernt hatten, stürmisch zur Geltung. Der Vater Peter Vischer steht in der Mitte: während sein Entwurf des Sebaldusgrabs von 1488 noch rein gotische Art zeigt, wird das ausgeführte Monument (vollendet 1519) unter der Mitarbeit seiner Söhne immer moderner, ungotischer. Die lutherische Richtung der Reformation, der sich Nürnberg angeschlossen hatte, bereitete der bildenden Kunst weniger Hindernisse als in Reichsstädten, die der schweizerischen Lehre nahestanden, und die Einbuße an kirchlichen Neuaufträgen wurde ersetzt durch vermehrten Zuspruch weltlicher Auftraggeber. So blühte die Nürnberger Gießhütte auch im 16. Jahrhundert fort als führende Stätte Deutschlands für Erzplastik.

Zwar mit dem Tode Peter Vischers des Älteren (1529), dem seine beiden ältesten und begabtesten Söhne Hermann und Peter schon vorangegangen waren, verschwindet die Familie Vischer rasch vom Schauplatz, da von den drei jüngeren Söhnen – Hans, Jakob und Paul – keiner der Aufgabe gewachsen war, das große Unternehmen auf der Höhe zu halten. Wenn trotzdem in den ersten sieben Jahren nach dem Tode des Vaters aus der von Hans Vischer geleiteten Werkstätte noch einige Werke allerersten Ranges hervorgegangen sind – namentlich der Apollobrunnen für den Nürnberger Schießgraben von 1532 (jetzt im Rathaushof), mit dem die Renaissance in Nürnberg zum vollen Sieg gelangte, und das Gitter für die Fuggerkapelle in Augsburg von 1536, das dann die Stadt Nürnberg für den Rathaussaal übernahm –, so ist dies teils dadurch zu erklären, daß es sich nur um Vollendung von Stücken handelt, die bei P. Vischers Tod schon mindestens im Modell vorhanden waren, teils dadurch, daß Hans V. bis 1537 sich der Mitarbeit eines tüchtigen Gehilfen zu erfreuen hatte: Pankraz Labenwolf, geboren 1492 in Nürnberg, aber mutmaßlich aus einer Augsburger Gießerfamilie stammend (s. u.), der offenbar seit Peter Vischers Tod der leitende Geist in der Werkstätte war. Der Nürnberger Stadtrat kam dann auch bald zu der Einsicht, daß ein Weitergedeihen dieses Kunstzweigs, das ihm sehr am Herzen lag, nur möglich sei, wenn dieser Kraft eine selbständige Stellung eingeräumt werde unter Ausschaltung der Vischer-

Digitized by Google

schen Söhne. Und so erlaubte man dem Labenwolf, eine neue Gießhütte mit Unterstützung durch städtische Mittel zu errichten,[1]) worauf die Vischersche Werkstätte bald künstlerisch und wirtschaftlich zusammenbrach und Hans V. sich 1549 zum Wegzug nach Eichstätt veranlaßt sah.

Labenwolf dagegen wirkte als selbständiger Meister noch ein Vierteljahrhundert lang mit Erfolg weiter und schuf unter anderem noch mehrere Brunnen für Nürnberg, so den zierlichen Rathausbrunnen von 1557 und zweifellos auch das bekannte „Gänsemännchen". Und daß sein Ruf auch weithin nach Schwaben reichte, beweist ein Werk an einem weit von Nürnberg entfernten Ort: das Bronzegrabmal des Grafen Gottfried Werner von Zimmern († 1554) (Tafel VIII) in der Stadtpfarrkirche zu Meßkirch an der Ablach, jener Kirche, die allein schon durch das feine Dreikönigsgemälde des sog. „Meisters von Meßkirch" einer Reise wert ist. Die riesige Erzplatte zeigt in 2,30 Meter hoher Gestalt den Verstorbenen stehend zwischen seinem Wappen und demjenigen seiner Gemahlin, einer geborenen Gräfin von Henneberg (Henne im Wappen); in den Ecken des reichverzierten Rahmens vier Ahnenwappen; am unteren Rand die Inschrift: „Bankraz Labenwolf zu Nürnberg auf der Schmelzhütten goß mich 1551." Es ist das erste große Grabdenkmal der Vollrenaissance in Schwaben – wenn man die Spätwerke der Vischer noch zum Übergang zwischen Gotik und Renaissance rechnet –, und es hat Schule gemacht, insofern die Nachfahren aus diesem wohlbegüterten Grafengeschlecht[2]) sich bewogen sahen, ihren Toten noch weitere gleich großartige Erzbildwerke zu widmen und damit auch die schwäbische Erzplastik zu befruchten, wie wir sehen werden.

Nach dem Tode des Pankraz (1563) führte sein Sohn Georg Labenwolf die Werkstätte noch zwei Jahrzehnte lang weiter und schuf einen (noch erhaltenen) Brunnen für die Universität Altdorf (1576), worauf nach dessen Tod (1585) ein Enkel des Pankraz Labenwolf, namens Benedikt Wurzelbauer († 1620), der Sohn einer Tochter Barbara, das Geschäft übernahm und rühmlich fortführte, wie unter anderem der sog. Tugendbrunnen bei der Lorenzkirche in Nürnberg von 1585 beweist. Freilich konnte alle Tüchtigkeit dieses Künstlers es nicht verhindern, daß von da an die Führung in der Erzbildnerei an andere Plätze Süddeutschlands überging: Augsburg und München.

2. Ulm

In der Reichsstadt Ulm wurde in den ersten drei Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts in den überlieferten Formen der Gotik noch fleißig weitergearbeitet, am meisten in der vielbeschäftigten Werkstätte Syrlin. Aber genau gesehen befand sich die berühmte „Ulmer Schule" schon seit der Jahrhundertwende in geistigem Stillstand, wobei der Wegzug begabter Künstler wie Gregor Erhart nach Augsburg teils als Ursache teils als Folge der Stockung angesehen

Digitized by Google

werden mag. Durch den Glaubenswechsel, der sich um 1531 nach schweizerischer Lehre vollzog, war das Ende der Ulmer Kunst besiegelt. Statt Neues zu schaffen, brach man viele Kirchen ab und zerstörte zahllose Bildwerke von unersetzlichen Werten. Soweit noch ausübende Künstler zurückgeblieben waren, fanden sie keinen Boden und keine Kraft mehr, an den neuen Aufgaben mitzuwirken, welche die eindringende Renaissance der Kunst stellte. Im Erzguß bestand zwar der Bedarf an Gebrauchsgegenständen, namentlich an Geschützen fort, und so arbeitete man wohl auch in der Ulmer Gießhütte fleißig weiter. Auch die Glockengießerei erscheint von 1549 bis 52 wieder auf achtbarer Höhe durch einen Meister Stephan Fürst, angeblich aus Meißen, dessen Name auf zwei Glocken des Ulmer Münsters und einer großen Glocke in Schorndorf erscheint. Aber von Erzplastik ulmischer Herkunft finden wir von 1525 bis 66 keine Spur mehr.

Doch nach der Rückkehr des ulmischen Kirchenwesens zum bilderfreundlichen Luthertum (1536) und zumal seit die Beendigung der ersten Religionskriege (1546 bis 52) wieder Ruhe brachte, lebte der gewaltsam unterdrückte Kunstsinn der Ulmer wieder kräftig auf. Durch tüchtige Baumeister wie Peter Schmid und Claus Bauhofer entstanden zum Ersatz für die zerstörten Gotteshäuser öffentliche Gebäude weltlichen Charakters und Patrizierpaläste, deren edle Schlichtheit wir heute wieder bewundern.[8]) Unter Führung von Hans Schaller entwickelte sich seit 1560 eine neue Ulmer Bildhauerschule, die sich dem Zug der Zeit entsprechend hauptsächlich auf Grabplatten verlegte und ihren Kundenkreis weithin auch auf katholische Nachbarstaaten ausdehnte. Die ausgeräumten Kirchen in Stadt und Land wurden wieder mit Bildwerken geziert und sogar mit neuen Altaraufsätzen versehen, die anderwärts dem protestantischen Brauch fremd waren. Die Straßen der Stadt wurden mit Brunnensäulen geschmückt, wenn auch nach Ulmer Art einfacher als in Nürnberg und Augsburg.

Auch die Erzbildnerei wurde nun wieder ins Leben gerufen und bringt im letzten Drittel des 16. Jahrhunderts Leistungen hervor wie niemals vorher und nachher. Als erstes Zeugnis des Wiederaufblühens dieses Kunstzweigs überrascht eine Grabtafel aus messingartigem Metall von 1568 in der Stadtkirche zu Radolfzell am Bodensee, gewidmet einem Ritter Wolf von Homburg († 1566, Tafel IX, darstellend den Verstorbenen vor der Dreifaltigkeit knieend) in reicher Umrahmung und mit der Urheberinschrift: „Aus dem Feur flos ich, Hans Algeier gos mich zu Ulm". Während die gleichzeitigen Arbeiten der Ulmer Steinmetzen, die nach langer Unterbrechung wieder von vorn anfangen mußten, noch recht unbeholfen anmuten,[9]) zeigt diese erste Probe ulmischer Erzplastik der Renaissance gleich fertige Meisterschaft und läßt vermuten, daß der Urheber von einer auswärtigen Kunststätte eingewandert ist, wo man in Übung geblieben war. Dies wird auch durch Urkunden bestätigt. Die Familie Algeier – meist Algöwer geschrieben – ist zwar ausweislich

Digitized by Google

des Namens von schwäbischer Abkunft und war laut Steuerbuch schon im 15. Jahrhundert zu Ulm in zwei Linien seßhaft. Daß aber dieser Sprosse des Geschlechts von auswärts zugezogen ist, beweist ein Eintrag im Bürgerbuch, wonach der Rotschmied Hans Algöwer im Jahr 1559 das Ulmer Bürgerrecht erhielt und zwar gebührenfrei, woraus zu schließen ist, daß die reichsstädtische Regierung seiner Dienste bedurfte, weil man offenbar damals auch von Obrigkeits wegen dafür besorgt war, die Kunsttätigkeit Ulms durch Heranziehung auswärtiger Kräfte wieder zu heben. Gleiches geht aus dem Zunftprotokoll hervor, wonach ein ansässiger Rotschmied Hans Mesch sich gegen diesen Zuzug eines Auswärtigen ohne Erfolg beschwert. Die Wahrscheinlichkeit, daß A. seine Kunst in Nürnberg, der damaligen Hochschule für Erzgießer, erlernt hatte, wird vermehrt durch die Tatsache, daß er eine Labenwolf zur Frau hatte. Es ist sogar vermutet worden, daß er selbst von Nürnberg gebürtig ist als Sohn eines Büchsenschmieds Melchior oder Michel Algeyer, der 1536 Bürger von Nürnberg wurde und in den dortigen Ratsprotokollen mehrfach erwähnt wird.[6]) Vielleicht ist diese Erzgießerfamilie nach der Reformation von Ulm weggezogen, aber in der nächsten Generation dahin zurückgekehrt, nachdem sich die Fortkommensaussichten daselbst wieder gebessert hatten.[7]) Die naheliegende Vermutung, daß die Frau des Hans A. eine Tochter des Pankraz Labenwolf sei,[8]) hat sich zwar nicht bestätigt. Vielmehr ist durch neue Urkundenforschungen festgestellt,[9]) daß sie zu einem Augsburger Zweig der Familie gehört als zweite Tochter des Rotschmieds Marx Labenwolf († 1567) und der Anna Mileck in Augsburg.[10]) Algöwer dürfte also vermutlich in seinen Wanderjahren auch in Augsburg gelernt haben. Jedenfalls ist er durch seine Ehe der technischen Hilfsmittel teilhaftig geworden, die in den einzelnen Erzgießerfamilien mangels Urheberschutzes als Geschäftsgeheimnis sorgsam behütet zu werden pflegten und die gerade bei diesem Beruf besonders wichtig sind.

Leider ist uns von diesem Meister kein zweites Bildwerk bekannt, was auch daher rühren mag, daß er früh gestorben ist, nämlich 1573, also vermutlich schon im Alter von etwa 38 Jahren, wie überhaupt die Angehörigen dieses anstrengenden und gefährlichen Berufs meist recht kurzlebig waren. Nur einige Glocken mit seiner Namensinschrift sind erhalten, darunter eine in Söflingen und zwei schön verzierte zu Geislingen an der Steige.[11])

Doch die Lücke wurde alsbald ausgefüllt durch eine größere Kraft: Wolfgang Neidhart. Wir müssen ihn den Älteren nennen zur Unterscheidung von seinem gleichnamigen Sohn, der nachmals in Augsburg zu Ruhm gelangt ist und mit dem er noch in neuesten Schriften andauernd verwechselt wird, obgleich Dr. Anton Nägele (Riedlingen) schon 1913 bis 15 in vier eingehenden Abhandlungen Persönlichkeit und Werke dieser Erzgießerfamilie ins Licht gesetzt hat.[12])

Das erste große Bildwerk dieses Meisters finden wir in der Schloß- und Pfarrkirche von Neufra bei Riedlingen an der Donau, die als Grablege der

Digitized by Google

hier seßhaften Freiherren von Gundelfingen diente und zahlreiche wertvolle Grabdenkmäler enthält. Alle aber übertrifft an Größe und Pracht ein Epitaph aus Bronze für einen Grafen Georg von Helfenstein († 1573, Tafel X), der durch Heirat mit einer Erbtochter der Gundelfingen deren Besitzungen erworben hatte, während er durch eine zweite Ehe mit einer Apollonia von Zimmern auch Anwartschaft auf die Grafschaft Zimmern erlangte. Wir sehen den Grafen vor dem Gekreuzigten knieend in reich verzierter Umrahmung und mit wortreichen Inschriften, die den Lebenslauf und die Verdienste des Verstorbenen in 22 lateinischen und ebensoviel deutschen Versen feiern,[13]) in der Bekrönung das Wappen des Grafen, umgeben von denjenigen seiner beiden Gemahlinnen, während die Pilaster mit je acht Ahnenwappen besteckt sind.[14]) Ein Urheberzeichen ist nicht zu finden. Durch Stilvergleichung mit dem nachher zu erwähnenden Epitaph von Meßkirch hat man aber übereinstimmend Wolfgang Neidhart (den Älteren) als Schöpfer angenommen. Und diese Zuschreibung ist von A. Nägele auch durch urkundliche und familiengeschichtliche Nachweise so eingehend gestützt worden, daß auch das amtliche Kunstinventar von Riedlingen (1936) und Dehios Kunsthandbuch (1924) diese Urheberschaft als gesichert annehmen und wir uns ersparen können, die Beweise hier zu wiederholen.[15])

Die Familie Neidhart hat keine verwandtschaftlichen Beziehungen zu den Ulmer Patriziern Neithart mit dem Kleeblatt im Wappen, die sich in der ersten und letzten Silbe meist mit t schreiben, während die Erzgießer – soweit die Willkürlichkeit der Schreibung überhaupt eine Regel erkennen läßt – die erste Silbe meist mit d oder dt schreiben und kein Wappen hatten, bis Wolfgang der Ältere 1584 vom Herzog von Pfalz-Neuburg zur Anerkennung seiner Leistungen ein solches erhielt.[16]) Der Vater Wolfgangs, der in Weyermanns Ulmer biographischem Lexikon Jakob genannt wird, während er im Ulmer Kirchenbuch als Hans eingetragen ist, war nach Weyermann schon „Kunstgießer" in Ulm, von dem sich bis in die Spätzeit des 18. Jahrhunderts im Ulmer Zeughaus eine Kanone von 1562 mit der Inschrift befunden habe: „Aus dem Feur bin ich geflossen, Jakob Neidhart hat mich gossen."[17])

Die erste und eigentlich einzige urkundliche Nachricht, die wir von dem Vater Neidhart haben, ist ein Eintrag im Ulmer Ehebuch von 1573, der uns zugleich erstmals von seinem Sohn Kunde gibt und ihn selbst, sowie den Hans Algöwer, bereits als verstorben bezeichnet: „Der ehrbar Wolff Neidhart, Hansen Neidharts selig von Nürnberg ehelicher nachgelassener Sohn, und die ehrbar Frau Anna Lauwenwölffin, Hansen Algöwers selig nachgelassene Witfrau."

Die kurze Notiz sagt uns doch gar manches: Erstens daß auch diese Kunstgießerfamilie von auswärts nach Ulm gezogen ist und zwar von Nürnberg, und so vermutlich, gleich dem Hans Algöwer, dazu beigetragen hat, die Überlieferungen der Vischerschen und Labenwolfschen Gießkunst nach Ulm zu verpflanzen. Zweitens daß nach dem Tod des Hans Algöwer Wolfgang Neidhart dessen

Digitized by Google

Witwe geheiratet und damit wie üblich auch dessen Geschäft übernommen hat,[18]) woraus zugleich zu schließen ist, daß er bis zum Tod Algöwers bei diesem als Gehilfe gearbeitet hatte oder zum mindesten mit ihm in Geschäftsverbindung gestanden war. Drittens daß somit durch die zwei Ehen dieser „Lauwenwölffin" mit zwei Ulmer Erzgießern ein mehrfaches persönliches Band zwischen den drei süddeutschen Hauptplätzen der Erzgießerei – Nürnberg, Ulm und Augsburg – geknüpft worden ist.

Wolfgang Neidhart der Ältere war zweifellos der begabteste unter allen Ulmer Kunstgießern und neben Benedikt Wurzelbauer in Nürnberg der bedeutendste Erzbildner seiner Zeit in Süddeutschland. Das Radolfzeller Werk Algöwers, das doch von allen Beurteilern als ausgezeichnet gerühmt wird, erscheint gegenüber dem Meisterwerk von Neufra nur als eine bescheidene Vorstufe, schon in den Größenverhältnissen: dort eine Messingtafel von 82 Zentimeter Breite und 120 Zentimeter Höhe mit Flachrelief und kaum 30 Zentimeter hoher Ritterfigur; hier ein gewaltiger Bronzeblock von 30 Zentner Schwere, 3,80 Meter hoch, fast 2 Meter breit, mit lebensgroßem Ritter in hoch herausgearbeitetem Relief. Auch künstlerisch ist ein Fortschritt unverkennbar: welche Klarheit gegenüber dem Radolfzeller Bildwerk, das auf den ersten Blick fast verwirrend wirkt und dessen wulstiges Wolkenband um die Dreifaltigkeit doch noch eine gewisse Unbeholfenheit verrät! Und auch wenn wir das Werk mit gleichzeitigen Leistungen auswärtiger Werkstätten vergleichen, dürfte das Urteil kaum zu kühn sein, daß mit dem Auftreten dieses Meisters Ulm zum mindesten in der Grabmalplastik an die Spitze Deutschlands tritt.[19])

Als Grundlage für dieses Urteil haben wir freilich nur noch ein zweites großes Werk dieses Meisters, das sich gleichfalls im oberschwäbischen Donaugebiet findet und zwar in Meßkirch, wohin wir noch einmal zurückkehren müssen. Das 4 Meter hohe, fast 3 Meter breite Bronze-Epitaph (Tafel XI), das auch Spuren früherer Vergoldung aufweist, ist gewidmet dem Grafen Wilhelm von Zimmern, der als Nachfolger seines vorerwähnten Schwagers Georg von Helfenstein Statthalter und Oberhofmarschall des Erzherzogs von Österreich in Innsbruck und kaiserlicher Gesandter beim Papst war, aber 1594 im Alter von 47 Jahren auf einer Dienstreise nach Rom unvermählt starb als letzter seines Geschlechts.[20]) Das Riesendenkmal – wohl das größte eherne Wandgrabmal in Süddeutschland – wurde dem zärtlich geliebten Bruder von seinen acht überlebenden Schwestern gewidmet, und die treibende Kraft war auch in diesem Fall die Apollonia von Helfenstein, die vor zwei Jahrzehnten das Epitaph ihres Gatten in Neufra hatte machen lassen und den Ulmer Meister ihren Schwestern empfahl, die gleichfalls durch günstige Heiraten wohlhabend waren und daher gern etwas tiefer in ihren Beutel griffen.[21]) In einer 2 Meter hohen, über 1½ Meter breiten Nische, die von Pilastern mit je acht Ahnenwappen umrahmt ist, kniet der Graf in Lebensgröße auf einem Löwen vor dem Gekreuzigten, während daneben sein Leibroß ins Bild hereinschaut – eine

Digitized by Google

ewigten. Der unterste Streifen des Rahmens zeigt die Urheberinschrift: „Aus dem Feur bin ich geflossen, Wolfgang Neidthardt in Ulm hat mich gossen 1599." stellen mag oder Padua, den Sterbeort Wilhelms, oder auch Meßkirch mit der Burg Wildenstein und dem Kirchturm eines Albdorfes. Eine in den Sockel eingelassene Schrifttafel rühmt in 20 lateinischen Versen die Tugenden des Verewigten. Der unterste Streifen des Rahmens zeigt die Urheberinschrift: „Aus dem Feur bin ich geflossen, Wolfgang Neidthardt in Ulm hat mich gossen 1599."

Es ist das letzte Werk des Meisters, der laut Totenbuch der Ulmer Münsterpfarrei in ebendemselben Jahr gestorben ist: am 3. August 1599 im 56. oder 57. Lebensjahr. Gegenüber der Arbeit des etwa Dreiunddreißigjährigen hat sich der Künstler sichtlich vervollkommnet. Während er in Neufra die Leerräume nur mit Inschrifttafeln auszufüllen wußte, ist hier die Bildnische ganz mit Schaustoff gefüllt, der geschickt um die in die Mitte gerückte Hauptperson gruppiert ist. Auch an Tierfiguren wagt sich jetzt der Bildner, und auch die Umrahmung ist voll neuer Gedanken. Glücklich trifft es sich, daß das Denkmal an der Nordwand des Langhauses der Stadtkirche gerade gegenüber demjenigen des Großvaters Gottfried von Pankraz Labenwolf (Tafel VIII) aufgestellt ist, so daß wir es mit diesem Hauptwerk eines ersten Nürnberger Meisters bequem vergleichen können. Und wirklich: die Ulmer Arbeit hält den Vergleich gut aus. Zeichnet sich jenes Werk der Frührenaissance durch einfache Größe und herben Ernst aus, so fesselt uns hier eine malerische Anmut, die doch nicht ins Kleinliche verfällt und in den Zieraten immer noch maßvoll bleibt, gemessen an den gleichzeitigen Steingrabmälern der schon herannahenden Barockzeit.[27]) Vor dem Labenwolfschen Ritter stehen wir in stummem Sinnen; der Neidhartsche steht uns menschlich näher und weiß uns allerhand zu erzählen.

Dabei können wir bei dem Ulmer Meister mit noch größerer Gewißheit als beim Nürnberger annehmen, daß er seine Modelle selbst entworfen und geschnitzt hat, also zugleich Künstler und Techniker war. A. Nägele erweist dies durch aufgefundene Briefe, wozu aber noch innere Gründe kommen, von denen hier nur der eine erwähnt sei, daß es damals in Ulm oder Umgebung gar keinen anderen Künstler gab, der befähigt gewesen wäre, Figuren von solcher Vollendung zu schnitzen, auch nicht Hans Schaller, dessen Stärke nicht im Figürlichen lag.

Wir sind zu der Annahme geneigt, eine solche Kraft müsse von der Mitwelt recht ausgenützt und mit Aufträgen überhäuft gewesen sein, wie es in Nürnberg bei Vischer der Fall gewesen war oder in Ulm bei Syrlin. Allein die Zeiten waren nicht mehr so günstig. Es gab nicht viele Adelsherren, die für die Kunst so große Geldmittel übrig hatten, wie die Familie Zimmern. Und selbst die reichen Zimmernschen Erbtöchter machten dem Meister Schwierigkeiten wegen einer Nachforderung zu seinem viel zu bescheidenen Voranschlag von 1000 Gulden. [28]) Grabplatten mit Reliefdarstellungen waren zwar damals sehr in der

Digitized by Google

Mode; aber man bevorzugte den Solnhofer Kalkschieferstein, dem Loy Hering in Eichstätt Verbreitung verschafft hatte.

In Ulm selbst vermissen wir schmerzlich Zeugnisse des Schaffens jenes großen Bildgießers. Das einzige Erzbildwerk, welches das Städtische Museum aus der Renaissancezeit besitzt, ist eine Reliefstafel, darstellend die evangelischen Kirchengebräuche (Tafel XII): die beiden Sakramente eigenartig versinnbildlicht durch Blutstrahlen aus dem Leib Christi nebst der Predigt als Hauptstück des evangelischen Gottesdienstes. Die Herkunft des Stückes ist nicht bekannt; doch ist an ulmischem Ursprung nicht zu zweifeln. Wenn im Katalog die Entstehungszeit richtig angegeben ist, so könnte man an ein Gedächtnismal zum fünfzigjährigen Bestehen der Ulmer Reformation denken (1581), und dann käme als Urheber unser Wolfgang Neidhart in Betracht. Die Schlichtheit der Umrahmung läßt allerdings auch an eine frühere Stilstufe der Renaissance und demgemäß an die Urheberschaft des Hans Algöwer denken. Im Münster fehlen auffallenderweise gerade aus dieser Blütezeit der Ulmer Bildgießerei jegliche Zeugnisse. Für die Patrizier pflegte man damals im Münster nur hölzerne Totenschilde aufzuhängen. Und auf den Friedhöfen stellte man im Gegensatz zu Nürnberg, wo liegende Tafeln mit Bronzeschildern beliebt waren, nur Steinplatten an den Mauern auf, an denen die durch Hans Schaller ins Leben gerufene Steinmetzschule lohnende Arbeit fand.

Die öffentlichen Brunnen, die man damals in Ulm errichtete, waren gleichfalls aus Stein und nur nebensächlich mit Metallzieraten versehen, namentlich Fratzen und Löwenköpfen, von denen übrigens einige prächtige Stücke im Städt. Museum aufbewahrt sind und auf die Urheberschaft des Wolfg. N. des A. hindeuten. Reichlicher kam Kupfer oder Bronze in den fünf Brunnenstuben oder Wassertürmen der Stadt zur Verwendung, die große Wasserbehälter und Pumpwerke enthielten. Und hier leistete man sich auch plastischen Schmuck größeren Ausmaßes, wie der Delphinbrunnen vor dem Städtischen Museum beweist, der aus der Brunnenstube am Seelengraben stammen soll. Er wird nach einer vorhandenen Inschrift einem Stadtkupferschmied Joseph Claus zugeschrieben, von dem sonst nichts Bemerkenswertes bekannt ist. Aber der Brunnen ist in seinem heutigen Zustand offensichtlich aus verschiedenen Teilen zusammengestellt, die nicht zusammengehörten. Das für den Unterbau zu kleine Neptunfigürchen, anscheinend aus Kupfer getrieben, mag eine Arbeit eines Kupferschmieds sein, der sich mit kleineren Gebrauchsgegenständen oder Zierstücken befaßte. Die als Delphine geformten Tragrippen von Bronze können aber nur aus einer Werkstätte für Großplastik stammen. Wenn die überlieferte Jahreszahl 1585 stimmt, so ist die Arbeit unserem Wolfg. Neidhart zuzuschreiben; sie ist seiner würdig.

So müssen wir uns mit dem Gedanken abfinden, daß Ulms größter Kunstgießer nur selten Gelegenheit fand, seine Schaffenskraft an großen Aufgaben der Kunst zu betätigen, vielmehr sich das tägliche Brot mit handwerklichen

Digitized by Google

Arbeiten verdienen mußte. Und das hat er fleißig getan und dabei die Gelegenheit nicht versäumt, seinen künstlerischen Schöpferdrang so ausgiebig als möglich durch figürliche Zieraten zu befriedigen, selbst an Kanonen, die doch sonst nicht als Kunstgegenstände angesehen werden. Eine „Feldschlange" in Sigmaringen (Tafel XIII), über 2 Meter lang, das prächtigste, am reichsten verzierte Geschütz der fürstlichen Sammlung, trägt die Inschrift: „Wolf Neidhart in Ulm gus mich" und die Jahreszahl 1575 nebst dem Wappen des Grafen Eitelfritz von Hohenzollern, Gemahls einer der Zimmernschen Erbtöchter. Akanthusfriese umwinden das Rohr; die Handgriffe sind als Seepferdchen geformt, der Verschluß als Delphinkopf.[24]) Von Glocken unseres Wolfgang N. sind 17 bekannt, von welchen 11 noch erhalten sind, darunter manche in weiterer Ferne: Deggingen am Ries, Trochtelfingen in Hohenzollern, Breitenwang bei Reutte in Tirol. Gangbare Erzeugnisse der Rotgießerei waren auch die Stoßmörser aus Messing, wie sie in jeder besseren Haushaltung zu finden waren, und die großen Stampfmörser der Apotheker mit meist reichem Reliefschmuck. Ein Stück ersterer Art mit der Umschrift „Wolfgang Neidhardt" von 1589 besitzt das Ulmer Städtische Museum,[25]) ein solches letzterer Art von 1587 die Stuttgarter Staatssammlung.

Auch mit öffentlichen Aufgaben war dieser Künstler stark belastet durch seine Ernennung zum städtischen Zeugwart, also Vorsteher des Geschützwesens der Festung Ulm, und zu zahlreichen Zunftämtern, darunter in seinen letzten fünf Lebensjahren fünfmal hintereinander zum Zunftmeister der ganzen, aus verschiedenen Gewerbezweigen bestehenden Schmiedezunft. Als Mitglied des Rats wird er in den Zunftbüchern auch der Ratschmied genannt.

Die Reichweite seines Rufs beweist – außer der schon erwähnten Wappenverleihung – auch die Tatsache, daß der Kaiser Rudolf II., ein fanatischer Kunstliebhaber, der die ersten Künstler, namentlich auch Erzgießer, an seinen Hof nach Prag zog, im Jahr 1585 den Ulmer Meister beauftragte, ein Bildwerk für ihn zu gießen, über das leider nichts Näheres bekannt ist; daß ferner der Markgraf Georg von Brandenburg in Ansbach den Stiefsohn Neidharts, Valentin Algöwer, den ihm seine Frau in die Ehe gebracht hatte, schon in jungen Jahren an seinen Hof als Erzgießer berief und nur ungern wieder entließ, und daß endlich im Jahr 1596 der Stadtrat von Augsburg, der eine besonders tüchtige Kraft für das Amt eines städtischen Gießmeisters und Zeugwarts als Nachfolger für den im Vorjahr verstorbenen Peter Wagner suchte, sich an den „Büchsen- und Glockengießer von Ulm" wandte mit der Bitte, ihm seinen Stiefsohn Valentin zu diesem Zweck abzutreten, und als Neidhart diesen Gehilfen für unabkömmlich erklärte und seinen leiblichen, erst 21 Jahre alten Sohn Wolfgang vorschlug, dieses Anerbieten im Vertrauen auf die Empfehlung des bewährten Meisters annahm. Erleichtert wurde den Ratsherren dieser Entschluß durch das Anerbieten des Vaters Wolfgang, auf seine eigenen Kosten den Sohn in seinem neuen Amt einzuleiten und ihm bei

Digitized by Google

größeren Werken selber Beistand zu leisten, „damit die Herren Geheimen Räte nicht in Schaden kommen sollen".[26]) Auch mag bei der Wahl die Fürsprache in die Waagschale gefallen sein, deren sich der junge Neidhart bei Einheimischen als Sohn einer geborenen Augsburgerin aus der angesehenen Erzgießerfamilie der Labenwolf zu erfreuen hatte.[27])

Wolfgang Neidhart der Jüngere – richtiger der Zweite, da es auch noch einen Dritten und Vierten gibt – ist in Ulm geboren und ausgebildet worden und hat auch später vorübergehend seiner Vaterstadt Dienste geleistet, indem er 1607 auf Ersuchen des Rats wegen Erkrankung seines Halbbruders Valentin Algöwer, des damaligen Leiters der Ulmer Gießhütte, etliche Kanonen für Ulm goß. Im übrigen aber hat er sein ganzes Lebenswerk der Stadt Augsburg gewidmet. Und so ist der Name Wolfgang Neidhart auch mit der Kunstgeschichte dieser schwäbischen Reichs- und Bischofsstadt verknüpft und zwar mit einer Glanzzeit, die der Erzguß dort erlebt hat.

3. Augsburg

Die Entwicklung, die zu dieser Blüte geführt hat, ist wegen des Ineinandergreifens der verschiedenen Kunstrichtungen und persönlicher Einflüsse nicht leicht zu ergründen, wenn auch Adolf Buff und Georg Lill schon manches Licht darüber verbreitet haben.[28]) Blickt man auf die bildende Kunst im Ganzen, so geht schon aus dem oben Gesagten hervor, daß Augsburg schon zu Anfang des 16. Jahrhunderts die Nachbarstadt Ulm überholt hatte. Der reiche Jakob Fugger († 1525), ein Kunstfreund und fortschrittlicher Kopf, setzte seinen Einfluß ein, um Augsburg in erfolgreichem Wettbewerb mit Nürnberg zu einem Eingangstor für die italienische Renaissance zu machen. Begabte Bildhauer wie Adolf Daucher – auch er aus Ulm kommend! – und sein Sohn Hans verstanden es, die welschen Formen mit dem deutschen Geist zu verschmelzen.[29]) Auch die Vorliebe des Kaisers Max für Augsburg gab dem dortigen Kunstleben einen starken Auftrieb. Hatte doch der Kaiser gerade diese Stadt für ein kolossales Reiterstandbild aus Marmor zu seinem Gedächtnis ausersehen und 1509 schon den Steinblock dazu aus den Lechalpen dorthin schaffen lassen, der aber wegen Geldmangel ein Torso blieb.

Die Bildgießerei hat an dieser Hochblüte der Augsburger Kunst in der Frührenaissance noch keinen merklichen Anteil. Wie wir schon oben sahen, wurde für Grabmäler damals der Stein bevorzugt, und an sonstige Aufgaben für Großplastik in Erz dachte man noch kaum. Doch im Lauf des 16. Jahrhunderts, während nach Hans Dauchers Tod die Stein- und Holzbildhauerei Augsburgs wieder in Stillstand versunken war,[30]) macht sich daselbst mehr und mehr die Erzbildnerei bemerklich und steigert sich gegen Ende des Jahrhunderts zu Glanzleistungen wie niemals vorher und nachher. Freilich aus eigener Kraft ohne Hilfe von auswärts hätte sich diese schwäbische Reichsstadt nicht zu einer solchen Führerrolle erheben können. Andererseits hätten aber auch jene Auswärtigen

Digitized by Google

hier keinen Boden für solche Großtaten finden können ohne die gediegene Grundlage einer bodenständigen Gießkunst, wie wir sie im 16. Jahrhundert aus dem einheimischen Glockengießergewerbe herauswachsen sehen.

Tüchtige Glockengießer sind in Augsburg, wie wir schon sahen, seit Mitte des 15. Jahrhunderts bekannt, am Anfang des 16. Jahrhunderts namentlich Sebald Schönmacher, von dem zahlreiche Glocken von 1509 bis 1525 herrühren. Paul von Stetten der Jüngere, dem wir den ersten Versuch einer Augsburger Kunstgeschichte verdanken, weiß auch zu berichten, die Geschützgießerei sei in Augsburg schon frühe betrieben worden, vielleicht am frühesten von ganz Deutschland; im Jahr 1372 oder 1378 habe ein Johannes von Arau die Augsburger in dieser Kunst unterrichtet und drei Geschütze gegossen, deren größtes eine Steinkugel 127 Schritt weit geschossen habe; im Jahr 1502 habe der Rat ein städtisches Gießhaus und ein Zeughaus errichtet, wo ein Nicklas Oberacker von Konstanz zahlreiche Stücke gegossen habe.

Aus der Zeit nach der Reformation weiß Stetten vor Wolfgang Neidhart nur einen einzigen „hiesigen" Erzgießer zu nennen namens Georg Löfler; derselbe sei ein berühmter Stückgießer gewesen und vermutlich personengleich mit dem Bildgießer Gregor Löffler, der um 1550 in Innsbruck bei der Herstellung der Statuen für das Haus Habsburg beschäftigt gewesen sei. Diese Vermutung trifft zu; es dürfte aber nicht richtig sein, den Gregor Löffler, Sohn und Mitarbeiter des Innsbrucker Stückgießers Peter Löffler, einen Augsburger zu nennen. Er hat zwar von 1534 bis 1566 sieben Glocken im Gebiet des Hochstifts Augsburg gegossen, in der späteren Zeit zusammen mit seinen Söhnen Elias und Christoph, und ist auf der ältesten derselben von 1534 (in Waal) als „Büchsengießer zu Augsburg" bezeichnet.[21]) Doch war er wahrscheinlich nur vorübergehend dort wie auch in anderen Städten – Ulm, Nürnberg – als Geschütz- und Glockengießer tätig, vermutlich weil die Arbeiten am Kaiserdenkmal wegen Geldmangel zeitweise stockten, auch die Löffler sich lieber mit Geschützen und Glocken als mit Bildwerken befaßten.[22]) Daß jedenfalls Augsburg von diesem Meister keine gegossenen Bilder besitze, sagt auch Stetten.

Dagegen wäre hier ein Lorenz Sartor von Augsburg zu nennen, der um 1510 bis 1517 genannt wird und vom Kaiser nach Innsbruck berufen wurde, um die 32 Brustbilder römischer Kaiser für das Grabdenkmal Maximilians zu gießen nach Modellen des Augsburger Bildhauers Jörg Muschgatt (oder Muscat).[23]) Ihn dürfen wir also wohl als den ältesten Bildgießer Augsburgs ansprechen, wenn man von den vereinzelten Werken aus romanischer und frühgotischer Zeit absieht, die für eine einheimische Werkstätte nicht beweisend sind. Zu erwähnen sind aber an dieser Stelle auch noch zwei Augsburger Erzgießerfamilien, die Stetten nicht kennt.[24])

Zum ersten die Labenwolf, denen wir schon in Nürnberg und Ulm begegnet sind. Schon bisher war bekannt,[25]) daß ein Marx (Markus) Laben-

Digitized by Google

wolf, Erzgießer und Bürger in Augsburg, um 1570 im Auftrag des Landgrafen Wilhelm IV. von Hessen einen (nicht mehr erhaltenen) Springbrunnen mit Figuren, das Urteil des Paris darstellend, für die Anlagen des Lusthauses in der Aue bei Cassel, und 1568 zwei Postamente – eines mit Kindern und eines mit Salmfischen – für einen Brunnen im Wiener Hofgarten geliefert habe. Neue Urkundenforschungen im Augsburger Archiv[36]) haben ergeben, daß dieser Augsburger Zweig der Familie von etwa 1428 bis 1583, also mehr als 1½ Jahrhunderte lang, in wahrscheinlich sieben Geschlechterreihen eine Gießhütte daselbst hatte. Erstmals kommt in den Augsburger Steuerbüchern ein Labenwolf namens Hans im Jahr 1475 vor. Er ist mit einem „Hans Rotschmied", der seit 1469 öfters erwähnt wird, personengleich, was nicht auffallend ist, da die bürgerlichen Geschlechtsnamen damals erst im Entstehen begriffen waren. Und daraus ist der Schluß gerechtfertigt, daß auch zwei ältere Augsburger Rotschmiede derselben Familie angehören, nämlich ein Rudolf, vorkommend 1428 bis 1456, wahrscheinlich Großvater des Hans, und ein Ulrich, vorkommend 1440 bis 1467, wahrscheinlich Vater des Hans.[37]) Daß die Augsburger und Nürnberger Labenwolf miteinander verwandt sind, ist bei der Seltenheit des Namens, der in Schwaben sonst nirgends vorkommt, und bei dem engen Familienzusammenhang, der bekanntermaßen bei den Erzgießern noch mehr als in anderen Berufen herrschte, ohne weiteres vorauszusetzen. Auf eine gewisse Arbeitsgemeinschaft zwischen der Nürnberger und der Augsburger Linie deutet auch der Umstand, daß an den Brunnenfiguren für das Lusthaus zu Kassel Georg Labenwolf in Nürnberg und Markus L. in Augsburg anscheinend gleichzeitig beschäftigt waren, indem ersterer eine „Wasserkunst mit zehn Figuren" lieferte. Daß die Augsburger Labenwolf schon seit Anfang des Jahrhunderts ein gewisses Ansehen genossen, wird auch bewiesen durch eine von Hans Schwarz gefertigte Medaille von 1518 mit Bildnis eines Rothschmieds Urban Labenwolf in Augsburg, Vaters des ältesten von drei Rotschmieden Marx Labenwolf.[38]) Die Heimat der Familie ist allem nach Augsburg, wo offenbar auch der Geschlechtsname entstanden ist. Vermutlich ist der Vater des Pankraz Labenwolf vor 1492 nach Nürnberg gezogen, um bei Vischer in Arbeit zu treten, und hat den dortigen Zweig der Familie gegründet.

Ferner finden wir im Schrifttum verschiedentlich Nachrichten über eine Augsburger Erzgießerfamilie Reisinger (oder Reißinger) aus der Zeit von 1568 bis 1597, betreffend einen Hans, Hieronymus, Jeremias und Michael, deren Verwandtschaftsverhältnisse noch unermittelt sind. Hans Reisinger, Rot- und Goldschmied, goß 1568 ein großes Postament zu einem „Röhrenbrunnen mit umlaufenden Jägern, oben ein Hirsch" für den Hofluſtgarten zu Wien, für welchen gleichzeitig auch Marx Labenwolf arbeitete. Im gleichen Jahr goß er für Hans Fugger ein Postament zu einem Rohrkasten um 27 fl.[39]) und 1573/74 im Auftrag desselben für dessen Palast in Augsburg Verzierun-

Digitized by Google

gen an den Türen des Saals und der Bibliothek nach Wachsmodellen eines Goldschmieds Endriß von Friedberg um 15 fl.[40]) Im Jahr 1576 war er am Wittelsbacher Brunnen in der Residenz zu München mit beschäftigt. Auch zur Mitarbeit am Kaiserdenkmal in Innsbruck soll er in Aussicht genommen gewesen sein und zwar zum Guß der Figur des Kaisers selbst, also für das Hauptstück des Ganzen, wobei ungeklärt bleibt, warum die Absicht nicht zur Verwirklichung kam – vielleicht nur wegen Geldmangels der Auftraggeber. Ein Jeremias R., Rotschmied und Messinggießer in Augsburg, goß 1581 für den Altar der Gruftkapelle des Christoph Fugger in der Dominikanerkirche zu Augsburg ein großes Relief der Auferstehung aus Messing nebst vier Standbildern von Propheten und zwei Engeln nach Modellen von Carlo Pallago und Hubert Gerhard.[41]) Ein Hieronymus R. (vielleicht personengleich mit Jeremias?) goß 1584 im Auftrag des Fürstbischofs von Brixen einen Brunnen für dessen Schloß Velthurns. Von einem Michael R. endlich wissen wir durch einen noch zu erwähnenden Streit mit Wolfgang Neidhart, aus dem zu schließen ist, daß er nach dem Tod des Peter Wagner Mitbewerber um den Posten des Stadtgießers war.

Auffallend ist, daß von den vielen Glocken im Bistum Augsburg, die von Steichele-Schröder als Augsburger Arbeiten ermittelt sind, keine von einem Labenwolf oder Reisinger gezeichnet sind und daß auch sonst nichts von einer Tätigkeit dieser „Rotschmiede" im Glocken- oder Geschützguß bekannt ist. Daraus ist doch wohl zu schließen, daß die Labenwolf wie die Reisinger sich mit solchen Gebrauchsgegenständen nicht befaßten, um sich ganz dem Kunstguß zu widmen nach dem Vorgang der Vischer und Labenwolf in Nürnberg. Es ist aber ein Verhängnis, daß uns weder von den Labenwolf noch von den Reisinger ein Erzeugnis ihrer Tätigkeit erhalten geblieben ist, nach dem wir den Wert ihrer Leistungen beurteilen könnten. Es fällt auch auf, daß von Arbeiten dieser Erzgießerfamilien für Augsburg selbst nichts bekannt ist, abgesehen von den erwähnten Aufträgen, welche die Reisinger für die Fugger ausführten, und daß bei der Hochblüte der Augsburger Erzgießerei, die in der Spätzeit des 16. Jahrhunderts begann, nicht bloß die Labenwolf, die diese Zeit wohl nicht mehr erlebten, sondern auch die Reisinger ausgeschaltet blieben. Die Erklärung liegt vielleicht darin, daß im letzten Viertel des 16. Jahrhunderts von Italien her eine zweite Welle der Renaissance in Süddeutschland einbrach, mit der jene einheimischen Meister nicht Schritt halten konnten, ebensowenig wie die ansässigen Maler, Stein- und Holzbildhauer, und daß sie deshalb bei den großen Aufträgen der Folgezeit zu Gunsten auswärtiger Künstler übergangen wurden.

Diese neue Geschmacksrichtung nahm ihren Ausgangspunkt von der Tätigkeit des Giovanni da Bologna (1524–1608), eines geborenen Blamen, der in Antwerpen gelernt hatte, aber seit 1550 ganz in Italien lebte und dort Freiplastiken in der Richtung Michelangelos schuf, wie z. B. den Neptunbrun-

Digitized by Google

nen in Bologna (1567). Dadurch wurden der Erzbildnerei neue große Aufgaben eröffnet, indem sie in den Dienst der Architektur gestellt wurde zur Verschönerung der Straßenbilder. Giovanni hatte eine große Gefolgschaft von Schülern, darunter namentlich solche, die wie er selbst geborene Niederländer waren und jene neue Stilbewegung bald auch nach Deutschland hereintrugen. Dadurch kam hier der Wechsel der beiden Stilperioden, die wir mit Gotik und Renaissance bezeichnen, erst richtig zur Verwirklichung. Während bisher in der sog. Frührenaissance die welschen Formen meist nur mehr äußerlich nachgeahmt wurden, die Grundlage des Kunstempfindens aber deutsch blieb[42]) – am meisten in der Baukunst –, kehrte sich jetzt das Verhältnis um. Die Grundstimmung des künstlerischen Schaffens wurde nun italienisch; doch in dem beginnenden Barock fand der Deutsche auch wieder verwandte Züge, die es ihm ermöglichten, die klassische Formenschönheit mit deutscher Einbildungskraft zu würzen.

Wiederum war Augsburg unter Führung der Fugger die Einfallspforte für die neue Kunstrichtung in Deutschland, diesmal im Wettbewerb und in Wechselwirkung mit der benachbarten Herzogstadt München und mit der Kaiserresidenz Prag. In München zog der kunstbegeisterte Herzog Wilhelm V. (1579–97) einen ganzen Stab auswärtiger Künstler heran, um seine Residenz im Neuzeitgeschmack glänzend auszuschmücken, darunter neben einigen Italienern wie Carlo Pallago namentlich mehrere in Italien ausgebildete Niederländer, so die Maler Friedrich Sustris von Amsterdam († 1599) und Peter de Witte, genannt Candid von Brügge († 1628), die auch für Architektur und Plastik Ideen und Entwürfe lieferten, und den hervorragenden Erzbildner Hubert Gerhard aus Herzogenbusch († 1626). Mit Hilfe dieser Meister und begünstigt vom Hofe haben dort gleichzeitig die Jesuiten die Einführung der italienischen Kunst auch auf kirchlichem Gebiet betrieben, namentlich durch den Bau der Michaelskirche (1583–88) mit der Michaelsfigur als Fassadenschmuck von Hubert Gerhard, die dann der ähnlichen Erzgruppe am Augsburger Zeughaus zum Vorbild diente. Gleichzeitig wurde unter Rudolf II., gleichfalls einem Kunstfanatiker (1576–1611), dessen Residenz Prag ein Sammelpunkt auswärtiger Künstler, unter denen seit 1594 namentlich Adrian de Vries aus dem Haag († 1627), gleichfalls ein Schüler des Giovanni da Bologna, der Erzbildnerei im Stil des italienischen Frühbarocks zu weiterer Entfaltung verhalf.

Wir sehen: der Pulsschlag künstlerischen Lebens geht seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts von den Reichsstädten mehr und mehr an die Fürstenresidenzen über und ist wenigstens zeitweise da oder dort lebendig, wo es einem Monarchen gefällt, sich als Kunstmäzen zu betätigen. Doch hier macht die Stadt Augsburg eine Ausnahme, wo die reichen Fugger durch ihre Reisen und vornehmen Beziehungen mit dem internationalen Kunstschaffen in reger Fühlung standen und an Kunstaufwand sich von keinem Fürsten

Digitized by Google

übertreffen lassen wollten. Da sie die Erzgruben in Tirol und Kärnten in ihre Hand gebracht hatten und den Erzhandel beherrschten, so hatten sie auch ein wirtschaftliches Interesse an der Förderung der Erzbildnerei und billige Gelegenheit zum Bezug der Rohstoffe. Es wäre auch schief, die Augsburger nur als Nachahmer größerer Herren anzusehen. Die Fugger waren es vielmehr, von denen die künstlerischen Anregungen vorwiegend ausgingen und der Bayernherzog und andere Adelsherren Deutschlands nicht nur Geld liehen, sondern auch Ratschläge in Kunstsachen einholten und sich Künstler empfehlen ließen. Schon in den Jahren 1569/70, also um dieselbe Zeit, als Marx Labenwolf an den Brunnen für Kassel und Wien beschäftigt war, berief Hans Fugger für einen Kunstbrunnen im Hof seines Stadtpalastes in Augsburg zwei Niederländer: Peter de Neu (oder Neve) als Gießer und Cornelius Anthonius Man als Ziseleur. Dieser feingebildete und auf den neuesten Kunstgeschmack eingestellte Handelsherr war es auch, der schon um dieselbe Zeit den Sustris zur Ausmalung seiner Bibliothek von Florenz holte nebst mehreren Italienern als Gehilfen. Und wie wir schon oben sahen, hat Christoph Fugger schon 1581 zur Fertigung des „Auferstehungsaltars" in der Dominikanerkirche den Pallago, und als ihm dieser nicht genügte, den Gerhard aus Florenz nach Deutschland berufen, bevor sie an den Münchner Hof kamen.

Durch die großen Erzgußarbeiten, welche die Fugger großenteils im Augsburger Gießhaus ausführen ließen und durch welche auch für zahlreiche einheimische Kunsthandwerker Beschäftigung und Verdienst abfiel, konnte auch die Augsburger Bürgerschaft die neue Kunstrichtung kennen lernen und sich von der Leistungsfähigkeit der auswärtigen Künstler überzeugen, namentlich des Hubert Gerhard, der unter anderem durch einen Zierbrunnen für den Schloßhof zu Kirchheim an der Mindel mit überlebensgroßer Bronzegruppe Mars, Venus und Amor (jetzt im Hof des Münchner Nationalmuseums) sein großes Können bewiesen hatte. Immerhin ist es eine Großtat, die in der Geschichte der Reichsstädte wenig Beispiele hat, daß nun auch der Rat der Stadt, der doch nicht bloß aus reichen Patriziern bestand, sich zu solch kostspieligen Plänen zur Verschönerung der Straßen begeistern ließ und sich entschloß, an Stelle von Brunnen aus gotischer Zeit, die nun als altmodisch erschienen, die Hauptplätze mit Hilfe auswärtiger Künstler von europäischem Rang durch Bronzebildwerke zu schmücken, die den Vorbildern in Italien, München und den Fuggerschlössern nichts nachgeben sollten. Kühn war es auch, mitten im bürgerlichen Getriebe einer Reichsstadt an Stelle von Heiligenfiguren einen heidnischen Kaiser, griechische Gottheiten und nackte Leiber zur Schau zu stellen, was bisher diesseits der Alpen fast nur in Privatgärten oder Schloßhöfen gewagt und gewiß von manchen Kreisen der Bürgerschaft nicht ohne Widerspruch oder Kopfschütteln hingenommen wurde.

Man begann 1587 gleich mit dem größten der drei Kunstbrunnen, welche die heutige Maximiliansstraße zieren, dem Augustusbrunnen am

Digitized by Google

Perlach, nach Entwurf und Modell von Hubert Gerhard. Auf etwa 6 Meter hoher Säule, an der vier Knaben mit wasserspeienden Delphinen sitzen und vier Büsten von Sirenen kleben, steht die 2½ Meter hohe Figur des angeblichen Stadtgründers mit ausgestreckter Rechten, während an den Ecken des geschweiften Beckens vier lebensgroße Gestalten von klassischer Schönheit – zwei Greise, zwei Frauen – lagern als Sinnbilder der in Augsburg zusammenfließenden Gewässer, ein wohl vom Neptunbrunnen in Florenz entlehnter Gedanke. Becken und Säule sind von Marmor, alles Bildwerk von Bronze im Gesamtgewicht von 80 Zentner. Gerhard hat hier ein Stück Italien in eine deutsche Reichsstadt verpflanzt, doch bei aller Anlehnung an Michelangelo und Giovanni da Bologna mit selbständiger Erfindungskraft. Es wäre aber Unrecht, zu sagen, hier habe nur fremde Kunst Triumphe auf deutschem Boden gefeiert. Auch das einheimische Kunsthandwerk war beteiligt durch Goldschmiede, die das Ziselieren besorgten, und einen ansässigen Schlosser, Georg Scheff, der das Kunstgitter schuf. Und daß der Guß ganz einheimische Arbeit ist, beweist den Hochstand, den die Augsburger Gießhütte um jene Zeit erreicht hatte. Der Gießer war nicht, wie wir nach obigem vermuten möchten, einer der Reisinger, sondern ein Stadtgießer Peter Wagner († 1595), von dem außer zwei Glocken von 1583 und 1589 noch kaum etwas bekannt war. Doch Hans Fugger hatte ihn zum Guß der Bildwerke für Schloß Kirchheim beigezogen, wo er unter Aufsicht des Gerhard und unter Beratung anderer niederländischer Künstler (Pietro de Neve und C. A. Man) gemeinsam mit dem erfahrenen Münchner Kunstgießer Martin Frey sich in diesen schwierigen Schaffenszweig einarbeiten konnte und sich dabei offenbar so gut bewährte, daß man ihm diese ehrenvolle Riesenarbeit übertrug. Es war seine letzte Lebensarbeit, vollendet 1594, die – heute noch tadellos erhalten – ihm einen rühmlichen Platz in der Kunstgeschichte sichert. Denn wenn es auch gewiß nicht richtig ist, neben dem Gießer den Modellkünstler ganz zu vergessen, wie dies z. B. bei Schlüters Großem Kurfürsten geschah, so darf doch auch der künstlerische Anteil des Gießers an einem gelungenen Erzbildwerk nicht unterschätzt werden. Das wird uns z. B. deutlich, wenn wir von den vielen Mißerfolgen beim Innsbrucker Kaiserdenkmal lesen, wo vielfach die nötige Fühlung des Bildners mit dem Erzgießer fehlte.

Die beiden anderen Zierbrunnen der Maximilianstraße folgten so rasch und sind dem ersten in der Art so ähnlich, daß es nahe liegt, an einen einheitlichen Plan zu denken, der im Kopf eines humanistisch gebildeten Kunstliebhabers unter den maßgebenden Kreisen der Bürgerschaft entstanden sein dürfte, wie wir frühere Pläne ähnlicher Art des Konrad Peutinger kennen. Die bevorstehende Feier des angeblichen sechzehnhundertjährigen Bestehens der Stadt mag dabei als Anlaß gedient haben. Zur Ausführung dieser Arbeiten stand Gerhard nicht mehr zur Verfügung, da er inzwischen (1589) am Hof zu München angestellt und dort mit Arbeiten hinreichend belastet war. Als vollwertigen

Digitized by Google

Ersatz gewann man einen zweiten in Italien geschulten Niederländer, den schon genannten Adrian de Vries, der damals anscheinend in Rom weilte. Konrad Buchwald in seiner Monographie dieses Künstlers (1899) vermutet, die Augsburger haben sich nach Italien ratsuchend gewandt an den tonangebenden Bildhauer Giovanni da Bologna, der seinen Schüler empfohlen haben möge. Ich glaube, man brauchte den guten Rat nicht so weit herzuholen. Näher liegt die Annahme, daß Gerhard selbst seinen jüngeren Landsmann als Nachfolger empfahl. Dabei ist vorauszusetzen, daß die einheimischen Kunstkenner, wie Hans Fugger, den Künstler schon kannten. Hatte er doch durch eine Bronzegruppe Merkur und Psyche von 1593 für Rudolf II., die auch durch Kupferstiche verbreitet war, schon weithin Aufsehen erregt.

Aber auch für den Gießer mußte nun ein Nachfolger gesucht werden, und man fand ihn, wie wir schon sahen, in der Person Wolfgang Neidharts des Jüngeren von Ulm. Bei seiner Berufung steckte also die Stadt mitten in Plänen allergrößten Ausmaßes. Schon lagen die Wachsmodelle de Vries' für den Merkur- und Herkulesbrunnen bereit. Schon begann auch der junge Elias Holl, der 1596, als Dreiundzwanzigjähriger, Bauwerkmeister in Augsburg und 1602 städtischer Bauleiter wurde, seine Mitbürger zu großzügigen Bauvorhaben im Neuzeitstil hinzureißen, die auch dem Erzgießer lohnenden Anteil versprachen. Und auch die katholische Kirche stellte sich wie in München mit Aufträgen ein: der Abt von St. Ulrich und Afra, Johann Merk, wollte sein Münster mit Altären und Bildwerken im Zeitgeschmack neu ausstatten, wobei nach dem Vorbild der Münchner Jesuiten auch die Bronzeplastik berücksichtigt werden sollte.

Und diesen glänzenden Posten erhält nun ein Auswärtiger, blutjung und unerprobt, noch der Aufsicht und Anleitung des Vaters bedürftig! Man kann sich den Neid ansässiger Bewerber vorstellen! Und es ist nicht zu verwundern, wenn wir in den Ulmer Zunftprotokollen von einem Ehrenhandel lesen, wonach damals (1597) ein Augsburger Rotschmiedmeister Michel Reisinger, den wir als Bewerber um die Stadtgießerstelle bereits kennen, im „Weißen Roß" zu Ulm, der Schmiedeherberge, den Vater Wolfgang mit Schmähungen über ihn und seinen Sohn überhäufte, die jener durch eine kräftige „Mauldesche" zurückwies. Um die Mißgunst abzuschwächen, scheint sich der junge Wolfgang in Augsburg als um zwei Jahre älter ausgegeben zu haben; denn in den Augsburger Akten ist immer das Jahr 1573 als sein Geburtsjahr angegeben, während er nach dem Ulmer Taufbuch im Januar 1575 im Ulmer Münster getauft worden ist.

Nun, der junge Mann stürzte sich jedenfalls mit Feuereifer in seine Aufgaben und bestand das Probejahr mit dem Erfolg, daß er im August 1597 das Augsburger Bürgerrecht und damit die endgültige Anstellung erhielt, worauf er sich auch alsbald verheiratete. Und mit Erstaunen lesen wir, was in den

Digitized by Google

nun folgenden Jahren in der Augsburger Gießhütte geschafft worden ist, der besteingerichteten Deutschlands, die Elias Holl für den neuen Stadtgießer erbaute an Stelle der alten, 1601 abgebrannten.

Die ersten fünf Jahre füllte die Fertigstellung der zwei weiteren Kunstbrunnen, die zusammen mit dem Augustusbrunnen nach Lübkes Wort die Hauptstraße Augsburgs zur Königin der deutschen Straßen machen und nach dem Ausspruch eines italienischen Schriftstellers des 18. Jahrhunderts verdienten, in Rom zu stehen. Bei der Moritzkirche ragt schlank auf 4 Meter hoher, dreieckiger Säule der 2½ Meter hohe Götterbote mit Amor (Tafel XIV), der ihm die Flügelschuhe anlegt, vollendet 1599. Weiter südlich bei den Drei Mohren steht auf 5 Meter hohem, gleichfalls dreiseitigem Sockel, an dem drei lebensgroße Najaden sitzen, die 3 Meter hohe Gestalt des griechischen Heros im Kampf mit der Hydra, vollendet 1602, mit Recht als der schönste Brunnen der Stadt gepriesen, nach Berthold Riehl an großem, einheitlichem Wurf und prächtiger, dekorativer Wirkung alle verwandten Werke Deutschlands übertreffend.

Für die folgenden Werke bedurfte man schon nicht mehr der Hilfe von Ausländern. Ein einheimischer Bildhauer namens Hans Reichle (im Schrifttum meist Reichel genannt, 1570 bis 1642) aus Schongau, also ein Lechschwabe, hatte sich schon völlig den Neuzeitstil des Giovanni da Bologna angeeignet, als dessen Schüler auch er in Italien gelernt hatte. Für den Kreuzaltar des Ulrichsmünsters schuf er die edle Kreuzigungsgruppe mit Magdalena, das Kreuz umklammernd, und den Begleitfiguren Maria und Johannes (1605, Kosten 3000 fl), im Stil weit fortgeschrittener als die gleichzeitigen drei Riesenaltäre des Holzbildhauers Johann Degler aus Weilheim, in denen noch viel „geheime Spätgotik" steckt. Für die Schauseite des von Elias Holl erbauten Zeughauses modellierte Reichle die riesige Michaelsgruppe (1607, der Erzengel den Teufel besiegend, über 5 Meter hoch, 80 Zentner schwer), Gerhards ähnliche Gruppe (an der Münchner Michaelskirche) an Wucht und Leidenschaft übertreffend, in den köstlichen Gassenbuben doch auch etwas von deutschem Gemüt verratend. Auch diese von Wolfg. Neidhart ausgeführten Gußwerke sind tadellos erhalten und loben ihren Meister.

Von sonstigen Werken aus der Augsburger Gießhütte seien nur noch genannt: Zieraten für das 1615 bis 1620 von Holl erbaute Rathaus: ein Stadtwappen im Bogenfeld des Hauptportals nach Modell von Christoph Murmann, und als Innenschmuck 14 Büsten römischer Kaiser nach Modellen von Ulrich Fischer; ferner ein riesiger Adler, 21 Zentner schwer, als Giebelschmuck des abgebrochenen Siegelhauses (1606, jetzt im Hof des Maximiliansmuseums), zwei reizende Putten am Weihwasserbecken des Ulrichsmünsters nach Modell von Reichle oder de Vries, und als wahrscheinlicher Guß Neidharts ein 93 Zentimeter hoher Merkur als Brunnen-

Digitized by Google

figur für den Hof des Patrizierhauses von Stetten, vermutlich nach Modell von Vries. Aber auch zum Guß von Geschützen – wie wir schon oben sahen – und von zahlreichen Glocken (von 1600 bis 1631) fand Wolfgang neben seinen Kunstgüssen Zeit, darunter von Glocken für Hauptkirchen von Städten wie Nördlingen (1605) und Dillingen (1616). Und in der Hofapotheke von Augsburg ist noch ein 80 Kilogramm schwerer, 40 Zentimeter hoher Apothekermörser mit reicher Verzierung erhalten, beschriftet: „Hans Rollenbuz gher ich, W. Neidhardt goß mich 1604".[43]) (Tafel XV).

Angesichts dieser großen Liste vollendeter Werke bedarf es keines weiteren Beweises, daß die Augsburger mit ihrem von Ulm herbeigeholten Stadtgießer eine Arbeitskraft ersten Ranges gewonnen haben. Zwar in den ersten Jahren wurde seine Brauchbarkeit durch Mißgeschick stark in Frage gestellt. Kurz nach dem Ende des Probejahres, im August 1597, zerbrach ihm beim Guß die Form des von Adrian de Vries gemodelten Herkules, so daß der Künstler das Modell auf Beschluß der Ratsherren noch ein zweitesmal anfertigen mußte. Und im darauffolgenden Sommer ist dem Meister bei einem Probeschießen eine Kanone, die sog. Siegerin, zersprungen, wobei zwar nicht er selbst ums Leben kam – wie Weyermann irrtümlich berichtet und seither viele gedankenlos nachgeschrieben haben –, wohl aber sechs andere Personen schwer, darunter drei tödlich verletzt wurden. In diesem Fall wurde er vom Rat zur Verantwortung gezogen, konnte sich aber damit rechtfertigen, daß aus dem Geschütz schon zwei Schüsse ohne Anstand abgegeben worden waren.

Ist somit der Eindruck nicht von der Hand zu weisen, daß dem jungen Mann anfangs mit dem schwierigen Amt zu viel zugemutet worden war, so traf es sich günstig, daß er bei dem Guß der Brunnen, die gerade in seine erste Dienstzeit fielen, einen erfahrenen Fachmann als Berater hatte, Adrian de Vries, der nicht bloß die Modelle lieferte, sondern auch die Ausführung des Gusses überwachte, wie uns die Anstellungsurkunde von 1596 bestätigt, wonach er auch das Verschneiden, d. h. Ziselieren übernahm. So mag bei diesen ersten Werken der Großbildnerei Wolfgang neben jenem Meister von europäischem Rang mehr nur in der Rolle des Gehilfen erscheinen. Doch bald hatte er sich dank der guten väterlichen Schule und durch die eigenen reichen Erfahrungen in seinem Großbetrieb zu einer Geschicklichkeit emporgearbeitet, wie sie selten ein anderer Gießer Deutschlands erreicht haben dürfte, dergestalt, daß er auch große Figuren, wie die Merkurgruppe, in einem einzigen Stück ohne Lötung zu gießen vermochte. Es gelang ihm auch, sich bis zu seinem Tode im Jahr 1632 das Vertrauen seiner Mitbürger zu erhalten. Von 1613 bis 1632 war er Mitglied des Rats[44]) und trat durch seine zweite Ehe (1619) mit Elias Holl in Schwägerschaftsverhältnis. Auch von weither wurden seine Dienste begehrt, so 1619 vom Stadtrat von Danzig zum Guß eines Neptunbrunnens, zu welchem Zweck Wolfgang zwei seiner Schüler dorthin schickte.[45]) Und kein Geringerer als Ferdinand v. Miller, der größte Erzgießer der Neuzeit, hat

Digitized by Google

sich in einem Gutachten von 1909 über die Augsburger Brunnen dahin ausgesprochen, die Figurengruppen seien wie als Kunstwerke so auch technisch im Gusse geradezu Wunderwerke in Überwindung der größten Schwierigkeiten, Leistungen von so hervorragender Meisterschaft, daß sie das Staunen eines jeden Fachmannes hervorrufen müssen und ihresgleichen kaum irgendwo in der Welt finden dürften.“[46])

Freilich das muß gegenüber dem bisherigen Schrifttum betont werden: Wolfgang der Zweite war ein Meister des Handwerks oder, wie man heute sagt, der Technik; ein schöpferischer Künstler wie sein Vater war er nicht. Und es ist schief gesehen, wenn man bei dem Namen Wolfgang Neidhart immer nur an den Schöpfer der Augsburger Brunnen denkt und wenn diejenigen, die überhaupt die beiden Neidhart von einander zu unterscheiden wissen, den Älteren nur in der Rolle des Vaters sehen, auf den durch seinen berühmten Sohn ein Glanz zurückstrahle. Im Gegensatz zum Vater, der auch die Stein- und Holzbildner in weitem Umkreis überragt, hat der Sohn offenbar nur nach fremden Entwürfen und Modellen gearbeitet, selbst bei Arbeiten von geringerem Kunstwert wie den Kaiserbüsten im Rathaus. Er hatte es ja auch nicht nötig, seine Fantasie anzustrengen, und hatte dazu wohl auch keine Zeit. Die Ideen lieferten ja größere Geister, die Aufträge flossen ihm von selbst zu und die Auftraggeber bezahlten großzügig die Mehrkosten, die eine solche Arbeitsverteilung mit sich brachte. Nur den Neptunbrunnen auf dem Jakobsplatz soll nach älteren Schriftstellern Wolfgang selbst gemodelt haben. Doch wäre dieser „recht hölzern dastehende“ Wassergott kein Ruhmesblatt für ihn. Nach neuerer Forschung soll er schon 1595 fertig gewesen sein, also vor der Ankunft Wolfgangs, nach anderer Meinung erst 1638, also nach seinem Tod, von Johann Gerold modelliert sein.“[47])

Aber wenn auch in dieser Höhezeit der Augsburger Erzplastik der Stadtgießer kein Kopf von eigener Erfindungsgabe war, so bleibt der Ruhm der Stadt Augsburg ungeschmälert, durch Zusammenberufung der besten Kräfte das Gesicht einer schwäbischen Reichsstadt mit Zügen neuzeitlichen Geistes bereichert, die deutsche Kunst mit neuen Antrieben befruchtet und neben Ausländern doch auch manchem Einheimischen, wie dem trefflichen Reichle, Gelegenheit zu Kraftentfaltung gegeben zu haben. Die Kupferstiche von Wolfgang Kilian, die Matthäus Merian seiner Topographie der europäischen Länder beigab, haben den Ruhm der Augsburger Brunnen in alle Welt hinausgetragen. Und das Beispiel Augsburgs hätte sicher in breiteren Strömungen weitergewirkt, wenn nicht der Dreißigjährige Krieg die Entwicklung abgerissen hätte. Ein besonderer Ruhm für Augsburg und ein unschätzbarer Gewinn für die deutsche Kunst ist es, daß trotz aller Kriegsdrangsale, Notzeiten und Geschmackswandlungen die wesentlichen Schöpfungen jener Glanzzeit bis heute erhalten geblieben sind, während anderwärts von Erzbildwerken früherer Zeiten meist nur noch Trümmer vorhanden sind.

Digitized by Google

Es war nötig, in dieser Abhandlung, die in erster Linie der ulmischen Kulturgeschichte gewidmet sein soll, auf das Kunstleben der Nachbarstadt Augsburg näher einzugehen, weil doch der berühmte Augsburger Wolfgang Neidhardt der Jüngere zugleich ein Ulmer ist, und weil eine abwägende Würdigung der beiden Neidhart – Vater und Sohn – nur auf Grund der Darlegung des gesamten Tatbestandes möglich war, wie er sich in beiden Städten teils neben-, teils nacheinander abspielte.

Anmerkungen zu Teil II

[1]) Aehnlich hatte der Rat schon 1514 eingegriffen, indem er den Söhnen Hermann und Peter dem Jüngeren, die den Vater an Leistungsfähigkeit überholt hatten, eine eigene Werkstätte in einem städtischen Anwesen einräumte. (Meller S. 118.)

[2]) Es ist dieselbe Familie, die sich auch ein schönes Denkmal gesetzt hat durch die sog. Zimmernsche Chronik, ein Geschichtswerk, das um 1565 von dem Nachfolger des Gottfried durch einen rechtsgelehrten Sekretär in Meßkirch geschaffen wurde. Gottfried war ein fähiger Staatsmann und kaiserlicher Rat; in seinen letzten Lebensjahrzehnten als Witwer freilich ein Sonderling, der in der Zimmernschen Chronik als „Leimsieder" fortlebt, weil er die Pergamenturkunden seines Hausarchivs zum Leimkochen verwendet habe, um seine baufällige Burg Wildenstein zu flicken.

[3]) Z. B. Neuer Bau 1587, Kornhaus 1594, Kiechelpalast (vormals Ehinger Bau) 1601.

[4]) Stammend von der Homburg bei Stahringen, damals Herr zu Radolfzell auf Grund österreichischer Verpfändung, der letzte seines Geschlechts, wie der umgestürzte Wappenschild beweist.

[5]) Vgl. die Rittergrabmäler des Hans Schaller in Ichenhausen (1560), Jettingen (1564), Biblingen (1567). J. Christa in den Mitteilungen des Vereins für Kunst und Altertum Ulm-Oberschwaben 26 (1929) S. 42 f.

[6]) Gefl. Mitteilung von Dr. A. Jäger, Nürnberg.

[7]) Im Jahr 1500 erwarb ein Schmied Martin Allgewer das Ulmer Bürgerrecht, ebenso im Jahr 1529 ein Schmied Dietpolt Allgewer. Beide stimmten 1530 für die Reformation. Letzterer hatte 3 Söhne: Jakob, Hans und Christian, die nicht ins Bürgerrecht aufgenommen wurden, vermutlich weil die Familie vor ihrer Volljährigkeit wieder von Ulm wegzog (nach Nürnberg?) Endlich wurde 1532 ein Valentin Allgewer gebührenfrei ins Ulmer Bürgerrecht aufgenommen, „weil er so lange Jahre hier redlich und wohl gedient" (vermutlich bei der Geschützgießerei). Auch er hatte einen Sohn Hans, der nicht ins Bürgerrecht aufgenommen wurde. Dieser Hans ist wahrscheinlich personengleich mit unserem obigen Künstler.

[8]) A. Nägele in den Württ. Jahrbüchern f. Statistik von 1914.

[9]) Gefl. Mitteilung von cand. phil. Albrecht Rieber Ulm.

[10]) Eheschließung Algayer-Labenwolf 1559, also im Jahr der Erlangung des Ulmer Bürgerrechts. (Ueber die Augsburger Labenwolf vgl. Abschnitt 3.)

[11]) Auch zwei Ulmer Torglocken von 1571 stammten von ihm.

[12]) Archiv für christl. Kunst 1913 S 33 ff („Antiquitates Neufrenses"). Württ. Jahrbücher für Statistik und Landeskunde 1914 S 112 ff („Fünf Generationen einer schwäbischen Erzgießerfamilie Neidhart"). Die Christliche Kunst Bd. 11 (1915) S 135 ff, 186 ff („Ein Augsburger Erzgießer und seine Werke"). Freiburger Diözesan-Archiv 43 (Neue Folge 16, 1915: „Die Bronze-Epitaphien in Meßkirch und ihre Meister").

[13]) Er war kaiserlicher Oberst, Kammergerichtsrat und Gesandter für Spanien, England und den Papst.

[14]) Die zwei Wappen unten rechts fehlen schon auf einer Zeichnung des 17. Jahrhunderts, dürften also schon im Schwedenkrieg abhanden gekommen sein.

[15]) Württ. Vierteljahrshefte für Landesgeschichte 28 (1919) S 40 ff („Des letzten Grafen von Zimmern Erzgrabmal").

Digitized by Google

[15]) Einen goldenen Ring mit zwei Pfellen im schwarzen Schild. Der Name kommt in Unterfranken vielfach vor. Eine Verwandtschaft mit dem Maler, der unter dem Namen Grünewald bekannt ist, ist nicht nachgewiesen.

[17]) Vgl. Handschrift von Pfarrer W. Seuffer im Ulmer Stadtarchiv. Danach sollen zwei von ihm gegossene Kanonen im Zeughaus gewesen sein.

[18]) Es befand sich schon damals in der Rosengasse 1, der bis ins vorige Jahrhundert fortbestehenden Ulmer Gießhütte.

[19]) Aus Mitteldeutschland dürfte im gleichen Rang Wolf Hilger in Freiberg genannt werden († 1576; Grabmal Heinrichs des Frommen im Dom), aus den Niederlanden Jacques Jonghelinck in Antwerpen († 1606; Grabmal Karls des Kühnen in Brügge).

[20]) Daher auch hier das umgekehrte Wappen in der Bekrönung.

[21]) Darunter eine Kunigunde Gräfin von Königsegg in Aulendorf und eine Sibylla Gräfin von Hohenzollern in Hechingen.

[22]) Die überragende Bedeutung beider Werke wird auch verdeutlicht durch Vergleichung mit einer in derselben Kirche befindlichen viel schlichteren Bronzetafel für den 1589 verstorbenen Jakob Truchseßen von Waldburg-Zeil, der mit einer Gräfin Zimmern vermählt gewesen war, gegossen von Jonas Besus in Konstanz.

[23]) Nach einem überlieferten Aufschrieb sollen die Kosten auf 4066 fl. gekommen sein. Württ. Viertelj.-Hefte 28 (1919) S 47 ff, 65 f.

[24]) Die Abbildung verdanke ich Herrn Museumsverwalter Haug in Sigmaringen.

[25]) Die auffallend große Namensinschrift läßt vermuten, daß das Gerät für den häuslichen Bedarf des Meisters selbst bestimmt war.

[26]) Brief vom 20. 4. 1596. Württ. Jahrb. 1914, S. 116.

[27]) Von den fünf Schwestern seiner Mutter waren die meisten in Augsburg verheiratet, die älteste an einen Bildhauer Jeremias Maier.

[28]) Ad. Buff, Augsburg in der Renaissancezeit. Bamberg 1893. – Dr. Georg Lill, Hans Fugger und die Kunst. Ein Beitrag zur Geschichte der Spätrenaissance in Süddeutschland. Heft II der Studien zur Fuggergeschichte. Leipzig 1908.

[29]) Auch Loy Hering in Eichstätt, der vorgeschrittenste Steinplastiker der Frührenaissance, war aus Augsburg hervorgegangen.

[30]) Paul Mair, der als berühmtester Augsburger Bildhauer jener Zeit bezeichnet wird und die Steingrabmäler der Schertlin zu Burtenbach um 1577 geschaffen hat, war nur von mittelmäßiger Begabung. Vgl. K. Feuchtmayr im „Schwäbischen Museum" 1926 S. 33.

[31]) Nach Fr. K. Gullmanns „Geschichte von Augsburg bis 1806" soll der „Stadt-Stückgießer" Georg Löffler 1544 für die „Kaiserlichen" Feldstücke gegossen haben. Von 1545 an bezeichnet er sich auf den Glocken als Büchsengießer zu Innsbruck, wo er 1547 die Leitung der Bildgießerei für das Maximiliansgrab übernahm.

[32]) Gregor Löffler sagt in einem Schreiben an die kaiserliche Regierung von 1553, das Bildgießen sei ein „fast ungesund und sorglich Werk", wobei man auch schwer einen Gewinn erziele.

[33]) Nach A. E. Brinkmann sind es eher die Sinnbilder für Schiffahrt, Fischfang, Industrie und Ackerbau. Von diesen Büsten wurden 20 vor kurzer Zeit in Wien wieder aufgefunden und befinden sich im Kunsthistorischen Museum daselbst.

[34]) Von einem Rotschmied Ulrich Lindenmaier von Ulm, der von 1468 bis 1493 in Augsburg vorkommt, wissen wir nur durch Urkunden, nicht durch Werke. Gfl. Mitteilung von A. Rieber.

[35]) Thieme-Becker, Künstlerlexikon.

[36]) Durch Albrecht Rieber, cand. phil., Ulm.

[37]) Nach den von A. Rieber angefertigten Steuerbuchauszügen sind folgende Geschlechterreihen zu unterscheiden: 1) Rudolf Rotschmied (etwa 1428–56). 2) Ulrich Rotschmied, wahrscheinlich dessen Sohn (1440–1467). 3) Hans Rotschmied, wahrscheinlich des Vorigen Sohn (1469–1483), seit 1475 Labenwolf genannt. 4) Konrad oder Kunz Rotschmied, wahrscheinlich des Vorigen Sohn (1481–1504), seit 1485 Labenwolf genannt. 5) Urban und Ambrosius Labenwolf, Söhne des Vorigen, beide Rotschmiede in Augsburg, ersterer seit 1512 vorkommend, † 1554; letzterer seit 1525 vorkommend, † 1567 oder 1568. 6) Marx (Markus) Labenwolf der

Digitized by Google

Ältere, Sohn des Urban (1535–67) und Marx L. der Jüngere, Sohn des Ambrosius (1561–91), beide Rotschmiede in Augsburg. 7) Marx L. der Dritte (1568–82) und Konrad L. (1577–87), beide Söhne des Marx des Älteren, Rotschmiede, ersterer in Augsburg, letzterer auswärts. Ihre Gießhütte befand sich „am unteren Lech". Welcher von diesen drei Marx Labenwolf der Urheber des Brunnens in Kassel ist, wäre noch zu erforschen.

[38]) Mitteilungen der Bayr. Numismatischen Gesellsch. Jahrg. 55 (1937) S. 98 und Tafel XXVIII Nr. 6.

[39]) Vg. Lill, Hans Fugger S. 156.

[40]) Ebenda S. 74.

[41]) Nach der Zeitschrift des Hist. Vereins f. Schwaben u. Neuburg 43 (1917) S. 37–39 soll das Modell von Carlo Ballago aus Florenz sein, die Visierung von dem Bildhauer Paul Mair in Augsburg. Es handelte sich um eine Messingtafel mit Auferstehungsrelief und vier Prophetenstandbilder aus Messing.

[42]) Eine Ausnahme bildet der Apollobrunnen in Nürnberg, s. o.

[43]) Deutscher Apothekerkalender von 1929, Blatt für 18. Juli.

[44]) Im September 1631 wurde er zwar nach siebenjähriger Amtszeit seines Glaubens wegen abgesetzt nebst 16 anderen evangelischen Ratsmitgliedern, doch im April 1632 unter schwedischer Herrschaft schon wieder gewählt. (Paul von Stetten d. A., Geschichte von Augsburg 1758 II. Teil.)

[45]) Württ. Jahrbücher 1914 S. 134.

[46]) Ebenda S. 132.

[47]) H. Lüer S. 489. – A. Nägele in Württ. Jahrbücher 1914 S. 131 f.

DRITTER TEIL

Kurzer Überblick über die Weiterentwicklung der schwäbischen Kunstgießerei seit dem 17. Jahrhundert.

Das Zeitalter der beiden Neidharte ist das einzige geblieben, das Schwaben in diesem Kunstzweig an der Spitze zeigte.

In Augsburg machte sich das Fehlen einer schöpferischen Kraft alsbald fühlbar, sobald die unter Elias Holls Führung unternommenen Monumentalwerke vollendet und die von auswärts herangeholten Künstler wieder verzogen waren. Das Geschlecht der Neidharte setzte zwar nach dem Tode Wolfgangs des Zweiten (1632), der drei Söhne hinterließ, das Glockengießergewerbe verbunden mit dem Amt eines städtischen Gießmeisters zu Augsburg noch in zwei Geschlechterreihen fort, in welchen auch der Vorname Wolfgang erhalten blieb, so daß wir noch einem dritten und vierten Wolfgang Neidhart begegnen, dem letzteren noch auf einer Glocke von 1709.[1]) Doch weder von diesen Neidhartschen Nachkommen noch von den späteren Glockengießern Augsburgs[2]) ist bekannt, daß sie sich auch mit Bildguß befaßt haben. In der Zeit nach dem Dreißigjährigen Krieg zeichnet sich zwar Augsburg vor allen anderen Reichsstädten durch Entfaltung einer neuen Kunstblüte aus und blieb in der Barockzeit auf mehreren Gebieten eine führende Kunststätte, namentlich in der kirchlichen Malerei, die durch eine städtische Kunstakademie erfolgreich gepflegt wurde,[3]) und im Kupferstich, worin die Familie Kilian und Meister wie Joh. Dan. Herz

Digitized by Google

glänzten, aber auch in einem wichtigen Zweig der Metallbildnerei, nämlich der Goldschmiedekunst, namentlich der Herstellung kirchlicher Gefäße. Doch für die Erzbildnerei hatte die Barockzeit – gleich der Gotik – keine hinreichende Verwendung – Frankreich ausgenommen. Und so finden wir in dieser Zeit nur wenige deutsche oder italienische Künstler, die sich mit diesem schwierigen Kunstzweig befaßten. Dies gilt namentlich auch von den schwäbischen Barockbildhauern, unter denen es an begabten Kräften gewiß nicht gefehlt hat.[4])

Am längsten von allen süddeutschen Reichsstädten setzte die Stadt Nürnberg ihre ruhmvolle Überlieferung in der Erzbildnerei fort. Benedikt Wurzelbauer fand einen tüchtigen Nachfolger in seinem Sohn Johann (1595–1656). Die ansehnliche Zahl der Werke, die er für Nürnberg und für auswärtige Orte (Würzburg, Weimar, Krakau, Moskau) geliefert hat, deutet darauf hin, daß er wie sein Vater nicht bloß Handwerker, sondern schöpferischer Künstler war. Und noch nach dem dreißigjährigen Krieg (1650 bis 58) entstand in Nürnberg durch einheimische Meister ein großes und höchst reizvolles Werk, der Neptunbrunnen, der zwar 1797 infolge der Geldnöte der Reichsstadt an den Kaiser von Rußland für 66 000 Gulden verkauft, aber 1903 in treuer Nachbildung auf dem Hauptmarkt zu Nürnberg wieder aufgestellt wurde.[5])

Dem Zug der Zeit gemäß waren es seit dem 17. Jahrhundert, namentlich nach dem dreißigjährigen Krieg, an Stelle der wirtschaftlich niedergehenden Reichsstädte mehr die Fürstenstädte weltlicher oder geistlicher Art, wo die Kunst noch eine Pflegestätte fand. Doch die Plastik bediente sich in jener Periode auch hier selten mehr der Bronze. Soweit man in der Barockzeit das Metall plastisch verwendete, griff man der Kosten wegen oder um der leichteren Behandlung willen lieber zu anderen Verfahren und Metallarten, so zur Treibarbeit in Kupfer (z. B. Reiterstandbild Augusts des Starken in Dresden 1733 durch einen Augsburger „Kunstkanonenschmied" Ludwig Wiedemann)[6]) oder nach französischem Vorgang zur Anwendung von Blei mit oder ohne Vergoldung – ein Verfahren, in dem sich nächst Rafael Donner und Balthasar Moll in Wien auch zwei begabte Schwaben aus Wiesensteig betätigten: Joh. Bapt. Straub, Hofbildhauer in München (1704–78)[7]) und Franz Xaver Messerschmied in Wien und Preßburg (1732–83)[8]) –, oder auch zum Eisenguß, dem billigsten Verfahren, an dem sich neben Lauchhammer (in der Niederlausitz, gegründet 1724) auch die schwäbischen Hüttenwerke Wasseralfingen und Königsbronn rühmlich beteiligten.[9])

In München ging die Glanzzeit der Erzplastik schon 1597 zu Ende, als Wilhelm V. wegen Verschwendung abdankte, Gerhard entlassen und die Gießhütte stillgelegt wurde. Zwar pflegte auch sein tüchtiger Nachfolger Maximilian I. noch die Künste in einem den Kräften des Landes angemessenen Maß. Und ein einheimischer Bildgießer von Begabung, Hans Krumpper aus Weilheim, also aus dem schwäbisch-bayerischen Grenzgebiet († 1634), fand hier noch manche Gelegenheit zu Betätigung, namentlich bei der Fertigstellung des

Digitized by Google

prächtigen Wittelsbacher Brunnens in der Residenz (1613) und bei dem großartigen Grabdenkmal des Kaisers Ludwig in der Frauenkirche, errichtet 1622, wohl auch noch bei der Mariensäule auf dem Rathausplatz, aufgestellt 1638. Schwaben besitzt ein hübsches Werk von ihm in dem Marktbrunnen zu Kempten (1601). Doch mit dem Schwedenkrieg versiegte auch hier die Erzeugung von Erzbildwerken.

Nach langem Dunkel tritt dann wie ein Meteor gegen Ende des 17. Jahrhunderts Berlin unter Kurfürst Friedrich III. (nachmals König Friedrich I.) mit einer Leistung der Erzplastik hervor, die sich auffällig über das Maß der damaligen Zeit erhebt und den glänzendsten aller Zeiten zuzurechnen ist: dem Denkmal des Großen Kurfürsten von 1698, modelliert von dem genialen Andreas Schlüter, meisterhaft gegossen von Johann Jakobi.

Die Wertschätzung der Erzbildwerke früherer Jahrhunderte ist heute dadurch beeinträchtigt, daß durch die Fortschritte der Technik der Kunstguß wesentlich erleichtert und sogar billiger geworden ist als plastische Arbeiten aus Stein oder Holz und daß infolgedessen seit einem Jahrhundert in allen Kulturländern eine Menge neuer Denkmäler aus Metall, zum Teil in bisher unerhörten Riesenmaßen, entstanden sind, unter denen die verhältnismäßig seltenen Erzeugnisse früherer Zeiten trotz ihres meist höheren Kunstwerts fast verschwinden. Dieser Neuaufschwung der Kunstgießerei, bei welchem wiederum die Residenzstädte Berlin (unter Gottfried Schadow und Christian Rauch) und München (unter Johann Baptist Stiglmaier und Ferdinand von Miller) die Führung in Deutschland hatten, an dem aber auch wieder die alte Erzgußstätte Nürnberg (durch Daniel Burgschmiet), in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts auch die schwäbische Hauptstadt Stuttgart (durch Wilhelm Pelargus) rühmlich beteiligt ist[10]) und neuerdings auch die „Württembergische Metallwarenfabrik" in Geislingen sich betätigt, hat unstreitig den Bestand an Kunstdenkmälern im Allgemeinen und des Schwabenlandes im Besonderen durch Beiträge von dauerndem Wert bereichert; – man denke an das Schillerdenkmal in Stuttgart von Thorwaldsen und Stiglmaier (1838).

Doch diese jüngste Kunstepoche zu würdigen und das Gute vom Mittelmäßigen zu sichten, muß einer späteren Zeit überlassen bleiben. Vielmehr müssen wir zum Schluß noch einmal nach Ulm zurückkehren, um die Weiterentwicklung der dortigen Gießhütte bis zur Gegenwart kurz zu verfolgen, wobei wir uns teilweise auf Vorarbeiten von Alfred Klemm, Theodor Schön und Walter Schmidlin stützen können.

Die Weiterentwicklung der Erzgießerei in Ulm seit dem Ende des 16. Jahrhunderts

Wolfgang Neidhart I. hat nach Wegzug seines Sohnes nur noch drei Jahre gelebt und ist, wie wir schon oben sahen, noch vor Beginn des 17. Jahrhunderts zu Ulm gestorben und zwar eines natürlichen Todes, wie aus einem

Digitized by Google

kurzen Nachruf im Zunftprotokoll zu schließen ist. Es ist hier ein Märchen zu berichtigen, das sich im Schrifttum bis in die neueste Zeit immer wieder fortschleppt, nämlich daß bei dem oben erwähnten Zerspringen der „Siegerin" im Sommer 1598 der Meister selbst ums Leben gekommen sei. Weyermann berichtet dies in seinem biographischen Lexikon von 1798 und beruft sich dafür auf die Schriften von Paul v. Stetten in Augsburg, ist aber dabei in dem Irrtum befangen, der Augsburger Neidhart sei personengleich mit dem Ulmer. Da die Angabe sich unmöglich auf den jüngeren Neidhart beziehen kann, dessen Leben wir bereits bis 1632 verfolgt haben, so haben neuere Schriftsteller gemeint, es handle sich um den Vater, der vielleicht zu diesem Probeschießen seines Sohnes nach Augsburg gekommen sei. Aber wie könnte er dann im folgenden Jahr noch das große Epitaph in Meßkirch vollendet haben? Genauere Prüfung ergibt, daß die ganze Sage von dem tödlichen Unfall des Meisters auf einem Lesefehler Weyermanns beruht. In der von ihm angeführten Quelle heißt es nur, es seien bei dem Unglück drei dabeistehende Männer erschlagen und drei andere stark beschädigt worden, während in einem Schreiben Wolfgangs selbst an den Stadtrat von Augsburg auch von Weibern und Kindern die Rede ist, so das Leben dabei gelassen.

War mit dem Tode Wolfgang Neidharts des Alteren, wie wir sahen, die Führung in der Kunstgießerei von Ulm auf Augsburg übergegangen, so bestand doch die Gießhütte in der Rosengasse (Tafel XVI), wo Hans Algöwer und Wolfgang Neidhart I ihre Bildwerke geschaffen hatten, noch bis zum Jahre 1860 fort und genoß in der Glockengießerei andauernd einen guten Ruf, während sie sich freilich mit Bildguß wenig mehr befaßte. Nach dem Tod des Vaters Neidhart wurde Inhaber der Werkstätte sein Stiefsohn, den wir schon kennen: Valentin Algöwer, Sohn des Hans, von welchem Glocken von 1596 bis 1607 erhalten sind, darunter eine meisterhaft gezierte in Heubach, Kreis Gmünd, von 1603, das sog. Arbeitsglöcklein im Münster (1606), auch Glocken in den Klöstern Kaisheim (1606) und Neresheim (1607).[11]) Doch schon nach acht Jahren (1607) erkrankte dieser tüchtige Nachfolger seines Vaters und Stiefvaters auf den Tod, weshalb der Ulmer Rat seinem Stiefbruder Wolfgang Neidhart in Augsburg den Guß etlicher Kanonen in Auftrag gab, der also dadurch Gelegenheit fand, kurze Zeit auch für seine Vaterstadt tätig zu sein. Daß übrigens Valentin Algöwer trotz seines frühen Todes (1608) das Geschäft mit Gewinn fortzuführen verstanden hatte, beweist der Umstand, daß er seiner Witwe außer dem Anwesen in der Rosengasse noch vier weitere Wohnhäuser hinterließ.

Die Witwe galt denn auch offenbar als eine begehrte Partie. Sie heiratete noch im gleichen Jahr einen aus Marburg in Hessen zugezogenen jungen Erzgießer Hans Braun, der vermutlich als Gehilfe bei ihrem Ehemann gearbeitet hatte. Er hat seinen Namen der Nachwelt überliefert durch den im Ulmer Stadtmuseum ausgestellten Normal-Eich-Kessel, den er 1627

Digitized by Google

nach Angaben des Johannes Kepler gegossen hat, als dieser während des Dreißigjährigen Krieges in Ulm wohnte. Das riesige und doch zierliche Gefäß verrät die künstlerische Begabung dieses Meisters, zu dessen Geschlecht wohl auch die Steinmetzen Braun gehören, die in drei Geschlechterreihen viele treffliche Grabsteine geschaffen haben. Glocken sind von Hans Braun zahlreiche erhalten: auf dem Ulmer Rathaus, in der Dreifaltigkeitskirche, in Geislingen und mehreren anderen ulmischen Landorten. Namentlich aber war er als Geschützgießer erfolgreich, begünstigt durch den vermehrten Waffenbedarf dieser Kriegszeiten. Als Mitarbeiter des genialen Josef Furtenbach hatte er die Aufsicht über das Geschützwesen der damals so wichtigen Festung und erfand einen Böller, aus dem man eine 370 Pfund schwere Granate schießen konnte, also eine „Dicke Bertha", weshalb er auch vom Kaiser und vom Herzog von Württemberg Aufträge erhielt. Auch die Aufsicht über die städtische Wasserversorgung, die damals von Furtenbach durch fünf Brunnenstuben vorbildlich geregelt wurde, war ihm übertragen, ebenso über das Feuerlöschwesen, wie er auch die Wasserröhren und die Metallteile der Feuerspritzen herzustellen hatte. Er starb 1639 gleichfalls im Alter von nur 51 Jahren.

Auch sein Sohn Hans Wolfgang Braun war ein geschickter Stückgießer, betätigte aber als unruhiger Kopf seine Kunst im fernen Osten im Dienst der niederländischen „Ostindischen Kompanie", und goß 1639 für den Kaiser von Japan einen Schießmörser, der dort als Wunder angestaunt wurde und heute noch im Armeemuseum zu Tokio steht, während ein Abguß, von der japanischen Regierung gestiftet, sich im Ulmer Stadtmuseum befindet.[12]) Für eine gelungene Schießprobe erhielt er vom Mikado 600 Thaler nebst zwei seidenen Kleidern.

Das väterliche Geschäft führte nicht dieser Sohn fort, sondern sein Stiefbruder Hans Diepold (oder Johann Theobald) Algöwer, der Sohn des Valentin, womit das Geschäft zum drittenmal an die ursprüngliche Familie zurückkehrte. Auch von ihm sind einige Glocken von 1644 bis 1658 vorhanden, darunter die sog. Frühglocke im Münster (1644). Aber der Friedensschluß brachte die Geschützgießerei zum Stillstand und die allgemeine Verarmung als Kriegsfolge wirkte auf den ganzen Geschäftsgang ungünstig. Da Diepold Algöwer in seinen letzten Lebensjahren auch leidend war – er soll blind und taub geworden sein –, so scheint in diesen Jahrzehnten eine Krise über dem Geschäft geschwebt zu haben. Man liest von einem Auswärtigen mit dem eigentümlichen Namen Jonas Osann aus Langensalza, der 1677 durch Heirat mit der Tochter des Baumeisters Martin Buemiller in Ulm Fuß faßte und mit Geldunterstützung des Rats die Gießerei etwa ein Jahrzehnt lang fortführte, wobei er sich besonders durch Verbesserung der Feuerspritzen auszeichnete.[13])

Doch auch er verschwindet wieder aus dem Gesichtsfeld, als der Stadtrat im Jahr 1685 auf Betreiben des Zeughauptmanns Anton Faulhaber sich veranlaßt sah, die Algöwersche Gießhütte selbst käuflich zu übernehmen und einen städtischen Stück- und Glockengießer anzustellen in der Person des Lien-

Digitized by Google

hard (Leonhard) Ernst aus Lindau, der mit seinem Bruder Peter schon seit etwa 1678 in Ulm tätig war, Sprosse einer sehr verbreiteten Glockengießerfamilie, die schon im 15. Jahrhundert in Stuttgart und München, lange auch in Memmingen tätig war. Leonhard Ernst starb aber schon im folgenden Jahre (1686), und an seine Stelle trat sein Sohn Theodosius Ernst, geb. 1659 (Tafel XVII), der auch durch Heirat mit der Tochter eines Münsterpredigers sich in Ulm festwurzelte. Von seiner langjährigen erfolgreichen Tätigkeit geben zahlreiche Glocken im ulmischen Gebiet und in weiterem Umkreis[14]) Zeugnis, z. B. das sog. Steuerglöcklein von 1721, auch ein Kronleuchter im Ulmer Rathaussaal[15]) und das schon erwähnte Abtsgrabmal in Obermarchtal, beide nach Modell des Bildhauers Joh. Christian Braun.[16]) Auch in der Geschützgießerei war die Ulmer Gießhütte damals wieder führend, dank dem sachverständigen Rat des Anton Faulhaber, der damals (1687) ein vierbändiges Werk über Artilleriekunst mit vielen hundert Aquarellzeichnungen herausgegeben hat.[17]) Als Sachverständiger für Wasserversorgung war Th. Ernst auch von auswärtigen Regierungen gesucht.

Nachfolger des Theodosius Ernst († 1726) wurde sein Tochtermann Gottlieb Korn aus Leipzig (geb. 1690, † 1763)[18]), der 1716 in das Geschäft eingeheiratet hatte. Auch seinen Namen finden wir heute noch auf manchen Glokken der Umgebung[19]), ebenso denjenigen des Leonhard Ernst des Jüngeren, Sohnes des Theodosius, der an dem Geschäft seines Schwagers mitbeteiligt war. Ein schön verzierter Apothekenmörser von 1737 mit dem Namen des Gottlieb Korn ist im Städtischen Museum erhalten. Sein Sohn David Wilhelm Korn trat gleichfalls (1742) in das väterliche Geschäft ein, starb aber schon nach zwei Jahren. Seine Witwe heiratete 1745 den Stück- und Glockengießer Karl Christoph Frauenlob[20]) aus Dresden (geb. 1708), der nach dem Tod des Vaters Korn 1763 in dessen Stellung als städtischer Gießer eintrat, ebenso nach dessen Tod 1781 dessen Sohn Thomas Frauenlob († 1822). Auch an Frauenlobischen Glocken fehlt es nicht. Doch die meisten sind der Einschmelzung im Weltkrieg zum Opfer gefallen, da die damalige Beschlagnahmeverfügung nur Glocken bis zum Jahr 1770 eines Schutzes als Kunst- und Altertumsdenkmale für würdig erklärte. Der Bildhauer Karl Wöhrle hat sich damals bemüht, von dem Bildschmuck zahlreicher abgelieferter Glocken Gipsabgüsse zu machen, und es hat sich dabei gezeigt, daß diese Reliefbildchen und Verzierungen vielfach viel ältere Stilarten zeigen, da dazu vielfach alte Mödel benützt wurden und beim Umguß einer Glocke meist deren Zier auf die neue übertragen wurde.[21])

Nach dem Untergang der staatlichen Selbständigkeit Ulms wurde 1805 auch die städtische Gießhütte mit den daran geknüpften Ämtern aufgelöst. Thomas Frauenlob führte das Geschäft auf eigene Rechnung weiter, verkaufte es aber nach vier Jahren (1809) an Jakob Wieland, Bierbrauereibesitzer zum Goldenen Ochsen, dessen Schwester mit Frauenlob verheiratet war und der damit seinem technisch begabten Sohn Philipp Jacob eine Lebensstellung gründen

Digitized by Google

wollte.[22]) Dieser Philipp Jacob Wieland, geb. 1793, † 1873 als Kommerzienrat, der 1820 das Geschäft übernahm, einer altulmischen Familie entstammend – der Großvater war von Jungingen in die Stadt gezogen – war einer der weitblickenden Ulmer des vorigen Jahrhunderts, die unter schwierigen Umständen durch zähen Fleiß ihren handwerklichen Betrieb zu einem Unternehmen von Weltruf erhoben haben. Aus der bescheidenen Gießhütte in der Rosengasse sind unter seiner Führung Fabrikanwesen von Riesenmaßen entstanden. Noch im Alter von 66 Jahren hat er eine zweite Ehe mit Mathilde Wieland eingegangen, der 24jährigen Tochter seines Bruders Johann Jakob, des Goldochsenbrauers, die ihm noch vier Kinder, darunter zwei Söhne, schenkte. Von ihnen durfte der ältere Philipp Jakob, geb. 1863, die Jubelfeier noch erleben, die ihm seine Gefolgschaft im Jahr 1937 zum Gedächtnis seiner 50jährigen Geschäftsführung veranstaltet hat.[23])

Die Bedeutung dieser Metallwerke liegt heute weniger auf künstlerischem als auf technischem und volkswirtschaftlichem Gebiet. Aber das Werk, das seit 135 Jahren im Besitz derselben Familie ist, ist die Fortsetzung der Gießhütte in der Rosengasse, die nun vier Jahrhunderte lang ununterbrochen besteht, eng verwachsen mit der Geschichte Ulms, aber auch würdig eines ehrenvollen Platzes in der deutschen Kunstgeschichte. Bildet doch, wie wir sahen, die Gießhütte der schwäbischen Donaustadt in der Geschichte der Erzbildnerei ein wichtiges Mittelglied und Bindeglied in einer Kette, die von Nürnberg nach Augsburg führt, und sind doch aus ihr Meisterwerke hervorgegangen, die neben den berühmteren Erzeugnissen jener anderen Kunststätten nicht unbeachtet bleiben dürfen.

Anmerkungen zu Teil III

[1]) Nach dem Tode Wolfgangs II bewirbt sich sein Sohn Wolfgang III zugleich im Namen seiner beiden Brüder Christoph und Johann um die vom Vater bekleidete Stadtglockengießerstelle, worauf alle drei von den verordneten Stadtbaumeistern als in dieser Kunst genugsam erfahren empfohlen werden. Die Stelle scheint dann auch zunächst dem Wolfgang übertragen worden zu sein; doch finden wir in der Folge nur den Christoph als Glockengießer in Augsburg bis 1646 tätig, während die beiden anderen Söhne in Frankfurt a. M. lohnendere Arbeit gefunden zu haben scheinen, wo Wolfgang Neidhardt III 1636 zwei Glocken für den Dom und 1642–1651 zwei weitere für Orte in der Umgebung schuf. Ein Wolfgang IV, vermutlich Sohn des Christoph, wird 1683 als Stadtgießer in Augsburg bestätigt und goß Glocken im Augsburger Umkreis von 1676 bis 1709. Vgl. A. Nägele, Württ. Jahrb. 1914, S. 121 f., 136 f.

[2]) Johannes Herold 1650–56, Kaspar Maderhofer 1669–90 und Joh. Bapt. Maderhofer 1727–37. Franz Kern 1710–57, Ulrich Kern 1763, Joh. Jos. Kern 1735–59. Abraham Brandtmair 1728–57. Valentin Lisslat 1778–84. (Die vorstehenden Namen und Jahreszahlen sind den von Steichele-Schröder ermittelten Glockeninschriften entnommen.)

[3]) Leiter: Bg. Bergmüller (1688–1762), Matthäus Günther (1705–88), Joseph Anton Huber (1737–1815).

[4]) Erinnert sei nur an Joseph Christian in Riedlingen (1706–77).

[5]) Modellbildner Georg Schweigger in Verbindung mit seinem Lehrer Christoph Ritter und seinem Nachfolger Jeremias Eisler; Gießer Wolf Hieronymus Herold (1627–93) aus einem auch in Augsburg tätigen Glockengießergeschlecht.

[6]) Näher S. 520.

[7]) Z. B. Welfengrabdenkmäler in Steingaden.

Digitized by Google

[9]) Über S. 622 f.

[9]) Über das Ellwangische Hüttenwerk Wasseralfingen (1670–1802), nachmals württembergisch, s. G. M. Pazaurek im Ellwanger Jahrbuch 1926/28 S. 59 ff. – Über das württ. Eisenwerk Königsbronn s. Kunst- und Altertums-Denkmale in Württ. OA. Heidenheim (1913) S. 23, 202 ff.

[10]) Aus dieser Gießerei stammt u. a. das Standbild Schillers in Marbach (von E. Rau), des Herzogs Christoph in Stuttgart und L. Uhlands in Tübingen. Auch die Gießerei von Paul Stotz in Stuttgart hat sich mit Bronzebildwerken befaßt.

[11]) Noch in seine Ansbacher Zeit fällt eine Glocke in Mariä-Kappel bei Crailsheim von 1596. In Anton Faulhabers Artilleriekunst (1680) sind auch zwei Böller (kurze, dicke Kanonen) abgebildet mit der Umschrift: „Anno domini 1604 Valentin Algaiwer goß mich zu Ulm, dahin geher auch ich. Wider den Feind brauch ich Gewalt, Viel kunstreich Feuerwerk ich inhalt." Oder auf dem zweiten Stück: „Durch Fleiß des Bixenmeisters Hand Thu ich dem Feind groß Widerstand."

[12]) W. Schmidlin in der Vereinszeitschrift Ulm-Oberschwaben 29 (1934) S. 57 ff.

[13]) Weyermann II S. 384.

[14]) Bernstadt, Schalkstetten, Donaurieden, Opfingen.

[15]) Beschrieben von J. H. Haid, Ulm mit seinem Gebiet I S. 107.

[16]) Kunstinventar von Ehingen S. 143.

[17]) Urschrift in der Ulmer Stadtbibliothek.

[18]) Nach Walters Glockenkunde (1913) goß ein Joh. Nikolaus Korn, vermutlich der Vater des Obigen, 1697 zu Leipzig eine Glocke für Jüterbogk und zwar zusammen mit einem Andreas Neithardt, vermutlich einem Sprossen der Ulmer Glockengießerfamilie in der fünften Generation.

[19]) Das Steuerglöcklein (1721) zusammen mit Theodosius Ernst, das Zehnuhrglöcklein (1751) zusammen mit Karl Christoph Frauenlob, auch vier Glocken in der Ludwigsburger Stadtkirche von 1726, gestiftet von Herzog Eberhard Ludwig von Württemberg.

[20]) Auch dieser schöne Name kam also von auswärts nach Ulm herein. Auch der mittelalterliche Sänger Frauenlob war ja ein Sachse.

[21]) K. Wöhrle, Schwäbische Glockenplastik. Schwäbisches Heimatbuch 1919 S. 41 ff. Eine zusammenfassende Arbeit Wöhrles über Ulmer Glocken ist leider nicht zur Veröffentlichung gelangt.

[22]) Eine zweite Glockengießerei in Ulm führte damals Lorenz Rieble, von dem Glocken in der Ulmer Umgebung von 1835 bis 1871 vorhanden sind.

[23]) Festschrift der Wielandwerke 1937 (unveröffentlicht).

Digitized by Google

Das Langenauer Heimatmuseum

Digitized by Google

Das Langenauer Heimatmuseum

Von Museumspfleger Heckel

(Dazu Tafel XVIII)

Das Langenauer Heimatmuseum besitzt in seiner Sammlung, die aus sachkundigem Munde als eine der wertvollsten auf dem Gebiet der Volkskunst in Württemberg bezeichnet wurde, eine Reihe Gegenstände, die aus der Zeit stammen, als die alte Volkskunst langsam zu versiegen anfing. Beim besinnlichen Beschauen kommt dem Kenner klar zum Bewußtsein, daß die Volkskunst sich ihre Motive teils aus den kurz vorher blühenden Stilarten holte, teils aber auch frisch aus den künstlerischen Vorlagen ihrer Zeit das Brauchbare herausklaubte und volkstümlich verarbeitete. Weiter wird dem Besucher klar, daß sich in unserer Gegend Handwerkskunst mit Volkskunst deckte. Der größte Teil des alten Volkskunstgutes wurde von Meistern geschaffen, die draußen auf dem Dorfe saßen. Es darf dabei nicht außer acht gelassen werden, daß Dorfschreiner und -maler immer in engster Fühlung mit den städtischen Berufsgenossen standen und dadurch befruchtende Anregung erhielten. Vergessen werden darf weiter nicht, daß durch Musterbücher die modernsten Ornamente und Formen den einfachen Handwerkskünstlern auf dem Lande vermittelt wurden. Dadurch wurde ein einheitliches Band um alles Schaffen auf dem Gebiet der Volkskunst gelegt. Wohl hatten die Städte bei all ihrer Kleinheit eine ausgesprochene höhere Bürgerschicht, die sich ihren Bedarf an Möbeln, Hausrat und Tracht bewußt nach städtischem Geschmack besorgte. Diese Bürgerschicht verachtete im Grunde des Herzens das bäuerliche und kleinbürgerliche fröhlichbunte Wesen und duldete es höchstens in den Kammern der Knechte und Mägde. Aber dieses Nebeneinanderentstehen hoher Bürgerkunst und des schlichten Bedarfs für das einfache Landvolk dürfte gerade die Volkskunst vor dem Versanden geschützt haben. Der anspruchsvolle Städter liebte die bunte Farbe nicht, der einfache Dorfbewohner dagegen hatte an der Farbe ungeheure Freude. Dem Dorfmaler diente die Farbe hauptsächlich zum Hervorheben und Unterstreichen der plastischen Ausgestaltung des Gegenstandes.

Und nun zur Sammlung selbst. Sie ist seit Herbst 1938 in einem einfachen Fachwerkhaus – dem einstigen Helferhaus – das mit seinem „Guckahürle" für die Stadt ein reizendes Schmuckkästlein bildet, untergebracht. Bei der Bloßlegung des Fachwerks, dem geschmackvollen Anstrich usw. zeigten die dabei tätigen Handwerksmeister, daß sie über gutes handwerkliches Können verfügen. Im Erdgeschoß des Gebäudes ist eine kleinere Vorhalle, in der wertvolle Erinnerungsstücke an die ulmische und württembergische Verwaltungs-

Digitized by Google

zeit neben vor- und frühgeschichtlichen Funden zu sehen sind. Auf breiter Treppe gelangt man ins Obergeschoß und zwar zuerst auf eine Diele, die eine schöne Balkendecke mit weißen Feldern zeigt. Anschließend an die Diele ist eine bäuerliche Küche, eine Wohnstube und zwei bäuerliche Schlafstuben vollständig ausgestattet zu sehen. In einem weiteren Raum mit prächtiger Täferdecke sind städtische Möbelstücke aufgestellt, die vielleicht etwas aus dem Rahmen fallen, die aber zeigen sollen, wie tatsächlich das städtische Bürgertum seine Möbel und seinen Hausrat bewußt in städtischen Formen besorgte, während der Bauer das fröhlich-bunte Wesen so sehr liebte. Der Vergleich ist deshalb doppelt aufschlußreich, weil beide Arten von Möbelstücken aus derselben Zeit stammen, aus dem Ende des 18. und dem Anfang des 19. Jahrhunderts. In dem Vorraum zur Wohnung – der Diele – ist erwähnenswert das verschiedenerlei irdene Geschirr, dann aber eine selten schöne Truhe mit Knödelstäben, ein Ulmer Schränkchen sowie eine Tafel mit Darstellungen aus der „teuren Zeit" (1816), von dem Konditor Kaufmann in Aalen aus dauerhaftem Tragant hergestellt.

Die Küchenausstattung ist ziemlich reichhaltig. Der gemauerte Herd mit dem Schalk – Pfannenknecht – dem „Feuerhund", sowie einigen Waffeleisen nimmt eine Längswand ein. Ein gewaltiger Rauchfang – die „Kutt" – nahm den abziehenden Rauch auf. Der „Knöpfleswagen", mit dem die Bäurin den Knöpfleshafen und seinen von jung und alt sehr geschätzten Inhalt in den gewaltigen Ofen führte, fehlte früher in keiner Küche. Ein mit viel Liebe und Sorgfalt in den Hauptfarben rot und grün bemalter Küchenschrank, auf der Türe den Urdbrunnen mit Lebensbaum zeigend, birgt einen Teil des notwendigsten Küchengeschirrs. Zur Ausstattung der Küche gehört der feine Schreinerarbeit zeigende „Milchschrank" mit den „Scherben" für saure Milch und dem „Milchbrett". Rahmkübel und Butterfaß fehlen in der Küche nicht. Eine große Küchenschanz zeigt eine Menge irdenes Geschirr: Teller, Schüsseln, Entenkar, Töpfe, Gugelhopfmodel, verschiedene Kupfersachen, zum Teil schön ziseliert, einen Trichter zum Herstellen der beliebten „Strauben", eines Schmalzgebäcks.

Von der Küche gelangt man in den Hauptraum, in dem sich das häusliche Leben des Bauern abspielte, in die große Bauernstube. Da steht der mächtige irdene Kachelofen, das Prunkstück der Stube. Beim Unterbau sind gußeiserne Platten mit biblischen Szenen verwendet. Der irdene Teil des Ofens wurde von einem künstlerisch veranlagten Hafner in Bernstadt – Hafnermeister H. Wild – gearbeitet. Am „Gstäng" hängt des Bauern Lederhose sowie der sauber gearbeitete Barchetrock. Aus dem „Höllhafen" füllte die Bäurin das zinnerne Wandbecken mit Wasser, damit der von der Arbeit heimkehrende Bauer sich die Hände waschen konnte. An der Längswand hinter dem Ofen steht das Bauernsofa, auf dem sich der Bauer, gemütlich seine Ulmer Maserpfeife schmauchend, nach des Tages Arbeit behaglich hinstreckte. Im Wandkästle über dem Sofa bewahrte die Bäuerin verschiedene Gegenstände auf: Arznei-

Digitized by Google

flaschen, Gebetbuch, Nähzeug usw. Eine Standuhr mit frischer Malerei aus der Empirezeit, ein äußerst bunt bemalter zweitüriger Schrank, ein Prunkstück der Sammlung, und wohl aus dem, den reichen Farbenschmuck noch mehr liebenden bayerischen Schwaben stammend, stehen in der Bauernstube. Auf dem Tisch mit gedrehten Füßen und breiter Fußbank steht der etwa 3 Liter fassende Krug fürs Braunbier, das in früherer Zeit die Bäuerin meist selbst erzeugte. Eine große messingene Muspfanne auf dem Tisch erinnert an die Zeit, wo die ganze Familie noch aus einer Pfanne aß. Erwähnenswert ist der Pfannenträger, teils aus Holz, teils aus Eisen hergestellt. Da nämlich alle Gerichte in der Pfanne oder in der Kachel auf den Tisch kamen, war eine Unterlage für das rußige Gefäß, der Pfannenträger, notwendig. Eine verstellbare Gabel trägt den Pfannenstiel. Nicht vergessen sei das Ledersofa, das mit einer Roßhaut überzogen ist. Es kam etwa im zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts auf und verdrängte den Ohrlappensessel immer mehr. Spinnrad sowie reich eingelegte und mit Zinn verzierte Kunkel fehlen in der Bauernstube nicht. Das Schlafzimmer beherrscht das zweischläfrige, bemalte eheliche Himmelbett mit zitzenen Vorhängen. Der Himmel wird getragen von gedrehten Säulen. An der hochgezogenen bunt bemalten Rückwand ist ein prächtiges Engelköpfchen. Auf dem Himmel liegen einige Bibeln und Gebetbücher. An der Seite steht die ebenfalls bunt bemalte Kinderwiege mit einer Puppe in Alt-Ulmer Tracht. Hingewiesen sei auf die irdenen Bettflaschen und den gewaltigen Nachttopf unter der Bettlade. Zu der Brautausstattung, aus der die Bettlade stammt, gehört ein zweitüriger, reich bemalter und mit Knödelstäben versehener Schrank. Er birgt in seinem Innern bunte seidene und wollene Tücher, Trachtenstücke und anderes mehr. Erwähnung verdient auch das kleine Wandschränkchen mit der prächtigen bäuerlichen Taufausstattung, bestehend aus Häubchen, Schühlein, Strümpfen, Stützer und den Kinderbuteln mit Zinnsauger. Ein weiterer zweitüriger, reich bemalter Schrank mit Engelsköpfen, ein Fußnetkasten, ein Ohrlappensessel und zwei Truhen vervollständigen die Ausstattung des Schlafzimmers. In dem Schrank sind die vollständigen Trachtenstücke für eine Konfirmandin, eine Jungbäuerin sowie eine ältere Bäuerin aus unserer Zeit aufbewahrt. Einige äußerst geschmackvoll gearbeitete und bemalte Wismuthladen seien erwähnt. An das eheliche Schlafzimmer schließt sich ein weiteres Schlafzimmer an, das neben einer zweischläfrigen Bettlade eine weitere Himmelsbettlade und zwei Kinderwiegen zeigt. Ein Fußnetkasten mit hübscher Malerei, eine Truhe und ein zweitüriger Schrank gehören zum Schlafzimmer. Der Schrank ist besonders reich bemalt; er zeigt ein zu einer Blumenvase, aus der der Lebensbaum herauswächst, umgewandeltes Herz, die Mutter Erde bedeutend. Die Umwandlung Herz–Blumenvase geschah wohl unter dem Einfluß des Rokokos, wo man den ursprünglichen Sinn nicht mehr verstand.

Bei der Betrachtung der Schränke fällt ein merkwürdiger Unterschied auf. Die Schränke aus dem katholischen Ulmer Land zeigen fast immer das Herz oder eine Blumenvase. Aus Herz bzw. Blumenvase wuchs der dreiastige

Digitized by Google

Lebensbaum heraus. In späterer Zeit wurde häufig der mittlere Sproß weggelassen und durch die kirchlichen Embleme Kreuz und Schwert ersetzt. Die Schränke aus dem evangelischen Ulmer Land dagegen weisen in den Feldern meist den Vier-, Sechs- oder Achtstern auf. Es ist dies auffallend, eine genaue Erklärung hiefür ist kaum zu finden. Tatsache ist nur, daß der Dorfmaler im katholischen Dorf mehr die alten Symbole zur Verzierung der Schränke anwandte, der im evangelischen Dorf sie jedoch gänzlich mied. Sollte es damit zusammenhängen, daß im evangelischen Dorf auch gegen die alten Sitten und Bräuche mehr Sturm gelaufen wurde als im katholischen?

Die Form und künstlerische Ausgestaltung der Möbelstücke entspricht fast immer dem künstlerischen Wollen der Rokokozeit. Das Rokoko war ja so recht eine Kunst fürs Volk und zog das ganze künstlerische Empfinden auf dem Lande auch dann noch in seinen Bann, als in der Stadt längst Klassizismus und Biedermeier gang und gäbe waren. Die große Farbenpracht der Schränke aus katholischer Gegend dürfte sich teilweise daraus erklären, daß die bunten, mit Fresken und Stuck überreich verzierten katholischen Kirchen den das Farbige und Bewegte liebenden schwäbischen Dorfmaler und den Bauern geradezu zwang, diese Pracht in des Bauern Heim zu verpflanzen. Die farbige Fassung der Bauernmöbel fehlt fast nie. Die farbige Stimmung beruht hauptsächlich auf einem blaugrauen oder grünen, oft auch braunen Grunde, Blumen und Ornamente sind meist in Rot und dunklem Grün aufgemalt. Besonders beliebt sind unter den Blumen Tulpen und Nelken. Die Stühle mit in das Sitzbrett eingelassenen Füßen erhalten nur in der Rücklehne ihren Schmuck. Zur Verwendung kam als Motiv häufig nur der Doppeladler mit dem Herzschild in der Mitte. Andere Motive fehlen meist. In der bürgerlichen Stube sind einige sehr hübsche Stücke aus dem Empire und Biedermeier zu sehen, die sich in dem Zimmer mit der äußerst warmen Täferdecke sehr gut ausnehmen. Biedermeiersofa und Spinett geben dem Raum ein abgeschlossenes Ganzes. Besondere Erwähnung verdient in diesem Raum der weiße Kachelofen mit seinen Messingbändern; er ist ein prächtiges Stück aus dem Rokoko. Die Möbelstücke in diesem Zimmer dürften meist aus Ulm stammen und einstens auf dem alten Markt von ihren bisherigen Besitzern erworben worden sein.

Während im ersten Stock des Museums das bäuerliche Wohnen gezeigt wird, ist im zweiten Stock mehr das handwerkliche Schaffen zu sehen. Eine vollständige Schuhmacherwerkstatt mit Tritt und dem Werktische darauf macht den Anfang. Auf dem Werktisch steht der „Galgen", dessen Arme die so unentbehrlichen Glaskugeln tragen. Verschiedene Werkzeuge liegen auf dem Tisch: Hammer, Zangen, Kneipen u. a. m. Muster, Maßrahmen zum Anmessen der Schuhe, Leisten, eine ältere Nähmaschine vervollständigen die Ausstattung. Erwähnenswert ist auch noch die aus der Biedermeierzeit stammende, eingelegte Zunftlade der Schuhmacher, die nach längerem Sträuben des letzten Inhabers der Lade infolge klarer Abfassung des Schlußprotokolls der letzten Zunftver-

Digitized by Google

sammlung im Jahre 1862 der Stadt Langenau zugesprochen ward und also herausgegeben werden mußte. Ein Ohrlappensessel, ein Tonofen mit gußeisernen Platten im Unterbau sind in der Schuhmacherstube ebenfalls zu betrachten.

Besonders wertvolle Schaustücke sind im anschließenden Raum zu sehen. Es sind dies Konditormödel, teils in Holz geschnitten, teils aus Schwefel geformt. Die Mödel sind hergestellt von dem früheren Konditormeister Friedrich Renz, einem ganzen Meister in seinem Fach. Renz, der der Sohn eines Regimentsmedikus aus Stuttgart war, lernte als Konditorlehrling und hielt sich zu seiner weiteren Ausbildung längere Zeit in Paris auf. Er ließ sich im Jahre 1832 in Langenau als Meister nieder. Im Herstellen der Mödel war er ein wahrer Künstler. Seine Motive entnahm er teils dem Leben, teils der biblischen Geschichte, vor allen Dingen aber aus dem Soldatenleben. Als Holz verwendete er Lindenholz; die Werkzeuge, die er zum Schneiden der Mödel benützte, sind ebenfalls im Museum zu sehen. Beim Herstellen der Schwefelmödel fertigte Renz zuerst die Form als erhabenes Bildwerk, und dann drückte er die Form in den weichen Schwefel. Die Mödel erregen immer wieder das Staunen der Besucher. Renzens Mörser aus Stein samt dem Stößel zum Stoßen von Zucker, Zwieback usw. ist ebenfalls in diesem Raum aufgestellt. Erwähnenswert ist das Baderschränkchen, enthaltend Arzneigefäße aus Fayence und Holz, von der alten Lindenauer Apotheke stammend, weiter Schröpfköpfe und -apparate, einen Schlüssel sowie einen Pelikan zum Zahnziehen, und nicht zuletzt ein altes Arzneibüchlein aus dem Jahre 1562. Wie schon angeführt, stammen die Arzneigefäße aus der Lindenauer Apotheke. Der Weiler Lindenau kam im 13. Jahrhundert mit Rammingen durch eine Schenkung Ulrichs von Helfenstein an das Kloster Kaisheim bei Donauwörth. Klosterbrüder ließen sich in Lindenau nieder und beschäftigten sich u. a. auch mit Krankenpflege und Heilkunde. Lindenau kam im Jahre 1803 an Bayern. Die Arzneigefäße wurden im Jahre 1805 von dem Apotheker Gmelin, der aus Neuenbürg stammte und das alte Forsthaus erworben hatte, gekauft und kamen so nach Langenau in die Apotheke.

Im allgemeinen zeigen die verschiedenen Gegenstände des Museums, daß der Hausbedarf des Bauern vom jeweiligen Handwerksmeister in künstlerischen Formen gehalten wurde. Nur wo es sich gar nicht vermeiden läßt, tritt die reine Zweckform ohne Schnörkel und Verzierung auf. So ist der Messergriff aus Horn reich mit Silber eingelegt oder aus Messing prächtig ausgesägt. Die Schlösser an Schrank und Truhe zeigen häufig einen reich ziselierten Messingschild, oft auch ist der Schild eine schöne Treibarbeit. Der Büchsenschmied ziselierte den Flintenlauf. Schmiedeiserne Grabkreuze aus der Rokokozeit zeugen von dem hohen handwerklichen Können der Meister. Namentlich war es auch der Zinngießer, der seinen künstlerischen Trieb beim Herstellen der Formen, beim Ziselieren der Gegenstände frei entfalten konnte.

Digitized by Google

Das Museum besitzt weiter eine Reihe Erzeugnisse der Silberschmiede, so Schmuckstücke für das Haar, für das Mieder – die sog. „Gollerketten" – bäuerliche Ringe, Schurzrosen, Hut- und Schuhschnallen, stattliche Uhrketten der Bauern, Kränzchen für den Dreispitzhut. Häufig sind die Gegenstände Filigranarbeit; sie liebte das Landvolk besonders. Erwähnt seien die Erzeugnisse der Perlstickerei: Perlbeutel, Perlbändchen für den Hals usw. Die Pfeife durfte keinem Bauern fehlen und tritt in allen möglichen Abarten auf. Am meisten schätzte der Bauer den „Ulmer Kopf", eine Maserpfeife, oder den Kopf aus Meerschaum. Der Pfeifenkopf wurde durch eine silberne Kette am Rohr festgehalten. Der Armkorb der Bäuerin, ihr ständiger Begleiter auf allen Ausgängen, ist in verschiedenen Formen zu sehen, meist in einfachem Geflecht. Bezeichnend für das allmähliche Eindringen von Industriewaren in den bäuerlichen Haushalt sind die Erzeugnisse der Fayencefabriken Schrezheim bei Ellwangen und Schramberg-Hornberg im Schwarzwald. Sie kamen früh in das Haus des Bauern. Es war Massenware, die von gelernten Arbeitern und Künstlern hergestellt und bemalt wurde und mehr außerhalb der Volkskunst steht. Volkskunst im eigentlichen Sinn sind die Werke des Dorfhafners, der sein irdenes Geschirr für den anfallenden Bedarf auf Vorrat herstellte. Die Formen sind dem Zweck entsprechend einfach. Das Dekor ist bei dieser Keramik des täglichen Gebrauchs immer schlicht, die Glasur gelb, braun oder grün, die Bemalung einfach; ein paar Blumen oder irgend ein Spruch genügten.

Erwähnung verdienen die Dachziegel, die als Verzierung häufig das Sonnenmuster tragen, oft auch ein Herz, das irgend ein verliebter Ziegelknecht anbrachte.

Eine Färbermodelsammlung beweist, daß in Langenau die Färberei hoch entwickelt war – heute noch stellt ein Färber, Hans Lang, Handdruck dar. Die Mödel zeigen häufig ein Streublumenmuster. In dem Raum, in dem die Färbermodel gezeigt werden, steht eine mächtige, durch Lisenen und Pilaster reich belebte Hochzeittruhe, ein wahres Prachtstück der Schreinerzunft. Im selben Raum befindet sich eine Sammlung von Schreinerhandwerkszeug sowie das Zunftzeichen der Schreiner vom Jahre 1842. Vom Kenner wird die erst vor kurzem dem Museum einverleibte vollständige Holzdreherei ganz besonders geschätzt. In diesem Raum steht als wertvolles Stück ein Fachbogen für Hutmacher, der zum Reinigen der Haare verwendet wurde.

Im dritten Stock des Museums stehen die Geräte des Bauern, die Aufbereitungsgegenstände für den Flachs, die Werkzeuge des Webers. Hervorgehoben zu werden verdient u. a. ein vollständiger Holzpflug, ein sog. Strohstuhl – Futterschneidmaschine –, eine Putzmühle mit hölzernen Zahnrädern, ein Doppeljoch für Ochsen und endlich ein prunkvolles Pferdegeschirr, den Pferden bei besonderen Anlässen angeschirrt, wenn z. B. der Brautwagen geführt wurde. Bei den Aufbereitungsgeräten für den Flachs sieht man neben der Riffel, der Breche, dem Schwingstock, der Hechel, dem Schnellerhaspel,

Digitized by Google

dem Spulkarren, der Spulrahme, der Zettelrahme auch noch einen alten Webstuhl aus dem 17. Jahrhundert. Besonders wertvoll ist ein Musterbuch für Weber aus dem Jahre 1772. Es wurde von Joh. Mich. Frickinger, gew. Hofweber in Onolzbach (Ansbach) entworfen und gedruckt bei Joh. Friedr. Enderes, Hochfürstl. privil. Buchhändler.

Und nun noch ein Wort zur Langenauer Trachtengruppe. Sehen wir uns den Bauern an, so können wir ohne weiteres einen Zusammenhang zwischen der bürgerlichen Tracht des Rokoko und seiner Tracht aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts feststellen. Der lange Rock, die Weste, die weißen Strümpfe, anfänglich die Schnallenschuhe, später Bundschuhe und nicht zuletzt der aufgeschlagene Hut – Dreispitz – sind fast unabgeändert beibehalten worden. Es wird uns klar, daß die Volkstracht immer die ins Bäuerliche übersetzten Reste vorhergehender städtischer Modetrachten sind; daß die städtische Tracht nicht ohne besondere Abänderung vom Landvolk übernommen wurde, ist selbstverständlich. Der Rock des Bauern ist ein langer Schoßrock und geht bis zur Mitte der Waden. Es war zu Anfang des 19. Jahrhunderts der braune Barchetrock ohne Umlegekragen mit 14 eng aufeinander sitzenden Hornknöpfen. Er machte in späterer Zeit dem aus dunkelblauem Wollstoff gearbeiteten Schoßrock mit Umlegkragen Platz. Die Weste aus Scharlachtuch war hochgeschlossen, kragenlos, hatte Kugelknöpfe aus Silber oder Neusilber. Der Rock wurde nur zum Kirchgang oder bei Beerdigungen getragen und wurde nachher mit einer kurzen blauen Armeljacke gewechselt. Die schwarze Hose aus Leder ist eine Kniehose, die unter dem Knie enger wird und über die weißen Strümpfe geht. Der Hosenlatz trägt ornamentale Stickereien. Die Schuhe sind derbe Bundschuhe. Den Dreispitzhut des Bauern schmückt die in reichem Filigran gearbeitete Hutschnalle, den Dreispitz des Seldners zierte eine silberne Hutschnalle in Zwetschgenform. Winters trug der Bauer die mit Lammfell gefütterte Ottermütze, sonst die Zipfelmütze.

Bei der Frauentracht machen wir die Beobachtung, daß das für die bäuerliche Arbeit unbequeme und daher unbrauchbare Kleid der Bürgersfrau des 18. Jahrhunderts weitgehend abgeändert wurde. Dadurch wurde das alte Vorbild stärker verwischt als bei der Männertracht. Das bunte Mieder, das mit rotseidenen Bändern eingefaßt war, war mit dem grünen Rock, der unten mit grünseidenem Band verbrämt war, zusammengenäht. Der Rock fällt reich in Falten. Unter dem Miederschluß saß früher der bunte Stecker, der Bletz oder Latz, „das Herz". Unter dem Mieder trug die Bäuerin ein Armelhemd, über dem Rock eine seidene Schürze. Ein kurzes Armeljäckchen, der Schalk, und ein seidenes Tuch, geflammt oder gewürfelt, vervollständigten das Kleid. Die Strümpfe waren weiß, durch Zwickel und durch laufende Schnurornamente belebt. Der Schuh war ein Bundschuh und früher ein Schnallenschuh. Außerst schmuck war die Tracht der Jungbäuerin, die sich im wesentlichen aber an die der älteren Bäuerin anlehnte. Auch die Jungbäuerin trug

Digitized by Google

den grünen Rock und das bunte Mieder, darunter das weiße langärmelige Hemd mit Puffärmeln, weiter weiße Strümpfe. Auf dem Rock trug sie den weißen Schurz mit Schurzrosen in Silberfiligran. Ein Prunkstück zierte das Mieder, die sogenannte Gollerkette mit dem Gollerschloß, die reichverschnürt über das Mieder ging. Auf dem Kopf trug die Jungbäuerin den sogenannten Ulmer Zopf – teils aus Werg, teils mit Seideband übernäht. In diesen Zopf wurden die eigentlichen Zöpfe hereingeflochten und das Ganze mit dem „Stecker" festgehalten. Es muß ein unbequemes Tragen gewesen sein, denn die künstlichen Zöpfe waren ziemlich schwer. Doch der „Mode" brachte das Mädchen gerne dies Opfer. Sobald das Mädchen heiratete, legte es den Zopf ab, es kam unter die Haube. Der Zopf war wohl ein Schmuckstück, der tiefere Sinn dürfte aber der gewesen sein, daß das Mädchen mit dem Tragen des Zopfes zeigte, daß es „reif" für die Ehe war. Tat das Mädchen einen „Fall", mußte es den Zopf zur Strafe ablegen. In der Mitte des 19. Jahrhunderts kam das Tragen der Zöpfe immer mehr ab. Der langjährige Pfarrer in Langenau, Stadtpfarrer Dieterich, schreibt um diese Zeit: „Das Tragen der Zöpfe kommt immer mehr ab. Sei es, weil es den Mädchen zu unbequem ist, sei es, weil sie sich nicht mehr für würdig erachten." Sei dem, wie ihm wolle! Tatsache ist, daß das Tragen äußerst unbequem war und daß in der Mitte des 19. Jahrhunderts die bunte bäuerliche Tracht immer mehr verschwand.

Die spätere Tracht, beim Bauern schwarzer, runder Hut, schwarze oder bestickte Samtweste mit Kugelknöpfen, blauer Schoßrock, schwarze Kniehose aus Leder, hohe Stiefel, bei der Bäuerin Spitzhaube, Kittel mit Puffärmeln, am schwarzsamtenen, mit Blumen verzierten Mieder den geschlagenen Rock und bei der Jungbäuerin weißes Hemd, Mieder und Rock wie bei der Bäuerin, Bundschuhe, über dem Mieder lange, silberne Kette, ist leider ganz verschwunden. Es sei zugegeben, daß die Tracht, namentlich in den heißen Sommermonaten äußerst unbequem, ja lästig war, aber es ist doch jammerschade, daß Bauer und Bäuerin in der Kleidung immer mehr verstädtern, und daß man bald nur noch in Museen eine wirkliche Bauerntracht zu sehen bekommt.

Hier muß noch gesagt werden, daß auch die alte Bauernstube mit den breiten Simsen, der schönen Holzdecke, der warmen Wandvertäferung immer mehr verschwindet, weil die „Jungen" den Sinn fürs gute Alte verloren haben. Man hat eher eine Freude an der „Schönstube". Da erwächst dem Denkmalschutz, den staatlichen Baukontrollen und nicht zuletzt der Kreis- und Landesbauernschaft die dankbare Aufgabe, aufzuklären und noch zu retten, was zu retten ist.

Der Museumspfleger für Württemberg-Hohenzollern, Direktor Dr. Veeck, schreibt über das Langenauer Museum u. a.: „Das Museum Langenau gibt uns einen eindringlichen Begriff von der schönen bäuerlichen Kultur des Ulmer Winkels. Es wird ein kultureller Mittelpunkt für den ganzen Bezirk und eine Pflegestätte alter guter Überlieferung sein."

Digitized by Google

Alte Ulmer Holztreppen

Von Otto Wiegandt

(Dazu Tafel XIX—XXIX)

Das Treppensteigen wird von den meisten Menschen nicht sonderlich geschätzt, und wenn wir von der hellen Straße aus ein Treppenhaus betreten, so dauert es eine Weile, bis unsere Augen sich an das dort herrschende Dämmerlicht gewöhnt haben und Einzelheiten unterscheiden können. Damit hängt es wohl zusammen, daß die Schönheit der Altulmer Treppen nahezu unbekannt ist. Daß es sich wohl lohnt, ihnen Beachtung zu schenken, sollen die folgenden Bilder zeigen, eine kleine Auswahl aus einer Sammlung, die im Laufe des letzten Jahres entstanden ist.

Die älteste Holztreppenart, die wir hier finden, ist die Blocktreppe. Ihre Besonderheit liegt darin, daß die Stufen nicht wie bei den heutigen Treppen aus Trittbrett und Stoßbrett zusammengefügt sind, sondern aus massiven Eichenblöcken mit Dreiecksquerschnitt bestehen, die auf zwei parallel in die Höhe steigenden Balken aufgenagelt sind.[1]) Ein Beispiel finden wir in der „Bühnen"treppe des Hauses Herrenkellergasse 12 (Tafel XIXa), das sich außerdem durch ein Guckehürle und eine alte Wetterfahne auszeichnet, ein anderes im westlichen Hinterhaus der „Krone", Kronengasse 4. Diese etwas ungefüge, schwere Form einer Treppe ist wohl nur auf Dachböden anzutreffen; bei genauem Nachsehen lassen sich gewiß noch mehr feststellen. Über die Bauzeit läßt sich nichts Sicheres sagen.

Ziemlich genau können wir dagegen bestimmen, wann die nächste Treppe gebaut wurde, deren Bild hier gezeigt wird (Tafel XIXb): Es ist die Barocktreppe im „Deutschen Haus", Horst-Wessel-Straße 5, die wohl mit dem Gebäude zusammen um 1718 entstanden ist. Bezeichnend ist die massige Form und dichte Reihung der Geländerstützen und die Betonung der Wendepunkte des Geländers durch schwere Pfosten. Etwas später dürften die Treppen der Nachbarhäuser Langestraße 47 und 49 entstanden sein (Tafel XX), deren schön geformte, mit ihren schrägen Linien die Treppenrichtung unterstreichenden Geländerstützen schon schlanker wirken und nicht mehr durch Eckpfosten unterbrochen sind. Ungefähr gleichzeitig wird das Geländer von Münsterplatz 50 sein. Ein spätes Beispiel eines Geländers mit vollplastischen Stützen haben wir in dem eigenartig schmalen, langgestreckten Haus Hohescholgasse 9 (Tafel XXIa). Im ersten Stock überrascht uns ein reizendes Rokokoornament mit der Jahreszahl 1764. Im Februar dieses Jahres übernahm der Stadtdreher Joh. Jak. Weidner das Haus; vielleicht hat er die Treppe selbst gebaut.

[1]) Vgl. „Deutsche Gaue" 39. Bd. (1938), S. 119: K. Kasta, Blocktreppen.

Digitized by Google

Das nächste datierte Geländer ist das des Hauses Herrenkellergasse 1 von 1784 (Tafel XXIb). Der Unterschied gegenüber früher ist bedeutend. An die Stelle der körperhaft gearbeiteten Geländerstützen sind nun flache, aus Brettern ausgesägte Profile getreten. Die Ecken sind wenigstens zum Teil abgerundet. Trafen wir aus der früheren Zeit nur vereinzelte Treppenbauten an, so häufen sie sich in den folgenden Jahrzehnten, und man kann geradezu von einer Blütezeit des Ulmer Treppenbaus in den Jahren 1790–1830 sprechen. Es sind nicht nur Patrizierhäuser, die damals neue Treppen bekamen, sondern gerade auch einfache Handwerkerhäuser. Der Reichtum an Formen ist bedeutend; wir können heute noch über 20 verschiedene Formen des Geländers aus dieser Zeit unterscheiden. Am häufigsten sind die in Tafel XXII u. XXIIIa gezeigten Formen der Geländerstützen. Die häufigsten Formen der Anfänger sind in Tafel XXIIb (mit Mäander) und Tafel XXIIIb (mit Schnecke) gezeigt. Besonderer Wert wurde auf die zweckmäßige Ausgestaltung des Handlaufs gelegt (Tafel XXIIb). In der flüssigen Formung der Biegungen wurde immer größere Vollkommenheit erreicht; dies zeigt ein Vergleich der noch etwas schwerfälligen, reich verzierten Treppe Frauenstraße 52 (Tafel XXIV) mit den Patriziertreppen auf den Tafeln XXV–XXVIIa. Öfters, erstmals 1803, finden wir an der Wange oder am Anfänger ein Oval mit den Anfangsbuchstaben des Namens des Bauherrn und der Jahreszahl (Tafel XXVIIb–XXIXb). An der Treppe der früheren Kronenapotheke, Kronengasse 5, von 1803 (in der Form ähnlich der auf Abb. XII), befindet sich auch der Namenszug des Zimmermeisters Philipp Zeiser; sonst sind die Treppenbauer nicht zu ermitteln, doch darf man annehmen, daß der Stand des Handwerks damals allgemein ein hoher war. Dies beweisen auch die verzierten Säulen, die in manchen Treppenhäusern zu finden sind (Tafel XXIX).

Gegen die Mitte des 19. Jahrhunderts gerät die Kunst des Treppenbaus in Verfall. Die Treppen werden nicht mehr auf beiden Seiten mit Geländern versehen, worin ein guter Teil des Reizes der alten Treppen liegt. Als Stütze setzt sich der einförmige Rundstab durch (Tafel XXVIIIb), der freilich leichter abzustauben ist. Ein Vergleich unserer heutigen Treppen mit den alten zeigt, wie viel wir auf diesem Gebiet verloren haben. Wäre es nicht möglich, an der alten Überlieferung wieder anzuknüpfen und den Teil der Bausumme, der nach den Vorschriften für die künstlerische Ausgestaltung des Neubaus zu verwenden ist, für künstlerisch ausgeführte Treppen auszugeben? Auf jeden Fall aber haben wir in unseren alten Ulmer Treppen einen kostbaren Besitz, den wir pflegen und bewahren müssen, umso mehr als es keine Museumsstücke sind, sondern Gebrauchsgegenstände, an denen wir uns täglich freuen können. Kommen sie auch etwa den alten Straßburger Treppen*) an festlicher Formenfreude nicht gleich, so liegt ihre Stärke dafür in einer gediegenen, maßvollen Ausgewogenheit, die ja ein Merkmal der Ulmer Kunst überhaupt ist.

*) Vgl. Franz Stoehr, Alt-Straßburger Treppenkunst, Freiburg i. Br. 1927.

Digitized by Google

Zwei geschichtlich wichtige Zufallsgrabungen

Von Carl Kraus

Der Bau öffentlicher Luftschutzräume in Ulm hat erhebliche bauliche Reste aus der mittelalterlichen Vergangenheit der Stadt ans Licht gebracht. Soweit die gebotene Beschleunigung der Bauvorhaben und die zeitbedingten Einschränkungen es erlaubten, wurden die Grabungsarbeiten in ihren einzelnen Abschnitten überwacht und im Lichtbild und in maßstäblicher Zeichnung festgehalten.

I. Der Friedhof bei der alten Pfarrkirche „Über Feld"

Im Jahre 1879 wurden im alten Friedhof südlich der Schad'schen Grabstätten Grundmauern von 2 Meter Stärke eines großen Gebäudes freigelegt. Obwohl die Grabung wegen der Belegung des Friedhofes räumlich beschränkt und unvollständig bleiben mußte, ist als sicher anzunehmen, daß es sich um Reste der 1377 abgebrochenen ältesten Pfarrkirche Ulms, der Marienkirche „Über Feld" handelt.[1]) Das Ergebnis der Grabung ist hinreichend genau in einer maßstäblichen Planskizze Karl Wöhrles nach einer Grabungsskizze Schülens vom Jahre 1879 festgelegt worden.[2]) Die Lage der 1531 abgebrochenen westlich der Pfarrkirche vermuteten Allerheiligen-Kapelle ist nicht erwiesen, es spricht aber vieles dafür, daß diese Kirche an der Stelle des von Besserer'schen Begräbnisplatzes, etwa 100 Meter westlich der alten Pfarrkirche, in der Nähe des gegenwärtigen Einganges zum Friedhof stand. Über die Lage des Pfarrhofes ist nichts bekannt, auch für Größe und Einfriedung des Friedhofes der alten Pfarrkirche gibt es keine Belege. Hier hat nun eine Zufallsgrabung einigen Aufschluß über die südliche Begrenzung des alten Friedhofes gebracht.

Beim Aushub der Baugrube zu einem Luftschutzkeller nördlich der katholischen Garnisonskirche wurde, in die Grube einspringend, eine wenig tiefe Bruchsteinmauer festgestellt, die nach allen Begleitumständen, insbesondere der Tiefenlage, sich zweifelsfrei als der Unterbau einer Friedhofmauer der alten Pfarrkirche „Über Feld" darstellt. Abb. 1 zeigt den Grundriß und Abb. 2 die abgewickelte Ansicht des Grabungsbefundes. Der Verlauf der mit dem Aushub entfernten Friedhofmauer entspricht der Linie A B C. Die Untersuchung konnte erst einsetzen, als nach erfolgtem mit der Baggermaschine durchgeführtem Aus-

[1]) Max Ernst, „Die alte Pfarrkirche über Feld". Heft 25 der Vereinsmitteilungen, S. 7.

[2]) Ebd. S. 9.

Digitized by Google

Abb. 1

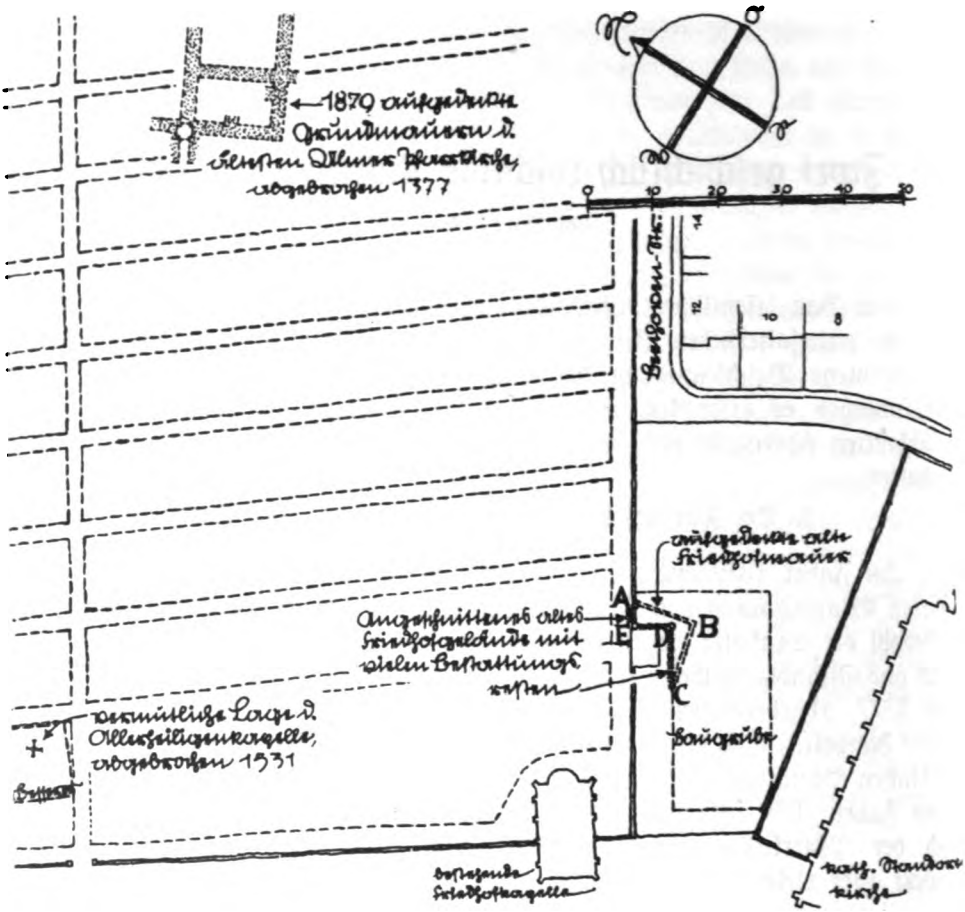
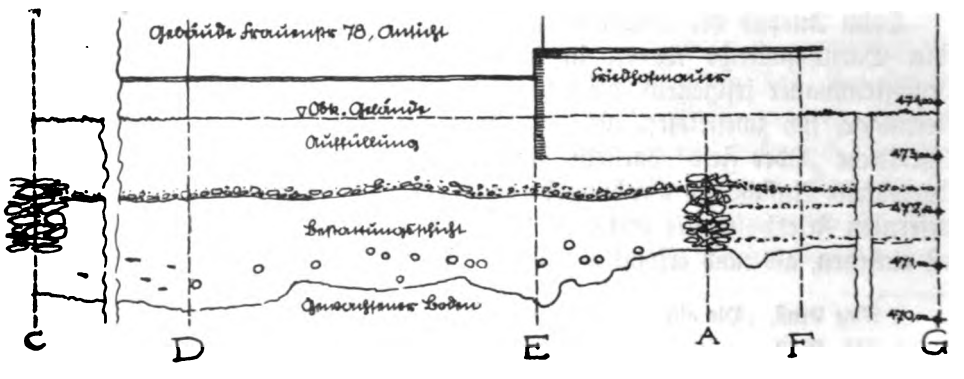


Abb. 2



Digitized by Google

hub die angeschnittenen Bestattungsreste an der senkrecht abgestochenen Baugrubenwandung A E D C erkannt wurden. Abb. 2 ermöglicht die eindeutige Ablesung aller wichtigen Umstände. In waagrechter Beziehung zeigt dieser Aufriß die Schnittflächen der Friedhofmauer bei A und C, innerhalb dieser beiden Punkte zahlreiche Knochenreste, allein etwa 15 unzweifelhaft menschliche Schädel oder deren Reste, namentlich auf der Fläche E D sichtbar. Ihre übereinstimmende, auch mit der Richtung von Schenkel- und Armknochen in der Fläche D C gleiche Lage, zeigt Ost–West-Richtung der Bestattung, Kopf im Westen. Die Grubenwände außerhalb dieses Stückes A E D C weisen keine einwandfreien Bestattungsreste auf, nur einige Pferdeknochen wurden festgestellt.

Die senkrechte Gliederung ist besonders aufschlußreich. Die Oberfläche des Friedhofes der alten Pfarrkirche als unterste Auffüllungsgrenze, mit Ziegelscherben vermischt, etwa 1,70 Meter unter der gegenwärtigen Geländeoberkante, läßt sich eindeutig ablesen. Bestattungsreste finden sich ausnahmslos unterhalb dieser Linie. Auch die Tiefe des alten Bestattungsgeländes bis zum gewachsenen unberührten Boden ist leicht erkennbar. Das alte Gelände außerhalb der Friedhofmauer liegt etwa 20 Zentimeter höher und ist durch eine starke Schotterschicht, gegen die Mauer zu ansteigend, erkennbar; nach unten zeigt sich von hier aus eine zweimalige Auffüllung, durch deutlich wahrnehmbare Schotterschichten gekennzeichnet. Die unterste, also älteste eine Humusschicht bedeckende dünne Schotterung enthält bezeichnender Weise keine Ziegelspuren, scheint also einer Zeit anzugehören, da Ziegelreste nicht häufig waren. Im Bestattungsgelände sind diese Auffüllungen selbstverständlich nicht sichtbar. Der über das alte Friedhofgelände aufragende Teil der Mauer wurde offenbar mit der Auflassung der Bestattung in diesem Teil des alten Friedhofs im Zuge der Einebnung entfernt. Diese Feststellungen von der Umgebung der Friedhofmauer beziehen sich hauptsächlich auf das Mauerstück bei A, während sie bei C weniger deutlich erkennbar waren.

Das Ergebnis der Grabung ist nach allem die Gewißheit, daß an dieser Stelle die durch eine Mauer begrenzte Ecke eines Bestattungsgebietes liegt, das wegen seiner Tiefe, etwa 1,70 Meter unter dem jetzigen Gelände, mit der allergrößten Wahrscheinlichkeit im Zusammenhang mit dem Friedhof der alten Pfarrkirche „Über Feld" gestanden hat. Um dieses Ergebnis weiter auszuwerten, ist die Weiterverfolgung der Einfriedung im Gelände des alten Friedhofes unerläßlich. Da die Richtung nach Norden und nach Westen festgelegt wurde und die Tiefe nicht erheblich ist, begegnet die Durchführung dieser Absicht keinen erheblichen Schwierigkeiten, ja es wird bei dieser Gelegenheit versucht werden müssen, auch die Erforschung der Reste der Pfarrkirche selbst wieder aufzunehmen und nach Grundmauern der Allerheiligenkapelle zu suchen, um endlich dieses uralte Kulturgebiet der Stadt Ulm[2]) aufzuhellen.

[2]) Felix Faber verlegt die Gründung der Pfarrei in den Anfang d. 7. Jahrh.

Digitized by Google

II. Mittelalterliche Hausgrundmauern am Weinhof

Der Weinhof in Ulm, die Keimzelle der Stadt, der mutmaßliche Ort der karolingischen Pfalz und ihrer Nebenbauten, birgt unter seiner Oberfläche sicherlich noch viele wertvolle Reste des Mittelalters. Eine systematische Untersuchung ist nie erfolgt. Auch die Ergebnisse gelegentlicher Grabarbeiten sind fast nie eingemessen und schriftlich festgelegt worden und demgemäß spärlich und unzuverlässig. Als daher die Arbeiten zum Bau eines unterirdischen Luftschutzraumes auf der Südseite des Schwörhauses in Angriff genommen werden mußten, wurden zur Überwachung der Grabungen und zu ihrer maßstäblichen, zeichnerischen und Lichtbildsicherung alle nötigen Vorkehrungen getroffen. Da aus bautechnischen Gründen die angetroffenen Ergebnisse über die Baugrube hinaus nicht weiter verfolgt werden konnten, ist ihre endgültige Auswertung verfrüht. Es werden vielmehr erst im laufenden Jahre in der Umgebung des inzwischen fertiggestellten Rohbaues die angeschnittenen baulichen Reste weiterhin aufgedeckt werden, so daß voraussichtlich ein ausreichendes Bild von der mittelalterlichen Bebauung dieses Teiles des Weinhofes entstehen wird.

In einer Baugrubenfläche von 11,40×8,50 Meter und einem Verbindungsgang zum Schwörhaus von 5,00×3,75 Meter, im ganzen also von rund 115 Quadratmeter wurden neben zusammenhängendem mittelalterlichem Bruchsteinmauerwerk 3 vollständige gewölbte Keller mit 4 Treppen und einem Brunnen bis auf den mittelalterlichen Kellerboden freigelegt und ein vierter gewölbter Keller mit einer Ecke angeschnitten. Die baulich zusammenhängenden Kellerräume lassen auf kleine Häuser in geschlossener Bauweise schließen. Die bauliche Beschaffenheit ermöglichte Schlüsse über die Reihenfolge der Entstehung der einzelnen Baureste. Einige Funde ermöglichen die zeitliche Einordnung ins Mittelalter. Die in der Auffüllung vorhandenen Kulturspuren, auch Münzen, sind für die Datierung unbrauchbar, da die Auffüllmasse möglicherweise beigeführt wurde und einem älteren Auffüllplatze entstammen kann.

Die Besprechung der Grabungsergebnisse folgt an der Hand des beigegebenen Grundrisses (Abb. 3) dem zeitlichen Fortgang der Arbeiten. Grabungszeit Mitte Mai bis Ende August.

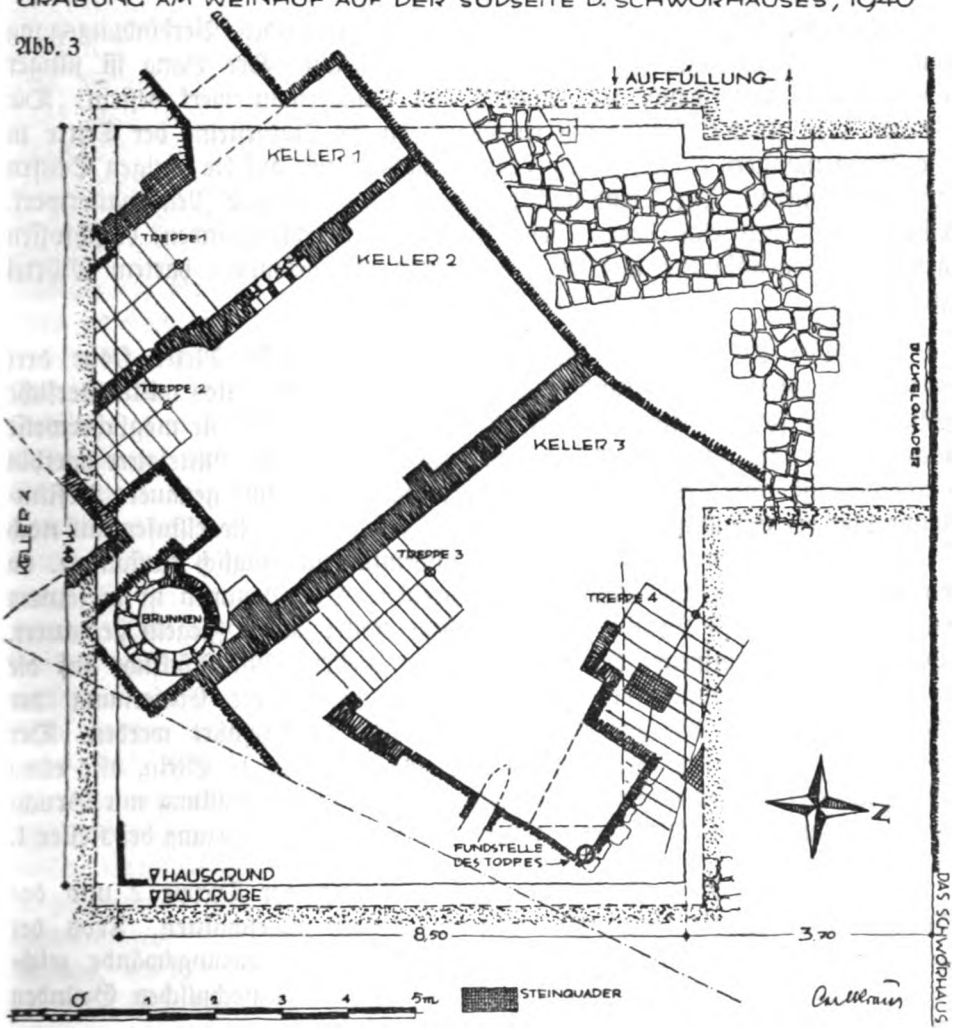
Nach Abhub der Geländeoberfläche kam eine stellenweise mit Brandresten vermischte Auffüllung offenbar der letzten 50 Jahre zutage, die neuzeitliche Spuren, Zementröhren, Topfscherben u. a. enthielt. Auf ihrem Grunde, an der tiefsten Stelle 1,00 Meter, an der höchsten 0,70 Meter unter der Geländeoberfläche, lag ein unzerstörtes Ziegelpflaster (Flachschicht), im Gefälle verlegt, mit einer diagonal verlaufenden Wasserrinne, offenbar die Bodenfläche des in den Neunzigerjahren abgebrannten Schuppens, dessen Dachansatz noch an der westlichen Begrenzungsmauer des Bauplatzes sichtbar ist. Nach Entfernung des Pflasters erschienen die im Scheitel eingebrochenen oder zur Erleichterung der Auffüllung in einer Breite von 1–2 Meter eingeschlagenen alten Gewölbe

Digitized by Google

der Kellerräume 1, 2 und 3. Es waren Rundbogengewölbe mit 1,00 Meter hohen ſenkrechten Widerlagermauern und einer lichten Scheitelhöhe von 2,50 Meter über dem alten geſtampften Kellerboden aus ſchwärzlichem Lehm mit Zuſatz von etwas Sand. Die Gewölbe waren in ſogenannten Rücken-

GRABUNG AM WEINHOF AUF DER SÜDSEITE D. SCHWÖRHAUSES, 1940

Abb. 3



bügern*), Backſteinen mit einſeitig muldenförmig gehöhltem Querſchnitt von 38×19×7,5 Zentimeter, ½ Stein, alſo 19 Zentimeter ſtark, in ſehr feſtem Mörtel eingewölbt. Das Gewölbemauerwerk war ſo gut und feſt, daß die ganzen Gewölbeflächen trotz der Entfernung der Scheitel, alſo trotz ihrer unver-

*) Über Rückenbügel ſ. Loeffler, Geſch. d. Feſtung Ulm S. 57.

Digitized by Google

spannten, freitragenden, noch dazu belasteten Auskragung nicht nachgebrochen waren. Es ist anzunehmen, daß zur Mörtelbereitung ungelöschter Kalk verwendet wurde. Loeffler führt ein Zeugnis aus dem 16. Jahrhundert an, wonach man sich beim Abbruch des alten Festungsmauerwerkes seine große Festigkeit nicht erklären konnte und vermutete, „es müßte ein sonderbarer bewährter Zusatz dem Zeug untermengt worden sein."[5])

Keller 1 weist einen zwei Stufen tiefer liegenden Verbindungsgang nach der Veltensmühle in der Schwörhausgasse auf. Der Gang ist jünger als die SW-Kellerwand, die teilweise aus Quadermauerwerk besteht. Die Treppe 1 ist nicht nachträglich eingebaut, da die Natursteine der Tritte in die Wangenmauern eingreifen, die Wangenmauern also auf die fertigen Stufen aufgesetzt wurden. Die Wand nach dem Keller 2 besteht aus Ziegelmauerwerk. Eine einmal durch eine Türe (Türkegelspuren im Anschlagspunden) verschlossen gewesene Bogenöffnung war in Bruchsteinen mit besonders hartem Mörtel zugemauert.

Keller 2. In dieser zugemauerten Türe in 1,20 Meter Höhe drei 30×35 Zentimeter große Nischen, in deren einer eine zweifellos mittelalterliche Silbermünze so nahe an der Rückwand der Nische lag, daß sie möglicherweise nicht mit der Auffüllung dorthin gelangt, sondern schon im Mittelalter dorthin gekommen ist. Sie gehört zur Gruppe der Handheller, eine genauere Bestimmung läßt der Erhaltungszustand nicht zu. Die Treppe 2, Ziegelstufen mit noch deutlich erkennbarem Holzbelag, ist augenscheinlich nachträglich entstanden, da die Stufen nicht in das Mauerwerk eingreifen. Der Brunnen ist in seinem rückwärtigen Teil in Bruchsteinen, nach dem Keller zu in Ziegeln gemauert. Die Auffüllung entspricht der Auffüllung der Keller. Mit Rücksicht auf die dringende Fertigstellung der Aushubarbeiten konnte die Entfernung der Brunnenauffüllung bis zur Sohle leider nicht durchgeführt werden. Der Mauerklotz westlich des Brunnens bestand aus einer nur ½ Stein, also etwa 19 Zentimeter starken Einfassungsmauer, dahinter lose Auffüllung mit Bruchsteinen vermischt ohne Gußmörtel, ähnlich wie die SW-Begrenzung bei Keller 1.

Keller 4. Nach Entfernung dieses Pfeilers, der Treppe 2 und des Brunnens wurde die Ecke eines weiteren Kellers angeschnitten. Trotz der geringen Schnittfläche konnte die Richtung seiner Begrenzungswände zeichnerisch festgelegt werden. Mehr freizulegen war aus bautechnischen Gründen nicht möglich.

Keller 3. Die in Ruckenbügern gemauerte 39 Zentimeter starke, durch einen Pfeiler verstärkte Mauer zwischen Keller 2 und 3 wies keine Spur eines Durchgangs auf. Eine besondere Merkwürdigkeit des Raumes ist das Vorhandensein zweier Treppen (3 und 4), deren Zweck nicht erklärlich ist. Treppe 4,

[5]) ebd. S. 58.

Digitized by Google

in behauenem Kalkstein angelegt, scheint älter zu sein. Treppe 3 besteht aus Trittstufen in Ziegeln und ist sehr steil. Unter Treppe 4 lagen alte behauene Quader. Ihre Oberfläche war eben mit dem gestampften Kellerboden; der Hohlraum unter dem oberen Teil der Treppe hat die Form einer Spitzbogennische. Hier am 16. 8. 1940 ein beachtenswerter Fund beim Aushub der neuen Fundamente. Mit der Oberkante 50 Zentimeter unter dem Kellerboden, stand aufrecht und nur wenig beschädigt, mit nachgebrochenem Erdreich angefüllt, ein mittelalterlicher Topf von schöner, schlanker Form, 37 Zentimeter hoch, aus grauem Ton. Neben ihm im Erdreich lag ein Spinnwirtel von gleichem Werkstoff. Einige kleine Bruchstücke des Halses wurden ebenfalls vorgefunden. Der Topf zeigt große Ähnlichkeit mit einem ungefähr gleich großen Stück des Museums, Inv. Nr. 5977 (A.B.), auf der Brandstätte des Ulmer Hallamtes (Hauptwachplatz) am 3. Juni 1856 von Stadtbaumeister Thrän ausgegraben, zu dem auch ein Deckel aufgefunden wurde. Der Weinhoftopf ist allerdings schlanker, viel sorgfältiger gearbeitet, der Hals von klarer, schön geschwungener Ausladung; die drei senkrechten Noppenstreifen sind beim Hallamttopf kurz, sitzen unschön, die Noppen sind durch Fingereindrücke gebildet, die ganze Form, namentlich die Profilierung des Halses, ist plumper und unbeholfener. Die Noppenverzierung des Weinhoftopfes ist schlank, augenscheinlich mit der Schlinge geschnitten und nachgeglättet und verläuft vom Halsansatz bis 8 Zentimeter über dem Boden. Besonders bemerkenswert ist die Fundstelle. Sie liegt in der O-Ecke der Spitzbogennische unter Treppe 4 und zwar so, daß ziemlich genau die Hälfte des Topfes unter das Mauerwerk zu liegen kam. Unter dem Lehmstampffußboden lag etwa 1 Quadratmeter Steinbrockenrollierung, die gut verklemmt war. Eine solche Rollierung hat sich sonst nirgends gezeigt. Das deutet auf eine nachträgliche Einbringung des Topfes hin in der Absicht, durch die Rollierung ein Nachsinken des Fußbodens über dem Topf zu verhindern. Das wurde auch erreicht. Der Boden blieb eben, obwohl das Erdreich um den Topf so locker saß, daß das mehrere rundum laufende Sprünge aufweisende Gefäß noch in der Erde gebunden und so mit seinem Inhalte ganz geborgen werden konnte. Für die naheliegende Vermutung eines Bauopfertopfes, der auch die Lage der Fundstelle entsprach, ergab die sorgfältige mehrmalige Untersuchung des Inhaltes auch unter Vergrößerung nicht den geringsten Anhaltspunkt. Der vollkommen trockene Inhalt, lehmiger Sand mit etwas kleinkörnigem Kies vermischt, enthielt nicht die geringste Spur eines Fremdkörpers. Es kann sich um eine Vorkehrung zur Bergung eines Schatzes, etwa in einem Lederbeutel, in Kriegszeiten handeln, der nach Beseitigung der Gefahr unter Belassung des Topfes im Erdreich, wieder entfernt wurde. Darauf deutet auch die Verspannung der Oberfläche durch eine Steinlage hin, wie auch die Wahl des Ortes in dieser niederen Nische unmittelbar an der Umfassungswand, wo keine Begehung stattfindet, mit einer solchen Absicht gut in Einklang zu bringen ist. Es ist anzunehmen, daß die spätere Untersuchung des Topfes nach Form und Beschaffenheit eine genauere Datierung ermöglicht. Er scheint dem

Digitized by Google

13. oder 14. Jahrhundert anzugehören, was beweisen würde, daß der Keller damals schon in Benützung war, worauf auch die Verwendung der Rückenbüger hinweist.

Die schon betonte merkwürdige Häufung von Treppen läßt verschiedene Vermutungen zu. Ziemlich klar erscheint das Verhältnis zwischen Treppe 1 und 2. Ursprünglich, so lange die Türe zwischen Keller 1 und 2 noch in Benützung war, hat selbstverständlich nur eine, die ältere Treppe 1 bestanden, und zwar als Zugang zu dem Keller eines Wohnhauses. Zu irgend einem Zeitpunkte und aus irgend einem Grunde wurde dann die Verbindung der beiden Keller zugemauert und Keller 2 hat dann einen eigenen Zugang erhalten, die Treppe 2. Bei den bescheidenen Ausmaßen des Wohnhauses, das nur eine Grundfläche von etwa 6,00 auf 7,00 Meter aufwies, mußte die Teilung des Kellers einen ganz besonderen Grund haben, der wohl mit der Anlegung des Verbindungsganges nach der Veltensmühle, oder wenn er von Anfang an bestanden haben sollte, mit einer besonderen Zweckbestimmung desselben zusammenhängt. Es ist leicht denkbar, daß dieser Gang dazu bestimmt war, im Kriegsfalle das befestigte Pfalzgebiet*) mit der Mühle außerhalb der Befestigung zu verbinden und daß im Zuge dieser Absicht der Zugang zu diesem Verbindungsgang vom Wohnhause getrennt wurde. Weniger leicht ist eine Erklärung für die Häufung der Treppen in Keller 3 zu finden. Hier ist wohl die Neuschaffung einer Treppe einzig und allein aus einer baulichen Umänderung des Hauses zu erklären, etwa daraus, daß ein Keller für die Bewohner des Hauses selbst aufgegeben wurde oder aufgegeben werden mußte und der Keller durch eine neue von außen zugängliche Treppe 3 für eine vielleicht auch kriegsbedingte Benützung von außen erschlossen wurde.

Beachtenswerte Umstände sind außer den Kellern durch den Aushub des Verbindungsganges nach dem Schwörhaus aufgedeckt worden. Hier sind es insbesondere Mauerreste in Bruchsteinmauerwerk mit heißem Kalk gemauert und von eigentümlicher Grundrißanordnung. Der Mörtel war von hellgrauer Farbe und so hart, daß kräftige Pickelschläge ihn nicht zu sprengen vermochten und nur Eindrücke von wenigen Millimetern hinterließen. Die Abtragung der Mauer war nur durch Zertrümmerung der Kalksteine möglich. Von dem Mauerwerk wurden Proben entnommen, die die Härte des Mörtels und Schlagspuren deutlich zeigen. Neben ihrer Festigkeit ist an dieser Mauer besonders bemerkenswert die Grundrißform. Nach dem vorläufig angeschnittenen kleinen Stück könnte es sich um einen Turmunterbau handeln, dessen Grundfläche sich einem regelmäßigen Fünfeck von 4 Meter Seitenlänge bis auf unbedeutende Abweichungen nähert. Die genaue Form dieses Fundamentes wird

*) Der Ausdruck Pfalzgebiet ist hier und im folgenden nur als örtlicher Begriff aufzufassen. Wenn auch die weitere Bearbeitung der Angelegenheit ergeben sollte, daß die aufgefundenen Baureste einer Zeit angehören, in der die Pfalz als solche nicht mehr bestanden hat, werden die geäußerten Folgerungen auf spätere Benützung der Weinhofgebäude zu öffentlichen Zwecken sinngemäße Anwendung finden können.

Digitized by Google

durch eine spätere Grabung bestimmt werden. Der östlichen Seite dieses Turmes war ein mit ihm nicht im Verband gemauerter hakenförmiger Mauerrest vorgemauert, der mit einer doppelpfeilerartigen Verstärkung versehen, ungefähr parallel mit dem Schwörhaus von Westen nach Osten weiterläuft und am Ende der Baugrube rechtwinkelig umgebogen in der Baugruben-NO-Ecke wieder zum Vorschein kam. Die Fünfeckmauer hatte eine Stärke von 1,00 Meter, ebenso der Doppelpfeiler, alles übrige Mauerwerk von etwa 75 Zentimeter. Die weitere Freilegung wird ein ganz ansehliches Stück Bruchsteinmauerwerk zeigen, das als frühmittelalterliches Gebäude- oder Befestigungsfundament sich erweisen könnte.

Sonderbarer als der Grundriß dieser Anlage ist die Höhenlage. Die Oberfläche trat schon bald unter der Geländeoberfläche zutage, stellenweise nur 10 bis 20 Zentimeter, die Tiefe des Mauerwerkes war gering, rund 1,00 Meter. Trotzdem hat dieses Fundament wegen seiner außerordentlichen Festigkeit und Härte eine sehr große Tragfähigkeit aufzuweisen und kann wohl als Gebäude- oder ‚Befestigungsunterbau gedient haben. Ganz merkwürdige Verhältnisse traten dann allerdings nach der Entfernung des Mauerwerkes in Erscheinung. Zunächst lagen unter dem Fundament deutliche Brandschichten in unregelmäßigem Verlauf, die auch noch kleine verkohlte Holzteile und Teile von gewölbten Dachplatten (Mönch und Nonne) äußerlich geschwärzt, an den Bruchstellen von schöner tiefroter Farbe und von großer Härte enthielten. Das Erdreich war zum Teil gewachsener Boden (Letten), nur an einer Stelle in einer Breite von über 2½ Meter Auffüllung, an der Ostseite der Baugrube (siehe Grundriß Abb. 3) deutlich sichtbar und im Lichtbild, auch in Farbaufnahmen festgehalten. Vielleicht bezeichnet diese Auffüllung ein später abgebrochenes Stück der Befestigung von 1140. Zu dieser Vermutung führte ein anderer Umstand. An der Südseite des Schwörhauses ist bekanntlich immer schon ein Streifen alter Quadermauer, wenig über das Pflaster herausragend sichtbar gewesen. Nach dem Aushub zeigte sich diese Quadermauer in ganzer Höhe bis beinahe zur Baugrubensohle in großen Quadern als Unterbau des Schwörhauses. Die nähere Untersuchung hat jedoch zweifelsfrei ergeben, daß es sich nicht etwa darum handeln kann, daß ein Stück der alten Befestigungsmauer als Unterbau des Schwörhauses benützt worden wäre. Es waren vielmehr nur die einzelnen Quader verwendet. Sie waren offenbar zum Teil sogar mit der bearbeiteten Seite nach innen gegen den senkrechten Aushub gestellt worden, so daß die Randschläge nirgends aufeinanderpaßten und Richtungsunterschiede bis zu 10 Zentimetern aufwiesen. Aus diesem Vorgang erklärt sich auch der willkürliche Wechsel zwischen Buckelquadern, mit und ohne Randschlag, behauenen und bruchrauhen Sichtflächen. Mit Rücksicht auf das teilweise sehr große Gewicht dieser Steine, einige sind über 90 Zentimeter lang, darf wohl angenommen werden, daß sie nicht weit hergeholt wurden und wahrscheinlich von einem in unmittelbarer Nähe abgebrochenen Mauerstück stammen.

Digitized by Google

Dies ist im wesentlichen der Grabungsbefund der Baustelle an der Südseite des Schwörhauses. Er zeigt, daß die weitere Untersuchung der Umgebung in dieser Art Grundrißreste zutage fördern würde, deren planmäßige Zusammensetzung mit der Zeit unsere Kenntnis von der frühen Bebauung des Weinhofes derartig erweitern würde, daß die Hoffnung nicht ganz aufgegeben werden muß, es könnte in Zukunft auch möglich werden, den Grundriß der Kaiserpfalz festzulegen. Einer solchen Absicht wird die Tatsache förderlich sein, daß die Kaiserpfalzen in ihren jeweiligen Bauperioden, soweit sie bekannt sind, große Ähnlichkeiten aufweisen, so daß geradezu von typischen Anlagen gesprochen worden ist.[7]) Aber auch dann, wenn eine vollkommene Rekonstruktion nie gelingen sollte, ist die grundsätzliche Durchforschung des Weinhofgeländes für die Zukunft eine unabweisbare Notwendigkeit.

---

[7]) Vgl. in diesem Zusammenhang Gottfried Schlag, „Die deutschen Kaiserpfalzen" Frankfurt 1939 und die Rekonstruktion der Ingelheimer Kaiserpfalz von Chr. Rauch, Neue Propyläen-Weltgeschichte 2. Bd., S. 140.

Digitized by Google

Die Juden in Ulm

Von Walter Schmiblin †

I. Der Zeitraum von 854–1499

Vor dem 13. Jahrhundert ist in der im Jahre 854 zum erstenmal als Königspfalz in der Geschichte auftretenden Stadt Ulm eine Judengemeinde urkundlich nicht nachzuweisen. Die Geschichte, die uns der Ulmer Chronist, der Dominikaner Felix Fabri, in seinem tractatus de civitate Ulmensi (1486) von dem angeblich bei den Judenverfolgungen des Jahres 1348 aufgefundenen Brief erzählt, in welchem die Juden in Jerusalem der Judengemeinde in Ulm die eben vollzogene Hinrichtung Christi mitteilen, ist selbstverständlich in das Reich der Sagen zu verweisen.

Immerhin ist es möglich, daß vereinzelte Juden im Gefolge der öfters in Ulm tagenden deutschen Kaiser und Könige sich befunden haben mögen. Im Kampf zwischen den Staufen und Lothar II. wurde 1134 die Stadt von dem Schwiegersohn des letzteren Heinrich dem Stolzen von Bayern gründlich zerstört. Der Wiederaufbau der Stadt und ihre Begünstigung und Förderung durch die staufischen Kaiser leiten einen neuen Zeitabschnitt in der Entwicklung der werdenden Handels- und Reichsstadt ein. Die günstige Lage an der hier schiffbar werdenden Donau, und der Handel mit den Erzeugnissen des Ulmer Wollgewerbes, dessen Ruf schon bald über die Grenzen Deutschlands hinausging, bildeten die Grundlage des bürgerlichen Wohlstandes. Es konnte deshalb nicht fehlen, daß sich auch die einzige Kapitalmacht der damaligen Zeit, das Judentum, in Ulm festsetzte. Friedrich II., der Förderer des süddeutschen Städtewesens, war zugleich auch der Beschützer der Judengemeinden Deutschlands zu einer Zeit, wo diese im benachbarten England und Frankreich schon heftigen Verfolgungen ausgesetzt waren. Die ersten Urkunden über das Bestehen einer Judengemeinde in Ulm sind eine Reihe jüdischer Grabdenkmale.

Die Gesamtzahl beträgt 24; bei 19 ist die Inschrift vollständig, bei 2 ist die Jahreszahl verstümmelt, bei 3 fehlt die Jahreszahl. 13 der Inschriften beziehen sich auf Frauen, 11 auf Männer. Die Todesdaten verteilen sich auf die Jahre 1243, 1274, 1298, 1305, 1306, 1331, 1335, 1341, 1344, 1355, 1361, 1363, 1367, 1379, 1383, 1435, 1457, 1471, 1489 und 1491.

Aus diesen Grabsteinen, die durchweg für Angehörige der oberen Schichten des damaligen Judentums gesetzt sind, so für Schriftgelehrte, Rabbiner und deren Familienmitglieder, geht hervor, daß die Stadt Ulm bereits in

Digitized by Google

der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts eine in sich abgeschlossene Judengemeinde hatte. In einer Schenkungsurkunde der Ulmer Bürger an das Kloster Söflingen vom 18. Mai 1281 (Original im württ. Staatsarchiv) wird der Juden Kirchhof zum erstenmal ausdrücklich genannt. In der Folge wird er noch öfters erwähnt. Er lag vor den Mauern der 3. und letzten mittelalterlichen Befestigung, in dem Gelände, auf dem heute das Hauptpostamt steht. Während wir die Niederlassungen der Juden im Lauf der Zeit in verschiedenen Stadtteilen feststellen, hat der Judenkirchhof seinen Platz nie verändert. Der Chronist F. Fabri bestätigt dies 1486.

Das Ulmer Stadtrecht vom 16. April 1274 in der Fassung, die wir aus seiner Übertragung an die Stadt Ravensburg vom 9. August 1296 kennen, anerkennt die Ulmer Judenschaft offiziell als privilegierte Darleihergenossenschaft. Es bestimmt u. a., daß alle gerichtlich beschlagnahmten und zum Verkauf ausgesetzten Pfänder sofort bei den Juden der Stadt angelegt werden müssen (**statim sunt apud Judeos obliganda**); klagte während der geschlossenen Zeit (von der Septuagesima bis zur Osteroctave) ein Bürger gegen einen andern, so wurde mittelst einstweiliger Verfügung der Kläger durch ein bei den Juden zu hinterlegendes Pfand gesichert (**quod actori jacens pignus est assignandum apud Judeos donec ...**). Man sieht, die in den genossenschaftlichen Bau der mittelalterlichen Gemeinde eingegliederte Judengemeinde war ein Bestandteil des Zivilprozesses geworden, die Jüdischheit war sozusagen die amtliche Hinterlegungs- und Verwertungsstelle für Pfänder. Ihren Reichtum verdankten die Ulmer Juden nicht nur dem Monopol auf dem Gebiet des Bankwesens, sondern auch dem Zwischenhandel mit Lebensmitteln, Schafwolle und Flachs, den Rohprodukten, die das blühende Ulmer Wollgewerbe bedurfte. Das 14. Jahrhundert brachte der Stadt Ulm, wie auch andern Reichsstädten die Auseinandersetzung zwischen Patriziat und Zünften. Sie fand in Ulm ihren Abschluß in dem Schwörbrief von 1397, der den Zunftgenossen die bürgerliche Gleichberechtigung, die Mehrzahl der Ratssitze, das alleinige aktive Wahlrecht einräumte, die tatsächliche politische Oberleitung in den Händen des Altbürgertums, des Patriziats ließ. Daß die Judengemeinde, „die Ulmer Jüdischheit", und die durch sie vertretene Geldmacht dabei nicht unbeteiligt war, ist anzunehmen. Der Streit Friedrichs von Habsburg und Ludwigs von Bayern um die deutsche Königskrone hatte schon früher die Ulmer Bürgerschaft in 2 Parteien, eine österreichische und eine bayerische gespalten, wobei bereits die innerpolitischen Verhältnisse der Stadt eine Rolle spielten.

Am 20. April 1316 sollen sich die Bayern, mit Hilfe eines Juden, der sie zur Nachtzeit eingelassen habe, eines Stadttores bemächtigt haben, von der österreichischen Partei mit Hilfe des Grafen Ulrich von Schelklingen und des Ritters Burkhard von Ellerbach alsbald wieder hinausgeworfen worden sein. Doch beruht die Schilderung des Vorgangs auf den ungenauen Berichten

Digitized by Google

späterer Chroniſten, die lediglich eine gewiſſe Beſtätigung findet in der Stiftung einer Meſſe zum Andenken an die damalige Errettung der Stadt. Über die Schickſale der Ulmer Juden in den Verfolgungsjahren 1348 ff. berichten Fabri und andere ſpätere Chroniſten in ganz allgemeiner Weiſe, daß der ſchwarze Tod, das große Sterben, ſowie eine große Feuersbrunſt damals die Stadt Ulm heimgeſucht haben, und daß die Juden verbrannt worden ſeien. Für dieſe Zeit ſtehen uns als brauchbare Quellen lediglich zwei Urkunden (beide im Württ. Staatsarchiv) zur Verfügung, vom 3. Dez. und 30. Dez. 1348. In der erſteren beſtätigen die Grafen Ulrich der ältere und jüngere von Helfenſtein, daß der Rat und die Bürger der Stadt Ulm nach anfänglichem Widerſtand von ihnen Rat und Weiſung erhalten haben, „daz ſie uenſerem herren dem kuenge und dem riche die Juden ze Ulme gefriſtet und geſchirmet hant, daran ſi ſperrig waren". In der andern Urkunde dankt Karl IV. den Ulmern, „daz ir ew an der ſchirmung der iuden zu Ulme unſer camerknechte durch unſer und des reichs nutz ſi ewern willen ſo fleißiglich beweiſt habt" und geſtattet ihnen, daß ſie das, was ſie von den Juden für die Schirmung erhalten haben, zur Vollendung des Baus der Stadt verwenden dürfen.

Nimmt man noch eine 3. Urkunde (im Wiener Staatsarchiv) vom 1. Auguſt 1348 dazu, in welcher Karl IV den Ulmer Juden verbietet, die in den öſterreichiſchen Herrſchaften Schelklingen und Ehingen wohnenden Juden zu beſteuern und zu ſchätzen, ſo kann man wohl annehmen, daß die Ulmer Judengemeinde ziemlich glimpflich durch das kritiſche Jahr 1348 gekommen iſt. Dies geht auch aus der Tatſache hervor, daß am 5. Mai 1354 die Ulmer Bürgerſchaft die Synagoge der Juden zu Ulm erneut gegen jährlichen Zins verleiht (Originalurkunde im Ulmer Stadtarchiv). 1356 (ohne Tagesdatum) verleiht der Bürgermeiſter Ulrich Rot der Jüdiſchheit zu Ulm „den ſelben iren kyrchhoff" vor dem Neuen Tor zu einem ewigen Zinsdarlehen gegen 15 Pfd. Heller jährlich (Originalurkunde im Ulmer Stadtarchiv). Von beſonderem Intereſſe iſt die Urkunde vom 24. Auguſt 1366 (Stadtarchiv), in welcher die Jüdiſchheit zu Ulm dem Juden Fiflin von Memmingen, *Bürger zu Ulm* den Erwerb und Wiederverkauf eines an die Synagoge und den Judenſchulhof anſtoßenden Hauſes geſtattet. Denn hier tritt zum erſten Male ein Jude im Beſitz des Ulmer Bürgerrechts auf und zwar als *Erwerber von Grund und Boden*, wozu die Judengemeinde *die Erlaubnis erteilt*.

Es beſtand alſo nach den Ereigniſſen des Jahres 1348 in Ulm noch (oder wieder) eine eigene in ſich geſchloſſene, wenn auch nicht räumlich abgeſchloſſene Judengemeinde mit Zwangsgenoſſenſchaftsrechten. 1371 erſcheint die Jüdin Moſey, die Tochter des Juden von Ehingen, als Hausbeſitzerin in Ulm. Sie war verheiratet mit dem Großbankier der Reichsſtadt, dem über deren Grenzen hinaus bekannten und tätigen Juden Jäcklin. Die Stadt ſteht im Kampf gegen Kaiſer und Württemberg und iſt gleichzeitig im Begriff, den Schlußſtein in den Bau ihrer inneren Verfaſſung einzufügen und ſich in den

Digitized by Google

Besitz einer ansehnlichen Territorialherrschaft zu setzen. Auch die Grundsteinlegung zu der großen Pfarrkirche, dem Münster, fällt in diese Zeit.

Nicht allein die städt. Regierung benötigt die Finanzmacht ihrer Juden, viele Mitglieder des schwäbischen hohen und niederen Adels, und auch mancher patrizische und zünftige Bürger der Stadt war genötigt, jüdischen Kredit in Anspruch zu nehmen. Am 21. 1. 1375 stellt Graf Eberhard von Württemberg den Juden und der Stadt Ulm Quittung über 10 000 fl aus, welche die Juden auf Gebot des Kaisers ihm bezahlt haben, und welche ihm die Stadt Ulm zu verschaffen versprochen hatte. Am 6. Oktober 1376 spricht Karl IV. den Grafen Heinrich von Werdenberg wegen der Verluste, die er im Schwabenkrieg erlitten hat, von allen Schulden gegen die Juden („die als Juden des Reichs uns als einen Romischen keiser angehoren und wir mit yn zu tun und zu lassen volkomene macht und gewalt haben") frei. Am 31. 8. 1377 kaufte Ulm von den Grafen von Werdenberg die Stadt Langenau, aus der Hand des Juden Jäcklin, dem das Kaufobjekt verpfändet war. In gleicher Weise verloren die Werdenberger 1383 und 1385 die Grafschaft Albeck an Ulm, das um die gleiche Zeit reichen Gebietszuwachs von den ebenfalls schwer verschuldeten Grafen von Helfenstein erhielt.

Der zunehmende Wucher der Juden, mehrfache Unruhen, die aus diesem Anlaß in Süddeutschland ausbrachen und dann auch das stets dringliche Geldbedürfnis führten zu dem Judenschuldentilgungsverfahren des Jahres 1385. Am 12. Juni schloß der Schwäbische Städtebund zu Ulm das Abkommen, das am 2. Juli die Bestätigung König Wenzels erhielt. Der Inhalt ist kurz folgender: Die Reichsstädte zahlen der Reichskammer den Betrag von 40 000 rhein. Gulden in Gold, die Schuldforderungen der Juden werden den Städten überlassen. Diese ziehen dieselben für sich ein, wobei unterschieden wird zwischen alten und neuen Schulden und zwar so, daß bei ersteren die Zinse, bei letzteren ein Viertel der ganzen Summe zu Gunsten der Schuldner wegfallen. Um was für bedeutende Summen es sich dabei handelte, zeigt sich daraus, daß z. B. der Jude Jäcklin von Ulm mit seinen Söhnen Fyfelin und Ysack der Stadt Nürnberg 15 000 fl nachlassen mußte. In dem im 17. Jahrhundert gefertigten Repertorium zu den alten Ratsakten ist noch ein Verzeichnis der Schuldbriefe vorhanden, die die Juden 1383 an die Stadt Ulm zurückgegeben haben. Folgende Juden (sämtlich Bürger zu Ulm) sind als Gläubiger aufgeführt: Smaryon Pfefferkorn, Videl, Mosis Sohn von Ehingen und Juta, seine Mutter, Mose, Maigers, des Juden von Windsheim Tochtermann, und Abraham und Manne Gebrüder, des letzteren Söhne. Diesen stehen 82 Schuldner bzw. Gesamtschuldnervereinigungen gegenüber mit einem Gesamtschuldbetrag von 16 308 fl dazu 958 Pfd. H. und 58 Sch. 24 der Schuldner sind Ulmer mit einer Gesamtschuldsumme von 1058 fl dazu 66 Pfd. H. 75 Sch. Unter den auswärtigen Schuldnern finden wir die Grafen von Wirtemberg, Kirchberg, Helfenstein, die Herren von Freyberg, Güß, Stein, Westerstetten, das Kloster Neres-

Digitized by Google

heim und die Stadt Aalen. Im Zusammenhang mit diesem Schuldenablösungsverfahren trat Wenzel an die Städte des Städtebundes die Hälfte der Einnahmen des kaiserlichen Judenregals ab. Eine Reihe von Quittungen aus der Folgezeit bestätigt dies. In dem ältesten vorhandenen Bürgeraufnahmebuch (1387–1427) sind 21 Juden aufgeführt, die das Ulmer Bürgerrecht erhalten haben. Die Aufnahmen fanden statt in den Jahren 1388, 1400, 1405, 1409, 1411, 1413, 1418, 1419, 1420 (Josef der Schulklopfer von München), 1421, 1423, 1424 und 1426. Im städt. Steuerbuch sind 13 die Judensteuer zahlende Familien aufgeführt mit 19 steuerpflichtigen Mitgliedern (darunter auch Josef, der Schulrufer von München). Da es sich um ungeteilte Guldenbeträge handelt, wird sich diese Judensteuer auf den goldenen Opferpfennig beziehen. König Sigismund erhob nach seinem Regierungsantritt (1410) eine außerordentliche Judensteuer von den Reichsstädten. Da Nürnberg 12 000 fl, Augsburg 2800 und Ulm 933 fl 8 Sh zu entrichten hatte, so kann man wohl daraus schließen, daß die Ulmer Judengemeinde verhältnismäßig klein war. Immerhin scheint es im ersten Viertel des 15. Jahrhunderts den Ulmer Juden gut gegangen zu sein. Der bekannte Rabbi Jakob Weil von Nürnberg, der aus dem Prozeß gegen die Ulmer Rabbiner Symelin und Seligmann die Ulmer Verhältnisse gut kennen mußte, lobt den Ulmer Bürgermeister „Österreicher" (Hartmann Ehinger gen. Österreicher) wegen seiner Gerechtigkeit und Unparteilichkeit (Responsen Nr. 147).

Das zweite Bürgeraufnahmebuch (1428–58) enthält für die Jahre 1428, 1431 und 1432 nur noch 9 Bürgerrechtsverleihungen an Juden. Von 1432 bis 1446 sind keine Neuaufnahmen verzeichnet. 1446 finden wir folgenden auffallenden Eintrag: „Umb Martini 1446 empfiengen wir zuo burger Saligman Juden, Man Juden, sin tochterman und Mosen Juden, Lemblin, Borach sinen bruder und iren swesterman, und die sechs Juden mit irem schulriffer und der in irem Frihoff sitz, also daz die sechs Juden uns 6000 Gulden liehen oder aber 300 gulden davon zuo zinsse geben iarlich und ir jeder 2 gulden zuo stiur geben, ane schulruffer und der Jud, der irs kirchhoff wartet, und sol suß kainer mehr hie sind und ieder Jud der in dem burgerrecht ist, sol uns von der synagog und dem kirchhoff geben alle wochen 1 lb. hl." Entweder waren nun die Juden in der Zwischenzeit aus Ulm vertrieben worden, was im Hinblick auf den Befehl König Albrechts von 1438, die Jüdischheit in Ulm als zur königl. Kammer gehörig nicht zu drängen, nicht wahrscheinlich ist, oder aber die Ulmer haben eine neue „Tädigung" mit ihren Juden abgeschlossen, die die Verhältnisse der Ulmer Jüdischheit neu regeln wollte unter Festlegung der Zahl der Gemeindemitglieder und ihrer künftigen Aufenthaltsbedingungen.

Leider ist das nächste Bürgeraufnahmebuch (1449–1473) nicht mehr vorhanden. Das folgende (1474–1499) enthält wieder die Aufnahmen von Juden in den Jahren 1478, 1481, 1494 und 1496, jedoch auf einer ganz andern Grundlage wie bisher, die Juden werden nicht mehr als Bürger aufgenom-

Digitized by Google

men, sondern nur noch als Beiwohner. Während früher die Aufnahmeformel bei Christen oder Juden lautete: Im Jahre xx ward unser Burger „empfiengen wir als burger", heißt es nunmehr z. B.: „Uff donrstag nach letare, halbvasten im 1481. Jar ist Schmul Jud mit meinen Herren den Stettrechnern nur uff ains Rats widerruffen und abkunden seiner Bywohnung halber diser nachfolgenden maynung ains worden, allso daz er füro uff ain jeden sant Johanstag zu Sunwend und weyhenacht zu zins rechten und geben sol 1 gld 2 ort, so lang er sein wonung hie hatt biß uff ains rats widerruff und abkunden wie obsteet."

Daß diese Herabsetzung vom Vollbürger zum einfachen Beiwohner nicht nur die neuaufgenommenen Juden traf, sondern die ganze auch bereits ansässige Judengemeinde, geht aus einer etwa gleichzeitigen Mitteilung des mehr erwähnten F. Fabri in seinem Tractatus hervor. Er zählt die Juden zu dem 7. und letzten Stand der Bewohner Ulms, zu den Miteinwohnern und Beisitzern (cohabitantes und concomitativi), die nicht zu der Bürgerschaft gehören und nicht Bürger sind, sondern nur bei diesen unter gewissen Verträgen wohnen und frei sind von den Lasten der Bürger und Zünfte, und nur das zu leisten haben, was in ihren Verträgen enthalten ist.

Die wirtschaftlichen Verhältnisse waren im Lauf des vergangenen Jahrhunderts grundlegend andere geworden. Das Kapitalmonopol der Juden war gebrochen. Die Neugestaltung des Bodenkreditwesens, die Aufhebung des Kanonischen Zinsenverbots, die Gründung und das rasche Emporblühen der großen oberdeutschen Handelsgesellschaften hatten die Juden fast ganz aus dem Wirtschaftsleben ausgeschaltet. Notgedrungen hatten sie sich auf den Kleinhandel und dessen Auswüchse, Schacher, Schleich- und Wuchergeschäfte werfen müssen, ein ehrbares Handwerk auszuüben war ihnen wesensfremd und selbst bei gutem Willen wären ihnen die Genossenschaften der christlichen Zünfte verschlossen gewesen. Dementsprechend waren auch die Einnahmen, welche die Städte aus den Steuern und Abgaben ihrer jüdischen Schutzbefohlenen zogen, erheblich zurückgegangen. Der Judenschutz, der noch vor 100 Jahren ein erstrebtes Privileg war, war eine lästige Bürde geworden. Und wie vor ihr andere Reichsstädte, wie Augsburg, Ravensburg, Reutlingen, Nürnberg, so suchte auch die Reichsstadt Ulm ihre „königlichen Kammerknechte" los zu werden. Am 6. August 1499 erging zu Aschaffenburg das Mandat Maximilians I., das die Stadt Ulm von der Verpflichtung in unwiderruflicher Weise entband, Juden in ihren Mauern und ihrem Gebiet in Zukunft zu dulden. Innerhalb einer von der Stadt zu bestimmenden Frist hatten die Juden mit ihrer fahrenden und beweglichen Habe die Stadt zu verlassen. Mit dem Vollzug des Mandats, das als „Freiheit von den Juden" unter den Privilegien der Reichsstadt geführt wurde, wird der Vogt von Geislingen Wolf v. Asch beauftragt. Synagoge, Schulhaus und die Wohnungen sowie der Kirchhof der Juden fielen. Zum Dank für das Mandat hatte die Stadt an jedem Quatember in allen Mannsklöstern Ulms eine Messe für Maximilian lesen zu lassen.

Digitized by Google

Am 1. September wurde das königl. Mandat in der Synagoge der jüdischen Gemeinde vom Bürgermeister im Beisein Wolfs von Asch verlesen und der Termin zum Verlassen der Stadt auf 5 Monate festgesetzt. Bereits am 10. August 1499 hat Wolf v. Asch die Liegenschaften der Juden um 5000 fl an die Stadt verkauft. Nach dem Kaufvertrag bestanden diese aus Synagoge mit großem Hof, dem Friedhof, (der 1520 mit Frucht angepflanzt und verpachtet wurde), dem Judenhospital, der Judenbadstube und 11 Wohngebäuden mit Zubehör. Damit schließt die Geschichte der Judengemeinde in der freien Reichsstadt Ulm.

Bei dieser Gelegenheit ist noch ein kurzer Rückblick auf die rechtliche Stellung der Ulmer Juden in dem vergangenen Zeitraum zu werfen.

Die Ulmer Juden waren von ihrem ersten urkundlich nachweisbaren Auftreten an Königliche Kammerknechte, d. h. sie standen unter unmittelbarem königlichen Schutz, für welchen sie bestimmte Abgaben an die Reichskammer zu leisten hatten. Der Kaiser wiederum übertrug die Ausübung des Schutzes einzelnen Reichsständen, insbesondere den großen Städten des Reichs. Die Verleihung des Judenschutzes blieb stets ein souveränes Hoheitsrecht der Krone, auch wenn die Stände ohne Genehmigung des Reichs Juden aufnahmen. Der Judenschutz war für die königliche Kammerkasse eine Einnahmequelle, die sie häufig und reichlich in Anspruch nahm und aus welcher die Stadt Ulm zu gewissen Zeiten ganz erheblichen Nutzen gezogen hat. Es würde zu weit führen, an dieser Stelle den mittelalterlichen Judenschutz und seine wirtschaftlichen Auswirkungen eingehender zu erörtern. Festzustellen ist die Tatsache, daß der den Juden zugebilligte gesetzliche Zinsfuß sich zwischen 42 und 86 vom Hundert bewegte, und daß die jüdischen Geldgeber sich die Vorteile des kanonischen Zinsverbots rücksichtslos zu Nutze machten, und daß sie sich von allen noch so großen finanziellen Belastungen immer wieder recht bald erholt haben. Zum ersten Male finden wir die Ulmer Judensteuer erwähnt, als sie von König Ludwig am 10. November 1324 an die Grafen Ludwig und Friedrich von Öttingen verpfändet wird.

Wie bereits angeführt ist, bildeten die Ulmer Juden eine in sich abgeschlossene Gemeinde, die ihre eigene Gerichtsbarkeit und wenigstens in der ersten Zeit ein gewisses Selbstverwaltungsrecht hatte. Die geistliche und weltliche Leitung hatte der Rabbiner. Sein Hilfsbeamter war der Schulrufer, Schuriffer, Schulklopfer, der seinen Titel daher hatte, daß er die Gemeinde zum Gottesdienst und zur Versammlung rufen mußte. Andere Beamte, wie Hochmeister, Richter sind urkundlich in Ulm nicht erwähnt. An Grundbesitz besaß die Gemeinde den bereits erwähnten Kirchhof, die Synagoge, Schulhaus (1353 wurde auch ein Judenfrauenschulhof erwähnt), Judentor, Judenturm, Tanzhaus und schließlich die Badstube und das Hospital.

Die Grundstücke der Judengemeinde gehörten als königliches Regal dem König und wurden von diesem als befristetes und widerrufliches Lehen oder

Digitized by Google

Afterlehen gegen einen jährlichen Zins verliehen. Die einzelnen Mitglieder der Gemeinde konnten zum mindesten von der Mitte des 14. Jahrhunderts ab als Bürger der Stadt Privateigentum an Grund und Boden erwerben. Noch im 15. Jahrhundert sind mehrere Ulmer Juden als Hauseigentümer urkundlich nachweisbar. Ob die letzten Ulmer Juden, die nur Beiwohner waren, die 1499 vom Kaiser eingezogenen Häuser nur als Lehen inne hatten, oder ob ihnen als dem Kaiser eigenen Kammerknechten das Eigentum entzogen worden ist, ist zweifelhaft.

Ob die Ulmer Judengemeinde in der räumlichen Abgeschlossenheit des Ghetto gewohnt hat, ist fraglich, nach 1350 ist dies auf jeden Fall nicht mehr möglich. Denn wir finden wiederholt unter den Judenhäusern christlichen Grundbesitz eingestreut. Das Judentor und der gleichfalls in Urkunden genannte Judenturm müssen nicht notwendig zu einem Ghetto gehört haben. Das ursprüngliche Judenquartier, auf dessen Boden noch 1499 die öffentlichen Gebäude wie Synagoge, Schulhof u. a. lagen, befand sich im Nordosten der 2. mittelalterlichen Stadt und heißt heute noch „Judenhof". An seiner Nordseite zog sich die Stadtmauer hin und es ist möglich, daß die Juden für den auf ihren Abschnitt fallenden Teil der Mauer mit Turm und Ausfalltor die Erhaltungskosten zu tragen hatten. Zur Zeit des Chronisten F. Fabri (1486) befanden sich auch noch im Westen der Stadt einige Judenwohnhäuser. Beziehungen zwischen der Ulmer Judengemeinde und denen anderer Reichsstädte sind im 15. Jahrhundert insbesondere für Augsburg und Nürnberg nachgewiesen. Über den Versuch Kaiser Sigismunds, für sämtliche Judengemeinden des Reichs ein gemeinschaftliches Oberhaupt in der Person eines königl. Oberrabbiners zu schaffen, ist in den hiesigen Quellen nichts zu finden. Der Versuch ist am passiven Widerstand der einzelnen Judengemeinden gescheitert. Von der Mitte des 14. Jahrhunderts ab finden wir auch in Ulm verschiedene Ausnahmebestimmungen, die sich in der Hauptsache gegen die Juden richten. Sie sind im Roten Buch, der 1376 niedergeschriebenen Sammlung Ulmischer Gesetze und Ordnungen (mit Nachträgen aus späterer Zeit) enthalten:

1. Gebot sich in der Osterwoche und am Fronleichnamstag in ihren Häusern aufzuhalten.
2. Verbot des Pfandbeleihens an unbekannte Personen,
3. Verbot des Haltens christlicher Dienstboten.
4. Verbot des Schmelzens und Brennens von Gold und Silber.
5. Verbot des Beleihens von Baumwolle und Schafwolle.
6. Verbot des Betretens jüdischer Häuser durch christliche Frauen und Mägde.
7. Verbot des Berührens von Lebensmitteln auf dem Markt und anderswo durch Juden. Sie sollen das Fleisch lebendig unter dem Fell kaufen. Ein Metzger soll die Schlachtungen für die Juden im Judenschulhof vornehmen. Die letzte Bestimmung ist von 1421.

Digitized by Google

Vorteilhaft für die Juden war die Bestimmung, daß allen Bürgern verboten ist mehr als 10 v. H. Nutzen zu nehmen. Die Juden sind von ihr ausdrücklich ausgenommen, ferner das Gesetz, daß eine gegen einen Juden verübte Tätlichkeit doppelte Buße kostet.

Wie bereits erwähnt, sind Judenverfolgungen in Ulm urkundlich nicht erwähnt, haben auch, wie man aus dem vorhandenen urkundlichen Material feststellen kann, in erheblichem Umfang nicht stattgefunden.

Zum Schluß sei noch der den Juden immer wieder gemachte Vorwurf der Verwendung von Christenblut zu rituellen Zwecken berührt. Gerüchte dieser Art waren im 15. Jahrhundert namentlich in der Bodenseegegend verbreitet und die Reichsstadt Ravensburg führte einen regelrechten Ritualmordprozeß durch, welcher die Verbrennung einiger Juden zur Folge hatte. 1429 fragte Ravensburg die Stadt Ulm in dieser Sache um Rat und fügte einen von einer etwas früheren Hand geschriebenen Bericht bei, der einen angeblich im Jahr 1266 in Pforzheim von Juden an einem Christenkind begangenen Ritualmord zum Inhalt hatte. Eine Antwort von Ulm ist nicht mehr vorhanden. Dafür, daß den Ulmer Juden selbst einmal der Vorwurf dieses Verbrechens gemacht worden sei, liegt kein Anhaltspunkt vor.

II. 1500–1803

Mit der Ausweisung der jüdischen Gemeinde aus der Stadt war die Judenfrage für Ulm noch nicht völlig gelöst. Wie bisher konnten auch fernerhin fremde Juden die Stadt betreten unter der Bedingung, die sie bei ihrem jüdischen Eid zu beschwören hatten, daß sie nur zum Einkauf, nicht aber zum Verkauf kommen. Auch war es einem Juden möglich, sich wegen der Erlaubnis zu längerem Aufenthalt an die Reichsbehörde zu wenden, welche dann für den Juden Fürbitte beim Rat einlegen konnte. Auch im Herrschaftsgebiet der Stadt konnten sich noch einige Judenfamilien bis in die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts halten. Ferner bestanden seit früheren Zeiten oder bildeten sich jetzt in den angrenzenden Territorien Judengemeinden, die zum Teil einen recht ansehnlichen Umfang hatten. Die Möglichkeit und Gelegenheit war daher für die Bürger und Untertanen der Reichsstadt nach wie vor gegeben, jüdische Geschäftsbeziehungen zu pflegen. Im Ulmer Gebiet waren es die Orte Albeck 1525, Langenau, wo sich 1589 noch ein Jude eingenistet hatte, und ganz besonders Leipheim a. D., wo sich bis 1563 die Judenfamilie Süßlin – Josef die Erlaubnis zum Aufenthalt verlängern lassen konnte. Am 10. Oktober 1566 verordnete der Ulmer Rat auch den Geleitszwang im Gebiet der Herrschaft. Juden, die abseits der Hauptstraße angetroffen wurden, sollten kurzer Hand verhaftet und nach Ulm in den Turm geliefert werden. In der Nachbarschaft hatten sich die Juden hauptsächlich in der burgauischen Stadt Günzburg a. D., in Ichenhausen und Herrlingen niedergelassen. In Ulm selbst besaßen jüdische Handels-

Digitized by Google

leute noch einige Zeit lang Warenlager und Gewölbe. 1555 müssen sie auch diese aufgeben. 1569 wird ihnen der Besuch der Jahrmärkte im Herrschaftsgebiet verboten. Auf der andern Seite wird 1554 und 1555 einigen Ulmer Bürgern erlaubt, sich von einem vorübergehend in Ulm sich aufhaltenden Arzt behandeln zu lassen. Eines der traurigsten Kapitel in der Geschichte Ulms ist wohl die Abmachung des Ulmer Bürgermeisters B. Besserer mit dem jüdischen Arzt David vom 28. 1. 1536, welcher um einen gewissen Geldbetrag sich erbietet, den Ritter Hans Thomann von Rosenberg auf Boxberg zu beseitigen und auf diese Weise die langjährige Fehde dieses gegen den schwäbischen Bund zu beendigen. H. Thomann starb 1538, ob mit oder ohne Einwirkung des Juden, steht nicht fest, die Fehde wurde von Albrecht, dem Neffen des Verstorbenen, weitergeführt und erst 1555 durch einen Urteilsspruch des Königs Ferdinand zu dessen Gunsten abgeschlossen.

1515 wird der Jud Jakob von alten Murr an der Altmühl vom Henker über die Donaubrücke hinabgeworfen, weil er den Rat um 200 fl betrügen wollte, im übrigen wurden Delikte gegen die Handelsverbote bei den Bürgern und Untertanen meistens mit Geld, bei den Juden mit kurzer Turmstrafe und Ausschaffung geahndet. Einen eigentümlichen Fall berichtet uns das Ratsprotokoll von 1591, wo ein Untertan von Altheim in Haft kommt, weil er seine Frau an die Juden verkauft hat, die diese im Wald angebunden haben und aufschneiden wollten. Leider erfahren wir nichts über den weiteren Fortgang der Sache. 1529 wird die alte Verordnung erneuert, daß die Juden bei Betreten der Stadt und Herrschaft vornen und hinten das gelbe Ringlein tragen mußten. Judentaufen kommen vereinzelt vor, meistens sind die Convertiten ausländische Juden, die auf diese Weise ein Zehrgeld (Viaticum) erlangen wollten.

Auf dem bekannten Reformationsreichstag zu Augsburg 1530 legten die schwäbischen Reichsstädte eine Bittschrift an den Kaiser vor, in welcher sie für ihre Gebiete die gleiche Regelung der Judenfrage vorschlugen, die Karl V. für das Herzogtum Württemberg als dessen damaliger Landesherr getroffen hatte. Die Schrift hatte eine Gegenschrift des Juden Josel (nicht Josef?) von Roßheim zur Folge, der sich „Regierer der Juden" nannte. Eine Entscheidung erging nicht. Doch gelingt es den Ulmern von Karl V. am 18. Juli 1541 ein weiteres Privilegium wider die Juden und ihre Kontrakte mit Ulmischen Bürgern und Untertanen zu erwirken. In Zukunft darf kein Jude mehr Ulmischen Bürgern oder Untertanen auf fahrende oder liegende (Lehen- oder Eigen-) Güter ohne die Einwilligung der zuständigen Regierungsstellen Geld leihen (mit oder ohne Wucher) oder seine Forderungen auf solche Güter verschreiben lassen. Ausschließlich zuständig für Streitigkeiten zwischen Juden und Ulmern sind von nun ab Ulmische Gerichte. Da der in Ulm prozessierende Jude grundsätzlich kein Geleite erhielt, war er gezwungen seine Ansprüche durch einen christlichen Anwalt vertreten zu lassen.

Digitized by Google

Am 14. August 1559 wurde auf Bitten der Ulmer diese „Freiheit" dahin erweitert, daß ein auf die kaiserliche Freiheit etwa ausgesprochener Verzicht ungültig sein solle. Und ein am 28. März 1561 ausgefertigtes Privileg bestätigte sämtliche Ulmer Judenfreiheiten feierlich und fügte noch einige Zusätze bei, die sich in der Hauptsache auf Strafbestimmungen bezogen.

Das Privileg ließ die reichsstädtische Regierung durch ihren Notar Gallus Steinlin nicht nur in den eigenen Amtsorten, sondern auch den Landrichtern, Gaurichtern usw. sowie den Juden an nachbenannten Orten unter Übergabe einer Abschrift verkünden: In Rottweil, Hechingen, Herrlingen, Leipheim, Emersacker, Ehingen, Binzwang, Ichenhausen, Neuburg a. d. K., Krumbach, Thannhausen, Scheppach, Burgau, Orsenhausen, Wangen i. A., Amedingen, Schwaikhausen, Heimertingen, Altdorf (Weingarten), Ogelshausen, Ravensburg, Mittelbiberach, Obersimmendingen, Heuchlingen, Neuhausen im Rottal. Bei der Verlesung waren überall die Juden des Orts und der Umgebung anwesend.

Eine weitere Bestätigung ihrer Judenfreiheiten gab 1569 Maximilian II. den Ulmern. Auch diese wurde wieder durch den Ulmischen Notar in der eben berichteten Weise verkündet. Die Aufführung der einzelnen Orte gibt einen interessanten Überblick über die Verbreitung der Juden in der weiteren Umgebung Ulms während der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts.

Weitere Judenfreiheiten haben die Ulmer weder erbeten noch erhalten. Der Rat beschränkte sich darauf, die alten Privilegien sich bestätigen zu lassen (1597), sie von Zeit zu Zeit zu veröffentlichen und bekanntzugeben (insbesondere jährlich bei Verlesen des Schwörbriefs) und die erforderlichen Vollzugsverordnungen zu erlassen. Im Lauf des 17. Jahrhunderts finden wir in den Ratsprotokollen mehrfach Fälle aufgeführt, in denen Rat, Innungsrichter und Herrschaftspfleger zur Verhängung von Strafen genötigt sind, sowohl gegen Juden, die gegen die Bestimmungen des Geleitszwangs verstoßen, als auch gegen Bürger und Untertanen, die sich geschäftlich mit Juden betätigt haben.

Der Durchmarsch größerer Heeresverbände und die Tagungen der schwäbischen Kreisversammlungen brachten des öftern jüdische Agenten, Faktoren, Aufkäufer in die Stadt, die sich zum Teil recht anmaßend aufführten. 1685 erhob der Rat Beschwerde beim Kaiser gegen den kaiserlichen Faktor Samuel Oppenheimer aus Heidelberg wegen dessen „kecken Verhaltens" in der Stadt. Diese berief sich auf ihre alten Freiheiten. Unter dem Schutz von Geleitsbriefen hatten diese Großjuden ihre Familien mit Dienstpersonal in die Stadt gebracht und vorübergehend auch die Erlaubnis erhalten, eigene Schächtereien zu betreiben.

Das Grundprinzip der Judenfreiheiten von 1499 bis 1561 wird durchbrochen, als der Ulmer Rat durch Verordnung vom 19. 1. 1712 den Juden den Zutritt zu den Roßmärkten der Stadt gegen ein tägliches Geleitgeld von

Digitized by Google

10 Kreuzern gestattet. Am 1. 12. 1726 muß jedoch das Hausieren mit Leder verboten werden und am 1. Oktober 1732 hat der Rat Veranlassung, eine im Druck vervielfältigte Verordnung „Vorhalt und Inhibition wegen der Contracte mit denen Juden" herauszugeben. Diese greift nocheinmal die alten in den „Freiheiten" enthaltenen Gebote auf und gibt lediglich den Besuch der Ulmer Roßmärkte frei.

Wie Haid (Ulm mit seinem Gebiet 1785) berichtet, hat sich zu seiner Zeit mit obrigkeitlicher Erlaubnis wieder ein Schutzjude, jedoch ohne Wohnrecht, in Ulm aufgehalten. Ende des Jahrhunderts waren es sogar vier. Während der französischen Revolutionskriege kamen im Gefolge der österreichischen, wie französischen Heere viele Juden als Armeelieferanten, Faktoren und dergl. in die Stadt. Durch ihre üppige und sittenlose Aufführung, Veranstaltung von Glücksspielen erregten sie den Unwillen der Bevölkerung und des Rats.

III. Von 1805 ab

1803 kam Ulm an Bayern. Mit der Reichsfreiheit hatten auch die alten Privilegien der Stadt ihr Ende gefunden.

Am 18. 1. 1803 erließ die Bayerische Regierung in Dillingen eine Verordnung an ihre Unterstellen in Bayerisch-Schwaben, alle dort ansässigen Juden nach Zahl, Geschlecht, Alter, Personenstand, Erwerbsquelle, öffentlichen Abgaben festzustellen.

Durch die neue bayerische Zollordnung wurde am 1. 6. 1808 der Judenleibzoll abgeschafft. Mehrere in der Umgebung wohnende Juden suchten während der bayerischen Regierungsperiode (1803–10) um die Erlaubnis zur dauernden Niederlassung in der Stadt, jedoch vergeblich nach. (Salomon, Koschland, Bernheim, Lämmlein, Gutmann, Faiß, Neuburger, Einstein von Ichenhausen und Uhlmann von Laupheim).

Der erste Jude, dem es seit dem Jahre 1499 gelang, sich in der Stadt dauernd niederzulassen, war der Schutzjude Heinrich Harburger. Gebürtig aus Harburg a. d. Wörnitz, hatte er sich einige Jahre in Hohenems (Vorarlberg) aufgehalten, woher auch seine Frau Sybilla Moos stammte. 1803 bis 1805 in München, kam er, dort ausgewiesen, nach Ulm, wo er nach zuerst abschlägigem Bescheid 1806 als Schutzjude aufgenommen wurde. Er war zuerst Judentraiteur, d. h. er betrieb für die zahlreichen zu den Viehmärkten nach Ulm kommenden Juden eine Garküche. 1808 wurde er unter die handelsberechtigten Juden aufgenommen, durfte jedoch nur Hausierhandel auf den Märkten und außerhalb der Stadt treiben. Später, in den zwanziger Jahren, setzten er und sein Sohn Leopold es gegen den erbitterten Widerstand der vom Stadtrat unterstützten Ulmer Kaufmannschaft durch, daß die württembergischen Behörden, die sie bis zur obersten Instanz, dem Landesherrn, in Anspruch

Digitized by Google

nahmen, ihre Aufnahme in die Zunft der Gewerbetreibenden zuerkannten und ihnen damit das Recht zuerkannten, ein offenes Ladengeschäft (mit Kleidern und Manufakturwaren) mit Firmenschild zu eröffnen. In diesem Zusammenhang sei auch die im Druck erschienene Protestschrift des Ulmer Handelsstandes vom 2. 1. 1828 erwähnt, die sich an die württembergische Ständeversammlung richtet und mit aller Schärfe gegen den Entwurf der württembergischen Regierung zum Judenemanzipationsgesetz Stellung nimmt. Die Schrift, die bekanntlich erfolglos geblieben ist, ist dadurch bemerkenswert, daß sie sich in der Beurteilung des Juden und seiner Eigenschaften fast vollständig mit dem Regierungsentwurf deckt.

Auf Grund des erwähnten Gesetzes wurde dann die Familie Harburger (Eltern, 2 Söhne und 1 Tochter), die mit Genehmigung der Kreisregierung 1829 den Familiennamen „R ö d e r" angenommen hatte, 1831 in das Ulmer Beisitzerrecht aufgenommen, und am 10. Mai 1836 wurde mit dem Sohn Leopold Harburger-Röder zum erstenmal wieder seit 390 Jahren ein Jude Ulmer Bürger.

Bereits 1815 war sein Vater, der bisher beim Engländer am Weinhof Lit. A 89 in Miete gewohnt hatte, mit dem Erwerb des Hauses Lit. C 247, nördl. Münsterplatz 14, Eigentümer von Grund und Boden in Ulm geworden. In einem gegen ihn durchgeführten Gantverfahren verliert er zwar 1825 dieses Haus wieder, doch kann 1833 sein Sohn Leopold das Anwesen Lit. A 290, Frauenstraße 22, käuflich erwerben. Der zweite Jude, der sich dauernd in Ulm niederließ und mit Harburger als der Begründer der heutigen Judengemeinde der Stadt anzusehen ist, ist Seeligmann Gugenheimer aus Hechingen, geboren in Bodelshausen (Kreis Rottenburg a. N.). Er wurde am 1. Mai 1815 in den württembergischen Landesschutz aufgenommen und erhielt als seinen Wohnort Ulm angewiesen mit seiner Frau Charlotte geb. Lämmle aus Kriegshaber bei Augsburg. Er handelte mit Edelsteinen. 1821 wohnte er als Mieter Sammlungsgasse 2 (Lit. A 284), kaufte jedoch 1830 das Haus Köpfingergasse 5 (Lit. A 139). Sein Sohn Emmanuel ließ sich als Goldarbeiter hier nieder. 1839 wurde Seligmann Gugenheimer mit seiner Familie in das Ulmer Beisitzerrecht aufgenommen.

Nachdem noch vor 100 Jahren die Familien Harburger-Röder und Gugenheimer allein die Ulmer Judengemeinde bildeten, wuchs diese in der Folge schnell. 1845 wurde mit Genehmigung der israelitischen Oberkirchenbehörde in Stuttgart ein Filialgottesdienst eingerichtet, Vorsängereiverweser wurde Simon Einstein aus Laupheim, dessen Rabbinat die Ulmer Gemeinde unterstellt war. Die ersten Vertreter der Ulmer Gemeinde waren 1845 Seligmann Gugenheimer, Dr. Isak Röder (Sohn des Heinrich Harburger-Röder) und der Rechtskonsulent Jakob Heß. 1853 errichtete die Gemeinde ihren eigenen Friedhof auf einem zu diesem Zweck erkauften Gartengrundstück neben dem christlichen Friedhof. Am 12. 9. 1873 wurde die Synagoge eingeweiht. Sie

Digitized by Google

stand auf dem Weinhof, im Mittelpunkt der alten Reichsstadt an der Stelle eines geräumigen Wohnhauses, das die jüdische Gemeinde von dem Gerber Fromm gekauft und abgebrochen hatte. Vorher fand der Gottesdienst in einem Saal des Gasthauses zur Krone statt. 1888 tritt als 1. Rabbiner (seit rund 400 Jahren) an die Spitze der Judengemeinde Dr. Fried aus Ratibor.

Die zahlenmäßige Entwicklung der Ulmer Judengemeinde in den letzten 100 Jahren gibt folgendes Bild (die Gesamteinwohnerzahl der Stadt in Klammern beigefügt): 1834: 2 Familien mit etwa 12 Köpfen (15 173), 1846: 57 Köpfe (20 048), 1858: 261 Köpfe (–), 1861: 327 Köpfe (22 736), 1864: 373 Köpfe (–), 1867: 394 Köpfe (–), 1871: 555 Köpfe (26 290), 1873: 150 Haushaltungen (–), 1875: 692 Köpfe (30 222), 1880: 694 Köpfe (32 777), 1885: 667 Köpfe (33 610), 1890: 664 Köpfe (36 191), 1895: 663 Köpfe (39 110), 1900: 609 (42 985), 1905: 613 Köpfe (51 828), 1910: 588 Köpfe (56 106). Von da ab fehlen zuverlässige statistische Angaben bis 1933. In diesem Jahr hatte die Ulmer Judengemeinde 516 Mitglieder bei einer Gesamteinwohnerzahl von 62 569. Nach dem Weltkrieg fand ein verhältnismäßig geringer Zuzug von Ostjuden statt, die sich in der Hauptsache wieder verzogen haben.

Die Namen von bekannteren älteren Judenfamilien sind bis 1870 neben den bereits erwähnten: Maier (Aaron Isak), Strauß, Kuhn, Stern, Erlanger, Gump, 1870–1900: Bach, Thalmessinger, Moos, Dreyfuß, Marx, Levinger, Lebrecht, Bernheimer, Mann, Hirsch, Hilb und Levi.

Der Zuzug nach Ulm kam zum großen Teil aus dem württembergischen Oberschwaben, aus Bayerisch-Schwaben und Franken aus Orten, in denen in den vorangegangenen Jahrhunderten den Juden des Schutzgeldes wegen Schutz und Niederlassung gewährt war. In der weiteren Umgebung sind heute noch von Juden stark bewohnte Orte: Laupheim, Buchau, Buttenhausen, Ichenhausen usw. Die Stadt Günzburg a. d. Donau, welche im 16. Jahrhundert eine große Judengemeinde hatte, ist heute ohne Juden.

Was die Berufsverhältnisse der Ulmer Juden anbelangt, so waren 1893 von 100 Ulmer Juden 62,3 in selbständiger Lebensstellung, 22,5 gehörten dem höheren Verwaltungs- und Büropersonal und 15,2 dem Arbeiterstand an. Von 156 Juden, die im Handel und Verkehr tätig waren, waren 97 in selbständiger Stellung, 39 höheres Personal und 20 Arbeiter.

gez. W. Schmidlin.

Schrifttum und Quellen:

Beschreibung des Oberamts Ulm, herausgegeben vom Stat. Landesamt Stuttgart 1897.

Jäger, Ulms Verfassung, bürgerliches und commercielles Leben im Mittelalter, Stuttgart-Heilbronn 1831.

Rübling, Die Judengemeinden des Mittelalters, insbesondere die Judengemeinde der Reichsstadt Ulm, Ulm 1896.

Digitized by Google

Haid, J. H., Ulm mit seinem Gebiete, Ulm 1786.

Schultes Chronik von Ulm, neu herausgegeben von Dr. K. Höhn, Ulm 1935.

(Beersennmeyer Georg), Etwas von dem ehemaligen Aufenthalt der Juden in Ulm, Ulmer Gymn. Programm, Ulm 1797.

Fabri F., Tractatus de civitate Ulmensi, Handschrift, Ulm 1486.

Derselbe, verdeutscht von Haßler in Mitteilungen des Vereins für Kunst und Altertum in Ulm und Oberschwaben H. 13–15, 1908/09.

Sattler, Geschichte des Herzogtums Württemberg, II. T. Ulm 1770.

Bürgeraufnahmebücher von 1387–1499, Repertorium über alte Ratsakten.

Schmid, Denkwürdigkeiten zur Ulmer Reformationsgeschichte II. H., Tübingen 1817.

Derselbe, Handschriftliche Notizen zur Geschichte der Juden in Ulm, Handschr. etwa 1810.

Braun, Jüdische Grabsteine in Ulm, Festschr. Stuttgart 1917.

Stadtarchiv Ulm: Verhältnisse der Juden in Ulm:

Während der reichst. Ulmischen Zeit	1300–1803	Akten III, 61,1
Während der bayer. Reg.-Periode	1803–1810	Akten III, 61,2
Während der württemb. Reg.-Periode	1810–1879	Akten III, 62,1

Urkundenbuch der Stadt Ulm 854–1378, Sammlung der Originalurkunden des Stadtarchivs von 1181 an. Ratsprotokolle von 1500–1880.

Das Rote Buch der Stadt Ulm (Handschr. Landesbibliothek Stuttgart), herausgegeben von Mollwo 1905.

Wegweiser und Adreßbücher von Ulm, 1812–1914.

Laufbücher 1815–1840.

Digitized by Google

Ulm als Stadt der Auswanderer

Von Otto Wiegandt

In einem doppelten Sinn kann man Ulm eine Stadt der Auswanderer nennen. Mit den übrigen Schwaben teilen seine Bewohner die Neigung zum Wandern, und von den vielen Schwaben, die in alle Teile der Erde hinausgezogen sind, stammt ein guter Teil aus Ulm und seinem Gebiet. Dann aber war Ulm dank seiner Lage am Anfang der Donauwasserstraße für unzählige Auswanderer aus dem ganzen südwestdeutschen Raum der Ausgangspunkt ihrer Fahrt nach dem Osten, und wiederholt gab es Zeiten, in denen das Ulmer Stadtbild von den Auswanderern geradezu beherrscht wurde. Im folgenden soll dargestellt werden, was in ulmischen Quellen über Auswanderung zu finden ist; am reichlichsten fließen natürlich die Quellen aus der Reichsstadtzeit.

Den Anstoß zu dieser Arbeit gaben Nachforschungen, die für die „Forschungsstelle Schwaben im Ausland", eine Abteilung des Deutschen Auslands-Instituts in Stuttgart, anzustellen waren. In den Jahren um 1936 feierten eine Anzahl deutscher Gemeinden in der Batschka im heutigen Südslawien ihr hundertfünfzigjähriges Bestehen, und dies gab Anlaß, in verstärktem Maß nach der Herkunft jener „Donauschwaben" zu forschen und damit die Bande, die sie mit der alten Heimat verbinden, zu festigen.[1]) In den Kirchenbüchern der Batschkadörfer und in den Wiener Auswanderungsakten finden sich oft nur sehr unbestimmte Herkunftsangaben, etwa „aus dem Reich", „aus Schwaben", „aus dem Ulmischen".[2]) In solchen Fällen galt es nun, in Ulm womöglich den Herkunftsort des Auswanderers festzustellen und damit die Brücke zwischen einer heute im Südosten lebenden Schwabenfamilie und ihrer Sippe in der alten Heimat vollends zu schlagen. Damit erhob sich die Frage nach den Quellen, die in Ulm zur Verfügung stehen; über sie soll im folgenden Abschnitt zunächst eine Übersicht gegeben werden.

[1]) Vgl. Joachim G. Boeckh, Der Anteil württ. Protestanten an der Besiedlung von Jarek, Südslawien (weist die Ansiedlung von 19 Familien aus dem ulmischen Gebiet nach), in „Sippenkunde des Deutschtums im Ausland", Jahrbuch des Deutschen Ausland-Institut Stuttgart 1938.

[2]) Wilhelm und Kallbrunner, Quellen zur deutschen Siedlungsgeschichte in Südosteuropa, Schriften der Deutschen Akademie Heft 11.

Digitized by Google

I. Die Quellen

Am einfachsten ließen sich die donauabwärts Wandernden feststellen, wenn die Ulmer Schiffleute, was auswärtige Anfrager öfter vermuten, Verzeichnisse ihrer Fahrgäste angelegt hätten, wie wir solche z. B. von den großen Schiffahrtsgesellschaften in Hamburg und Bremen für die Amerika-Auswanderer besitzen, oder wie sie von den staatlichen Ansiedlungskommissären der Hofkammer Wien*) geführt wurden. Begreiflicherweise gibt es nichts dergleichen. Die Ulmer Schiffleute setzten ihren Stolz darein, als die zuverlässigsten auf der Donau zu gelten; zu Schreibarbeiten hatten sie keine Neigung.

Die wichtigste Quelle sind die unerschöpflichen Bände der Ulmer Ratsprotokolle (RP) im Stadtarchiv, in denen die Erteilung der Auswanderungserlaubnis für ulmische Untertanen, sowie Fälle von unerlaubter Auswanderung, Rückkehr von der Auswanderung u. a. verzeichnet sind. In den Registern sind die meisten Einträge über Auswanderung unter dem Stichwort „Emigranten" zusammengefaßt, aber auch unter dem Stichwort „Beyhülffen" findet sich manches Bemerkenswerte, z. B. der Besuch eines „Collectanten", d. h. Sammlers Joseph Haußer aus Neuyork, der am 28. 1. 1757 für das dortige evangelisch-lutherische Kirchen- und Schulwesen vom Ulmer Rat eine Spende von 50 fl. erhielt. Unter den „Bürgerrechts-Entlassungen" führt das RP 1752, S. 408, einen Seb. Hoppe auf, der als Sekretär des k. k. Generals Grafen von Mercy (Adoptiv-Sohns des berühmten Feldmarschalls und Mitkämpfers des Prinzen Eugen) die evangelische Pfarrerstochter Maria Magdal. Weiß aus Kismaniack in Ungarn heiratet.

Ferner besitzt das Ulmer Stadtarchiv Auswanderungsakten.*) Während es in der späteren Zeit meist gleichförmig ausgefüllte Vordrucke sind, enthalten die früheren mitunter ausführliche Schriftstücke und Briefe, die manches Auswandererschicksal anschaulich vor uns erstehen lassen. Ein paar Beispiele sollen einen Begriff davon geben: Unter Nr. 100 des Bündels II 57,1 befindet sich ein Brief der Stadtrichter, Bürgermeister und Räte der kgl. Freistadt Temesvar vom 3. 5. 1786, die im Namen eines Daniel Wittlinger aus Ulm an den Ulmer Magistrat schreiben. Wittlinger hatte sich nach den Wiener Listen*) am 30. 3. 1786 in Wien gemeldet und war dann auf dem zu Temesvar gehörigen Stadtgute Mahala angesiedelt worden. In Ulm „in der Gasse hinterm Brod genannt" hatte er ein Weib Anna und drei Kinder zurückgelassen. Nun ließ er sie auffordern, ihre Habe zu Geld zu machen und zu ihm zu kommen. Wegen Reisegeld sollte die Frau sich an die kgl. Ungarische Hofkanzlei

*) Stanglica, Wiener Kartei der deutschen Auswanderer nach dem Südosten, in „Sippenkunde des Deutschtums im Ausland", Jahrbuch des DAI. Stuttgart 1938.

*) Akten über Auswanderung, Bürgerrechtsverzicht, Entlassung aus der Staatsangehörigkeit u. a., Ulmer Stadtarchiv II 56, 1 (Allgemeines 1763–1861), II 57, 1 (Bürgerrechtsentlassungen etc. 1700–1802), II 58 (1803–1810), II 59, 1 (1810–1845), II 59, 2 (1845–1866), II 60, 1 (1867–1919).

Digitized by Google

in Wien und sodann an den Magistrat Temesvar wenden. Wie die Akten weiter berichten, weigerte sich die Frau zu reisen, bis der Mann sie, wie versprochen, in Ulm abhole. Den Rest dieser Auswanderergeschichte erfahren wir aus dem Ratsprotokoll: Wittlinger holte seine Frau ab; am 28. 7. 1786 erhielt er die Erlaubnis, mit seiner Frau und zwei Kindern auszuwandern. In Ungarn scheint es ihnen aber nicht gefallen zu haben; am 15. 11. 1786 meldet das RP, daß die Familie wieder zurückgekehrt sei. In diesem Fall hatte also die Ungarische Hofkammer das Reisegeld umsonst ausgegeben! – Im folgenden Jahr, 1787, bittet Ludwig Becceler, jetzt Lohnkutscher in Ofen, um Herausgabe seines Vermögens (Nr. 107). – Für Caspar Weber, der in Debreczen in Ungarn Bürger werden will, schreibt ein ungarischer Notar am 23. 2. 1791 einen lateinischen Brief an den Ulmer Magistrat (Nr. 120). – Albrecht Daniel Cramer (Nr. 119) ist seit vielen Jahren Kaufmann in Montreal in Canada; er gibt am 28. 1. 1791 sein Bürgerrecht auf und verlangt sein Vermögen, 597 fl. 22 kr. –

Von Bedeutung sind weiter die Ehebücher der evangelischen Münsterpfarrei („Ehebuch der Soldaten und Fremden") und der kath. Wengenpfarrei, mitunter auch die Taufbücher. Unter den Auswanderern waren zahlreiche junge Männer, die im Osten den eigenen Grund und Boden zu erhalten hofften, den ihnen die Heimat nicht bieten konnte. Da aber nur Familien, nicht Einzelpersonen Land zugeteilt bekamen, heirateten viele, noch ehe sie sich in Wien meldeten; so kommt es, daß wir in den Ulmer Kirchenbüchern Hunderte von Auswanderer-Trauungen finden. Meist waren auch die Trauzeugen Landsleute und Reisegefährten. Bemerkenswert ist, daß sehr häufig Braut und Bräutigam aus benachbarten Orten stammten. Die meisten Paare wurden ohne große Feierlichkeit im Studierzimmer eines Münsterpredigers „privatim copuliert"; eine Ausnahme war es offenbar, wenn am 5. 8. 1788 zwei Brautpaare aus Hochdorf bei Freiburg i. Br. ihre Hochzeit „solenniter mit Spielleut in der Gans" hielten.[5]) Die städtischen Behörden übten auf katholische Paare einen gewissen Druck aus, sich beim evangelischen Münsterprediger trauen zu lassen, besonders wenn sie keinen Entlassungsschein von ihrer Herrschaft und keine Taufscheine hatten, doch ist die Angabe des kath. Ehebuchs vom 4. 8. 1788 wohl etwas übertrieben, der Münsterprediger Vetter habe „von etlich Jahren her manches Jahr 5 bis 6 und mehr hundert Paar copuliert, die alle catholisch waren". Manche Paare begnügten sich mit der evangelischen Trauung nicht, sondern ließen sich tags darauf auch noch in der katholischen Wengenkirche trauen.

Zu einer privaten Trauung ohne vorheriges Aufgebot war die Erlaubnis des Bürgermeisteramts erforderlich. Darüber finden sich Einträge in den Bürgermeisteramtsprotokollen, die manchmal willkommene Ergänzungen zu den Ehebüchern bieten. Dagegen sind die gedruckten Bände

[5]) Ehebuch der Kath. Wengenpfarrei 5. 8. 1788.

Digitized by Google

„Ulms Volkslisten" nur ziemlich fehlerhafte Auszüge aus den Ehebüchern ohne eigenen Quellenwert.

Ließ ein Auswanderer einen Teil seines Vermögens in der Heimat zurück, so wurde dieses in behördliche Verwaltung genommen, und wir finden dann unter Umständen Einträge im Pflegamtsprotokoll, die wichtige Hinweise enthalten. So erfahren wir z. B. aus dem Pflegamtsprotokoll Bd. 4 von 1651, S. 79 und 120,[6]) daß Hieronymus Schaaler, Sohn des † Ulmer Stadtmalers Georg Ludwig Schaaler (auch Schaller), zu Güns in Nieder-Ungarn (zwischen Ödenburg und Steinamanger) gestorben ist. Eine Dorothea Finsinger in Güns, der er die Ehe versprochen und ein Kind „befohlen" hat, erhebt Anspruch auf seine Hinterlassenschaft. Der Ulmer Buchhändler Joh. Gerlin hat unlängst zu Güns mit ihr und ihrem Schwager gesprochen. – Bemerkenswert sind die damals offenbar regen Beziehungen zwischen Ulm und der früher rein deutschen Stadt Güns, von deren etwa 8500 Einwohnern heute noch etwa 3300 deutsch sind.[7])

Vereinzelte Hinweise auf Auswanderer finden wir auch in andern Archivalien wie im Wappenbuch der Ulmer Goldschmiede; unter dem Wappen des 1569 Meister gewordenen Sebastian Schwentzlin z. B. steht die Bemerkung „mit Weib und Kind Venedig zu".

Auch Chroniken enthalten neben allgemeinen Angaben mitunter Namen von einzelnen Auswanderern. So erzählt der Zusprecher Ludwig Albrecht Bacher (1734–1808) in seiner Chronik (Handschrift im Besitz der Museumsgesellschaft Ulm) von einem in Ulm 1740 geborenen Joh. Adam Cellarius, der „Befehlshaber über einige holländische Besitzungen an der Malabarischen Küste in Ost-Indien" geworden sei und seine beiden Söhne in die alte Heimat zurückschickte, wo sie nach abenteuerlicher Reise am 15. 11. 1787 glücklich ankamen (Bd. II S. 118). – Die Schultes'sche Chronik von Ulm berichtet von einem 1763 in Ulm geborenen Christian Mayer, der am 17. 9. 1842 in Baltimore als württembergischer Generalkonsul für die Vereinigten Staaten starb. Sein Bildnis, von Kleemann gemalt, befindet sich im Ulmer Museum (Hinweis von Museumsdirektor Kraus).

Schließlich wäre noch die Zeitung als Quelle zu nennen. Sie ist erst im 19. Jahrhundert ergiebig; häufig wurden die Namen von Auswanderern vor der Abreise veröffentlicht, damit die Gläubiger noch ihre Forderungen eintreiben konnten. Schon früh verwendete die Obrigkeit die Zeitung, um durch Veröffentlichung ungünstiger Auslandsberichte Auswanderungslustige abzuschrecken.

---

[6]) Den Hinweis darauf, wie auf vieles andere, verdanke ich Herrn Karl Schwaiger, Schriftleiter i. R., dem stets hilfsbereiten ausgezeichneten Kenner des Ulmer Stadtarchivs.

[7]) Esaki, Deutscher Wegweiser II S. 254.

Digitized by Google

II. Geschichtliche Darstellung

1. Die Auswanderung vor 1712

Lange Zeit vor der ersten Massenauswanderung, von der wir Genaueres wissen, dem Ungarnzug von 1712, sind einzelne Auswanderer aus Ulm als Handwerker, Künstler, Soldaten und Kaufleute in die Fremde gezogen. Aus dem Schrifttum schon bekannt sind mehrere Ulmer, die in der Frühzeit des Buchdrucks als Drucker ins Ausland gingen.[9]) Der Ulmer Heinrich Clayn führte 1475 in Perugia den Buchdruck ein. Michael Swirler (=Zwirler) aus Ulm hatte 1486 in Bordeaux eine Buchhandlung. In Barcelona arbeitete 1498 Ulrich Belch aus Ulm, und Matthäus Preunlein kam über Venedig und Brünn nach Olmütz und stellte dort 1499 die erste Presse auf. – Das abenteuerliche Leben Nikolaus Federmanns († 1542), der wie Ambrosius Ehinger († 1532) (von dem nicht feststeht, ob er aus Konstanz oder aus Ulm stammt) in den Diensten der Welser nach Venezuela zog, hat wiederholt literarische Darstellung gefunden.[9]) Allerdings scheiterte der Welsersche Kolonisationsversuch. – Von Christoph Linz (Lins) (1529–1595) dagegen wissen wir[10]), daß er den Süden der Provinz Pernambuco in Brasilien der Kolonisation erschlossen und eine der bedeutendsten, noch heute blühenden Familien des dortigen Landadels begründet hat; die heute in Brasilien lebenden Nachkommen sind freilich dem Deutschtum verloren gegangen. Albrecht Rieber-Ulm hat aus Stiftungsakten im Ulmer Stadtarchiv nachgewiesen[11]), daß Christoph Linz nicht aus Augsburg, wie man bisher annahm, sondern aus Ulm stammt. – Über Ulmer, die im 17. Jahrhundert in den Fernen Osten und bis nach Japan kamen, hat Walter Schmidlin in Heft 29 dieser Zeitschrift geschrieben. – Aber auch nach Ungarn müssen schon sehr früh Ulmer ausgewandert sein. Der erste Beleg dafür, und zugleich der früheste gedruckte Auswandererbrief eines Ulmers, findet sich in einem Sammelband der Schermarbibliothek in Ulm (Gesch. Nr. 123); es ist der „Auszug aines Brieffs / wie ainer / so in der Türckey wonhafft / seinem Freund in diese Land geschriben / unnd angezaigt / was das Türckische Regiment und wesen sey / . . . kurtzlich in Teutsche Sprach gebracht / nutzlich dieser zeyt zu wissen." Datum „Andernopel" (Adrianopel) 1. März 1526. Der Verfasser, der leider aus Vorsicht seinen Namen verschweigt, erzählt, er habe als Knabe in Ulm ein Handwerk erlernt und jahrelang darin gearbeitet, sei dann auf die Wanderschaft gegangen und habe eine Zeit lang in Ungarn gelebt. Von dort zog er dann in die Türkei, gründete eine zahlreiche Familie und konnte nicht mehr loskommen, obwohl ihm die dortigen

[9]) „Schwaben als Pioniere der Buchdruckerkunst" von Prof. Dr. A. Diehl, Stuttgarter Neues Tagblatt. April 1940.

[9]) W. Greß in „Schwäbische Lebensbilder" Bd. 1, Stuttgart 1940.

[10]) Th. Kadletz „Linz und Hollanda, die ersten deutschen Siedler in Amerika und ihre Nachkommen 1535–1935" im Jahrbuch für auslandsdeutsche Sippenkunde, hgg. vom Deutschen Auslands-Institut Stuttgart 1936.

[11]) Ulmer Tagblatt 20. 10. 1936.

Digitized by Google

Verhältnisse nicht sehr behagten. Der Brief wurde offenbar gedruckt, um vor der drohenden Türkengefahr zu warnen und zur Einigkeit zu mahnen. – Im Jahre 1591 erhielt Margarethe, des Hans Dürr Hausfrau, Erlaubnis, ihrem Mann in die ungarischen Bergstädte nachzuziehen.[12])

2. Die ersten Massenwanderungen nach Ungarn.

Der erste große Zug donauabwärts, von dem wir aus den Ulmer RP. wissen, fällt in das Jahr 1712.[13] In diesem Jahr strömten zahlreiche Auswanderer nicht nur aus dem Ulmer Reichsstadtgebiet, sondern aus weitem Umkreis bis von Lindau und Rottweil her in Ulm zusammen, um sich von den Ulmer Schiffleuten die Donau hinunter in das von den Türken befreite Ungarn bringen zu lassen und auf den neuerworbenen Landgütern der kaiserlichen Heerführer, sowie bei königstreuen Kirchenfürsten und ungarischen Adligen Siedlerstellen zu finden. Der Ulmer Rat suchte seine Untertanen von der Auswanderung abzuhalten, erkundigte sich bei Daniel Eberhard, dem Bauer auf dem uralten St. Nicolaushof bei Albeck, der von einer Reise zu einem Verwandten in Ungarn zurückgekommen war, nach den dortigen Verhältnissen und ließ den auswanderungslustigen ulmischen Untertanen durch die Amtleute und Geistlichen vorstellen, was sie in Ungarn erwarte: „Seelengefahr, bevorstehende barbarische Sclaverei bei einem künftigen Einfall der Türken oder Tataren in Ungarn, der abgeneigten Ungarn selbst gewohntes grausames und barbarisches Verfahren gegen die Teutsche". Auch aus Wien erhielt der Rat von einem Herrn von Hailbronner ungünstige Berichte über die Lage der nach Ungarn auswandernden Schwaben. Diese werden von den Ungarn mit scheelen Augen angesehen. Die große Zahl der Auswanderer sei der römisch-kaiserlichen Majestät selbst unangenehm. Viele seien schon zugrunde gegangen, z. T. unterhalb Ofen von Räubern zu acht, neun bis zehn zusammen an die Bäume aufgehängt worden, z. T. müßten sie aus Mangel an Lebensmitteln am Bettelstab in die Heimat zurückkehren. – Wer sich durch diese Berichte nicht abschrecken ließ, wurde vom Rat nach Bezahlung des Abzugsgeldes und gegebenenfalls Loskaufung von der Leibeigenschaft entlassen. Die Zahl der Auswanderer muß damals bedeutend gewesen sein, denn am 1. 6. 1713 erlaubte der Rat den Ulmer Wirten zum Karpfen und zur Hellebarde, „wegen der so häufig in Ungarn abschiffenden Leuth" auf dem Schwahl eine Hütte, „Marketenderei" zu errichten.

Der Verlauf dieser Auswanderung war wenig glücklich. Ein kleiner Unfall ereignete sich schon in Ulm: Am 13. 6. 1712 stieß ein Auswandererfloß, das von Jakob Brentz von Mooshausen, dem Floßknecht des Floßmanns Michael Rötelstein von Ochsenhausen, unvorsichtig gesteuert wurde, am untern Ende des Spitalgartens gegen einen Pfahl und ging entzwei. Mehrere Kinder ertranken,

[12]) Erlaubtbürgerbuch 1547–1605 Nr. 1025 (Hinweis von K. Schwaiger).

[13]) Vgl. W. Schmidlin, „Schwäbische Auswanderer auf der Donau 1712", Ulmische Blätter 3 (1927), S. 76, 84, 92.

Digitized by Google

auch Gepäck ging verloren. Der Rat sperrte den „dickohrigen" Knecht ein paar Tage ein und sorgte dafür, daß bald ein Vergleich mit den Geschädigten zustande kam und diese ohne große Verzögerung abfahren konnten. – Schlimmer war, daß viele Auswanderer in Ungarn gar keine Siedlerstellen bekommen konnten und in großes Elend gerieten. Im September wurde daher eine große Anzahl wieder nach Schwaben zurückgeschickt, die Gesunden zu Land, die Kranken in zwei Schiffen. Da damit das Einschleppen von Seuchen in das Stadtgebiet drohte, traf der Ulmer Rat umsichtige, im Ratsprotokoll ausführlich verzeichnete Maßnahmen. Nachdem der Versuch mißlungen war, die Krankenschiffe in Donauwörth aufzuhalten, wurde nach vorbereitetem Plan an der Donau unterhalb Leipheim eine Holzhütte für 300 Personen errichtet. Ende Oktober 1712 trafen die Kranken dort ein und wurden von dem Ulmer Stadtarzt Dr. Gustav Benoni Mynsinger, dem eine Anzahl Krankenwärter zur Seite stand, behandelt. Am 16. Dezember war das Lazarett noch mit 13 Männern, 14 Weibern und 20 Kindern belegt, und erst Ende Januar 1713 konnte es abgebrochen werden. Die Gesamtkosten betrugen 7731 fl. 7 kr. 2 hl. und wurden vom Schwäbischen Kreis gemeinsam getragen. Die reichsstädtische Regierung hat sich, wie Schmidlin sagt, „ihrer schwierigen Aufgabe in einer Weise entledigt, die sowohl vom menschlichen als auch vom verwaltungstechnischen Standpunkt aus für die damalige Zeit mustergültig sein dürfte".

Von nun an hörte die Auswanderung donauabwärts fast ein Jahrhundert lang kaum mehr auf, wenn auch die Zahl der Auswanderer stark schwankte. Der nächste große Zug von 1722–26, für den Adam Müller-Guttenbrunn den Namen „Der große Schwabenzug" geprägt hat, hat in den Ulmer Quellen kaum Spuren zurückgelassen, weil die Einschiffung, im Gegensatz zu der ulmischen Schiffahrt der ungarischen Privatkolonisation, anfangs in Donauwörth, Marxheim oder Neuburg a. D., später in Ehingen und Günzburg, den vorderösterreichischen Donaustädten, erfolgte.[14]) Wir erfahren nur aus dem RP. 1724 (S. 789), daß der Rat am 9. 10. 1724 den Ulmer Schiffleuten und den Webern im Herrschaftsgebiet ein kaiserliches Patent bekanntgab, nach welchem nur mit Pässen versehene und von Commissaren angenommene Emigranten nach Ungarn durchgelassen werden sollten.

3. Der Durchzug der Salzburger Emigranten durch das Ulmer Reichsstadtgebiet.

Dagegen beschäftigte bald darauf eine andere Auswanderung den Ulmer Rat in hohem Maße; es war die der vertriebenen Salzburger, die in den Ratsprotokollen von 1732 viele Seiten füllt.[15]) Von den etwa 20 000 Salzburgern, die von 1732 ab um ihres Glaubens willen die Heimat verlassen mußten, zogen

[14]) K. Schünemann im Handwörterbuch des Grenz- und Auslandsdeutschtums, Stichwort „Banat".

[15]) Quelle: Ulmer RP. 1732 ff. – Vgl. die eingehende Darstellung von Konrad Hoffmann „Der Durchzug der Salzburger Emigranten durch Württemberg" in den Blättern für württ. Kirchengeschichte, N.F., Bd. 6 (1902) S. 97, ff., Bd. 7 (1903) S. 1 ff.

Digitized by Google

weit über 4000 durch ulmisches Gebiet. Die Art, wie sie dort aufgenommen und unterstützt wurden, zeigt ein erfreuliches Maß von Hilfsbereitschaft und Mitgefühl, aber auch von zweckmäßiger, geschickter Verwaltungsarbeit.

Die Emigrantenzüge suchten möglichst viel durch Gebiete evangelischer Reichsstände zu kommen und schlugen darum nicht immer den kürzesten Weg ein. Von Schongau her zogen sie teils über Augsburg, mit Vorliebe aber über Kaufbeuren, Kempten und Memmingen weiter. Der Rat der Reichsstadt Memmingen teilte dann nach Ulm die Zahl der Personen und Fuhrwerke, sowie den nötigen Vorspann mit, und nun traten die Ulmer Behörden in Tätigkeit.

Der erste Zug, 260 Personen, wurde am 7. 1. 1732 von Memmingen gemeldet. Da die ulmische Herrschaft Wain halbwegs zwischen Memmingen und Ulm lag, wurde der dortige Vogt, Emanuel Schmid, nach Memmingen geschickt, um den Zug von dort in zwei Tagesmärschen von etwa 30 Kilometern über Wain nach Ulm zu führen. Dort wurden die Salzburger in den Wirtshäusern einquartiert. Etwa 50 scheinen damals in der Stadt Arbeit und eine neue Heimat gefunden zu haben, 63 wurden im Herrschaftsgebiet untergebracht (in Langenau und Ollingen 7, Leipheim 14, Bernstadt 2, Ettlenschieß 15, Geislingen 4, Kuchen und Altenstadt 9 und Bingen a. d. Fils 12 Personen). Die Untertanen wurden vom Rat aufgefordert, in den Ulmer Wirtshäusern sich ihre Salzburger auszuwählen und abzuholen. Auch Württemberg nahm einen Teil der Emigranten auf; 32 gingen nach Tübingen, 20 nach Eßlingen, 13 nach Königsbronn. Für die untergebrachten Salzburger suchte der Rat weiterhin zu sorgen. Die Geistlichen wurden angewiesen, die neuen Gemeindeglieder zu prüfen und in den Abendstunden zu unterrichten, bis sie zum Abendmahl zugelassen werden konnten. Soweit nötig mußten die Ulmer Schulmeister sie im Lesen, Schreiben und Rechnen unterrichten. Für die 12 in Leipheim in Arbeit stehenden Salzburger ließ der Rat auf Kosten des Leipheimer Spitals je ein ABC-Büchlein, Luthers kleinen Katechismus und ein Gesangbuch anschaffen.

Der zweite Zug, 326 Personen, die wieder über Schongau und Memmingen kamen, wurde nicht in die Stadt Ulm, sondern in die ulmischen Orte rechts der Donau geleitet. Der Vogt von Wain führte bis zur Unterkirchberger Illerbrücke; dort warteten der Amtmann zu Pfuhl, Tobias Ludwig Kienlen, sowie die Gemeindeführer von Offenhausen, Steinheim, Holzschwang, Hausen, Jedelhausen und Reutti – dort wurden nur die evangelischen Bauern herangezogen – und übernahmen die ihnen zugewiesene Zahl von Salzburgern. Die Bauern hatten ihnen nur „Dach und Fach" zu geben; der Rat spendete für jede Person 30 Kreuzer Verpflegungsgeld, dazu Brot und Haber für die Pferde. Von diesem Zug wurden 100 Personen über Blaubeuren, 100 über Heidenheim, der Rest über Geislingen – Göppingen weitergeführt. In ulmischen Filstalorten (Geislingen, Überkingen und Süßen) wurden einige Salzburger

Digitized by Google

untergebracht; ein gewisser Friedrich Mayer führte 6 für den „alten Herrn von Rauner" nach Tübingen; 3 übernahm der Baron von Kaltental.

Anfang Mai kam ein dritter Zug, und zwar gleichzeitig 508 Personen von Memmingen über Wain und 278 von Biberach. Sie wurden diesseits der Donau in Ulm, Grimmelfingen, Mähringen, Lehr, Jungingen, Hörvelsingen, Göttingen und Albeck untergebracht. 150 zogen nach Blaubeuren weiter, vom dortigen Bürgermeister Christoph Carl Eberts hoch zu Roß abgeholt; 150 wurden von einem Giengener Führer über Gussenstadt und Gerstetten nach Lorch gebracht, der Rest kam nach Göppingen und Heidenheim. Zahlreiche Kranke und Gebrechliche wurden auf kürzere oder längere Zeit im Ulmer Spital aufgenommen. Die von der Stadt gebrachten Opfer waren beträchtlich; bis zum 2. Mai 1732 hatte sie 5209 Laibe Brot und 1039 fl. 42 kr. in bar an die Salzburger ausgegeben. Noch fühlbarer mag die Belastung durch die Emigranten für die kleineren Reichsstädte Memmingen, Kaufbeuren und Kempten gewesen sein. Die Stadt Frankfurt am Main schickte deshalb eine dort gesammelte Spende von 2000 fl. nach Ulm mit der Bitte, sie an die drei genannten Städte zu verteilen. Memmingen und Kaufbeuren bekamen je 800, Kempten 400 fl. – Eine Entlastung für Ulm bedeutete der am 2. 2. 1732 verkündete Entschluß des Königs Friedrich Wilhelm I. von Preußen, die vertriebenen Salzburger in Ostpreußen anzusiedeln. Ende Mai führte der preußische Kommissar Johann Göbel einen Zug, der über Ulm kommen sollte, von Kaufbeuren über Augsburg weiter, und ein Teil der im Ulmer Spital Verpflegten ging freiwillig nach Preußen.

Am 13. Juli 1732 wurde der vierte Zug, 821 Personen, wie der zweite in den Dörfern jenseits der Donau untergebracht. Der folgende Rasttag wurde den Salzburgern durch eine besondere Predigt der Geistlichen verschönt, sowie durch reichliche Bewirtung und Spenden der ulmischen Bauern, denen der Rat für ihren Opfersinn den obrigkeitlichen Dank aussprechen ließ. Dann zogen zwei Drittel nach Heidenheim, der Rest nach Giengen (Brenz) weiter.

Bald darauf, am 30. Juli, kam der fünfte Zug mit 895 Seelen, 51 eigenen und 18 Vorspannwagen. Er wurde wie der dritte in den Dörfern diesseits der Donau einquartiert und über Weidenstetten, Neenstetten, Ballendorf und Altheim ins Heidenheimische und nach Giengen weitergeführt. Die Geistlichen wurden diesmal von dem alles bedenkenden Rat angewiesen, die Salzburger vor dem Abmarsch zur Standhaftigkeit zu ermahnen; sie sollten „aber keine Predigt halten und die Leute nicht lang aufhalten, damit sie beim Fortmarsch nicht in die größte Hitz kommen". In den Dörfern wurden die Namen der Emigranten aufgezeichnet und die Listen nach Ulm geschickt. Diese Listen füllten schließlich drei Bände; leider gingen sie verloren, nur ein Register dazu mit etwa 2850 Personen ist erhalten (Ulmer Stadt-Archiv II 9, 1–4, VII). Nur in wenigen Fällen ist der Herkunftsort beigefügt; dagegen ergibt sich dieser für eine größere Anzahl von Personen aus Ratsprotokoll-Einträgen.

Digitized by Google

Der sechste und letzte große Zug des Jahres, 933 Personen mit 52 eigenen Wagen, 86 eigenen Pferden, 18 Vorspannwagen und 3 „hieländischen" Reitpferden, der am 11. 8. 1732 von Wain abging, wurde wieder in den Dörfern jenseits der Donau untergebracht. Der Amtmann von Pfuhl mußte mit dem nötigen Fuhrwerk an die Unterkirchberger Brücke kommen, damit die „Wainemer Wägen" zeitig zurückkehren und in der Ernte wieder gebraucht werden konnten. Die weiteren Übernachtungsorte waren Weisingen, Leipheim, Riedheim, dann Bächingen, Brenz, Sontheim, Stotzingen.

Im September 1732 kamen noch 52 Salzburger auf dem Wege nach Seeland in Holland durch Ulm. Sie waren von dem Prediger Joh. Nicol. Treutel und seinem Begleiter Roscher aus Middelburg angeworben worden und wurden gegen Bezahlung in Ulmer Bierhäusern untergebracht. Den Winter über ruhte dann die Auswanderung.

Für die Salzburger, die nach Ostpreußen gezogen waren, brachte dieser erste Winter in der neuen Heimat begreiflicherweise manche Leiden und Unbequemlichkeiten. Einer von ihnen, David Braun, kehrte zurück und scheint in Nürnberg und anderen Orten die Lage der Salzburger in Ostpreußen in ziemlich düsteren Farben geschildert zu haben. Am 9. April 1733 beschwerte sich der preußische Kommissar Göbel von Regensburg aus über Braun und forderte vom Ulmer Rat seine Verhaftung. Auf Göbels Verlangen ließ der Rat eine von diesem übersandte Propagandaschrift „Das vergnügte Etablissement der Salzburger Emigranten im Königreich Preußen betreffend, in die Dienstags- und Freitagszeitung inserieren". Leider ist von dieser von Buchdrucker Kühn gedruckten Zeitung nichts erhalten geblieben. Braun wurde nach seiner Rückkehr vernommen, aber wieder freigelassen, und ließ sich offenbar in Eßlingen nieder.

Das Jahr 1733 brachte nur noch einen größeren Zug Salzburger nach Ulm. Im September kamen über Wain „128 alte und 52 junge Personen"; 25, die nicht mehr reisefähig waren oder auf ihre Kinder warten wollten, blieben in Ulm, die übrigen zogen über Heidenheim und Nördlingen weiter nach „Preußisch Litauen".

Damit waren die großen Durchzüge von Salzburgern durch Ulm zu Ende. Kleinere Gruppen und einzelne Salzburger und sonstige österreichische Emigranten freilich kamen noch viele Jahre später und wurden vom Rat unterstützt; Erwachsene erhielten meist 1 fl., Kinder die Hälfte. So berichtet das Ratsprotokoll vom 27. 3. 1754 von 7 mit Namen genannten Salzburgern, die nach Neu-England auswandern wollten. Manche, wie z. B. die 26 Steiermärker, die im Mai 1755 ins Herzogtum Cleve wollten, oder die 26 Salzburger, die im März 1756 von Regensburg über Frankfurt am Main nach Amerika unterwegs waren, schickten nur einen „Collectanten", einen Sammler nach Ulm, der die Unterstützung abholte. Im selben Jahr zogen, laut Ratsprotokoll, 8 Salzburger in die Schweiz, 43 Personen aus Haffnerszell in Ober-

Digitized by Google

österreich nach Schwerin, 37 Personen aus Engelhardszell in Oberösterreich nach Ebenezer in Neu-England, das 1734 von Salzburgern gegründet worden war, und noch im April 1761 kam ein ehemaliger Salzburger Emigrant Peter Fink mit Familie und 10 Schicksalsgenossen nach Ulm, die im Krieg von den Russen aus Ostpreußen vertrieben worden waren. Keinen dieser Glaubensgenossen ließen die Ulmer ohne Unterstützung weiterziehen.

Ob auch ein Teil der mit dem ersten Zug gekommenen, in Ulm und seinem Gebiet angesiedelten Salzburger weiterzog, wäre noch anhand der Kirchenbücher zu untersuchen. Im November 1739 kam der preußische Geheimrat und Gesandte Erich Christoph Edler von Plotho auf seiner Reise durch Süddeutschland auch nach Ulm und schlug den hier ansässigen Salzburgern vor, zu ihren Landsleuten nach Preußen zu ziehen. Von den in der Stadt ansässigen meldete sich niemand außer einer Witwe, die einen Bruder in Preußen hatte. Ob Salzburger aus dem Ulmer Herrschaftsgebiet dem Rufe Plothos folgten, geht aus dem Ratsprotokoll nicht hervor. Plotho bekam vom Ulmer Rat eine Liste der ansässigen Salzburger und ihrer Forderungen an Salzburg, und in den folgenden Jahren erhielten mehrere Salzburger im ulmischen Gebiet ihr in Salzburg zurückgelassenes Vermögen durch Vermittlung der preußischen Domänenkammer in Gumbinnen ausbezahlt (RP. 1742 S. 91 u.ö. Peter Hölzlen in Langenau, 1744 S. 1035 Jakob Klinger in Geislingen und Ruprecht Klinger in Wittingen bei Geislingen-St.).

4. Auswanderung nach Ungarn, Preußen und Nordamerika 1736—1764.

Im Jahre 1736, also in der Zeit der sogenannten spätkaroliniſchen Ansiedlung im Banat, erwähnt das RP. (15. 10. 1736) einige schwäbische Familien, die nach Ungarn auswandern. Im folgenden Jahr mußte die Ansiedlung dort wegen des neu ausgebrochenen Türkenkriegs unterbrochen werden. Der Ulmer Bevölkerung scheinen damals ungünstige Nachrichten über die Lage der schwäbischen Ungarnfahrer zugekommen zu sein, denn im April 1737 beschwerte sich der in Ulm sich aufhaltende „Kaiserliche Populationskommissar" Jos. Anton Vogel darüber, daß in den Wachtstuben und von den Schiffleuten und andern Personen, besonders dem Kramer Christoph Ludwig Schmalzigaug, „in beleidigenden und verleumderischen Ausdrücken von dem ungarischen Colonie-Wesen gesprochen werde". Der Rat ließ die Bevölkerung ermahnen, von diesen Dingen, die sie nichts angingen, nicht zu reden. Die Schiffleute sollten die armen Kolonisten, wenn ein genügender Trupp zu einem Schiff vorhanden sei, gehörig befördern und nicht wie bisher so lange mit Kosten hier liegen lassen und ihnen andere Fuhren vorziehen.

Im Mai 1740 hören wir zum erstenmal von einer Auswanderung nach Preußen. Der ulmische Vogt in Wain berichtete, daß zehn bis zwölf Familien von den dortigen „verdorbenen Söldnern und Beiwohnern" (genannt ist Jörg Otterle von Bethlehem bei Wain) dem Beispiel zahlreicher Memminger

Digitized by Google

Bürger und Untertanen folgend nach Preußen auswandern wollen. Eine zweite Auswanderung nach Preußen, und zwar nach Brandenburg und Pommern, fand im Frühjahr 1764 statt, doch kehrten anscheinend viele Auswanderer im Herbst und im folgenden Jahr in die Heimatgemeinden (Langenau, Bernstadt, Leipheim, Riedheim, Pfuhl) zurück. Namen sind keine angegeben.

Um die Jahrhundertmitte setzte nun auch die erste starke Auswanderung aus dem ulmischen Gebiet nach Nordamerika ein. Den Anfang machten einige Familien aus Altenstadt bei Geislingen-St., die, weil sie sich nicht abbringen lassen wollten, am 14. 4. 1749 die Erlaubnis bekamen, nach Pennsylvanien auszuwandern. Im Jahre 1751 erhielten etwa 45 Personen aus dem Ulmer Gebiet die Auswanderungserlaubnis; als Ziel wird angegeben Pennsylvanien, Georgien (Ebenezer), Neu-Schottland. Ihren Höhepunkt erreichte die Auswanderung nach Nordamerika 1752; das RP nennt nicht weniger als 35 Familien und 39 ledige Personen, zusammen etwa 200 Personen, die vor allem in Süd-Carolina, daneben auch in Georgia und Pennsylvanien ihr Glück versuchen wollten. Manche ließ man gerne ziehen; zwei „unkeuschen Dirnen" aus Langenau wurde ihre Strafe „auf den Weg geschenkt" und eine Albeckerin wollte man „als ein schlechtes, elendes Mensch laufen lassen" und ihr die Rückkehr nicht gestatten. Im allgemeinen dagegen wurde ledigen jungen Leuten für den Fall der Rückkehr das Heimat- und Bürgerrecht vorbehalten. – Einigen Untertanen verweigerte der fürsorgliche Rat die Auswanderungserlaubnis, einem ziemlich vermöglichen Leonhard Schlaiß aus Hofstett-Emerbuch, weil er etwas liederlich, auch dem Spielen ergeben war und „sein Geldlein auf elende Art durchbringen würde", und dem Schneiderburschen Hans Jörg Eberhard aus Urspring, weil er ein „schlechtes Pedal" hatte und schwächlich war. – Die Auswanderer verteilen sich auf 23 ulmische Orte; auffallend ist die verhältnismäßig große Anzahl (16) der Altheimer.[16])

Der wachsenden Neigung zur Auswanderung nach Amerika suchte der Rat durch Maßnahmen gegen die Werber und durch Veröffentlichung ungünstiger Berichte entgegenzuwirken. Am 9. 6. 1751 forderte er die Untertanen in der ganzen Herrschaft auf, Personen, die sich in die Dörfer einschlichen, um die Leute durch betrügerische Versprechungen zur Auswanderung nach Georgien zu verleiten, zu verhaften und nach Ulm zu bringen. Im Mai 1751 war ein „Peruquier" Christoph Bartholomä Mayer mit Frau und vier Kindern zur Auswanderung nach dem Haag in Holland aus dem Bürgerrecht entlassen worden. Als er nun im Oktober in Leipheim in verschiedenen Häusern gedruckte Zettel verteilte, in denen die Leute zur Auswanderung nach Neu-Schottland aufgefordert wurden, beauftragte der Rat den dortigen Obervogt, dem Mayer, falls er wie angekündigt wieder nach Leipheim komme, Paß und Papiere abzu-

[16]) In diesem Punkt wäre die inhaltsreiche Arbeit von Max Miller „Ursachen und Ziele der schwäbischen Auswanderung", Württ. Vierteljahrshefte für Landesgeschichte XLII (1936), S. 212 zu ergänzen.

Digitized by Google

nehmen, doch ließ sich dieser anscheinend nicht mehr blicken. (RP 1751 S. 1009). Im folgenden Jahr fragte der Leipheimer Pfarrer Kleinknecht bei seiner vorgesetzten Behörde, dem Pfarrkirchenbaupflegeamt, an, ob er der Aufforderung eines Herrn von Münch in Augsburg folgen und die Auswanderung nach der sogenannten Neuen Welt als eine christliche Sache fördern dürfe. Es solle für die evangelisch-lutherische englische Kolonie Ebenezer geworben werden, damit die Leute nicht zu ihrem Nachteil in andersgläubige Gebiete, nach Carolina, Pennsylvanien usw. gebracht würden. Die Behörde riet dem Pfarrer ab, da diese Tätigkeit sich „eher für einen politicum als Theologum schicke" und er wohl mit seinem Amt genügend beschäftigt sei; er dürfe dem Augsburger aber eine geeignete Person vorschlagen (RP 1752 S. 578, 598). Am 18. 4. 1753 wurde in Langenau ein „englischer Colonisten-Emissarius" Gottfried Jakob Müller von Klein-Gartach in Württemberg, verhaftet und nach Ulm in den Turm gebracht, weil er versucht hatte, Langenauer, z. B. die Weber Jak. Schnapper und Joh. Schilling, zur Auswanderung nach Süd-Carolina zu verleiten. Schilling und Schnapper waren zu Müller „nacher Heilbronn geloffen"; zum Reisegeld hatten noch andere Auswanderungslustige beigesteuert. Auch die Frau Forstmeisterin in Langenau war in den Fall verwickelt; sie hatte an Müllers Mitarbeiter Bg. Rau in Heilbronn geschrieben – die Weber hätten das wohl nicht gekonnt – und Müllers Kommen veranlaßt. Nach fünfwöchiger Untersuchungshaft wurde Müller aus Stadt und Herrschaft ausgewiesen; die wegen versuchten „Menschenraubs" verdienten 20–30 Stockschläge wurden ihm, da er mit einem Fieber behaftet sein sollte, geschenkt. Die Langenauer Weber und die Frau Forstmeisterin kamen mit einer Verwarnung davon. (RP 1753, S. 383, 398, 465, 474, 489).

Nachrichten über die Lage der Auswanderer in der Neuen Welt, die im Juli 1752 von einem Herrn von Buttlar eingegangen waren, ließ der Rat durch die Amtleute und Pfarrer allen Untertanen auf dem Land bekanntgeben. (RP 1752, S. 759). – Auch durch die Presse suchte er die Untertanen zu beeinflussen. In dem jeden Donnerstag bei Joh. Conrad Wohler erscheinenden „Ordentlich-Wöchentlichen Anzeigs-Zettel", Nr. 69–71, wurden im Februar 1754 drei Auswandererbriefe abgedruckt, die manchen Aufschluß geben und darum samt der Einleitung hier wiedergegeben werden sollen:

„Nachdem zwey ehemalig Ulmische Untertanen von Langenau, welche nacher America gezogen, von ihren Umständen und der dortigen Land- und Lebens-Art, vermittelst einiger sowohl an Ihro Wohlgeboren dem Herrn Ober-Ammann zu Langenau, Johann Conrad Krafft von Dellmensingen, als ihre Befreundte erlassener Schreiben, Nachricht erteilt; so hat man selbige so, wie sie eingelauffen, sonderheitlich zum Nachdencken dererjenigen, welche in Hoffnung sich glücklich zu machen, aus ihrem Vatterland hinweg – und ebenfalls dahin zu ziehen, Lust haben möchten hierdurch bekannt machen wollen.

Copia Schreibens an Tit. Herrn Ober-Ammann, Johann Conrad Krafft zu Langenau, von Barthlen Botzenhardt, Webern von Langenau, jetzo bey Ebenezer in America, den 3. Brachmonats 1753.

Gnad und Seegen zum Gruß etc.

Digitized by Google

Wie ich Ihnen mit Mund und Hand versprochen hab, Ihnen die Wahrheit zu schreiben, so will ich nur mit wenigem beantworten, man solte euch gefolgt haben, es ist uns gegangen, wie Ihr uns gesagt habt; Bey Ebenezer rum gibt man keinem kein Land, 100. Meil über Ebenezer, da gibt man uns Land, aber dahin will ich nicht, denn sein Lebtag kommt keiner mehr in kein Kirch, und kein Kind in kein Schul, und gibt kein Mühlen, es dörfte niemand wundern, wann ich solte wieder in mein Vatterland kommen, ich wünschte mir nichts, als ich möchte mündlich mit Euch reden, es stehet zu GOtt, es schreibt ein mancher wieder gut nauß, er sagt er möge sich nicht so auslachen lassen, aber ich schäme mich nicht, ich schreib Euch, wie es ist. Mich hat es schon viel 100mal gereut, ich wünschte es keinem Menschen, und wann einer draußen müßte bettlen, so hat er doch einen guten Bissen Brod und einen guten Trunck Wasser; aber das ist zu wissen, hätte man uns keine Anleitung darzu geben, so wäre keiner in dem Elend. Der Herr Pfarrer von Langenau hat recht gehabt, aber man hat ihm nicht gefolget. Also wünsche ich Euch und Eurem Herrn Sohn gesunden Leib, Glück und Seegen, und ein langes Leben.

Zweytes Schreiben von Barthel Bozenhardt, Webern von Langenau, an dessen Befreundte.

Gnad und Seegen zum Gruß.

Vielgeliebte Schwäger, Mutter, Geschwistrig, Freund und Bekandten, ich vill euch nochmal mit wenigen berichten; der Matthias Neydlinger, der ist wieder in Teutschland, der hat unsere Brief mit, ihr werdet Antwort genug darin finden. Man kans euch nicht alles schreiben wie es alles ist, und ihr könnet euch nicht vorstellen, was man draußen sagt: Es sind lauter nur Anschläg, als der Herr Ober-Ammann und der Herr Pfarrer von Langenau, die haben recht, folget ihr nur Ihnen, da machet ihr es recht, ich hab Ihnen versprochen: Ich woll Ihnen die Wahrheit schreiben, das ist, die ganze Wahrheit. Glaubt nichts, was in des Jacob Härles Brief steht. Er hats wollen so haben, mein Wille ist es nicht gewesen, ich schreib euch wie es ist. Er ist auf sein Land 100. Meil über Ebenezer nauff. Es ist kein Kirch, und kein Schul, und kein Mühlen, das sind 3. große Fehler, das Hungerleyden ist das beste; überleget es wohl wann ihr wollet von eurem Vatterland reisen, es ist kein Land über Teutschland, wann nichts wäre als so eine gesunde Speiß, und ein guter Trunck Wasser. Mein Bruder und der Mathias Bader, sind nur um 8. Tag zu spät kommen sonst wären sie schon fort, ich und mein Weib haben das Fieber, und der Mathias Bader, mein Kind hats, Gott sey danck, noch keine Stund nichts gefehlt; wann uns der liebe Gott wieder sollte glücklich auf Londen oder Rotterdam kommen lassen, so will ich Euch schon weiter antworten; Heinrich Junginger, danck du Gott alle Tag, daß du bist zu Hauß blieben, ich glaub wohl, wann mir unser Herr Gott den gesunden Leib, und das Leben gibt, wir werden noch einmahl mündlich miteinander reden.

Drittes Schreiben, von Martin Botzenhardt, von Langenau, jetzo bei Ebenezer in America, den 3. Junii 1753, an dessen Mutter und Geschwistere.

Gott mit uns allezeit.

Einen freundlichen Gruß an meine liebe Mutter und Geschwistrig und alle meine Freunde und Bekandte die nach mir fragen. Es wird mir wohl eine herzliche Freude seyn, wann diß mein Schreiben euch wird gesund und wohl antreffen; was mich anbelangt, so bin ich, Gott sey danck! noch frisch und gesund, und jetzt bin ich würcklich bey meinem Bruder, weil alles kranck ist, so thue ich ihm schaffen, nemlich Gras hacken, das ist jetzt die Arbeit, es ist aber jetzt ziemlich heiß zum arbeiten, und ungesund von wegen der großen Hitze, man muß sich fast zu tod trincken, und das Wasser ist nicht gar gut, und kein Bier gibts, und das Brod hält nicht länger als zwey Tag, am dritten Tag ist es geschümlet, und kein Fleisch gibt es auch nicht, in Ebenezer, in Savana gibt es wohl eins, da war ein einziger Mezger, was nuzt uns das? wir haben 40. Meil zu ihm. Auf kein Gewild darff sich einer gar nicht verlassen, ich hab jezt in 6. Monat zwey Hirschen gesehen im Wald springen, was nuzt uns das? Es gibt auch Fisch im Wasser, aber was nuzt es ein? wann einer kein Schiff hat, kan einer kein fangen. Es müssen viel ungeschmalzt essen, es bleibt auch keine Frucht länger denn ein Jahr, auch kein Mehl, es kommen Vögelein drein, und bekommt einen Geschmack, auch gibt es Crocodillen genug im Wasser, und Schlangen auf dem Land, und Vögel, die einem die Frucht fressen, wann mans nicht hüten thut. Ich wills nur kurz machen: Es ist ein wildes wüstes Land, nichts als Holtz und Wildnuß, ein jeder wohnt im Wald, man ist vom Christenthum ins Heydenthum gezogen, ein jeder lebt wie er nur will. Ich hab im gantzen Land noch keinen Lutherischen Prediger angetroffen, als in Ebenezer, da sind es ihrer drey, und in allem sind es bey 15. Haushaltungen.

Digitized by Google

Ich habe in Savana gearbeitet, vom 6. Jenner an bis den 11. May, da sind wir, ich und der Mathias Bader, den 11. May von Savana fort ins Carolinische bis auf Scharleßthun (Charleston), das war die Hauptstadt in Carolina. Wir haben wieder wollen nach Engelland, aber wir sind zu spath kommen, jetzt müssen wir schon warten, bis auf den Herbst, bis wieder Schiff kommen, die Leute bringen, oder Kaufmanns-Schiff, die Reiß hohlen, und den 30. May sind wir wieder von Carolina in Ebenezer kommen, wann mein Bruder gesund ist, so werd ich wohl wieder in Savana oder in Aberkorn um Arbeit gehen, bis ein Schiff kommt. Ich hab mein Sach alles verkaufft, ich hab das Geld davor im Sack, wann mir der liebe Gott nur den gesunden Leib gibt; daß aber zum Theil so gut schreiben, oder daß noch nie keiner nauß gekommen ist, das will ich euch mündlich sagen: Die Umstände sind zu viel, ich kan sie nicht beschreiben, und wann ich sollte den Winter glücklich auf London kommen, so will ich euch gleich wieder schreiben, sollte ich aber in einen großen Schaden kommen durch diesen Zug, so bleib ich in London, bis ichs wieder verdient hab, denn in Engelland ist der Verdienst groß. Wann mir der liebe Gott Gesundheit, Leben und Seegen darzu verleyhen thut, durch Jesum Christum unseren Herrn, Amen.

Noch eins: Ich rathe keinem Menschen, daß nur eine einzige Person sollte herein ziehen in dieses Elend, er mag seyn weß daß er will, so thuet er besser, wann er daheim bleiben thut in seinem Vatterland, was man ausstehen muß auf dieser Reise, und in diesem Land, das ist nicht zu beschreiben, und so seynd ihr von mir allesamt tausendmal gegrüßt, und Gott befohlen und verbleibe euer getreuester Bruder biß in den Tod

Martin Botzenhardt, der Zeit noch in America.

Barthel Botzenhardt und Matthias Bader waren am 3. 5. 1754, wie das RP berichtet, wieder in Langenau; sie wurden wieder aufgenommen, aber wieder als leibeigen. Der Bruder Martin Botzenhardt war an diesem Tag in London; offenbar hatte er sein Geld verloren und wollte sich nun, wie er in seinem Brief vorausſagt, vor der Heimkehr in London etwas verdienen. Auch er wurde wieder aufgenommen.

Es ist möglich, daß diese Bemühungen des Rats manchen von der Auswanderung nach Amerika abgehalten haben. Jedenfalls berichtet das RP. erst wieder im Jahr 1765 von vier Familien aus Holzkirch und Weidenstetten, die die Erlaubnis bekamen, nach Süd-Carolina auszuwandern.

5. Das Manifest der Kaiserin Katharina[17])

Im September 1763 ließ der kaiserlich russische „Ministre" in Regensburg, Herr von Simolin, dort ein Manifest der Kaiserin Katharina vom 25. Juli 1763 drucken und überall verbreiten. Was in einem am 4. Dezember 1762 erlassenen Manifest schon kurz angekündigt war, wurde darin ausführlich und feierlich dargelegt:

Alle Ausländer können sich in allen Gouvernements des Russischen Reiches, wo es ihnen gefällt, häuslich niederlassen.

Wer das Reisegeld nicht aufbringt, kann es von den russischen Gesandten an auswärtigen Höfen erhalten.

Einwanderer können sich in Städten als Kaufleute oder Gewerbetreibende, auf dem Land als Bauern niederlassen. Für letztere ist ein Verzeichnis von freien Ländereien beigefügt, die sich besonders zur Ansiedlung

[17]) Quellen: Ulmer Stadtarchiv, Auswanderungsakten II 56, 1. – Ratsprotokolle.

Digitized by Google

eignen. Diese befinden sich in den Gouvernements Tobolsk, Orenburg, Belogorod und vor allem Astrachan wolgaauf- und abwärts von Saratow.

Als besondere Vorteile werden angeführt:

1. freie Religionsübung (Missionierung jedoch nur Mohammedanern gegenüber gestattet), für Bauern auch das Recht, Kirchen und Glockentürme zu bauen und eigene Priester zu unterhalten (Klosterbau ausgenommen),
2. Freiheit von Steuern und Einquartierung, auf dem Land auf 30 Jahre, in Hauptstädten und Umgebung auf 5 Jahre, in andern Städten auf 10 Jahre. Ein halbes Jahr Freiquartier.
3. Bauern und Gewerbetreibenden, letzteren besonders wenn sie in Rußland bisher nicht vorhandene Fabriken errichten, soll genügend Land und jeder erdenkliche Vorschub gewährt werden.
4. Zum Hausbau und zur Anschaffung von Vieh und Einrichtung wird das Geld zinslos vorgestreckt; es ist vom 10. Jahr ab in drei Jahresraten zurückzuzahlen.
5. Wenn ganze Kolonien gegründet werden, können sie ihre Verfassung und Rechtsprechung nach eigenem Gutdünken ordnen. Auf Wunsch bekommen sie eine militärische Schutzwache.
6. Zollfreie Einfuhr des Vermögens, sowie von Handelsware im Wert von 300 Rubel je Familie.
7. Freiheit vom Militär- und Zivildienst; erst nach Ablauf der Freijahre Verpflichtung zum gewöhnlichen Landdienst.
8. Freie Beförderung und Kostgeld von der russischen Grenze bis zum Ansiedlungsort.
9. Für neu eingeführte Industrien wird zehn Jahre lang zollfreie Ausfuhr der Waren aus Rußland gewährt.
10. Ausländische Unternehmer dürfen für ihre Fabriken, Manufakturen und Anlagen leibeigene Leute und Bauern kaufen.
11. Abgabenfreiheit für Markttage und Jahrmärkte.

Alle Vorteile gelten auch für Kinder und Nachkommen. Im Fall der Wiederauswanderung ist nach 1–5 Jahren der fünfte, nach 5–10 Jahren und weiter der 10. Pfennig als Abgabe zu entrichten; nachher kann jeder reisen, wohin es ihm gefällt.

Als Ergänzung dieses Manifestes wurde in einem „Avertissement" weiter bekannt gemacht, daß die von Hamburg oder Lübeck ausreisenden Siedler folgende Vorteile haben sollten:

1. Zum Unterhalt bekommt jeder Mann täglich 8 Schilling = 20 Kreuzer Reichsmünze, jede Frau 5 Schilling und jedes Kind 3 Schilling.

Digitized by Google

2. In Hamburg wird für gutes Quartier gesorgt. Zur Reise von Hamburg nach Lübeck wird für Weiber und Kinder ein Fuhrwerk gestellt.
3. Auch in Lübeck wird für Unterkunft gesorgt und Taggeld gegeben.
4. Vor Abgang des Schiffs erhalten die Kolonisten für 14 Tage Taggeld, damit sie sich für die Reise versorgen können.
5. Von Lübeck geht ein Kolonistenschiff ab, sobald die nötige Personenzahl beisammen ist.

Im folgenden Frühjahr tauchte, mit diesen beiden Flugblättern versehen, der erste Werber in Ulm auf in Gestalt des kgl. preußischen Leutnants Schaller vom Regiment Collin. Er bat den Ulmer Rat um Erlaubnis, die auf dem Weg nach Ungarn durch Ulm kommenden Emigranten unter den Stadttoren „animieren zu dörffen, daß sie sich in Rußland niederlassen". Dem Rat aber erschien dieses Abspenstigmachen der für die kaiserliche Kolonisation in Ungarn bestimmten Auswanderer bedenklich und er wies Schaller ab. (28. 5. 1764.)

Ein zweiter Werber, Johann Gabriel Ripertus (Repertus), Kaufmann aus Schleiz, traf im März 1765 in Ulm ein, um von hier aus die beiden Werbeschriften in Lothringen und den Rheinlanden zu verbreiten und den in Ulm sich sammelnden Auswanderern zur Weiterreise nach Lübeck behilflich zu sein, wo sie eingeschifft werden sollten. Da dieser Ripertus durch ein Schreiben des kaiserlich russischen Bevollmächtigten in Regensburg, Simolin, empfohlen war, hielt es der Ulmer Rat nicht für richtig, ihn wie Schaller einfach abzuweisen, sondern fragte am 26. 4. 1765 erst einmal bei dem k. k. Minister Freiherrn von Widmann in Wien an, wie er sich dem Ripertus gegenüber verhalten solle, „ohne dabey auf diese oder jene Art anzustoßen". Obwohl Briefe von Wien nach Ulm damals nur fünf Tage brauchten, war am 22. Mai noch keine Antwort von Widmann gekommen, während Simolin auf eine Entscheidung drängte und die russische Werbung sich allmählich auswirkte. Ulmer Schiffleute beschwerten sich über Auswanderer, die ursprünglich nach Ungarn wollten und die Fahrt nach Wien schon bezahlt hatten, sich dann aber durch Ripertus und seine Flugblätter umstimmen ließen und ihr Geld zurückforderten. Der Rat entschied, daß die Schiffleute nicht verpflichtet seien, schon bezahltes Fahrgeld wieder zurückzugeben.

Am 30. Mai kam endlich Baron von Widmanns nicht gerade verantwortungsfreudige Antwort; er riet, Simolin folgendes zu erwidern, jedoch „ohne dabey weder den hiesigen kaiserlichen Hof, noch mich zu compromittieren": Durch die letzten Kriege seien die Reichslande von Einwohnern sehr entblößt worden und ihre Wiederbevölkerung zum Ackerbau unentbehrlich. Darum könnten Emigranten nicht wohl anderwärtshin überlassen werden. Auch könne die Reichsstadt Ulm ohne Zustimmung des löblichen Schwäbischen Kreises nichts unternehmen und mit Simolin keine Abmachung treffen, da dieser beim Schwäbischen Kreis nicht accreditiert sei.

Digitized by Google

Inzwischen hatte der ulmische Vertreter in Regensburg, Heinrich Gottlieb von Selpert, dort eine Aussprache mit Simolin gehabt, wobei dieser auf seiner Bitte bestand, daß den in Ulm sich sammelnden russischen Kolonisten nichts in den Weg gelegt werden möchte, und darauf hinwies, daß Hamburg und Lübeck auch entgegenkommend seien und daß ja in allen Reichsstädten auch preußische Werber geduldet würden. Ripertus dagegen sei gar kein Werber, sondern unterstütze nur die schon angeworbenen Kolonisten. Selpert fügt seinem Bericht vom 1. 6. 1765 hinzu, daß in Regensburg vor einigen Wochen russische Kolonisten auf der Durchreise drei Wochen im Unterwörth untergebracht worden seien, wobei freilich auch ein paar Regensburger mitgegangen seien, aber solche, auf die man gern verzichtet habe. Daraufhin teilten am 5. 6. 1765 Bürgermeister und Rat der Stadt Ulm dem Baron von Widmann in Wien ihren Entschluß mit, freien Leuten, die nach Rußland auswandern wollten, den Aufenthalt in Ulm zu gestatten, wie dies in Regensburg auch geschehen sei. Diesmal kam Widmanns Antwort sehr rasch. In scharfen Worten warf er der Reichsstadt vor, sie habe ihn, Widmann, „in vermessener Weise darzustellen sich ermächtiget" und befördere die Entvölkerung des Reiches. Die Ulmer Obrigkeit war schwer betroffen; in ihrer Antwort an Widmann vom 25. 6. 1765 lesen wir, es habe ihnen „tieff zu Gemüth dringen müssen", daß ihr Verhalten als „ohnregelmäßig, ohngebührlich, vermessen und ohnverantwortlich" bezeichnet werde. Sie erkennen an, daß „die Entvölkerung des Reichs nach dessen Grundgesetzen höchstverbotten, und eben daher auch ohnerlaubt seye". Zu ihrer Entschuldigung führen sie aber mit Recht an, der Durchzug von Emigranten sei seit Jahren unbeanstandet vor sich gegangen, die nach Rußland ziehenden Kolonisten seien ordnungsmäßig von ihren Herrschaften entlassen und Ripertus sei kein Werber. Vor einigen Jahren seien viele hundert Auswanderer ganz offen aus dem Heiligen Reich nach Amerika gezogen. –

Neben diesen Gesichtspunkten mag für die Haltung des Ulmer Rats auch die Rücksicht auf die Ulmer Gastwirte und Schiffleute bestimmend gewesen sein. Jedenfalls wurde den sich in Ulm sammelnden Rußlandfahrern der Aufenthalt gegen Bezahlung gestattet. Dagegen duldete der Rat keine Werbung auf ulmischem Boden und untersagte z. B. dem im Oktober 1765 von Augsburg nach Ulm übergesiedelten russischen Kommissar Carl Friedrich Meixner von „Truzko" am 8. 2. 1766, in der Wagnerschen Druckerei in Ulm Flugblätter herstellen zu lassen, in denen Angaben über die Ausreise über Lübeck nach Rußland gemacht werden sollten.

Zu Beginn des Frühjahrs 1766 kam die Auswanderung wieder in Fluß. Anfang März traf ein Joh. Schöffer von Reutlingen mit 12 Auswanderungslustigen und einem Brief an den russischen Kommissar hier ein. Zur gleichen Zeit wurde Ripertus durch einen Herrn B. W. von Goguel (Gölgel) aus Mömpelgard abgelöst, der durch seine bedenkenlose Art der Emigrantenwerbung den reichsstädtischen Behörden Schwierigkeiten machte. Schon am 7. April

Digitized by Google

1766 beschwerte sich die herzoglich württembergische Regierung über ihn, weil er zwei württembergische Untertanen mit der Werbung von Auswanderern für Rußland beauftragt und sie mit Ausweisen und 60 Stück gedruckten Zetteln versehen hatte. Die zwei württembergischen Untertanen waren mit Zuchthaus bestraft worden. – In Ulm suchte Goguel, unterstützt von einem Helfershelfer Kutterle aus Reutlingen, Auswanderer, die nach Ungarn unterwegs waren, für Rußland zu gewinnen, indem er sie vor den Stadttoren abfaßte und ihnen die auf Ungarn lautenden Pässe abnahm. Auf Grund eines rasch zusammengestellten Namensverzeichnisses brachte er sie dann durchs Stadttor und in sein Quartier, die „Goldene Sonne" in der Herdbruckerstraße, wo ihnen ein Taggeld ausbezahlt wurde. Die Pässe wurden abgeändert oder es wurden neue ausgestellt. In Ulmer Wirtschaften, vor allem im Weißen Löwen, Grünen Baum und in den Drei Kannen wurden sie untergebracht, bis eine genügende Anzahl beisammen war, und dann nicht wie die von Meixner betreuten, auf dem Landweg nach Lübeck, sondern zu Schiff donauabwärts weiterbefördert. Im Jahre 1765 kamen die meisten aus den „schwäbisch-österreichischen Vorlanden", 1766 auch viele aus dem trierischen Gebiet; da ihnen die Auswanderung nach Rußland bei schwerer Strafe verboten war, nahmen sie Pässe nach Ungarn und ließen sich dann in Ulm von den russischen Agenten als Kolonisten annehmen. Meixner lehnte das Verfahren Goguels ab und machte den Rat darauf aufmerksam, um nicht mit ihm in einen Topf geworfen zu werden. In einer Unterredung mit dem Ulmer Gerichtsschreiber Theod. Aug. Nübling behauptete er, er allein unterstehe der russischen Krone, während die andern russischen Agenten, also auch Goguel, nur Emissäre zur Errichtung gewisser Privatkolonien seien. Als Goguel sich bei Simolin beschwerte, ermahnte dieser beide zur Ruhe und Einigkeit. Schließlich wurde dem Ulmer Rat Goguels Treiben zu bunt und er war im Begriff, gegen ihn einzuschreiten, da verschwand dieser Anfang Mai 1766 aus Ulm. Kutterle arbeitete noch eine Weile unterm Frauentor weiter, kehrte aber Ende Mai nach Reutlingen zurück, nachdem Goguel aus Regensburg geschrieben hatte, die Auswandererertransporte aus Ulm müßten wegen zu großem Andrang aufhören. Damit war der Kampf der Werber um die Auswanderer in Ulm offenbar zu Ende.

Die Haltung des Ulmer Rats in dieser Angelegenheit ist verständlich. Es wäre unmöglich gewesen, etwa die Rußlandfahrer von den weit zahlreicheren nach Ungarn bestimmten Kolonisten abzusondern und zurückzuschicken. Sollte die Auswanderung nach Rußland verhindert werden, so war dies allenfalls durch ein allgemeines Verbot der kaiserlichen Regierung in Wien zu erreichen. Ein solches erging dann auch im August 1768, mitveranlaßt durch die Verhältnisse in Ulm. Bis dahin wurde das Verhalten Ulms nicht weiter beanstandet. Auch der k. k. Landvogt zu Günzburg, Franz Eucharius Baron von Ulm, erklärte sich in einem Schreiben an Goguel in Ulm vom 19. 4. 1766 wenn auch mit Einschränkung bereit, russische Kolonisten mit ordnungsmäßigen Päs-

Digitized by Google

sen durchfahren zu lassen. Wieviele damals statt nach Ungarn nach Rußland zogen, läßt sich nicht angeben. Meixner berichtet einmal von 40 Trierern. Mit Namen genannt ist in den Akten die Ulmer Metzgerstochter Anna Barbara Wolf, die unerlaubt „mit einem Kerl", dem Hutersgesellen Daniel Hanhart aus Steckborn in der Schweiz, zu Wasser abfuhr, nachdem ihr Meixner zum Ärger des Rats einen Heiratsschein ausgestellt hatte. Das katholische Ehebuch, das natürlich nur einen Bruchteil der Durchwanderer enthält, nennt 1766 14 Emigranten, deren Ziel Rußland war, neben 47 Ungarnfahrern. In den Auswanderungs-Akten finden wir einen Stückjunker Markus Theodosius Miller, der am 18. 8. 1765 mit Frau und Kind nach Petersburg reist (Nr. 77), und einen Georg Ulrich Kolb, der gar Professor und Direktor aller ausländischen Schulen in Rußland wurde (Nr. 104, 16. 3. 1787). Kurz vor dem Verbot reiste Eitel Albrecht Krähmer von Geislingen-St. mit dem Handlungsbedienten Prieser von da nach Petersburg, um dort sein Glück zu versuchen, wie es im Ratsprotokoll vom 9. 8. 1768 heißt. Weiter findet sich nichts.

6. Von 1768 bis zum Ende der Reichsstadt.

Die kaiserliche Regierung in Wien hatte schon im Februar 1768 an sämtliche Reichsstädte ein Pro-Memoria übersandt, in dem möglichste Verhinderung der Auswanderung und der Werbung von Auswanderern verlangt wurde. Im August traf dann in Ulm ein kaiserliches Rescript mit Edikt über die Auswanderung aus den Reichslanden ein, und daraufhin verbot der Ulmer Rat am 19. 8. 1768 jede Auswanderung nach ausländischen Gebieten, die mit dem Reich in keiner Verbindung standen. Die Wirte und Schiffleute durften solche Auswanderer nicht mehr beherbergen und befördern. Das kaiserliche Patent wurde überall in der Herrschaft angeschlagen, und offenbar bis zum Ende des Heiligen Römischen Reichs auch befolgt. Darum wurde z. B. den Untertanen in Altheim (Kr. Ulm) und im Filstal, die im April 1771 den abenteuerlichen Plan hatten, nach der „Insul Falkland" zu ziehen, die Auswanderung nicht gestattet (RP). Auch von einer Auswanderung nach Nordamerika hören wir nichts mehr, nachdem am 5. 8. 1767 fünf Personen aus Bernstadt und Weidenstetten die Erlaubnis bekommen hatten, nach „Savannah bei Ebenezer" und nach Pennsylvanien zu ziehen. (RP 5./7. 8. 1767).

Für Ungarn dagegen galt das Verbot nicht. Die Auswanderung dorthin hörte nie ganz auf und erreichte in den Jahren 1768–72 und 1785–87 Höhepunkte. Von weither, bis von Rhein und Saar, strömten die Auswanderer zu Tausenden nach Ulm, und die Ulmer Schiffleute und Wirte hatten eine goldene Zeit. Freilich verursachte der Massenandrang auch manche Schwierigkeiten. Viele Auswanderer mußten in Ulmer Gasthäusern lange auf ein Schiff warten und gerieten in Not. Im „Roten Löwen" und im „Walfisch" kam es deswegen zum Streit mit Schiffmeistern, den der Rat schlichten mußte. Die Schiffleute wurden angewiesen, die Auswanderer in der Reihenfolge abzu-

Digitized by Google

befördern, wie sie angekommen seien. (RP. 2. 11. 1770). Die durch eine Mißernte im Jahre 1770 verursachte Lebensmittelknappheit wurde durch den Zustrom der Auswanderer noch verschärft. Im November 1770 verbot die Reichsstadt Regensburg wegen Brotmangels „bei dermaligen betrübten Zeiten" den auf der Donau nach Ungarn reisenden Kolonisten Landung und Aufenthalt in der Stadt. (RP 5. 11. 1770). Die Ulmer Schiffleute wurden angewiesen, entweder in Abbach oder unterhalb Regensburgs zu landen. Ähnliche Maßnahmen trafen Günzburg (13. 3. 1771) und Donauwörth (15. 4. 1771). Als im März 1771 auch in Ulm Mehl und Brot knapp wurden, ordnete der Rat an, die von Ehingen a. D., Biberach und vom Rhein heraufkommenden Emigranten sollten nicht in die Stadt gelassen, sondern „neben die Stadt hinum gewiesen" werden, „bis auf, geb' Gott, bald bessere Zeiten". Die in der Stadt befindlichen Auswanderer sollten sie in zweimal vierundzwanzig Stunden verlassen. Damit waren nun die Ulmer Wirte und Schiffleute gar nicht einverstanden. Auf ihre dringenden Vorstellungen wurden die Bestimmungen etwas gemildert; die Schiffleute mußten den in Biberach und Ehingen sich sammelnden und vom Stift Kempten auf Flößen die Iller herabkommenden Emigranten rechtzeitig die Abfahrtszeit mitteilen und sich mit ihnen über den Schifflohn einigen; diese wurden dann auf 48 Stunden in die Stadt gelassen. Der Torwart unterm Herdbruckertor mußte achtgeben, daß die Auswanderer bei der Abfahrt vom Schwaal höchstens für 6 Kreuzer Brot und kein Mehl mitnahmen. Eine im Februar 1771 eintretende vorübergehende Stockung der Ansiedlung im Temesvarer Banat verschlimmerte die Lage noch. Die Ulmer Wirte taten ihr Möglichstes und brachten es fertig, im Mai 1771 zur Verpflegung der Auswanderer 30 Mittlen Frucht von auswärts zu beschaffen. Da die Ulmer Gasthäuser überfüllt waren, baten die drei Wirte Kißling zum Mohrenkopf, Wollensky zum Gähen Berg und Vetter zum Wilden Mann den Rat um Überlassung des „Brechhauses" vor dem Gänstor, in dem früher Pestkranke untergebracht waren, zur Beherbung der nach Ungarn ziehenden Leute; der Rat lehnte wegen des Brot- und Fruchtmangels ab. (RP 15. 5. 1771). Im Juli 1771 war die Lebesmittelknappheit überwunden und der Strom der Auswanderer konnte sich wieder ungehindert in die Stadt ergießen.

Ulmische Untertanen waren an der Auswanderung nach Ungarn in diesen Jahren nicht beteiligt, da unter Maria Theresia nur Katholiken in Ungarn angesiedelt wurden. Als aber nach 1780 unter Joseph II. diese Beschränkung wegfiel, war der Zustrom aus dem ulmischen Gebiet zur Ansiedlung in Ungarn und „Österreichisch Polen" umso stärker. Im Jahre 1785 erhielten laut Ratsprotokoll etwa 50 Personen aus ulmischen Dörfern die Auswanderungserlaubnis, 1786 gar 313, von denen 52 nach einigen Monaten wieder zurückkehrten. Auffallend ist, daß ein großer Teil der ulmischen Auswanderer 1785/86 als Wanderziel zwar Österreichisch Polen, d. h. das durch die erste Teilung Polens 1772 österreichisch gewordene Galizien angibt, daß aber anscheinend alle in

Digitized by Google

Ungarn angesiedelt wurden. Die Listen der galizischen Siedler bei Wilhelm und Kallbrunner und bei Ludw. Schneider (Das Kolonisationswerk Joseph II. in Galizien) enthalten keine ulmischen Untertanen. Der Grund ist wohl, daß schon 1785 das Siedlungsland, das in Galizien zur Verfügung stand, in der Hauptsache vergeben war.

Die große Zahl der auswanderungslustigen Untertanen veranlaßte den Ulmer Rat am 30. 5. 1785, einige allgemeine Bestimmungen festzulegen. 1.) Die Emigrationstaxe, die dem Fremden Almoskasten zugute kam, blieb auf den schon durch Decret vom 19. 12. 1759 bestimmten Sätzen von 1 fl für einen Mann, 45 kr. für eine Frau und 10 kr. für ein Kind. Vom mitgenommenen Vermögen mußten 10 v. H. Nachsteuer gezahlt werden. Leibeigene mußten sich außerdem von der Leibeigenschaft freikaufen und an die Stadtkasse 8 fl für den Kopf, ohne Rücksicht auf das Alter, bezahlen. 2.) Die abziehenden Leute wurden darauf aufmerksam gemacht, daß sie keine Aussicht hätten, später wieder in der Heimat aufgenommen zu werden. 3.) Die Auswanderer erhalten Pässe von der Kanzlei, die verheirateten Copulationsscheine, die ledigen Geburtsbriefe von den Pfarrämtern, losgekaufte Leibeigene Leibquittungen. 4.) Häuser und Güter dürfen erst nach Erteilung der Auswanderungserlaubnis verkauft werden, widrigenfalls sind alle Käufe und Verkäufe ungültig. 5.) Die Auswanderungserlaubnis kann je nach Umständen jederzeit versagt werden. 6.) Die Ober- und Unterämter sollen den zur Auswanderung sich meldenden Leuten bedeuten, „daß eine hohe Landes-Obrigkeit dergleichen Abzug und Verleitung eines des andern hierzu so schlechterdings nicht immer gestatten werde." Die unbestimmte Ausdrucksweise ist für die damalige Lage in Ulm bezeichnend: einerseits war man sich über die Schädlichkeit eines zu großen Bevölkerungsverlustes klar, aber andererseits war die furchtbar überschuldete Stadt an jedem Pfennig der eingehenden Gebühren und an jeder Entlastung durch den Abzug Unterstützungsbedürftiger froh. Wohl wurde in einem Gutachten 1786 (RP S. 199) gefordert, es solle „dem Auswandern der Weber und anderer nützlicher Fabricanten und Handwerker vorgebogen" werden und durch Abzug zahlreicher junger Leute und Kinder kein Abmangel am Dienstboten zum Nachteil der Landeskultur entstehen, aber diese merkantilistischen Grundsätze wurden dann doch nicht durchgeführt.

Ordnet man die Auswanderer, die 1785–87 aus dem ulmischen Gebiet nach Ungarn zogen, nach den Berufen, so folgen auf die stärkste Gruppe der Knechte, Taglöhner und Bauern (24 v. H.) gleich die Weber mit 21 v. H.; in größerem Abstand kommen dann Schneider (8 v. H.), Schuhmacher (7 v. H.), Schäfer (6 v. H.), Schmiede (5 v. H.), und mit noch geringeren Hundertsätzen 13 weitere Handwerke bis hinunter zum Kübler, Lichtermacher und Musketier. Was die Herkunft anbelangt, so überwiegen die Auswanderer aus den Filstalorten Bingen-Fils, Altenstadt bei Geislingen, Großsüßen, Kuchen, Geislingen-

Digitized by Google

Steig, Hausen-Fils und Überkingen, die zusammen 60 v. H. ausmachen, während die 18 übrigen ulmischen Auswanderer-Orte nur 40 v. H. stellen.

Vergleicht man damit die ulmische Auswanderung nach Nordamerika von 1751/52, so findet man bei der beruflichen Gliederung ähnliche Verhältnisse: Weber 37 v. H., Knechte und Bauern 32 v. H., Schneider 6,5 v. H., Schuhmacher 4 v. H. Die Herkunftsorte der überwiegenden Mehrheit dagegen waren damals die Dörfer der Albhochfläche Altheim, Neenstetten, Weidenstetten, Langenau, Nellingen, Bermaringen, Merklingen, Lonsee, Scharenstetten usw., während die Filstalorte zurücktreten.

Über den Grund zur Auswanderung berichten unsere Quellen wenig. Die meisten gingen jedenfalls nicht, wie das Herrschaftspflegamt in einem Bericht vom 8. 5. 1771[18]) einmal bemerkt, „aus Faulheit oder doch schlechter Überlegung", sondern aus wirtschaftlicher Notlage. Vier Ulmer Beisitzer baten 1786 um die Auswanderungserlaubnis, „weil sie ihr Stückchen Brot hier nicht mehr zu verdienen wüßten".[19]) Natürlich waren auch Leute darunter, die die Auswanderung der Verbüßung einer Strafe vorzogen, vor allem Mädchen mit unehelichen Kindern und gescheiterte Existenzen, die im RP als „erzliederlich" und „incorrigibel" bezeichnet werden, doch treten diese Fälle in den Quellen wohl über Gebühr hervor, da eben die anständigen Leute in amtlichen Akten weniger in Erscheinung zu treten pflegen.

Über Auswanderer aus dem Elsaß, aus Lothringen, dem Rheinland und Schwaben berichtet Joh. Hizlers Chronik von Ulm (V.) (Handschrift, Ulmer Stadtbibliothek U 9848) unterm 14. 5. 1791: „Täglich kommen Haufen von 20 bis 30 und mehr Personen nebst vielem Gepäck hier an. Die Schiffleute bekommen hierdurch einen beträchtlichen Gewerb; denn fast jede Woche gehen 2 und oft 3 Schiffe nach Wien ab. Manchmal nehmen sie auf ein Schiff 200 Personen und darüber, sie erhalten vom Kopf 1 fl 30 kr. Die Zahl der (1791) bereits Ausgewanderten darf man immer über 2000 annehmen." Im Juli 1796 berichtet Hizler von zahlreichen ausgewanderten Geistlichen und Nonnen, die auf der Flucht vor den Franzosen durch Ulm kamen.

7. Die bayrische Zeit (1802–1810)

Nachdem die Reichsstadt Ulm bayrisch geworden war, wurde die Auswanderung verboten. Um den neugewonnenen schwäbischen Untertanen die Neigung zum Auswandern möglichst zu nehmen, verbreitete die kurbayrische provisorische Regierung in Dillingen am 24. 6. 1806 eine gedruckte Bekanntmachung, in der das Verbot mit folgender Einleitung mundgerecht gemacht wurde: „Obgleich bisher mit Vergnügen zu bemerken gewesen ist, daß von der Auswanderungssucht, welche die Einwohner mehrerer Gegenden Schwabens

[18]) Ausw.-Akten II 56, 1 Nr. 7.

[19]) Ausw.-Akten II 57. 1 Nr. 99.

Digitized by Google

ergriffen hat, auch nicht ein einziger kurbairischer Untertan angesteckt worden ist, und diese sich unter der milden Regierung seiner kurfürstlichen Durchlaucht zu glücklich fühlen, als daß sie ihr Heil in entlegenen Ländern zu suchen Lust haben sollten: So erfordern doch die starken Auswanderungen aus andern Gegenden die Aufmerksamkeit der Obrigkeit" usw. Auswanderungsgenehmigung wurde nur in Ausnahmefällen erteilt und mußte durch erhöhte Abgaben erkauft werden, wie der Fall eines Drechslermeisters Johann Jakob Baur zeigt. Dieser war 1803 nach Leutschau in Ungarn ausgewandert und 1804 von dort weitergezogen. Nachdem die ihm für die Rückkehr gesetzte Frist von zwei Jahren verflossen war, wurde über sein in Ulm zurückgelassenes Vermögen von 270 fl 20 kr. abgerechnet; er bezahlte

150 fl Militärpflicht-Redimierungssumme an das Kriegskommissariat,
27 fl 2 kr. Nachsteuer (10 v. H.) an die Stadt-Cassa,
8 fl 6 kr. Emigrations-Tax (3 v. H.) an die Rentamtsverwaltung,
1 fl 30 kr. für die Bürgerrechtsresignation an den Bürgerlichen Almoskasten, so daß nur noch 83 fl 42 kr. übrigblieben. (Ausw.-Akten II 58, 1 Nr. 76). Dem Pfeifenmacher Löwenthal schlug der kurbayrische Landesdirektor von Hertling die Auswanderung nach Ungarn ab mit der Begründung, „Population" sei „eine der ersten Bedingungen zum Staatswohl, also ein Gegenstand, den jede weise Regierung ihrer ganzen Aufmerksamkeit zu würdigen hat". Häufiger durften damals Ulmer Bürgerstöchter auswandern, wenn sie sich mit ausländischen Soldaten oder Offizieren verheirateten, die in Ulm einquartiert waren. So die Kaufmannstochter Euphrosine Catharina Kindervatter, die 1807 den französischen Oberst im Generalstab der Großen Armee, Edme Martial Armand de Bouchard, heiratete und von ihren 1200 fl Heiratsgut nur die Abgabe zum Schuldentilgungsfond zu leisten hatte, da zwischen Bayern und Frankreich ein Freizügigkeitsabkommen bestand, oder Catharina Miller, die 1808 dem russischen Hauptmann im 7. Jägerregiment zu Fuß, Jean de Dobrovolskoy, die Hand reichte. (II 58, 1 Nr. 120 und 131).

Während also die Auswanderung aus ehemals ulmischem Gebiet damals unbedeutend war, schifften sich 1803 und 1804 wieder zahlreiche Rußlandfahrer aus Westdeutschland in Ulm ein und veranlaßten die Landesdirektion zu scharfen Vorschriften. Die russischen Kolonisten durften die Provinz Schwaben nur betreten, wenn sie einen Paß und eine von einer russischen Gesandtschaft ausgestellte Einwanderungserlaubnis vorwiesen und genügend Vermögen besaßen, um während der Durchreise niemand zur Last zu fallen. An der Grenze sollte ihnen eine Marschroute zum Einschiffungsort ausgefertigt werden. Wer den Bedingungen nicht entsprach, wurde mit Laufpaß über die Grenze zurückgebracht. Den Anlaß zu diesen am 31. 7. 1804 erlassenen Vorschriften mag das traurige Schicksal einiger lothringischer Familien gegeben haben, die im Herbst 1803 mit mehreren kleinen Kindern in Ulm ankamen, nachdem das letzte Auswanderungsschiff schon abgefahren war. Da der russische Kommissar, der, wie

Digitized by Google

seine Vorgänger 1765, in der „Sonne" wohnte, ihnen Ausweise ausstellte, erlaubte ihnen die Ulmer Polizeidirektion, sich den Winter über bis zum Abgang des ersten Schiffes im Unterstüblein des Nebenhauses der „Traube" aufzuhalten. Im Februar 1804 hatten sie nun ihr ganzes Geld aufgezehrt, ihre Möbel, sogar die Betten der kleinen Kinder, verkauft und lagen auf Stroh, von Hunger, Kälte und Ungeziefer gequält. Die Rückkehr in die alte Heimat war ihnen bei Todesstrafe verboten. Die Kinder wurden einer Lohnmutter übergeben, die Erwachsenen kamen ins Arbeitshaus, damit sie sich wenigstens ihre Nahrung verdienen konnten. Da sie sich jedoch weigerten, unter den Sträflingen im Arbeitshaus zu bleiben, brachte man sie schließlich im Hospital unter. Der russische Kommissar Jessurnev erklärte, er könne den armen Lohringern keine Unterstützung geben, da er dazu vom kaiserlichen Hof keinen Befehl habe, wolle aber bestens für sie besorgt sein. – Damit schließen die Akten aus der bayrischen Zeit.

8. Die württembergische Zeit

Von 1810 an teilt Ulm und der größere Teil seines Gebiets das Schicksal Württembergs; die Ulmer Quellen für die Auswanderungsgeschichte enthalten von nun an wenig Eigenartiges mehr und es kann in der Hauptsache auf Max Millers Ausführungen[19]) verwiesen werden. Die vielen Auswanderer, die nach den Hungerjahren 1816 und 1817 von Ulm aus donauabwärts nach dem Kaukasus zogen, haben hier keine Spur hinterlassen. Zahlreiche Namen von Auswanderern aus Ulm enthalten dann in den folgenden Jahren die Ratsprotokolle und die Auswanderungsakten. Immer mehr trat Nordamerika an die Spitze aller Zielländer. Im Jahre 1825 wurde wieder einmal eine Gegenwirkung durch die Presse versucht: Im „Allgemeinen Anzeiger für den Donaukreis" von 1825, Nr. 41, S. 325[a]) findet sich die traurige Geschichte des württembergischen Auswanderers Joh. Jak. Butsch, geb. Malmsheim 16. 11. 1776, der sich 1817 mit seiner Familie nach Amerika einschiffte, aber durch widrige Winde nach Grönland und schließlich nach Portugal verschlagen wurde und von dort mittellos in die Heimat zurückkehrte. Genützt hat dies kaum; die Zahl der Amerikawanderer stieg dauernd, bis sie 1854 einen Höhepunkt erreichte. Bezeichnend ist die verhältnismäßig große Zahl von Auswanderungs-Agenten, die in Ulm 1853 bis 1860 die behördliche Genehmigung erhielten. Darunter finden sich bekannte Ulmer Firmen wie Gebr. Schultes, Daumer, Kiderlen, Moritz Vogel, Joh. Heinr. Wolff, Ed. Knoderer. Bedeutend war auch die Auswanderung nach Österreich und nach der Schweiz. In einigen Fällen liegen den Akten Auswandererbriefe aus der neuen Heimat bei; erwähnt sei das lange Schreiben, das Anna Ursula Sinn geb. Betz[20]) am 1. 11. 1864 aus Neuyork an den Ulmer Stadtschultheißen schickte. Der Anfang war für ihre Familie schwer, aber nun ist sie zufrieden und rät ihren Bekannten in Ulm, auch nach Amerika auszuwandern.

[20]) Auswanderungs-Akten II 59, 2 Nr. 451.

Digitized by Google

Ulm hat sie in schlechter Erinnerung. Ihre Gefühle der alten Heimat gegenüber, die wohl für eine nicht kleine Gruppe deutscher Amerikawanderer jener Zeit bezeichnend sind, drückt sie in folgenden, offenbar selbst verfaßten Versen aus:

In Ulm war ich zu nichts geboren
Als zu lauter Qual und Pein,
's Unglück, das hat sich verschworen
Ewiglich bei mir zu sein.
Hat mich alle Welt verlassen,
So verließ mich Unglück nicht,
Was mein Auge hat gefasset,
War zu quälen eingericht'.

Zusammenfassung

Es liegt an der Eigenart der vorhandenen Quellen, daß das Bild, das wir von der Auswanderung aus und über Ulm geben konnten, nicht gleichmäßig gezeichnet ist. Deutlicher wird es werden, wenn einmal die Verkartung der Dorfkirchenbücher weiter fortgeschritten ist.

Um die zahlreichen Auswanderernamen, mit denen die vorliegende Darstellung nicht belastet werden konnte, der Forschung zugänglich zu machen, wurden die Amerikafahrer von 1752 und die Ungarnwanderer von 1786, die aus dem Ulmer Reichsstadtgebiet stammen, in Listen zusammengestellt, von denen das Deutsche Auslands-Institut in Stuttgart Durchschläge besitzt. Eine Kartei, die die hier erfaßbaren Namen der Aus- und Durchwanderer enthält, ist mit Unterstützung des Auslands-Instituts im Aufbau begriffen.

Wir haben gefunden, daß aus Ulm und seinem Gebiet im 18. Jahrhundert drei große Auswandererzüge abgingen, 1712 und 1786 nach Ungarn, 1752 nach Nordamerika, während kleinere Gruppen 1740 und 1764 nach Preußen, 1765/68 nach Rußland zogen. Im 19. Jahrhundert wandten sich Ulmer nach allen Teilen der Erde, in größerer Zahl nach Österreich und der Schweiz, weitaus die meisten nach Nordamerika.

Diese Züge aus unserem kleinen Gebiet mündeten ein in die größeren Ströme von Auswanderern, die in wechselnder Stärke, wie die Donau mitunter zu gewaltigem Frühjahrshochwasser anschwellend, über die Grenzen des deutschen Siedlungsraums hinauszogen. Was hätte daraus werden können, wäre es möglich gewesen, die Auswandererströme nach einheitlichem Plan zu lenken, hoffnungsvolle Ansätze früherer Jahrhunderte zu vollenden! Aber ungezählte deutsche Siedlungen in Ost und West sind zugrunde gegangen wie jene Salzburger-Gründung Ebenezer bei Savannah, die wir so oft als Ziel ulmischer Auswanderer angegeben fanden und deren Namen wir heute vergeblich auf der Landkarte suchen.

Digitized by Google

Uns heutigen Deutschen fällt die Aufgabe zu, im Osten eine Art völkischer Flurbereinigung durchzuführen, die von einem Willen gelenkt ist. Die am weitesten vorgeschobenen Vorposten des Deutschtums werden zurückgezogen, um sie vor völliger Vernichtung zu bewahren, das näherliegende Vorfeld wird gestärkt, der geschlossene deutsche Siedlungsraum erweitert. Die Auswandererzüge, die früher durch Ulm kamen, erweckten nur dann eine lebhafte innere Teilnahme, wenn es sich um vertriebene Glaubensgenossen handelte. War dies nicht der Fall, so wurden sie bestenfalls als „arme Leut" bedauert; es ist auffallend, wie wenig die Ulmer Chronisten darüber berichten. Wenn heute von den Urenkeln derer, die einst von Ulm die Donau hinabfuhren, Tausende wiederum nach einer neuen Heimat unterwegs sind, so sind sie getragen von der Teilnahme des ganzen deutschen Volkes und geleitet von einer zielbewußten Führung, die alles tut, um sie vor der Gefahr des Untergangs in fremdem Volkstum zu bewahren.

Digitized by Google

Beschreibung einer Reise von Tübingen nach Wien im Jahr 1769

Von Magister Johann Christoph Schmiblin*)

Ich trat diese Reyse d. 17. Nov. 1769 an, als es eben Winter ward.

Weil ich an H. Kaufmann Strauß zu Ulm und an H. V. Castellini zu Wien Adresse hatte, die Reysegelder zu erheben, so nahm ich den Weg über Ulm und Wien. Die ganze Reyse von Ulm nach Triest dauerte 34 Tage und 34 Nächte und kostete mich ungefähr 120 Gulden.

Von Tübingen nach Ulm bediente ich mich einer Chaise mit 4 Pferdten, wofür ich par accord 23 fl bezahlte, ohne was ich dem Kutscher Trinkgeld gab. H. M. Sartorius begleitete mich auf dieser Reyse. Der Weg über Urach, Feldstetten und Blaubeuren, welcher ungefähr 8–9 deutsche Meilen beträgt, war so schlimm, daß ich erst den 18. Abends in Ulm anlangte. Zu meinem Glück hatte der Ritter-Hauptmann von Welden, welcher erst nach 6 Uhr ankame, die Bestellung gemacht, daß man die Tore der Stadt nicht eher schließen solle, als bis er ankäme. Ich traf also dieselbe noch offen an, dann sonst werden die Thore um diese Jahreszeit bereits um 5 Uhr geschlossen und alsdann niemand mehr aus oder eingelassen.

Von Ulm nach Wien wurden mir zwo Gelegenheiten vorgeschlagen. Die eine war der Postwagen zu Lande über Augspurg und München, die andere das Ordinarischiff auf der Donau über Günzburg, Neuburg, Ingolstadt, Regensburg, Passau und Linz. Ich war zweifelhaft, welche ich wählen sollte. Verschiedene gute Freunde in Wirtemberg hatten mir die Schiffahrth auf der Donau um diese Jahreszeit als höchst beschwehrlich und gefährlich beschrieben und daher gerathen, den Postwagen dem Donauschiff vorzuziehen. Zu Ulm hingegen wurden mir von der Reyse mit dem Postwagen die traurigsten Beschreibungen gemacht und der Rath gegeben, lieber zu Wasser als zu Lande zu reysen. Ich folgte endlich dem Rath, der mir zu Ulm gegeben wurde und der Erfolg zeigte, daß ich es nicht zu bereuen hatte. Denn 1.) ging das Schiff alle Abend an das Land, daß ich mithin bey Nacht mit aller Gemahlichkeit schlafen

*) Diese Reisebeschreibung wurde 1938 von der Stadt Ulm als Privatdruck in einer Auflage von 150 Stück veröffentlicht. Mit Erlaubnis der Stadtverwaltung, der dafür auch an dieser Stelle herzlich gedankt sei, wird sie hier einem größeren Leserkreis zugänglich gemacht.

Digitized by Google

konnte, welches auf dem Postwagen nicht würde geschehen seyn. 2.) die Gefahr war so groß nicht, denn die Ulmer Schiffleute fahren so sicher, daß sie eher, wann sie eine Gefahr voraussehen, an dem nächsten Ufer anländen oder ganze Täge still liegen bleiben, als daß sie sich irgend einem Unglück aussetzen wollten; wie ich dieses mehrmals erfahren habe. Ein anderes würde es seyn, wann man sich eines Regenspurgischen oder Österreichischen Schiffes bedienen wollte. Dann von den Reg. und Österr. Schiffleuten sagt man, daß sie manchmal sehr verwegen fahren und daher auch öfter unglücklich werden als die Ulmer. 3.) die größte Beschwerde war, daß die Reyse noch so lange dauerte, als die Reyse mit Postwagen würde gedauert haben. Allein wer konnte voraussehen, daß so windlichtes Wetter würde einfallen, daß das Schiff ganze Täge still liegen bleiben mußte oder das Wasser so hoch werden würde, daß man nicht durch die Brükken fahren könnte? Außerdem kommen die Schiffe wohl in eben der Zeit zu Wasser von Ulm nach Wien als der Postwagen zu Lande, wie mir dann die Schiffleute erzählten, daß sie im J. 1768 erst nach Weihnachten dannoch die ganze Reyse in 7 Tagen zurückgelegt haben. Und im Sommer bey langen Tagen und gutem Wetter braucht manches Schiff nur 5 oder 6 Tage. Der lange Aufenthalt, den uns die Winde und die Höhe des Wassers verursachte, dienten mir überdiß zu einer erwünschten Gelegenheit, die Merkwürdigkeiten mancher Stadt desto genauer zu sehen und mit verschiedenen Personen bekannt zu werden, die ich nicht würde gesehen haben, wann der Aufenthalt kürzer gewesen wäre oder wann ich die Reyse mit dem Postwagen gemacht hätte. Davon 4.) nichts zu gedenken, daß man zu Wasser weit wohlfeiler reyset als zu Lande, wie ich dann denen Schiffleuten mehr nicht als 3 Ducaten bezahlen durfte. Andere, die mit mir auf dem Schiff waren, bezahlten auch wohl nur eine oder zwo Ducaten und noch weniger.

Die Schiffleute versicherten mir, daß das Schiff den 21. oder 22. abgehen würde. Es stund aber bis auf den 23sten an. Ich mußte mithin 4 Tage und 5 Nächte zu Ulm liegen bleiben. Während dieser Zeit hatte ich so lange Weile, daß ich nicht wußte, was ich anfangen sollte. Keine Bekannte hatte ich nicht, die ich hätte besuchen können. Von Merkwürdigkeiten oder Schönheiten war nichts zur sehen, als das Zeughaus,[1]) das Münster, die Wengenkirche und die Donau-Brücke. Das Zeughaus zu sehen, erfordert große Unkosten, die ich nicht allein aufwenden mochte. Das andere hatte ich schon ein andersmal gesehen. Einige Professoren am Gymnasio hätte ich gerne besucht, allein ich hörte, daß sie gar selten zu Haus anzutreffen wären. Von ungefähr wurde ich mit Herrn Buchhändler Stettin bekannt, der mich manchmal eine Stunde in seinem Buchladen unterhielt.

Indessen nahete der Tag meiner Abreyse herbey. Ich hatte auf meiner Chaise von Tübingen einen Coffer, worinn meine Equipage war, und ein besonderes Kistgen mit Büchern mitgebracht. Weil ich mir nicht getrauete, die Bücher über Wien mitzunehmen, so schickte ich dieselbe von Ulm nach Augspurg

Digitized by Google

an Hrn. Hillebrands seel. Erben mit der Bitte, sie über Venedig gerade nach Triest zu schicken. Den Coffer hingegen behielt ich bey mir.

Die Donau-Schiffe haben keine Seegel, weil man sie, da der Fluß allzuviele Krümmungen macht und manchmal sehr enge Ufer hat, nicht wohl gebrauchen konnte. Es wurde zwar im J. 1768 eine Art von einer Galeere verfertigt, die zur Schiffahrth auf der Donau bes. wider den Strohm von Wien nach Regenspurg dienen sollte. Allein der Erfolg lehrte, daß es ein vergeblicher Versuch war. Man tackelte daher die Galeere wieder ab und zog sie etl. Meilen oberhalb Wien ans Land, wo sie noch stand, als ich vorbey reysete. Statt der Seegel haben die Donau-Schiffe gemeiniglich zwey, manchmal auch mehrere Ruder. An jedem stehen 4 bis 6 Personen, worzu auf unserem Schiff diejenigen gebraucht wurden, die nichts oder nicht viel für ihren Platz auf dem Schiff bezahlen konnten. Außerdem sind an jeglichem Schiff zwey Steuerruder, eines vornen und eines hinten, die von den Schiffleuten regiert werden. Dieser Schiffleute sind bald mehrere bald weniger. Auf dem Ordinari-Schiff sind insgemein zween. Sie nehmen jedoch von Ulm aus bis in das Bayerische Gebiet als von der Österreichischen Gränze bis nach Wien einen oder etliche Cameraden zu sich, die des Wassers kundig sind. Mitten auf den Ordinari-Schiffen steht ein kleines Haus, das von Brettern zusammengeschlagen und mit Brettern bedeckt ist. Dieses kleine Haus besteht ordentlicher Weise aus zwey Zimmern. In das Vordere kommen die Reysenden, so von einiger Distinction sind. Es hat im Winter gemeiniglich einen kleinen Ofen von Erden, der von außen eingeheizt wird. Auf jeglicher Seite des Zimmers ist ein kleines Fenstergen, wodurch man hinaus sehen kann. Zum Sitzen werden allenthalben Bretter umhergelegt. Unter diesen Bänken liegen die Bagage der Personen, so darinn sind. Ist noch Platz übrig, so legen die Schiffleute auch andere Päcke hinein, die dem Regen oder Schnee nicht ausgesetzt werden dürfen. Eben diese Bänke dienen den Schiffleuten bey Tag zum Tisch, worauf sie essen, was sie in dem kleinen Ofen gekocht haben, und bey Nacht zum Schlafen. In dem hinteren Zimmer ist das gemeine Volk. Es hat aber weder Ofen noch Fenster, noch viele Bänke; sondern die meisten, so darinnen sind, sitzen oder liegen auf den Kisten und Päcken herum, so die Schiffleute hineinlegen. Jedes Zimmer hat seinen eigenen Eingang, das Vordere vornen, das Hintere von hinten. Zwischen beeden Zimmern ist eine Wand von Brettern, wodurch gleichfalls eine Thür geht, daß man von einem in das andere kommen kann. In den beeden Schnäbeln des Schiffes liegen die übrigen Waaren, die in Fässern oder Kisten sind. Den Ordinari-Schiffen werden die Extra-Schiffe entgegen gesetzt, welche von zweerley Art sind. Endweder sind es Frachtschiffe, welche allerley Waaren führen und unterschiedlich gebaut sind; oder es sind sogenannte Herrschafts-Schiffe, dergl. manchmal vornehme Herrn für sich allein miethen, wenn sie mit Gemächlichkeit reysen wollen. Ein polnischer Edelmann, der von Paris kam, reysete auf einem solchen Schiff zu eben der Zeit von Ulm nach Wien, als ich diese Reyse machte. Man bezahlt dafür 100 bis 200 Gulden.

Digitized by Google

Die Gesellschaft, die ich auf dem Schiff antraf, bestand ungefähr aus 40 Personen,[a]) die sich unterwegs bald vermehrten, bald verminderten. Unter denen, welche die ganze Reyse von Ulm nach Wien mit mir machten, war ein kathol. Med.stud. Nahmens Monnin, von Freyburg im Breisgau, mit dem ich einen angenehmen Umgang hatte. Sonst hat man Exempel, daß manchmal 100 bis 150 Personen auf einem solchen Schiff gewesen sind, besonders im Jahr 1768 und im Sommer 1769, da soviele Personen aus dem Reich nach Ungarn zogen. Der Weg auf der Donau von Ulm nach Wien wird auf 100 deutsche Meilen gerechnet, nehmlich von Ulm nach Regensburg 30, von R. nach Passau 20, von Passau nach Lintz 15, von Lintz nach Wien 35 Meilen. Es war an einem Donnerstag Vormittags um 10 Uhr, als das Schiff abging. Als wir dem Kloster Elchingen gegenüber kamen, so erhub sich ein so heftiger Wind, daß wir an dem nächsten Ufer zwischen lauter Wäldern anländen und etliche Stunden liegen bleiben mußten. Dieser Aufenthalt verursachte, daß wir erst gegen Abend nach Güntzburg kamen, wo wir in der Krone über Nacht blieben. Güntzburg ist die Hauptstadt in der Marggrafschaft Burgau, welche zu den Schwäbisch-Österreichischen Landen gehöret und der Sitz der Regierung der ganzen Marggrafschaft. Das Schloß daselbst ist ein altes Gebäude, an welchem eben damals vieles gebaut wurde, weil eine Sage gieng, daß der Kayser nächstens dahin kommen würde. Dem Schloß gegenüber steht das Collegium der Piaristen, welches artige Gebäude hat. Übrigens ist die Stadt klein, bergicht unansehnlich und hat nichts Merkwürdiges.

Von Güntzburg schifften wir den 24. Nov. Vormittags nach Lauingen und Nachmittags an Dillingen vorbey nach Höchstätt. Lauingen ist eine kleine, aber ziemlich ebene und artige Stadt in dem Fürstenthum Neuburg. Mitten durch die Stadt geht eine lange und breite aber nicht ganz gerade Straße, wo, als ich ankam ein starker Wochenmarkt gehalten wurde. Ich besuchte daselbst einen weitläufigen Schwager den H. Med. Doct. Winter mit seiner Frau, eine Schwester des H. Pf. Crippendorfs zu Dagersheim in Wirtenberg und speiste in dem Roß zu Mittage.[a]) Von Lauingen nach Dillingen macht die Donau so viel Ränke, daß wir über 2 Stunden dahin zu schiffen hatten, da man sonst zu Fusse in ¾ Stunden dahin kommen kann. Dillingen ist die Residenzstadt des Fürst-Bischofs zu Augsburg, welcher gegenwärtig zugleich Churfürst und Erzbischoff zu Trier ist und sich im Sommer 1769 einige Zeit da aufhielt. Das fürst-bischöfliche Schloß soll nicht übel seyn. Es ist auch eine Universität und ein Jesuiter Collegium daselbst. Die Schiffleute hatten viele Waaren hier auszuladen. Ich kam aber nicht in die Stadt hinein. Soviel ich von fernen sehen konnte, ist die Stadt klein und sehr bergicht. Höchstätt ist eine andere kleine Stadt in dem Fürst. Neuburg und hat einen großen offenen Platz, auch weite Straßen, aber meistens schlechte Häuser. Wir übernachteten nicht nur daselbst im Stern sondern mußten auch wegen starken Windes den ganzen folgenden Tag da liegen bleiben. Ich lernte indessen des großen Musici

Digitized by Google

Dillers Vater kennen, welcher Procurator bey dem dortigen Landgericht aber übrigens ein gemeiner Mann ist. Den 26ten schifften wir mit anhaltenden ziemlich starken Winde, der uns etlichemal nöthigte, anzuländen an dem berühmten Schlachtfeld, wo im J. 1704 die französischen und bayrischen Völker von den vereinigten kayserl. und Engländischen Völkern unter der Anf. des Prinzen Eugen die bekannte Niederlage erlitten und an dem Dorf Blindheim, wo der Frantz. Gen. Tallard gefangen wurde, vorbey, Vormittags kamen wir (nachdem wir wiederum wegen starken Windes auf eine kurze Zeit an dem nächsten Ufer angeländet hatten) nach Donauwörth und Nachmittags (nach einer abermaligen halbstündigen Wind-Feyer) nach Marxheim. Donauwörth ist eine Chur Bayrische Stadt fast mitten in dem Fürst. Neuburg, wo wir im Krebs über Mittag blieben. Zu Marxheim, das ein schlechtes Dorf in dem Fürst. Neuburg ist, blieben wir in einem Wirtshause bey der Mauth außer dem Dorfe nicht nur über Nacht, sondern auch, weil der Wind immer heftiger wurde, den gantzen folgenden Tag. Den 28ten kamen wir Vormittags nach Neuburg und Nachmittags nach Ingolstadt. Neuburg ist die Hauptstadt des ganzen Fürstentums Neuburg. Sie ist nicht nur wohl gelegen, sondern auch einigermaßen befestigt. Das fürstl. Schloß ist ein altes Gebäude. Ingolstadt eine der vornehmsten Städte in Ober-Bayern, ligt noch schöner und ist gleichfalls ein wenig befestigt. Sie hat große und breite Gassen und meistens wohlgebaute Häuser. Die Universität macht die Stadt sehr lebhaft, wiewohl die Studenten meistens in armseeliger Gestalt herumlaufen. Ein großer Theil derselben bettelt sich die Unkosten zum Studieren vor den Häusern. Man erkennt sie an den Mänteln oder Roquelors,[1]) welche sie tragen. Die Universitätsbibliothek steht in einem großen Saal des Universitäts-Hauses, und soll aus 20 000 Büchern bestehen. Allein was ich davon sahe, waren meistentheils Schunken. Die vorhandenen Manuscripte dünkten mich eher einigen Wert zu haben. Von neuen Büchern fand ich gar nichts. Die libri anathematizati stehen in einem besonderen Zimmer in verschlossenen Schränken. Das Jesuiter-Collegium ist ein wohleingerichtetes Gebäude. Man findet daselbst ein schönes Antiquarium das viele kostbare und seltene Stücke enthält. Die Jesuiten, die mir dasselbe zeigten, erwiesen mir viele Höflichkeit. Bey einem Apotheker Nahmens Rousseau, der zugleich ein starker Chemist ist, sahe ich eine schöne Sammlung von allerhand Mineralien, Steinen und anderen Seltenheiten. Hr. Obermajer Prof. Med. zeigte mir unvergleichliche Praeparata anatomica und eine andere Sammlung von Naturalien. Wir blieben zu Ingolstadt in der Post über Nacht. In dieser Nacht wuchs die Donau zu einer solchen Höhe an, daß wir den folgenden Tag nicht durch die Brücke fahren konnten. Wir mußten mithin auch den 29then dableiben. Den 30ten schifften wir in Vohburg vorbei nach Abbach. Als wir uns der Vohburger Brücke näherten und nur noch ungef. 50 Schritt davon entfernt waren, so stieß das vordere Steuerruder auf einen Stamm von einem Baum, der im Wasser verborgen lag, wodurch es mitlen entzwey geschlagen wurde. Es entstund ein allgemeiner Schrecken auf dem Schiff, weil wir alle

Digitized by Google

glaubten, daß das Schiff selbst aufgefahren wäre und besorgten, es möchte im Boden Luft bekommen haben. Die Schiffleute selbst zitterten vor Angst weil alle glaubten, das Schiff möchte auf eine nahe Sandbank oder an die Pfeiler der Brücke geworfen werden. Allein die göttl. Vorsehung fügte es, daß sich das Schiff plötzlich umdrehte und auf diese Weise durch die Geschicklichkeit des hinteren Steuermanns glücklich durch die Brücke gebracht wurde. Abbach ist ein Markt-flecken in Nieder-Bayern wo wir gutes Nacht-Quartier fanden. (Das Berühmte Bad daselbst ligt auf einem Hügel). Von Abbach kamen wir d. 1. Dec. Morgens bey Zeit nach Regenspurg. So berühmt diese Stadt wegen des Reichstages ist, der daselbst seit 1662 gehalten wird, so wenig Aufsehen macht sie in Ansehung ihrer Schönheit.*) Man trifft daselbst eine Menge großer und weitläufiger Gebäude an, aber nichts regelmäßiges, nichts nach der neuen Bauart eingerichtetes. Die meisten Gassen sind sehr enge und die Gebäude sehen von außen fast nichts gleich. Das Pflaster ist an und vor sich gut; aber weil es gegen der Mitte der Gassen abhängig ist, damit das Wasser ablaufen kann, so ist es, besonders im Winter, wann es Eis gibt, sehr übel darauf zu gehen. In den Wirtshäusern findet man gute Aufwartung, insbesonders vortreffliches Bier. Das Rathaus, auf welchem sich die Reichsstände versammeln, ist ein altes Gebäude und die Zimmer darin sehen kaum so gut aus, als das Zimmer auf dem Rathause zu Tübingen, wo das Wirt. Hofgericht seine Zusammenkünfte hält. Die Domkirche nebst dem Thurm ist zwar ein massives aber gleichfalls altväterisches Gebäude. Die Brücke über die Donau, welche das Reichsstädtische und Bayrische Gebiet scheidet, ist ziemlich lang und von lauter Quader-Steinen gebauet. Allein die Durchfahrt für die Schiffe ist, weil die Joche sehr eng sind, höchst beschwerlich und gefährlich. Die Schiffleute setzen daher die Leute, welche auf den Schiffen sind, gemeinigl. oberhalb der Brücke an das Land und fahren sodann allein auf dem Schiff durch. Die Domkirche und diese Brücke sollen zu gleicher Zeit gebaut worden seyn. Man erzählt davon ein wunderb. artiges Histörgen. Der Baumeister, so die Brücke baute, solle vorhin ein Lehrling des anderen Baumeisters, der die Domkirche mit dem Thurm baute, gewesen seyn. Sie eiferten miteinander, welcher von beeden mit sr. Arbeit zuerst fertig werden würde. Der gewesene Lehrling schloß, um den Vorzug zu erhalten, einen Bund mit dem Teufel mit dem Verspruch, daß der Teufel die 3 ersten Seelen, welche über die Brücke, wann sie fertig wäre, gehen würden, haben sollte. Als der andere Baumeister an der Domkirche sahe, daß sein ehemaliger Lehrling vor ihm fertig würde, so stürzte er sich von dem Thurm der Kirche herunter. Um aber den Teufel für seine geleisteten Dienste zu befriedigen, so trieb der erste Baumeister ehe eine andere Seele über die Brücke ging, zuerst einen Hahn, hernach einen Hund und zuletzt einen Bock hinüber. Die beiden ersten zerriß der Teufel auf der Stelle. Als der Bock kam, so ward er so böse, daß er gar keine Menschen-Seele bekommen sollte, daß er denselben zwischen seine Klauen nahm und dergestalt auf die Brücke stieß, daß die Brücke ein Loch davon bekam. So fabelhaft diese Erzählung aussieht, so zeigt man

Digitized by Google

doch auf der Brücke noch heutigen Tages das Loch, das der Teufel gemacht haben solle. Es steht auch auf der Brücke ein kleiner steinerner Mann, der durch eine Fern-Röhre gegen den Thurm der Domkirche hinsiehet, wie sich der Baumeister davon herabstürzt. Auch sind die 3 genannten Thiere an verschiedenen Orten auf der Brücke in Stein eingehauen.

Wir blieben zu Regenspurg zu Mittag und über Nacht. Ich besuchte während dieser Zeit den Wirt. Leg. Secr. Herrn Zorer und den berühmten Herrn D. Schäfer, der mir seine Sammlung von Vögeln und anderen Seltenheiten der Natur und der Kunst zeigte. Des Abends war franz. Comödie, welche statt des Nachspiels mit einer artigen franz. Operette und einigen Balleten begleitet wurde. In dieser Comödie sah ich den Fürsten und die Fürstin von Turn und Taxis nebst vielen vornehmen Gesandten. – Den 2. Dec. schifften wir nach Straubing und Pfäling. Straubing ist der Sitz eines von den beyden Churfürstl. Rentämtern in Niederbayern. Die Stadt ist nicht gar groß aber eine der schönsten Städte in ganz Bayern. Die Gassen sind weit und gut gepflastert und die Häuser großentheils wohl gebaut. Die hiesige Mauth ist sehr scharf. Es wurde uns von da bis nach Vilshofen ein Mauthbedienter auf dem Schiff mitgegeben, welcher Acht geben mußte, daß unterwegs keine Conterband-Waaren abgesetzt würden. Pfäling ist ein elendes Dorf, wo wir so schlechtes Nacht-Quartier fanden, daß ich lieber mit den Schiffleuten auf dem Schiff schlief. – Den 3ten kamen wir über Deckendorf und Vilshofen nach Passau. Deckendorf und Vilshofen sind zwo kleine Städte in Nieder-Bayern. Zu Vilshofen wurde uns wieder ein Mauthbedienter mitgegeben, welcher bis nach Passau auf dem Schiff blieb. Passau ist der Sitz des Fürst-Bischoffs von Passau und besteht aus 3 Städten. Die eigentliche Stadt Passau liegt zwischen der Donau und dem Inn. Die Inn-Stadt ligt auf der anderen Seite des Inns und ist mit jeder durch eine lange hölzerne Brücke verbunden. Die Ilz-Stadt liegt am Zusammenfluß der Donau und der Ilz. Alle 3 Städte, besonders Passau sind wohlgebaut. In der Stadt Passau trift man insonderheit viele prächtige Kirchen an. Der neue bischöfliche Platz ligt ein wenig erhaben und hat eine vortreffl. Aussicht gegen die Inn-Stadt.

Den 4ten erreichten wir endlich das Österreichische Gebiet. Die Gräntz-Scheidung zwischen Österreich und Bayern macht ein Fels mitten in der Donau, worauf das Bild des h. Nepomuk steht. Der erste Öster. Ort, wo wir an das Land stiegen, war Engelhardts-Zell, wo auch die erste Österreichische Mauth ist. Von da kamen wir des Abends nach Aschach, das ein Marktflecken ist, welcher der gräfl. Harrachischen Familie gehört. Den 5ten kamen wir über Lintz nach Sarblinstein. Lintz ist die Hauptstadt in Ober-Österreich oder in dem Lande ob des Ens und hat mir unter allen Städten, die ich auf der ganzen Reyse von Tübingen nach Triest agetroffen habe, am besten gefallen. Sie ist groß und Volkreich. Die Lage ist sehr angenehm und die Bauart meistens nach der neuen Mode. Die Gassen sind weit und

Digitized by Google

ziemlich gerade. Der Markt ist ein längliches Viereck und auf allen 4 Seiten mit schönen, hohen Häusern besetzt. Mitten auf demselben steht eine prächtige Säule mit allerley Bildern. Ungefähr 5 Meilen unterhalb Lintz kommt man nach Sarblingstein und ist der berühmte Strudel und Wirbel in der Donau. In dem ersteren schießt das Wasser über eine ganze Reihe von Felsen hinunter, die von einem Ufer des Flusses zum anderen gehen. In dem letzteren dreht sich das Wasser unaufhörlich im Ring herum und hat dabey einen starken unterwärts gerichteten Zug. Diese beyde gefährliche Orter sind kaum eine halbe Viertel-Stunde von einander. Wenn der Strom groß ist, so hat es bey dem Strudel keine Noth; dann alsdann geht das Wasser hoch über die Felsen weg, hingegen ist der Wirbel alsdann desto ungestümer und gefährlicher, weil sich das Wasser stärker umdreht und anzieht und sein Umfang größer ist. Bey niedrigem Wasser ist der Wirbel und sein Umfang ruhiger und man kann alsdann ohne alle Gefahr durchfahren. Zu der Zeit kommt man desto schwehrer durch die hervorragenden Felsen in dem Strudel und muß man geschickte und des Orts wohl kundige Schiffleute haben. Zwar kann man, wenn der Strohm groß ist, dem Strudel durch den sogenannten Heßgang und dem Wirbel durch das sogenannte Loch ausweichen; allein weil diese Nebengänge der Donau sehr enge sind, so fahren die Schiffleute, wann das Wasser nicht allzuhoch und der Wirbel allzutobend ist, lieber durch den Strudel und Wirbel selbst. Wir fuhren bey mittelmäßiger Höhe des Wassers durch beede und kamen Gottlob glücklich durch, ob es gleich damals schon anfieng, Nacht zu werden. Als wir uns dem Strudel näherten, so hießen die Schiffleute jedermann, wer auf dem Schiff wäre, ein jeds nach seiner Religion ein Vater Unser beten. Nach diesem wurden die Ruder eingezogen, und das Schiff, nachdem es die rechte Stellung hatte, ganz dem Strohm überlassen, worauf es wie ein Pfeil über die Felsen hinabschoß. Sobald dies geschehen war, wurden die Ruder wieder abgelassen und bis zum Wirbel hin so stark gerudert, daß das Schiff, als es in den Wirbel kam, von sich selbst durchlief, außer daß die Schiffleute mit beyden Steuerrudern beständig arbeiteten, daß das Schiff nicht gedreht würde.*) Nachdem alles vorüber war, so sammelte der Camerad, den die Schiffsleute zu Aschach mit sich genommen hatten, ein Trinkgeld. Sarblingstein ist ein Dorf, das dem Stift Waldhausen gehöret, wo wir beinahe so schlechtes Nachtquartier fanden, als zu Pfäling. – Von Sarblingstein kamen wir den 6ten, nachdem wir zu Marbach, einem Marktflecken, der dem gräflich-Stahrembergischen Hause gehört und an dem Fuß eines hohen Berges ligt, auf welchem die Kirche Maria Täferl steht, zu welcher viele Wahlfahrten geschehen, ein Frühstück eingenommen hatten, nach Stein und Krems. Stein und Krems sind zwo kleine aber artige Städte in Nieder-Österreich oder in dem Land unter der Ens, welche längst der Donau hingebaut sind. Zwischen diesen beeden Städten ligt ein Kloster Nahmens Und. Daher man zu sagen pflegt: Was ist zwischen Stein und Krems? Beede Städte ligen ganz nahe zusammen und haben auch einerlei Magistrat, dessen Vorsteher wechselweise 3 Jahre zu Stein und 3 Jahre zu

Digitized by Google

Krems wohnen. Indem wir zu Stein über Nacht waren, so nahm die Kälte so sehr zu, daß den folgenden Tag, welches der 7te war, beynahe die gantze Donau mit Treib-Eis bedeckt war. Zu gutem Glück hatten wir nur noch zehn Meilen nach Wien, welche wir von Morgens um 7 Uhr bis Nachmittags um 3 Uhr, mithin innerhalb 8 Stunden zurücklegten. Dann in der nächsten Nacht darauf gefror die Donau ganz zu.

Mein Aufenthalt in Wien dauerte 6 Tage und 7 Nächte. Mein Nachtquartier hatte ich während dieser Zeit im Matschacker Hof,[7]) wo ich jedoch zu meiner großen Verwunderung nicht einmal ein gutes Bett antraf. Den Tag über gieng ich entweder aus, die Merkwürdigkeiten der Stadt zu sehen und Besuche zu machen, oder ich hielt mich bey meinem Vetter dem Wirt. Hr. Landschafts-Secretär Groß, welcher gleichfalls im Mattschalker Hof logirte, in seinem Zimmer auf. Eben dieser war mir nebst den Schiffleuten darzu behülflich, daß mein Coffer noch an eben dem Tag, da ich ankam, die Mauth passierte. Ich mußte zu dem Ende einen so genannten Spitz-Zettel oder Erlaubnis-Schein auf der Hauptmaut abholen. Mit diesem Spitz-Zettel gieng ich hierauf zu einem Mauth-Schreiber auf der kleinen Mauth außer der Stadt an der Donau, wo mein Coffer ausgeladen worden war und bat ihn, denselben ohne Aufenthalt durchzusehen. Er gewährte mir auch meine Bitte und in einer halben Stunde war das ganze Geschäft vorbey. Besuche, welche ich machte, waren in dem Moserischen,[8]) Bozzenhartischen Stametzischen Häusern u. bey Hr. Reichshofagenten Hermann, dem Dän. Gesandtschafts-Prediger Hr. Buccardi und verschiedenen Landsleuten Hr. Cons. Hauf, und Hr. Assessor Hofmann als damaligen Wirt. Landschafts-Deputierten, Hr. D. Kayser. In den ersten 4 Häusern speisete ich auch nach einander zu Mittage. Hr. Buccardi lud mich auf ein Frühstück zu Gaste. Die übrigen Mittags- und Abendmalzeiten nahm ich bey Hr. Secr. Groß ein. Die Merkwürdigkeiten der Stadt Wien konnte ich in so kurzer Zeit unmöglich alle sehen. Ich sahe jedoch die Dom-Kirche zu St. Stephan, die St. Peter-Kirche, welche nach dem Modell der Peters-Kirche zu Rom gebaut ist, die Michaeler Kirche, die kayserliche Burg, die Burgbastey, die Kaiserl. Gruft, die kaiserl. Bibliothek, das kayserl. Naturalien- ingleichen das Münz- und Medaillen-Cabinet, die kostbare Sammlung der Mosaischen Arbeiten, das kayserl. Zeughaus, die kayserl. Reitschule, den berühmten Capuciner Schatz, die Dänische Capelle und eine wälsche Oper, welcher der Cayser und die beeden Erzherzöge Ferdinand und Maximilian beiwohnten. Am Tage der Empfängniß Mariä sahe ich die berühmte Feyerlichkeit, da der Cayser Vormittags um 10 Uhr in einem großen vergoldeten rund umher mit Spiegelgläsern und kostbaren Gemählden versehenen Staatswagen mit 6 Pferdten bespannt in Begleitung der beeden Erzherzöge, welche in einem besonderen Wagen fuhren und vielen Cammerherren in Schuhen und weißen seidenen Strümpfen zu Pferdt, ingleichen der deutschen und ungarischen Noblen Garde zu Pferdt vielen Edelknaben und anderer Hofbedienten, von der Burg in die

Digitized by Google

St. Stephans-Circhе fuhr, allwo ihm nach gehaltenem Toiſon-Amt, der Rector der Univerſität und die Decani der 4 Facultäten ſchwören mußten, daß ſie die Lehre von der unbefl. Empf. Mariä glaubten und allezeit beybehalten wollten.")

Zur Fortſetzung meiner weiteren Reyſe von Wien nach Trieſt bediente ich mich des Poſtwagens, wofür ich ſammt Trinkgeldern für die Poſtknechte 21 fl. 30 ₰ bezahlen mußte.

Schlußwort und Anmerkungen

Die hier zum Abdruck gebrachte Reiſebeſchreibung eröffnet eine Reihe von 64 Briefen, die der Verfaſſer in der Zeit vom Dezember 1769 bis Auguſt 1771 an ſeinen Vater, den wirtembergiſchen Generalſuperintendenten J. C. Schmidlin, über ſeine Reiſe nach Trieſt und ſeinen dortigen Aufenthalt geſchrieben hat.

Johann Chriſtof Schmidlin iſt am 25. Juni 1745 in Kochersteinsfeld im Herzogtum Wirtemberg (heute Kreis Neckarſulm) geboren. Nach vollendetem Studium an der Univerſität Tübingen war er von 1769–1771 in Trieſt als Lehrer im Hauſe des Kaufmanns Joh. Adam Wagner und als Pfarrer der dortigen evangeliſchen Gemeinde. 1776 wurde er Profeſſor der Geſchichte und der italieniſchen Sprache am herzoglichen Gymnaſium illuſtre in Stuttgart. Als deſſen Rektor ſtarb er am 27. September 1800.

Außer dieſer Beſchreibung iſt noch ein weiterer Brief an den Vater über die Reiſe nach Wien und die Eindrücke, die die Kaiſerſtadt auf den jungen Schwaben gemacht hat, vorhanden. Er iſt datiert Wien, den 13. Dez. 1769. Zur Ergänzung der Reiſebeſchreibung iſt er in einzelnen Anmerkungen hier verwertet. (Die Originalbriefe ſind zur Zeit im Beſitz von Frl. Toni Schmidlin in Ulm, einer Ururenkelin des Verfaſſers.)

1. Das Zeughaus der Reichsſtadt Ulm war wegen ſeiner reichhaltigen Beſtände berühmt. 1796 wurde es beim Anmarſch der franzöſiſchen Truppen von den Öſterreichern geleert. (Anm. des Herausgebers.)
2. „die nach Ungarn zogen"
3. „Den 24. Nov. war ich zu Lauingen zu Mittag und beſuchte daſelbſt den H. Dr. Winter (Schwager ſeiner Schweſter) und ſeine Frau, die ſehr freundſchaftlich waren und mich mit einem herrlichen Glas Wein erquickten, welches auch der letzte gute Wein war, den ich bisher getrunken habe. Denn im Bayriſchen trifft man gar keinen guten Wein und die öſterreichiſchen Weine, wenn es auch die beſten ſind, kommen doch den Neckarweinen nicht gleich. Die Ungariſchen Weine ſind im Öſterreichiſchen wohlfeil, aber keiner iſt nach meinem Geſchmack, mit Ausnahme des roten Ofener, der jedoch ziemlich hitzig iſt und den ich deswegen meide. Das Bier in Bayern beſonders in Neuburg und Regensburg iſt unvergleichlich!"

Digitized by Google

4. Roquelaur, Mantelröcke, nach ihrem Erfinder, dem Herzog von Roquelaure genannt. (Anm. des Herausgebers.)

5. „Man sagte mir, daß sich die (Reichstags)Gesandten neuerdingen über die bayerischen Mauthen nachdrücklich beschwert u. gebeten hätten, daß der Kayser den Reichstag anderswohin verlegen möchte. Wohin aber? Die Ulmer wollen ihn nicht und sonst soll keine Reichsstadt dazu geschickt seyn. Vielleicht kommt er nach Eßlingen."

6. Die gefährlichsten Felsen des Strudels wurden 1778 auf Befehl der Kaiserin Maria Theresia gesprengt. (Anm. des Herausgebers.)

7. In der Seilergasse, heute Weinstube, seit Ende des Weltkriegs als Gasthof eingegangen. (Anm. des Herausgebers.)

8. Friedrich Karl Freiherr von Moser, damals Reichshofrat in Wien, Sohn des bekannten Publizisten und württ. Landschaftskonsulenten Joh. Jakob Moser, den sein freimütiges Auftreten Herzog Karl Eugen von Württemberg gegenüber 5 Jahre auf die Feste Hohentwiel brachte. Eine Schwester Joh. Jakob Mosers war die Mutter unseres Reisenden. (Anm. des Herausgebers.)

9. „Was ich sonst gesehen habe, kann ich unmöglich jetzt alles erzählen. Soviel darf ich gewiß behaupten, daß man hier alles sehen kann, was man an unzähligen anderen Orten zerstreut und im kleineren antrifft. Nur Schade, daß ich nicht im Frühling hier bin und länger hier bleiben kann. Gottlob aber auch, daß ich nicht beständig hier zu bleiben habe! Denn erstlich ist es kaum zu glauben, wie kostbar es hier zu leben ist. Für das andere ist in der ganzen Stadt unaufhörlich ein so unerhörtes Getümmel, daß man Tag und Nacht niemals recht zu sich selber kommen kann. Ich hatte mir Wien immer als eine ungemein große volkreiche und merkwürdige Stadt vorgestellt; allein jetzt sehe ich, daß es nicht nur eine große Stadt, sondern eine kleine Welt ist. Ich laufe den ganzen Tag herum und bin nicht einmal zu einer Vorstadt gekommen. Die Menge des Volks ist so unzählig, daß man nur Acht zu geben hat, wann man über die Gassen geht, daß man nicht zertreten oder von Kutschen niedergefahren wird. Juden, Heiden, Christen, Türken alles lauft hier untereinander herum.

. . . In den vorderösterreichischen Landschaften in Schwaben will man zuverlässige Nachricht haben, daß der Kayser seine erzherzogliche Schwester nach Frankreich begleiten und im Mai in Güntzburg eintreffen werde. Man baut mit allem Ernst an dem kayf. Schloß in Güntzburg und repariert alle Straßen von Hier bis Ulm." (Am 1. Mai 1770 kam die Braut des französischen Dauphin Erzherzogin Maria Antonia auf ihrer Fahrt nach Frankreich durch Ulm, wo sie feierlich begrüßt wurde.) Schmidlin.

Digitized by Google

Die Bevölkerung von Seißen bei Blaubeuren bis zum Jahre 1800

Von Dr. Georg Schenk, Laupheim

(Dazu Tafel XXX)

1. Das Ziel

In den Jahren nach dem Weltkriege schon hatte die Sippenkunde einen starken Auftrieb erfahren, der sich noch steigerte, als seit dem Jahre 1933 viele Volksgenossen von Amts wegen veranlaßt wurden, sich mit ihrem Abstammungsnachweis zu befassen. Viele haben es nur gezwungen getan und sind über ein ihnen lästiges Muß nicht hinausgekommen; andere aber haben eine innige Freude daran gefunden und sind von dem Drange, möglichst viel über ihre Ahnen zu erfahren, nicht wieder losgekommen. Und es ist zweifellos schön, wenn die Geschichte einer Sippe soweit bearbeitet vorliegt, daß sie in Form eines sauber gemalten Stammbaums dargestellt werden kann, der tief in den vergangenen Jahrhunderten wurzelt und seine Äste weit über eine Landschaft ausbreitet. Ebenso gewiß bereitet es einen hohen Genuß, beim Betrachten einer Ahnentafel zu beobachten, aus wieviel einzelnen Rinnsalen, vielleicht zuerst spärlich aus weiten Fernen des Raumes und der Zeit kommend, später in breiten Bächen aus der Nähe daherflutend, der Blutstrom zusammenfließt, der in den Adern des Probanden rollt.

Und doch, es gilt, über Stammbaum und Ahnentafel, die ihrer Natur nach immer ichbezogen bleiben müssen, weiterzuschreiten zur Erforschung ganzer Bevölkerungsgruppen, zur Volksgenealogie, wie man es nicht gerade schön genannt hat (Anm. 5). Vielversprechende Ansätze zu diesem gewaltigen Werke sind gemacht; einen kleinen Baustein möge diese Arbeit bilden.

2. Die Quellen

Seißen ist ein Dorf mit etwa 700 meist evangelischen Bewohnern. Es liegt 4 Kilometer westlich von Blaubeuren, 704 Meter über dem Meere, auf der Hochfläche der Schwäbischen Alb. Es gehörte zu den Stiftungsgütern des 1085 an den Blautopf verlegten Benediktinerklosters Blaubeuren, das allmählich den ganzen Ort erwarb. Es teilte dessen Schicksale, indem es auch noch nach dessen im Jahre 1555 erfolgter Reformation Bestandteil des unter württembergischer Herrschaft stehenden Klosteroberamts Blaubeuren blieb, das erst im Jahre 1807

Digitized by Google

mit dem dortigen Stadtoberamt vereinigt wurde. Seit 1938 gehört Seißen zum Kreise Ulm. (Anm. 1, Seite 212; Anm. 2, Seite 81.)

3. Die Methode

Das Dorf eignet sich zu einer bevölkerungskundlichen Untersuchung in besonderem Maße, da wir hier über Quellen in einer Vollständigkeit verfügen, wie es leider nicht als Regel gelten kann. Zunächst konnten aus den Beständen der staatlichen Archive zu Stuttgart und Ludwigsburg einige Bevölkerungslisten zusammengestellt werden, die uns in drei Momentaufnahmen je im Zeitabstand einer Geschlechterfolge wenigstens einen kleinen Einblick in das Jahrhundert vor Beginn der Kirchenbücher ermöglichen. Diese selbst, hier wie überall die wichtigsten Quellen der Bevölkerungsgeschichte der letzten Jahrhunderte, beginnen schon im Jahre 1558 mit dem Taufbuch, dem 1561 das Ehebuch und 1594 das Totenbuch folgen. Dabei ist noch von Wert, daß die Bücher in der Regel sehr sorgfältig und gut leserlich geschrieben sind (vgl. die Abbildung Tafel XXX), und daß sie fast bei allen Zugewanderten die Herkunft angeben. Wertvolle Ergänzungen zu diesen kirchlichen Hauptbüchern bilden für die Jahre 1671, 1742 und 1785 und damit für die ganze zur selben Zeit am Orte lebende Bevölkerung die Seelenregister, „die, ein Vorläufer der späteren Familienregister, alle Verhältnisse einer Familie zu raschem Überblick zusammenfassen". (Anm. 3, Seite XV.)

Mit Hilfe all dieser Quellen wird es uns möglich, festzustellen, in welcher Weise sich die Bevölkerung aus dem Dorfe selbst oder von außen her ergänzte. Besonders wichtig ist es uns, daß es uns dadurch nahezu restlos klar wird, in welcher Weise der Dreißigjährige Krieg als das folgenschwerste Ereignis der neuen Geschichte die Zusammensetzung der Dorfbevölkerung beeinflußt hat.

Sämtliche Kirchenbücher von 1558 bis 1800 wurden verkartet und zu Familienregistern in der Form verarbeitet, wie sie in Württemberg seit dem Jahre 1808 bei den Pfarrämtern und seit 1875 bei den Standesämtern vorgeschrieben sind. Zunächst wurde das Ehebuch durchgenommen: jedes Brautpaar erhielt eine besondere Karte, in die alles verzeichnet wurde, was in dem betreffenden Eintrag über die Personalien der Verlobten, ihre Eltern und sonstige Herkunft zu erfahren war. Wenn so etwa zehn Jahrgänge des Kirchenbuchs bearbeitet waren, gelangten die zugehörigen Einträge des Taufbuchs in die Ehekarten zur Darstellung, die schließlich alle im Laufe der Jahre einem Ehepaar geschenkten Kinder aufnahm und damit zur Familienkarte wurde. Schließlich erfolgte in derselben Weise auch die Übertragung aller Einträge des Totenbuchs auf die Familienblätter.

Diese Verfahrensweise hat sich bei der seit 1930 vorgenommenen Verkartung der Kirchenbücher von nunmehr vier verschiedenen Kirchengemeinden als zweckmäßig erwiesen, da sie die Anlage je einer besonderen Karte für den einzelnen Kirchenbucheintrag vermeidet und daher einen erheblich geringeren Zeit-

Digitized by Google

aufwand erfordert als die Methoden, die beispielsweise vom Reichsnährstand, dem Nationalsozialistischen Lehrerbund und dem Rassenpolitischen Amt in ihrer für die Anlage von Dorfsippenbüchern herausgegebenen Arbeitsanweisung (Anm. 4) oder von Demleitner-Roth (Anm. 5) empfohlen werden. Eine nachträgliche Vergleichung der Ergebnisse unserer Methode mit den Aufzeichnungen der genannten Seelenregister hat gezeigt, daß mit dieser rascheren Methode genau so zuverlässig gearbeitet werden kann als mit den umständlichen, welche die genannten Verfasser als die allein zuverlässigen empfehlen.

Die Untersuchung befaßt sich zwar mit der Dorfbevölkerung in ihrer Gesamtheit, beschränkt sich dabei aber auf den Begriff der „Bevölkerung" im engeren Sinne, so wie er von Scheidt geprägt wurde: „Eine natürliche menschliche Bevölkerung ist eine Gruppe von Menschen, die den siebenden, modelnden, erbändernden und auslesenden Einflüssen eines Wohngebiets so lange unterlegen haben, daß die typische Beschaffenheit der Gruppe von diesen Wirkungen der Umwelt bestimmt sein kann." („Niedersächsische Bauern").

Es wurden also bei der Untersuchung diejenigen Personen ausgeschieden, die entweder nur vorübergehend am Orte lebten oder von denen auch bei längerer Anwesenheit am Orte keine dauernde Beeinflussung der Dorfbevölkerung im biologischen Sinne ausging. Dies waren einmal die Pfarrfamilien, denn nur zwei Fälle konnten ermittelt werden, in denen Pfarrerstöchter in die Dorfgemeinschaft einheirateten, im Jahre 1573 und 1708. Außerdem wurden alle Einzelgänger beiseite gelassen, also diejenigen Personen oder Familien, von denen die Kirchenbücher entweder nur die Trauung oder nur eine einzelne Taufe oder einen vereinzelten Todesfall verzeichneten und von denen also anzunehmen war, daß sie sich nur vorübergehend am Orte aufhielten.

4. Die Herkunft der Ortseinwohner im Mittelalter

Seißen wird neuerdings zu den Urdörfern gerechnet (Anm. 6, Seite 96), also zu den von den Alamannen in den ersten Jahrhunderten nach der Landnahme angelegten Siedlungen. Die Wahl dieses Wohnplatzes bildet ein sprechendes Beispiel dafür, daß, wie es Eugen Gradmann (Anm. 7, Seite 149) bei so vielen Orten der Alb ringsumher feststellte, bei der Ansiedlung nicht das Wohnbedürfnis den Ausschlag gab, denn sonst wäre der Ort wohl kaum auf der ungeschützten Höhe angelegt worden. Für die Wahl des Platzes zur Siedlung dürften 3 Gesichtspunkte maßgebend gewesen sein, bei denen wohl die Wasserversorgung die Hauptrolle gespielt haben mag. Am Orte finden sich nämlich mehrere Quellen, denn unter dem Humusboden zieht sich eine mächtige Lettenschicht hin. Diese hält die Feuchtigkeit auf, so daß der Boden nie zu stark austrocknet und auch mehrere Zisternen entstanden. Eigenartiger Weise kommen daneben auch noch im Orte selbst verschiedene Erdfälle vor, die das Abwasser rasch ableiten und in die einige Keller abgedohlt sind. Schließlich lag und liegt das Dorf inmitten seiner Felder und Hochweiden (das Wort „Seißen" selbst wird

Digitized by Google

ja als Weideland erklärt), deren große Markung halbinselartig die weite Hochfläche zwischen dem Tiefental, der Ach und einer bei Blaubeuren in den Talgrund hinabführenden Schlucht einnimmt.

Das Tiefental, das nur schwer zu überqueren ist, hat von jeher den Ort scharf von seiner Nachbarschaft im Südwesten geschieden, auch durch die Schlucht gegen Blaubeuren nach dem Blau- und Achtal mag lange Zeit hindurch nur ein Fußpfad geführt haben; erst später wurde eine Fahrstraße angelegt und der Fernverkehr zwischen Ulm und Straßburg, der zunächst nördlich, über Asch und Laichingen geführt hatte, auf diese umgeleitet und so näher an Seißen herangebracht (Anm. 8, Seite 31; Anm. 9, Seite 282; Anm. 7, Seite 353). Inzwischen ist allerdings diese Straße wieder etwas vom Dorf weggerückt, da sie in ihrem oberen Teile seit etwa 1870 eine andere, etwas entferntere Seitenschlucht zum Albanstieg benützt als früher. Vor dem Bau dieser Straße mag das Dorf lange Zeiten hindurch ein sehr abgeschiedenes Dasein geführt haben. Dies kam zweifellos der Erhaltung des ursprünglichen germanischen Volkstums zugute, wovon jetzt noch sehr deutliche Spuren im Aussehen der Ortsbewohner zeugen. Als Musterbeispiel nordischen Bauerntums konnte Willrich ein Bauernmädchen aus Seißen abbilden (Anm. 10, Seite 35).

Besonderes Interesse verdient die Siedlungsform des Dorfes. Es besteht aus zwei deutlich voneinander getrennten Teilen, die durch eine Straße miteinander verbunden sind. Die beiden Ortsteile sind in ihrem Kern etwa 200 Meter voneinander entfernt. Früher lag die große Dorfhüle dazwischen. In der Mitte des östlichen Teils liegt, von den übrigen Häusern rundum durch eine Straße getrennt, der jetzt nicht mehr als Begräbnisstätte dienende Friedhof; auf ihm stehen die Kirche mit anscheinend früher vereinzelt stehendem mächtigem Turm mit Tonnengewölbe im Erdgeschoß, daneben das Pfarrhaus samt Scheuer, in der Nähe das Schulhaus. Der Kirchhof war einst stark befestigt und durch ein jetzt abgegangenes Eingangstor gesichert, über dessen Durchfahrt sich das alte Schulhaus befand. Von der Befestigung sind noch Reste eines Wehrganges erhalten, die einzigen, die Württemberg noch aufzuweisen hat (Anm. 11, Abbildung Seite 87).

Den Mittelpunkt des räumlich weiteren westlichen Teils, „die Scherr" genannt, bildete früher eine vor etwa 100 Jahren abgegangene Kapelle. Bei dieser befand sich ein Freihof, der wie üblich mit besonderen Rechten ausgestattet war und zu dem die besten Güter gehört haben sollen. Nahe dabei stand das 1600 erbaute Armenhaus und die aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts stammende Zehntscheuer. Fünf Wege münden hier zusammen. Die Scherr liegt etwas höher als der östliche Dorfteil, dürfte auch etwas älter als dieser sein.

Man ist versucht, bei jeder der beiden Ortshälften an einen Rundling zu denken, denn eine weitere besonders im östlichen Teile deutliche Eigentümlichkeit der Ortsanlage besteht darin, daß die den Mittelpunkt umstehenden Häuser

Digitized by Google

ihre Giebel diesem zukehren, wie es Robert Gradmann (Anm. 12, Seite 116) auch sonst bei den Rundlingen festgestellt hat. Er findet es auffallend, daß gerade im nordöstlichen Teile Württembergs in den früheren Oberämtern Gerabronn und Mergentheim, die dem altslavischen Gebiet am nächsten liegen, am meisten solche rundlingsartigen Ortsformen vorkommen. Er lehnt es aber ab, weitere Schlüsse aus seinen Beobachtungen zu ziehen.

Eigenartig aber ist doch, daß Gradmann selbst gerade in der Nähe solcher Rundlinge besonders häufig das Vorkommen von Ortsnamen, die an Wenden erinnern, festgestellt hat und daß, etwa 150 Kilometer von der Beobachtungsstelle Gradmanns entfernt, bei dem aus zwei rundlingsartigen Ortsteilen bestehenden Dorfe Seißen ebenfalls ein Weiler liegt, der den Namen Wennenden trägt (im 11. Jahrhundert Winiden, um 1155 Guineden, 1171 Winede). Dort sind wohl schon in der Zeit der sächsischen Kaiser oder noch früher (Anmerkung 12, Seite 116; Anm. 6, Seite 220) Wenden, also Slaven angesiedelt worden. Ihr Blut dürfte aber für die Gegend wohl kaum von größerer Bedeutung geworden sein, war doch Wennenden im Mittelalter nach Vorgängen an anderen Orten (Anm. 7, Seite 579; Anm. 13, Band II, Seite 319) ein vom Kloster Blaubeuren aus betriebener Wirtschaftshof geworden, worauf der Umstand hindeutet, daß es noch lange Zeit danach „auf dem Hof" hieß, wenn von Wennenden die Rede war, auch nachdem dieses schon lange wieder ein Weilerort geworden war. Zu Ende des 15. Jahrhunderts wohl erst war der Hof wieder an zwei Bauern ausgetan worden, im 18. Jahrhundert und noch bis mindestens zum Jahre 1830 (Anm. 1, Seite 214) bestand der Weiler erst wieder aus vier Höfen, die alle von einer gemeinsamen Mauer umgeben waren. Zudem wechselten die Besitzerfamilien stets rasch hintereinander, so daß zum mindesten in Wennenden selbst ein blutlicher Zusammenhang mit einer etwaigen früheren slavischen Bevölkerung schon seit Jahrhunderten nicht mehr besteht. Immerhin wäre nicht ausgeschlossen, daß Wendenblut einst in die Nachbarorte und damit auch nach Seißen eingesickert wäre und sich in geringen Spuren bis zur Gegenwart erhalten hätte.

Schon durch seine topographische Lage war Seißen auf einen Verkehr, soweit ihn im Mittelalter ein im wesentlichen sich selbst genügendes Dorf brauchte, mit dem Norden angewiesen. Es ist nicht von ungefähr, daß auch seine Gauzugehörigkeit es nach dieser Seite verweist. Denn es lag, zusammen mit Ennabeuren, Sontheim, Laichingen, Suppingen, Machtolsheim und anderen Orten im Flinagau (Anm. 7, Seite 272). Wir dürfen annehmen, daß sich während dieser Zeit der Zugehörigkeit Seißens zu diesem Gauverband die enge Verbindung des Dorfes anbahnte, die wir auch später noch beobachten können.

Diese Verbundenheit wurde während der Zeit, als ein großer Teil der genannten Orte mit Seißen zusammen in den Besitz des Klosters Blaubeuren kam, sogar rechtlich verankert, waren doch alle seine Untertanen zu einer festgefügten Genossenschaft verbunden (Anm. 15, Seite 122; Anm. 7, Seite 122).

Digitized by Google

Nur innerhalb der Genossenschaft sollten Ehen geschlossen und konnten Güter vererbt und verkauft werden. Im Blaubeurer Klostergebiet konnte sich diese Einrichtung als „genossami" sogar länger als in anderen Gebieten halten (Anm. 16, Band II, Seite 421), so in Seißen selbst bis mindestens zum Jahre 1501. Bald hernach scheint sie in Abgang gekommen zu sein, wie es von Nachbarorten ausdrücklich zwischen 1468 und 1511 berichtet wird. Dadurch kam zwar die rechtliche Bindung der bäuerlichen Untertanen des Klosters aneinander in Wegfall, aber die blutliche Bindung der Nachbarorte untereinander blieb als Sitte noch Jahrhunderte hindurch bestehen, wie wir in einem folgenden Abschnitt für die Zeit von 1650 bis 1800 sogar zahlenmäßig nachweisen werden.

Es braucht also keine Folge der Glaubensspaltung allein zu sein, wenn wir von Beginn der Kirchenbücher an keine Beziehung zwischen Seißen und seinen dem alten Glauben treugebliebenen Nachbarorten im Süden antreffen, ganz im Gegensatz zu der Übung im Ulmer Reichsstadtgebiet, wo eheliche Verbindungen zwischen den evangelisch gewordenen ulmischen Orten und der katholischen Umgebung erst seit dem 30jährigen Kriege aufhören, vorher aber fast die Regel bildeten. Dies kann aus den Kirchenbüchern verschiedener Grenzorte des Ulmer Landes nachgewiesen werden, in Göttingen, Steinheim, Holzschwang, Reutti, Erlingen usw. Auch Albrecht Rieber machte dieselbe Beobachtung (Anm. 14, Seite 59).

5. Die Bevölkerungslisten von 1457, 1501 und 1525

Aus dem Lagerbuch des Klosters Blaubeuren vom Jahre 1457 (Staatsarchiv Ludwigsburg) konnte folgende Liste der Seißener Bewohner ermittelt werden:

Cuntz Bonacker, Ruß Unger, Hanns Kärler, Cuntz Stenglin, Doman Schmid, Hanns Gywitz, Peter Schmid jung, Cuntz Herr, Ruß Brack, Hans Unger, Peter Schmid, Conrat Lentz, Jäcklin Peler, Ulrich Mayer, Haintz Schmid, Conrat Hohensteter, Cuntz Mästlin, Kathrin Pelerin, Paulin Jerg, Cuntz Rychlin, Ruß Unger jung, Hans Mayer jung, Hans Mayer alt, Alla Mayerin, Hans Starck, Alla Herrin, Hans Stecher, Hans Schmid, Jäcklin Ruser, Ulrich Kurtz, Ulrich Schmid, Bentz Rem, Bentz Mayer.

Das Lagerbuch des Klosters Blaubeuren vom Jahre 1501 (Hauptstaatsarchiv Stuttgart) führt folgende Einwohner von Seißen auf:

Bryda Frytzin, Peter Lang, Hans Jörg, Dorothea Rämin, Hans Unger, Jacob Kärler jung, Hans Weselin, Hans Lang, Engla Betzin, Haintz Schmid, Bastion Bonacker, Catharina Binderin, Ulrich Schmid, Haintz Peler, Hans Thoman, Martin Miller, Hans Geywitz, Caspar Schmid, Hans Schmid, Conrat Räm, Martin Hawestetter, Engla Bonackerin, Claus Peler, Martin Rentz, Hans Mayer alt, Hans Stamler, Ruß Schmid, Hans Herr, Hans Mayer jung, Jacob Uttenried, Hans Uttenried, Ulrich Schnider, Conrad Her, Gall Brentzing,

Digitized by Google

Jacob Kärler alt, Catharina Lengin, dazu aus Wennenden Ruß Uttenried und Hans Knoll.

Im Herdstättenverzeichnis von 1525 (Hauptstaatsarchiv Stuttgart) finden wir folgende Klosteruntertanen aus Seißen verzeichnet:

Hans Thußeler, Hans Bentz, Ludwig Vorhauer, Anna Hohenstetterin, Cuntz Uttenrieth, Bestlin Bonacker, Utz Schmid, Heinrich Schwenk, Hans Thoman, Thoman Schmid I, Ulrich Miller, Claus Pöler, Lux Gywitz, Thoman Schmid II, Hans Hagmayer, Anna Schmidin, Franntz Haidecker, Hans Lang, Berlin Knoll, Bestlin Baumeister, Anna Pölerin, Hans Stamler, Alexander Hintreger, Jerg Hero, Martin Maier, Hans Exlin, Hans Uttenrit, Jerg Binder, Hans Schmid, Hans Has, Cuntz Uttenried, Michael Kärler, Jacob Hochensteter, Bestlin Uttenriet, Barbla Schnyderin, Peter Schmid, Hans Strum, Hans Kerler, Ulrich Bül, Utz Stamler, Jecklin Schmid, Hans Schnyder, „Dazu zween Höf zu Wininden" (ohne Namen).

Die drei Listen bringen uns Namen, die uns fast alle später wieder in den Kirchenbüchern Seißens und seiner Umgebung begegnen. Meines Wissens sind aus dem Orte und seiner Nachbarschaft ganz verschwunden nur die Namen Lentz (Liste von 1457) und Betz (Liste 1501). Am Orte selbst verschwinden folgende Namen, die aber in der Umgebung verbreitet sind oder waren: Jerg, Stark, Stenglin, Stecher, Brack (Liste 1457), Fritz, Thomann, Schneider, Brentzing, Rentz (Liste 1501) und Bentz, Vorhauer, Hagmaier, Stamler, Has (Liste 1525).

Alle anderen Namen tauchen wieder in den Kirchenbüchern zu Seißen auf. Unter den angeführten Familien sind besonders diejenigen bemerkenswert, die bis zum heutigen Tage am Orte fortblühen: es ist die Familie Peler (P ö h l e r), die seit 1457, und die Familie Thusseler (D u ß l e r), die seit dem Jahre 1525 im Dorfe vertreten ist. Die Hochstetter sind wahrscheinlich gleichen Stammes mit denen, die später im benachbarten Berhausen erscheinen und von dort aus die Urahnen einer bedeutenden altwürttembergischen Gelehrtenfamilie werden, denn diese geht zurück auf einen Berhauser Müller Hochstetter, der drei Enkel hatte, die alle Prälaten im württembergischen Kirchendienste geworden sind (Anm. 1, Seite 154). Die Tatsache, daß zahlreiche weitere in den drei Listen verzeichnete Namen erst wieder nach dem 30jährigen Kriege in Seißen auftauchen, dürfte ein Beweis dafür sein, daß der Wiederaufbau unserer Dörfer zu einem erheblichen Teile das Werk unserer einheimischen Bevölkerung gewesen und nicht Fremden zu verdanken ist.

6. Die Bevölkerung von Seißen von 1558 bis zum Dreißigjährigen Kriege

Nun möge an Hand der 1558 beginnenden Kirchenbücher ein kurzer Überblick über die Familien Seißens vor dem großen Kriege (unter Weglassung der Einzelgänger) gegeben werden. Es erscheinen folgende Namen: Autenrieth, Bi-

Digitized by Google

ber, Binder, Bürer (deren Name vermutlich vom benachbarten Blaubeuren – Büren an der Blau – abzuleiten ist; in der Kirche zu Schmiechen findet sich das Meisterzeichen eines „Hans Bürer von Blabiren" mit der Jahreszahl 1492 (Anm. 22, Seite 125); Bonacker, Braitinger (1627 von Justingen?), Burkhardt, Daur, Deschler (1620 und 1626 von Asch), Dolpp (1571 von Asch), Dußler (seit jener Zeit die stärkste Sippe am Orte, von 1558 bis 1630 allein 23 Einzelfamilien zählend), Gabler (1574 aus Feldstetten), Geiwitz, Gietler, Gsell, Gompolt, Haidecker, Heinkel, Herb, Hertter, Hochstetter, Kast, Kehm, Kerler, Kienzelmann, Kneer (stark vertreten in verschiedenen Namensschreibweisen), Knoll, Kölle, König (Hans König 1600 aus Berghülen zugewandert, bei der Hochzeit noch nicht 16 Jahre alt), Kopp, Lang, Laur, Mack, Mayer, Müller, Muoser, Nöth, Ott (1628 aus Beiningen), Pöhler (auch Payler und Peler geschrieben, schon damals stark verzweigt), Rempp (um 1550 aus Berghülen), später nach Sonderbuch abgewandert), Roth (1600 aus Biberach a. R.), Rummel, Schmid, Schumacher (1560 von Sontheim gekommen), Schweikhardt (1584 aus Westerheim), Schwenk (u. a. aus Laichingen 1599, dem alten Stammort der Sippe, der auch die Ulmer Großindustriellenfamilie angehört), Steidlin, Strohm, Unger, Wachter, Wagner, Wörz (u. a. 1615 aus Münsingen kommend), Wiedemann (1606 von Weiler).

7. Der Dreißigjährige Krieg

Mit zahlreichen anderen Dörfern wurde Seißen zerstört, die Häuser verbrannten und verfielen, die Fluren wurden zerstampft und verödeten. Die Menschen wurden durch Krieg, Hunger und Pest gelichtet; was übrig blieb, verkam und verwahrloste in Not und Elend. Manche waren mit Weib und Kind unter die Soldaten gezogen; andere hatten sich in die Sicherheit der Städte und Wälder geflüchtet. Im Jahre 1633 häuften sich die Todesfälle am Orte, der letzte Todeseintrag in den Kirchenbüchern ist vom 24. Juli 1634. Dann folgt, mit wunderschöner Handschrift geschrieben, ein ergreifender Eintrag, der in deutscher Übersetzung lautet (Anm. 17):

„Vom Jahre 1634 bis zum Jahre 1649, und zwar bis zum Beginn desselben Jahres, waren die Zeiten überaus traurig. Nachdem die evangelischen Diener des göttlichen Wortes hatten auswandern müssen, wurden Mönche hereingesetzt. Durch Hunger, Pest und Krieg wurde alles aller Orten verwüstet, auch in Seißen, so daß nur der kleinste Teil der Einwohner des genannten Dorfes bis zum Jahre 1649 am Leben war. Die Seelen der in diesem Zeitraum Verstorbenen mögen im Frieden ruhen; es sei ihren Leibern, wo immer sie begraben sind, die Erde leicht. Das erbitten von Herzen Magister Michael Knoll und Magister Johannes Ruff, Präzeptoren des Klosters Blaubeuren und Verweser der Pfarrei Seißen. Im Jahre 1650. Offenbarung Johannis 14, 13: Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben, von nun an."

Digitized by Google

Wenn also auch während des Zeitraumes von 1634 bis 1649 die Kirchenbücher am Orte schweigen, so scheint das Leben trotz alledem auch im alten Herzogtum Württemberg seinen Fortgang genommen zu haben. So erfahren wir aus den Kirchenbüchern zu Grimmelfingen, Bermaringen und mancher anderer Orte des Gebietes der Reichsstadt Ulm, (die schon 1635 dem Prager Frieden beigetreten war – Anm. 18, Band I, Seite 128 – und wo der Krieg von da ab anscheinend nicht mehr so schlimm hauste wie im Württembergischen, das von seinem Fürsten verlassen, der Willkür feindlicher Soldaten und Geistlichen preisgegeben war), daß viele Leute aus altwürttembergischen Orten sich im Ulmer Lande trauen und ihre Kinder taufen ließen. Wie mancher Bauer von Seißen hat während dieser Zeit auch seine Zuflucht in den starken Mauern der nie bezwungenen Donaustadt gesucht, in dessen Münster viele Kinder aus Seißen getauft wurden; wie mancher andere wird wenigstens im nahen Blaubeuren Unterschlupf gefunden haben. Es ist so nicht zu verwundern, daß nach dem Kriege der erste Zuzug zu einem erheblichen Teile entweder aus Blaubeuren oder aus verschiedenen ulmischen Orten kam. Es werden darunter viele Leute gewesen sein, die in Seißen selbst beheimatet waren und nun dorthin zurückzogen; mancher wird auch als Soldat wieder heimgekehrt sein, um das Schwert mit dem Pflug zu vertauschen. Vielleicht werden sie durch alten Güterbesitz oder auch nur durch alte Anhänglichkeit an den Ort ihrer Väter bewogen worden sein, dorthin zurückzukehren.

An Namen, die sowohl vor dem großen Kriege als auch nachher bis 1700 in den Kirchenbüchern erscheinen, seien folgende 34 aufgeführt: Autenrieth, Bürer, Bonacker, Daur, Deschler, Dußler, Geiwitz, Gürr, Gumpolt, Haidecker, Heinkel, Herttenstein, Kast, Kehm, Kerler, Kneer, Knoll, Kölle, Kopp, Mack, Mayer, Müller, Nägele, Oswald, Ott, Pöhler, Reichlin, Schmid, Schüle, Schwenk, Strohm, Wagner, Weberrus, Wiedemann, Wörz. Es ist fürwahr eine stattliche Anzahl, die es uns zum mindesten für den Bezirk Blaubeuren schwer macht, daran zu glauben, daß durch den Krieg der größte Teil der Einwohnerschaft Württembergs zugrunde ging, wie häufig angegeben wird. Immerhin soll nicht bestritten werden, daß an manchen Orten ein ganz neuer Anfang gemacht werden mußte, ohne die Möglichkeit zu haben, an Altem wieder anzuknüpfen. Z. B. scheint es im benachbarten Suppingen so gewesen zu sein, das der durchführenden Heerstraße wohl besonders seine völlige Vernichtung zuzuschreiben hatte (Anm. 19).

8. Die Zeit von 1650 bis 1700

Zunächst waren es von den oben erwähnten 53 Sippen der Vorkriegszeit nur 7, die ihre männliche Stammfolge an Hand der Kirchenbücher urkundlich am Orte selbst über den großen Krieg hinüberleiten können. Es sind die Autenrieth, die Bürer (am Orte von 1578 bis 1764 nachzuweisen; sie waren über den Krieg selbst in das ulmische Städtchen Albeck ausgewichen),

Digitized by Google

die Dußler, Kopp (der Letzte seines Stammes zog 1764 mit den Seinen nach Oberboihingen bei Nürtingen), die Mayer, Ott und Pöhler. Von diesen konnten sich einige nur durch erneuten Zuzug von außen am Orte halten, so die Autenrieth (1665 aus Asch, aber 1736 wieder verschwunden, neu zugezogen aus Weiler 1766), und die Mayer (1652 aus der Gegend von Weißenhorn, 1661 aus der Schweiz, 1666 aus Sontheim, 1667 aus Blaubeuren nach Wennenden und 1691 aus Laichingen, von denen 1800 nur noch die Stämme aus Sontheim und aus Laichingen blühten). Auch die Ott erhielten Verstärkung von auswärts, so 1675 aus Weiler, welche Familie ebenfalls noch 1800 am Orte seßhaft ist. Allein die Dußler und die Pöhler vermochten sich am Orte nicht nur in alter Stärke zu halten, sondern konnten auch Ableger nach auswärts entsenden.

Es ist nun interessant zu beobachten, aus welchen Gegenden die Leute stammten, die sich in Seißen eine neue Heimat suchten oder dorthin als in ihre alte Heimat zurückkehrten. Wie schon erwähnt, stellten die umliegenden altwürttembergischen Orte einen erheblichen Teil der neu (oder wieder ?) Zugezogenen. Aus der nahen Amtsstadt Blaubeuren, mit der dauernd enge Familienbeziehungen unterhalten wurden, kamen noch vor 1650 die Unfeld, die heute am Orte dem Erlöschen nahe sind, und 1670 die Erhard. Auf den Wennender Höfen hielten es nur kurze Zeit die beiden Blaubeurer Gebrüder Krauß aus, um dann ihrem Landsmann Abraham Mayer Platz zu machen; aber auch er vertauschte schon nach wenigen Jahren, den Hof seinem Schwiegersohn Michael Braun überlassend, die luftige Höhe auf der Albhochfläche wieder mit dem geborgenen Plätzchen am Blautopfe.

Aus Gerhausen waren schon vor 1650 die Gürr gekommen, 1682 folgten ihnen von dorther die Daur. Die Stoltz zogen 1689 von Weiler herauf, wohin sie 1650 von Herrlingen her eingewandert waren. Aus Sonderbuch kamen 1663 die Merklin, 1665 die Weiß, die aus „Waldstetten, Zwiefalter Herrschaft" (wohl Odenwaldstetten) stammten. Im gleichen Jahre hielten die Bonacker von Asch her ihren Einzug, von woher ihnen schon 1667 die Deschler vorangezogen waren. Aus Wippingen verzweigten sich nach Seißen 1685 die Knickel, um die gleiche Zeit auch die Poltzer, die allerdings zwischenhindurch einige Jahre in Berghüken zugebracht hatten, aber zweifellos nicht einheimischen Ursprungs sind. Ebenfalls aus Berghülen kamen 1687 die Fund und 1696 die Fink. Aus Machtolsheim zogen 1679 die Kneer wieder an den alten Stammsitz ihres Geschlechts zurück, 1685 und 1687 zwei Brüder Bonacker aus Sontheim. Demselben Orte entstammten 1666 die Gompolt, 1677 die Weberrus und 1695 die Krais, die sicher aus derselben Wurzel entsprossen sind wie alle übrigen Krais der Gegend, nämlich dem Hofe Steinenfeld bei Ringingen, wo sie seit mindestens der Mitte des 15. Jahrhunderts siedeln und sich um 1600 nach Pappelau verzweigen. Noch vor 1650 ziehen die Wiedenmann von Ennabeuren herüber.

Digitized by Google

Auch von jenseits des Blautals, dem Hochsträß herüber, kommt Zuwachs ins Dorf: so 1655 von Erstetten die Familie Kuhn (auch Kuon oder Kohn geschrieben, ein Beweis dafür, daß nicht alle Träger dieses Namens jüdischer Abstammung zu sein brauchen, wie es heutzutage z. T. so gerne behauptet wird!), von Beiningen kommen vor 1650 die Schüle und 1662 und 1672 zwei Brüder Striebel, die Stammväter der zahlreichen noch im Dorfe lebenden Namensträger. Die Lutherischen Berge entsenden 1676 die Reuscher und 1678 die Stettner je aus Grötzingen und 1696 die Bausch aus Ennahofen. Aus Mundingen wanderte 1692 ein Hans Ilg ein.

Aus entlegeneren Orten des württembergischen Herzogtums kamen vor 1657 die Schwenk als Schäfer aus Undingen bei Urach, andere Schwenk folgten 1737 aus Laichingen. Aus Echterdingen auf den Fildern zogen 1661 die Straiff auf die Alb herauf.

Einen nicht unerheblichen Anteil der Einwanderer stellte, besonders in den ersten Jahrzehnten des Wiederaufbaus, das benachbarte, gleichfalls evangelische Landgebiet der freien Reichsstadt Ulm. Verständlicherweise kamen viele von den nahen Alborten des Ulmer Landes, so von Bermaringen 1650 die Söld (oder Söll, ein anderer des Namens kommt 1758 von Suppingen), 1674 die Heinkel, 1680 die Latti. Aus Merklingen melden sich im selben Jahre die Beck und die Sigler als neue Gemeindegenossen an, 1694 aus Nellingen die Reule und aus Amstetten die Bührlin, 1699 aus Scharenstetten die Stöcklin.

Aber auch aus weiter entfernten Orten des Ulmer Reichsstadtgebiets kamen sie herangezogen: von Jungingen her wanderten 1653 die Heinrich, um sich am Orte stark zu verzweigen, und ab 1666 drei Brüder Berg ein, von denen aber bald darauf zwei nach Burtenbach im jetzigen Bayerisch-Schwaben „12 Stund von hier" weiterziehen. Aus Offenhausen bei Ulm kommt die Familie Braun über Suppingen, wo ihr offenbar die Lebensbedingungen zu schwer gewesen waren (vgl. Anm. 19), nach Wennenden, wo sie in der Folge mehrere Geschlechterfolgen hindurch im Besitze des (halben) Maierhofs bleibt. Auf der anderen Hälfte dieses Hofes saß einige Jahre hindurch ein Zweig der Familie Mäschle (Mästlin) aus Erfingen; die Sippe ist an diesem Orte von mindestens dem Jahre 1392 bis zum heutigen Tage seßhaft. Von Holzschwang kommen um 1660 nach Seißen die Familie Kleinmajer, die aus Hirrlingen bei Rottenburg stammt, und die Familie Grünewald, die in Heiningen bei Göppingen beheimatet ist. Ebenfalls aus Holzschwang schickt die seit alters am selben Orte ansässige Familie Mader einen Ableger nach Seißen und 1665 die Sorg aus dem zu Holzschwang gehörigen Weiler, wo es zwar heute keine Sippenangehörige mehr, dafür aber noch einen Sorgesbauern gibt. Ab 1685 finden wir in Seißen für einige Zeit ein Glied der Familie Weiler aus Langenau ansässig, die dort, zwischen hinein auch im nahen Ollingen wohnhaft, schon seit etwa 1500 eingesessen war.

Digitized by Google

Wenn es schon bei der an sich so sehr an den Boden gebundenen einheimischen bäuerlichen Bevölkerung um jene Jahrzehnte zwischen 1650 und 1700 ein dauerndes Hin- und Herziehen gab, bis der passende Wohnsitz gefunden war, so ist es nicht zu verwundern, daß dies erst recht für diejenigen Personen gilt, die aus weiter Ferne kommend, am Orte wohl zunächst nichts anderes als Arbeit und Brot suchten und als Hirten aller Art verwendet wurden. Ein Teil davon sind Exulanten, die um ihres evangelischen Glaubens willen aus katholischen, hauptsächlich habsburgischen Ländern vertrieben worden waren. Andere kommen als Katholiken, bleiben am Orte hängen und gründen einen eigenen Hausstand, dabei häufig ihren Glauben wechselnd, ohne aber von Obrigkeit wegen dazu gezwungen zu werden. Manche bleiben ihr Leben lang bei ihrer alten Kirche, ihre Kinder werden vom evangelischen Pfarrer getauft, der allerdings nicht versäumt, im Taufbuch zu vermerken, daß es sich um Kinder „papistischer" Eltern handelt.

Unter den Einwanderern aus katholischen Orten befindet sich außer Hans Rehm, Kuhhirt aus Drackenstein bei Wiesensteig, auch der Müller Georg Pfetsch aus Illerzell bei Vöhringen und Georg Hermanutz aus Schelklingen, die vor 1650 bezw. 1661 einheiraten und später eine zahlreiche Nachkommenschaft hinterlassen. Die Pfetsch haben sich von hier aus in der Folge nach zahlreichen Orten der nahen und ferneren Umgebung verzweigt. Andere Zuwanderer kommen von weiter her. Eine Barbierstochter aus Memmingen ist verheiratet mit Ludwig Krauß, Beck in Wennenden. Der Kuhhirt Hans Ulrich aus Weyden bei Lindau läßt 1690 ein Kind taufen. Verschiedene Zuwanderer kommen aus der Augsburger Gegend: 1675 Georg Knollinger aus Adelsrieth, 1684 zwei Brüder Herttenstein aus Rieth, um 1692 Andreas Fridrich aus Sommerhausen; die drei letzteren haben in der Zukunft am Orte eine starke Familie. Veit Kayser aus Vilsbiburg in Bayern bleibt nur kurze Zeit am Orte und zieht bald nach Machtolsheim weiter. Bläsin Jung vom Heiligenberg ist 12 Jahre lang Kuhhirt in Seißen und stirbt hier 1684. Michael Ulrich, eines Rebmanns Sohn aus Bühl in der Markgrafschaft Baden, wird 1696 Schäfer in Seißen; sein Weib ist aus Steinenkirch bei Geislingen.

Auch dem Elsaß sind einige Einwanderer zu verdanken. Um 1675 wird Thomas Gassenbauer aus seiner Heimat Bossendorf bei Hagenau vertrieben; 1680 wird Jakob Brömann von Oberbronn im Oberelsaß erwähnt, „so ein Soldat und Feldscherer auf dem Meere gewest". Als Exulant erscheint 1690 Simon Beiner aus Wildstätt bei Straßburg. Ein Lebensschicksal besonders schwerer Art enthüllt uns folgender Eintrag im Totenbuch: „Hansen Lohr, pontificio, gebürtig aus Oberneh (Oberehnheim), der Kayserlichen Reichsstadt zwischen Barr und Moltzheim gelegen, der sich eine Zeit lang im Straßburgischen Flecken Gockschweiler aufgehalten und gehauset, aber, wegen grausamer Verderbung und Plünderung der Soldaten von Haus aus dem Bettelbrot mit Weib und vier Kindern nachziehen müssen, ist den 10. Juni

Digitized by Google

1676 ein Söhnlein namens Johannes, seines Alters fünf Jahr, so von Berghülen allhero geführt worden, auf unseren Feldern zwischen Wennenden und Seißen auf dem Bettelkarren gestorben und tot allhero gebracht worden, auch Sonntags den 10. ejus auf des Heiligen Kosten auf unserem Kirchhof begraben worden." Aus Speyer kommt der Schmied Andreas Henkel; nachdem er mit seiner aus Pfuhl bei Ulm stammenden Ehefrau einige Jahre in Ersingen und Holzschwang gelebt hatte, war er 1666 nach Seißen gezogen, wo er im Alter von 53 Jahren starb.

Weitere Einwanderer stammten aus der Schweiz. Da ist einmal Hans Bicker aus Werdenberg und sein Weib aus Grabs, beide Orte am Oberrhein, laut Mitteilung des Landesarchivs Glarus damals noch zum Kanton Glarus gehörig. Auch Andreas Bösch, dem 1688 von seiner Ehefrau Maria Spieß aus Bühlenhausen ein Kind geboren wird, kommt aus Grabs. Aus Belterkinden, Basler Gebiets, übersiedelte 1676 der Schuhmacher Heinrich Buser auf die Alb. Aus Illighausen bei Zürich war Hans Deger, der „Kälberhans". Aus demselben Kanton, und zwar aus Mettlen bei Hoffwald, kam Hans Conrad Mayer, der 1661 einheiratete und 7 Kinder hinterließ, und Heinrich Wolser aus Frischenberg in der Herrschaft Sax, während Hans Widmer und seine Schwester Elisabeth aus Granckhen, Berner Gebiets, hierherzogen.

Wie die Schweiz, so waren auch die österreichischen Alpenländer von der Not des langen Krieges weniger berührt worden. Wo es nicht die Gegenreformation war, welche die Leute aus ihrer Heimat vertrieb, waren es wirtschaftliche Gründe. Im menschenleeren Schwaben hoffte man Grund und Boden billig zu bekommen, um darauf Heimat und Herd gründen zu können.

Dem Salzburger Lande entstammten Ruprecht Börlinger aus Hahlen, Galler Gebiets. In Seißen lebte er als Taglöhner 50 Jahre lang und hinterließ bei seinem Tode im Jahre 1728 eine zahlreiche, jedoch nicht ganz hochwertige Nachkommenschaft. Aus Beyer im oberen Pinzgau kam Dorothea Weiß; Mathäus Rehkugel aus dem Ländlein ober der Enns läßt 1655 ein Kind taufen. Über Wain bei Laupheim, wo die Reichsstadt Ulm dreihundert evangelischen Glaubensflüchtlingen aus Kärnten und Steiermark eine Zufluchtsstätte eingeräumt hatte, kamen aus Afritz in Kärnten 1657 der Zimmermann Hans Schäuber und Barthel Bischof mit seinem Weibe Eva, einer geborenen Ramser, diese aus der Bibersteiner Herrschaft im gleichen Lande. Aus derselben Gegend erscheint 1676 der Witwer Ruprecht Burr mit vier Kindern, um sich in Seißen wieder zu verheiraten. Aus Filch in Kärnten wanderte ebenfalls über Wain ein Gregor Herndlin (später Hörnle oder Hörrle geschrieben), geboren 1594 in Arch (wohl Arriach, einem bekannten Exulantenstammsitz), gestorben in Seißen 1676. Seine Nachkommen lebten lange in Berghülen und sind heute auch wieder in Seißen vertreten. Hundsdorf bei Villach ist die Heimat von Marx Müller.

Digitized by Google

Aus Hein in der Steiermark gebürtig ist Georg Christlin, 1728 im 87. Lebensjahr gestorben, von denen er 14 Jahre lang blind gewesen war. In Langdorf unweit Rottenmann in der Steiermark beheimatet ist Maria Schüßler, die sich in der Folge zweimal am Orte verheiratete. Aus Kärnten ohne nähere Ortsangabe kamen 1654 Martin Ott und Hans Schückh, aus Windisch-Feistritz 1684 Jerg Kracker, dem bald auch sein Bruder hierherfolgte. Wenn 1678 ein Ruprecht Unfeld aus demselben Orte erscheint, so ist eher an einen Rückwanderer zu denken, denn der Name Unfeld ist in unserer Gegend und anscheinend nur in dieser seit Jahrhunderten stark vertreten. Der Schäfer Bernhard Hellinger, auch ein Steiermärker, verläßt 1674 nach dem Tode seiner Frau, seine Herde, wird Papist und nimmt im nahen Kloster Urspring eine Torwartstelle an. Ein anderer Mann ist Ruprecht Bamberger, ein Taglöhner aus Clarfurth (wohl Klagenfurt) in Unterkärnten, bei 14 Jahren fast immer baufällig, gestorben 1674 im Alter von 62 Jahren, „papistischer Religion, doch ein frommer, ehrbarer Mann", aus der Feder eines andersgläubigen Pfarrers in jener Zeit immerwährender schwerster Glaubenskämpfe fürwahr ein schönes Zeugnis, das beide Seiten ehrt. Aus Prag in Böhmen kam der Kuhhirt Hans Bechmann, der 1687 in Seißen seine an einer Zwillingsgeburt gestorbene, aus Tomerdingen gebürtige Frau beerdigen mußte. Dem durchziehenden entlassenen Soldaten Wenzeslaus Schmid aus Ungarisch-Brod und seiner aus Nördlingen stammenden Ehefrau wird 1678 ein Kind geboren.

Schließlich wurde Seißen gegen Ende des 17. Jahrhunderts auch noch mittelbar berührt durch die Franzoseneinfälle ins nördliche Württemberg. 1694 verzeichnen die Kirchenbücher den Tod zweier Töchter „eines armen vertriebenen Weibes aus Dürrenzimmern bei Brackenheim", eines Mädchens aus Mundelsheim und eines elternlosen Knaben aus „Beigelsheim" (Pleidelsheim?).

Die meisten Fremden also blieben nur kurze Zeit am Orte, nur wenige ließen sich dauernd nieder. Den Hauptanteil der Bevölkerung Seißens bildete auch nach dem verheerenden Dreißigjährigen Kriege das einheimische Volk unserer kernhaften Albler, die trotz schwerster Schicksalsschläge treu in der vielgeprüften Heimat ausgehalten oder nach kurzer Flucht wieder zu ihr zurückgefunden hatten. Der nächste Abschnitt möge dies näher erweisen.

9. Zusammenstellung aller zwischen 1651 und 1800 Eingeheirateten

Zeitraum	Zahl der Ehen	beide Gatten vom Orte	Mann vom Ort Frau fremd	Frau vom Ort Mann fremd	beide fremd	zusammen Einheim.	Fremde
1651–1700	159	17	36	46	60	116	202
1701–1750	170	71	39	48	12	229	111
1751–1800	166	49	51	57	9	206	126
	495	137	126	151	81	551	439

Digitized by Google

Alle drei Halbjahrhunderte zeigen eine fast gleich große Anzahl von Heiratspaaren, 159 bzw. 170 bzw. 166. Dies ist auffallend, denn die Bevölkerungszahl war, wie später zu zeigen sein wird, im 17. Jahrhundert noch wesentlich geringer als im 18. Es zeigt sich aber hierin wieder deutlich, daß die Seßhaftigkeit innerhalb des gesamten Zeitraums stark zunahm. Viele der Paare, die nach dem großen Kriege am Orte lebten, sind nicht geblieben, sondern wieder weggezogen; auch im 18. Jahrhundert ist es z. T. noch so, besonders als die Auswanderung nach Übersee einsetzt, aber im ganzen hat der Wohnungswechsel doch stark nachgelassen.

Die Aufstellung zeigt auch, daß im ersten Zeitraum die Zahl der Ehepaare, bei denen beide Partner vom Orte selbst stammten, am geringsten und umgekehrt die Zahl der ganz fremden Ehepaare am stärksten war. Aber die Entwicklung dauert nicht in gleicher Weise an. Zwar ist später die Zahl der Ehen, bei denen beide Verlobte ortsfremd waren, nur sehr gering, aber die Zahl der „Mischehen", also derjenigen, bei denen entweder der Mann oder die Frau in der Heimat verblieben waren, der andere Ehegatte aber von auswärts kam, wird im Laufe der Zeit nicht geringer, sondern wächst an. Man spürt deutlich im 18. Jahrhundert eine wachsende Neigung der einheimischen Bevölkerung, sich bei der Heirat nicht mit Ortsansässigen, sondern mit Fremden zu verbinden. So sind schon in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts mehr als zwei Drittel aller Ehen solche, bei denen einer der beiden Gatten von auswärts stammte.

Die beiden letzten Spalten der Aufstellung ergeben, daß von den 990 Ehepartnern (aus insgesamt 495 Ehen) vom Orte selbst 551, oder 56 Prozent, aus anderen Orten dagegen 439 oder 44 Prozent stammten. Von diesen Fremden sind 37 unbekannter Herkunft. Es verbleiben 402 aus bekannten Orten Zugewanderte. Um nun ein Bild über die Entfernung zu erhalten, aus der im Laufe des gesamten Zeitraums nach Seißen hereingeheiratet wurde, wurden die Herkunftsorte in 7 Zonen gegliedert, je nach der Entfernung von Seißen, gemessen in Kilometern Luftlinie. Dabei ergaben sich

Gruppe	I		2–5	Km.	88	Zugew.	(aus	6	Orten)	zu je	14,7	Zugew.
„	II	über	5–10	„	154	„	„	14	„	„ „	11,0	„
„	III	„	10–25	„	90	„	„	30	„	„ „	3,0	„
„	IV	„	25–50	„	25	„	„	12	„	„ „	2,1	„
„	V	„	50–100	„	20	„	„	15	„	„ „	1,3	„
„	VI	„	100	„	23	„	„	20	„	„ „	1,1	„
„	VII	unbekannter	Herkunft		37	„						
				zusammen	439	Zugewanderte.						

Es sind also von den Eheleuten, die zwischen 1650 und 1800 in Seißen lebten, stark die Hälfte am Orte selbst geboren, genau ein Viertel stammte aus unmittelbarer Nähe (aus Orten in einer Entfernung bis zu 10 Kilometern), während der Rest von einem Fünftel aus weiterer Ferne zuwanderte oder unbekannter Herkunft war.

Digitized by Google

Dabei ergeben sich aber in der Verteilung der Eingeheirateten auf die einzelnen Entfernungszonen zeitliche Verschiedenheiten. In den ersten Jahren nach dem 30jährigen Kriege kommen, wie erwähnt, besonders viele von Blaubeuren und Gerhausen, ab 1700 hört der Zuzug von dorther fast ganz auf. In derselben Weise entsendet das Ulmer Land, insbesondere die Ortschaften Bermaringen, Merklingen, Nellingen, Jungingen, Holzschwang und Pfuhl in den ersten Zeiten des Wiederaufbaus zahlreiche Personen. Auch von dorther versiegt später der Zustrom fast völlig; nur das altulmische Ersingen macht dabei eine Ausnahme. Stark vertreten ist während der ersten Zeit, und nur während dieser, die Einwanderung aus den Alpenländern, aus der Schweiz, Salzburg, Steiermark und Kärnten.

Andauernd und gleichmäßig stark erfolgen Einheiraten aus den altwürttembergischen Nachbarorten Weiler, Berghülen mit Bühlenhausen, Pappelau mit seinen Nebenorten Beiningen, Erstetten und Markbronn, Ennabeuren und Sontheim, Asch und Sonderbuch, ferner noch Wippingen; erst später finden auch solche aus Suppingen, Machtolsheim und Laichingen in größerer Anzahl statt. Auch das ferner gelegene Auingen bei Münsingen ist einige Zeit hindurch an der Reihe. Die Orte in größerer Entfernung sind schwächer vertreten, aber kaum einer aus den altwürttembergischen Ämtern Blaubeuren und Münsingen fehlt ganz, darüber hinaus begegnen wir vielen Ortsnamen der Ulmer und Uracher Gegend, auch einigen Dörfern des Biberacher Reichsstadtgebiets, des Heidenheimer, Göppinger und Kirchheimer Amts. Fernere Orte werden nur sehr spärlich genannt.

10. Die Seßhaftigkeit der Seißener Bevölkerung an Hand ihrer Ahnentafeln.

Es sollte nun festgestellt werden, welchen Grad von Seßhaftigkeit (Ortsverbundenheit) die Bevölkerung des Orts in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts erreicht hatte. Zu diesem Zweck wurden für sämtliche in diesem Zeitraum am Orte getrauten 166 Ehepaare Ahnentafeln nach einem Zahlensystem aufgestellt, welches darzustellen den Rahmen dieses Aufsatzes überschreiten würde. Es wurden alle bis 1650 zurück am Orte seßhaften Vorfahren dieser Ehepaare und deren Herkunft erfaßt. Weiter zurück zu gehen verbot die Lückenhaftigkeit der Kirchenbücher im 30jährigen Kriege, zumal ohnedies sich zeigte, daß der Blutsanteil dieser Vorkriegsbevölkerung auf ein sehr geringes Maß zurückgegangen war.

Die in den Ahnentafeln vorkommenden Personen wurden nach ihrer Herkunft in einzelne Gruppen zusammengefaßt, und zwar

Gruppe A Ahnen, die vor 1650 in Seißen geboren waren,
B Ahnen aus der evangelischen Nachbarschaft (altwürttembergische und altulmische Orte),
C Ahnen aus katholischen Orten der Nähe,

Digitized by Google

D Ahnen aus weiterer Ferne (dem Elsaß oder den Alpenländern),
E Ahnen unbekannter Herkunft.

Die Gruppen B bis E wurden in Untergruppen gegliedert und zwar
Untergruppe 1) Ahnen, die zwischen 1651 und 1700 einwanderten
2) Ahnen, die zwischen 1701 und 1750 einwanderten
3) Ahnen, die zwischen 1751 und 1800 einwanderten.

Die 166 Ehepaare hatten, da die Ahnentafel regelmäßig bis zur 6. Geschlechterfolge mit 32 Ahnen aufgestellt wurde, insgesamt 5312 Ahnen. Für diese ergab sich folgende Verteilung auf die einzelnen Untergruppen:

		Männer		Frauen	
Gruppe	Untergruppe	Zahl	Prozent	Zahl	Prozent
A		198	7,4	215	8,1
B	1	595	22,4	655	24,7
	2	476	17,9	496	18,7
	3	1208	45,6	1140	42,8
B insgesamt		2279	85,9	2291	86,2
C	1	51	1,9	44	1,7
	2	—	—	—	—
	3	—	—	—	—
C insgesamt		51	1,9	44	1,7
D	1	40	1,5	55	2,1
	2	—	—	8	0,3
	3	—	—	—	—
D insgesamt		40	1,5	63	2,4
E	1	28	1,0	25	0,9
	2	12	0,5	18	0,7
	3	48	1,8	—	—
E insgesamt		88	3,3	43	1,6
A bis E zusammen		2656	100,0	2656	100,0

Die geringen Zahlenwerte bei Gruppe A, der Urbevölkerung, zeigen infolge der starken Vermischung mit Zugewanderten nur noch einen schwachen Anteil der schon vor dem 30jährigen Kriege am Orte seßhaften Familien am Blutsaufbau ihrer in Seißen nach fünf Geschlechterfolgen noch ansässigen Nachkommen. Der Anteil würde sich allerdings erhöhen, wenn die Ahnentafeln der aus der Nähe Zugewanderten auch noch hätten ermittelt werden können, denn unter deren Vorfahren fänden sich zweifellos auch noch solche aus Seißen. So wie sich die Aufstellung jetzt darstellt, befindet sich unter den 16 Ahnen einer in Seißen zwischen 1750 und 1800 getrauten Person nicht viel mehr als einer, der schon die Schrecken des großen Krieges am Orte selbst erlebt hatte.

Digitized by Google

Dagegen waren weitaus die meisten der Vorfahren aus der Nähe zugezogen, nämlich rund 86 Prozent dieser Ahnen, oder anders ausgedrückt: Von durchschnittlich acht Urgroßeltern dieser Personen waren sieben aus der unmittelbaren Nähe des Dorfes zugewandert. Es hätte zuviele Mühe gemacht, jeweils auch noch der Herkunft auch dieser Ahnen in ihrem vollem Umfang nachzugehen. Das Ergebnis wäre kaum ein wesentlich anderes gewesen, wie die Feststellung der Vorfahren einzelner, nach Seißen Zugewanderter (bei der Aufstellung meiner eigenen Ahnentafel oder der Verkartung der Kirchenbücher der Nachbarkirchengemeinde Pappelau) ergab.

Daß die Einwirkung der Einwanderung aus nahen katholischen Orten nicht erheblich ist, braucht bei der starken Abschließung der Konfessionen von einander nicht zu verwundern, die nach der kurzen Zeit der Lockerung nach dem menschenmordenden Kriege wieder eintrat. Es zeigt sich auch, daß die meisten, die damals in die Gegend gekommen waren, nicht Wurzel schlugen, sondern bald wieder weiterzogen.

Dieselbe Beobachtung machen wir bei den Glaubensflüchtlingen aus den Alpen; auch ihr dauernder Blutsanteil ist mit rund 2% recht gering geworden, so zahlreich ihre Namen einige Zeit hindurch auch auftreten. Vielleicht ist auch anderwärts (Anm. 9, Seite 291) der Einfluß der Einwanderer aus den Alpenländern überschätzt worden, wenn auch nicht verkannt werden soll, daß er teilweise recht erheblich war. So zeigt eine (noch unveröffentlichte) Einwohnerliste von Wain aus dem Jahre 1685 neben 60 alteinheimischen Familien 58 von solchen der Exulanten, und bis heute scheint sich dieses Zahlenverhältnis kaum verändert zu haben. Veranlassung dazu dürfte hauptsächlich die Abgelegenheit Wains vom Fernverkehr, wie auch die Lage mitten in katholischer Umgebung gegeben haben, während Seißen dauernd in regem Bevölkerungsaustausch mit seiner überwiegend evangelischen Nachbarschaft gewesen ist.

11. Die Berufsgliederung im Jahre 1752

Aus einer Zusammenstellung des Jahres 1752 (Anm. 20, Seite 260/62) erfahren wir auch etwas über die Zusammensetzung der Erwerbstätigen nach den einzelnen Berufen. Es waren damals insgesamt 82 Selbständige am Orte, von denen wohl die allermeisten ganz oder teilweise in der Landwirtschaft tätig waren. Zwar werden uns nur 27 Bauern und 23 Seldner (über den Unterschied zwischen beiden Anm. 21, Seite 18) bezw. Taglöhner gemeldet, aber auch die 26 Handwerker und die beiden Wirte werden wohl alle zum mindesten einen kleinen Landwirtschaftsbetrieb gehabt haben. Von den Handwerkern waren 10 Weber, davon einer zugleich Schulmeister, 6 Schneider, 3 Schmiede, je 2 Küfer und Wagner, sowie je ein Schuhmacher, Zimmermann und Ziegler. Außerdem lebten noch 2 Nachtwächter und 1 Invalide am Orte. Die starke Besetzung der Handwerke, insbesondere der Weberei und der Schneiderei,

Digitized by Google

dürfte mit als Beweis dafür anzusehen sein, daß die Bevölkerung Seißens, überhaupt unserer Alborte, um jene Zeit schwer um ihr tägliches Brot zu ringen hatte.

12. Die Veränderung der Seelenzahl von 1666 bis 1759 / Die Auswanderung

Sehr wertvolle Aufschlüsse liefert uns auch eine Aufstellung über die Seelenzahlen, die jeweils anläßlich der jährlich vom „Spezial" (Dekan) zu Blaubeuren vorgenommenen Kirchenvisitation ermittelt werden mußten (Anm. 20, Seite 2).

„Bei der Visitation waren Seelen zu Seißen:

1666	196	1679	235	1690	307	1722	444
1668	203	1680	244	1691	317	1723/32	428
1669	191	1681	266	1692	327	1733/35	460
1670	212	1682	273	1693	337	1752	426
1671	195	1683	279	1694	333	1753	363
1672	211	1684	277	1695	342	1754	374
1673	223	1685	312	1701	334	1755	408
1674	219	1686	311	1718	442	1756	439
1676	202	1687	313	1719	441	1757	447
1677	230	1688	307	1720	452	1758	454
1678	221	1689	307	1721	454	1759	400."

Wir sehen, wie seit dem Jahre 1666 (in diesem Jahre war die Pfarrei wieder besetzt worden, nachdem sie vorher durch Klosterpräzeptoren von Blaubeuren versehen worden war) ein langsames, hin und wieder durch kleine Rückschläge unterbrochenes Ansteigen der Seelenzahl stattfindet. Bis 1721, also nach zwei Menschenaltern schwerster Aufbauarbeit, ist die Volkszahl auf mehr als das Doppelte angestiegen. Damit ist zunächst ein Höhepunkt erreicht, der anscheinend nur mühsam gehalten und auch in den nächsten vierzig Jahren kaum überschritten werden kann. Die Grenze der Aufnahmefähigkeit des Ortes scheint damit erreicht zu sein, der damalige Stand der landwirtschaftlichen Technik dürfte eine stärkere Nutzung des Bodens der Markung nicht mehr ermöglicht haben. Mehrmals geht die Zahl der Bewohner nicht unwesentlich zurück, wir kennen auch den Grund hierfür: eine starke Auswanderung hat eingesetzt. 1752 zogen auf einmal 52 Personen, ein ganzes Siebentel der Einwohnerzahl, nach Pennsylvanien (ihre Liste mit Namen Anm. 20, Seite 267). Einige sind ihnen schon vorher in die Neue Welt vorausgegangen, andere folgen dorthin nach; wieder andere ziehen nach Ungarn oder nach Westpreußen, wohin der große Friedrich zur Ansiedlung aufruft. Aber nicht alle scheinen in der Fremde ihr Glück gemacht zu haben; manche kehren, noch ärmer als zuvor, in die Heimat zurück: 1786 stirbt eine Frau auf dem Rückweg vom Banat in Augsburg; ihr Witwer heiratet wieder zum zweiten Male am Ort, wo noch Nachkommen dieses Ehepaares leben.

Digitized by Google

13. Besondere Schicksale einzelner Gemeindegenossen.

Von den zahlreichen Kriegen, die in Süddeutschland zwischen 1650 und 1800 geführt wurden, wurde Seißen nicht unmittelbar berührt; es erfreute sich also eines langen Zeitraums ungestörter Entwicklung, die aber doch, wie wir oben gesehen haben, nur einen notdürftigen Lebensunterhalt ermöglichte. Aber mittelbar hatte unser Dorf doch seinen Anteil an den kriegerischen Ereignissen. Mancher Sohn der Gemeinde wurde unter die Soldaten gesteckt, besonders wenn er unehelicher Vater geworden war. Von einem 1706 geborenen Seißener wird berichtet, daß er in Algier in türkische Gefangenschaft geraten war, aber aus ihr „ranzionirt" (ausgelöst) wurde. Viele von denen, die in den Krieg gezogen waren, kamen um oder verschollen auf andere Weise, ohne daß jedes einzelnen im Totenbuch gedacht werden konnte. Andere sind vermerkt, besonders in den Kriegen um 1800. So stirbt 1796 einer als Soldat in Kehl, einer 1801 im Feldlazarett zu Dürnstein in der Wachau; mehrere sind in Rußland geblieben, davon einer zu Witebsk gestorben; wieder ein anderer stirbt 1814 im Militärspital auf der Solitude und schließlich 1815 noch einer zu Germersheim.

Einzelne Gemeindegenossen erhalten im Zusammenhang mit sittlichen Verfehlungen in den Kirchenbüchern eine nicht besonders ehrenvolle Erwähnung. Wenn ein Mädchen wiederholt uneheliche Mutter geworden war, wurde sie ins Zuchthaus nach Ludwigsburg zur „Correction" verbracht. Ein 66jähriger Bauer wurde wegen Blutschande, begangen an seinen beiden Töchtern, zum Tode verurteilt und starb drei Stunden vor dessen Verkündigung im Gefängnis. Daß auch damals schon bevölkerungspolitische Erwägungen in der Rechtspflege eine Rolle spielten, zeigt der Fall eines Mannes, dessen Ehe 1775 „propter viri impotentiam naturalem" für nichtig erklärt wurde. 1793 wurde in Seißen ein Mädchen geboren und als eheliches Kind eines Blaubeurer Klosterjägers in das Taufbuch eingetragen; nach der Familienüberlieferung soll es jedoch die natürliche Tochter des späteren Königs Friedrich I. von Württemberg gewesen sein. Auffallend ist überhaupt die starke Zunahme der Zahl der Unehelichen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in allen unseren Dörfern. Auch diese Erscheinung dürfte mit in der wachsenden Schwierigkeit, sich in den übervölkerten Ortschaften eine Daseinsgrundlage zu schaffen, ihren Grund gehabt haben.

Wenn so auch manche Schatten das Bild der Bewohner unserer alten Dörfer verdunkeln, so sind es doch, auf das Ganze gesehen, Ausnahmen, denn es ist eine alte Erfahrung, daß nur diejenigen, die unrühmlich auffallen, besonders erwähnt werden, daß dagegen derjenige, der der Gemeinschaft gegenüber seine Pflicht redlich und treu erfüllt, ungenannt bleibt. So bietet auch Seißen uns um jene Zeit das Bild einer Bevölkerung, die in unermüdlicher Tätigkeit in schwerster Tagesarbeit und treuester Pflichterfüllung um ihr tägliches Brot

Digitized by Google

ringt, getreu dem alten Spruch: „Und wenn das Leben köstlich gewesen ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen".

14. Ergebnisse.

I. Die Bevölkerung von Seißen befindet sich seit Beginn der schriftlichen Quellen in lebhaftem Austausch mit den Orten der unmittelbaren Nachbarschaft, mit denen sie eine blutliche Einheit bildet.

II. Diese Einheit ist, im ganzen genommen, seit Jahrhunderten unverändert geblieben.

III. Auch der Dreißigjährige Krieg vermag an diesem Tatbestand nichts Wesentliches zu ändern. Er vermindert zwar die Zahl des Volkes sehr stark, seine Zusammensetzung bleibt aber in der Folgezeit im wesentlichen unverändert. Der starke Zuzug aus den Alpenländern ist ohne dauernden Einfluß.

IV. Die zweite Hälfte des 17. und das ganze 18. Jahrhundert bringen eine starke Zunahme der Bevölkerung bis an die Grenze der Ertragsfähigkeit des vorhandenen Bodens. Starke Teile der Bewohnerschaft werden durch Auswanderung abgestoßen.

V. In dem ganzen Zeitraum von 1650 bis 1800 hat die Bewohnerschaft des Dorfes aufs härteste um ihre Existenz zu ringen; nur treue Anhänglichkeit an die Scholle und ein starker Gottesglaube ermöglichen es ihr, ihr schweres Tagewerk zu vollbringen.

Anmerkungen:

1) Memminger, Beschreibung des Oberamts Blaubeuren, Stuttgart-Tübingen 1830.

2) Statistisches Landesamt, Das Königreich Württemberg, Stuttgart 1907, Band IV Donaukreis.

3) Duncker, Max, Verzeichnis der württ. Kirchenbücher, 1. Auflage Stuttgart 1912.

4) Klenck-Kopf, Deutsche Volkssippenkunde, ohne Ort und Jahr.

5) Demleitner-Roth, Der Weg zur Volksgenealogie, München-Berlin 1937.

6) Weller, Karl, Besiedlungsgeschichte Württembergs. Stuttgart 1938.

7) Statist. Landesamt. Beschreibung des Oberamts Münsingen. Stuttgart 1912.

8) Weller, Karl, Die Reichsstraßen des Mittelalters im heutigen Württemberg, in: Württ. Vierteljahrshefte für Landesgeschichte Jahrgang XXXIII 1927.

9) Statist. Landesamt. Beschreibung des Oberamts Urach. Stuttgart 1909.

10) Willrich-Jost. Nordisches Blutserbe im süddeutschen Bauerntum. München 1938.

11) Erffa, Wolfram Freiherr von, Die Dorfkirche als Wehrbau. Stuttgart 1937.

12) Gradmann, Robert, Das ländliche Siedlungswesen im Königreich Württemberg. Stuttgart 1913.

13) Palyi, Melchior, Hauptprobleme der Soziologie. Erinnerungsgabe für Max Weber. München 1923.

14) Gröner, Jakob, Ahnentafel der Geschwister Gröner, Göttingen. Ulm o. J. mit Nachwort von A. Rieber.

Digitized by Google

15) Knapp, Theodor, Neue Beiträge zur Rechts- und Wirtschaftsgeschichte des württ. Bauernstandes. Tübingen 1919.

16) Wintterlin, Friedrich, Württ. ländliche Rechtsquellen. Band II.

17) Abschrift und Übersetzung wurde vom gegenwärtigen Ortsgeistlichen von Seißen, Herrn Pfarrer E. Schüle, besorgt, dem ich für zahlreiche Mitteilungen und andere wertvolle Unterstützung bei der Abfassung der Arbeit besonders zu Dank verpflichtet bin.

18) Statist. Landesamt. Beschreibung des Oberamts Ulm. Stuttgart 1897.

19) Schiller, Pfarrer in Suppingen, Die Geschichte der Gemeinde Suppingen bis in die ersten Jahrzehnte nach dem 30jährigen Kriege. (Abschrift in der Pfarr-Registratur Seißen).

20) Seelenregister der Pfarrei Seißen 1752–1786. (Handschrift in der Pfarr-Registratur Seißen).

21) Schenk, Georg: Ersingen a. D. – Ein Beitrag zur Geschichte des Oberschwäbischen Erbhofrechts. Stuttgart 1934.

22) Baum, Julius, Die Kunst- und Altertumsdenkmale im Oberamt Blaubeuren. Eßlingen 1911.

Anhang: Verzeichnis derjenigen Familien von Seißen, die hier im Jahre 1800 seßhaft waren

Vorbemerkung: Die Jahreszahl gibt nicht das Jahr an, in dem der beigesetzte Familienname erstmals am Orte auftritt, sondern das Jahr, bis zu dem der 1800 noch in Seißen ansässige Stamm am Orte in der Vaterlinie zurückverfolgt werden kann. – Die Herkunftsorte liegen alle, soweit nichts anderes angegeben ist, im einstigen Oberamt Blaubeuren, heute im Kreise Ulm.

1. Autenrieth	1766	Weiler
2. Baas	1756	Plüderhausen, Kreis Waiblingen
3. Bayer	1793	Sonderbuch
4. Beck	1704	Laichingen, Kreis Münsingen
5. Bögel	1771	Böttingen, dgl.
6. Boßler	1764	Rietheim, dgl.
7. Braitinger	1735	Markbronn
8. Braungardt	1715	Rottenacker, Kreis Ehingen
9. Büchele	1773	Ersingen, dgl.
10. Dillinger	1757	Suppingen
11. Durst	1799	Sonderbuch
12. Dußler	1558	(ureingesessen)
13. Enderle	1784	Sontheim, Kreis Münsingen
14. Fink I	1702	Machtolsheim
15. Fink II	1768	Zainingen, Kreis Münsingen
16. Fülle	1737	Ennabeuren, Kreis Münsingen
17. Gelwitz	1752	Weiler
18. Griesinger	1799	Nellingen
19. Heinrich	1653	Jungingen, Kreis Ulm
20. Hörrle	1775	Bühlenhausen
21. Jakob	1783	Erstetten
22. Kast	1743	Berghülen
23. Kehm	um 1765	?
24. Kerler	1792	?
25. Klaß	1707	Berghülen
26. Klauß	1780	Grabenstetten, Kreis Reutlingen
27. Knecht	1709	Berhausen
28. Kneer	1756	Beiningen
29. Kraiß	1695	Sontheim, Kreis Münsingen

Digitized by Google

30.	Kuhn	1758	Trailfingen, dgl.
31.	Loſer	1797	Treffensbuch
32.	Mayer I	1666	Sontheim, Kreis Münſingen
33.	Mayer II	1691	Laichingen, dgl.
34.	Mayer III	1780	Hengen, dgl.
35.	Maiſch	1705	Bermaringen
36.	Matheis	1759	Aſch
37.	Müller	1782	Biberach (Riß)
38.	Münzing	1708	Auingen, Kreis Münſingen
39.	Mutſchler I	1779	Suppingen
40.	Mutſchler II	1779	Lonſingen, Kreis Münſingen
41.	Ott I	1760	Sonderbuch
42.	Ott II	1769	Suppingen
43.	Ott III	1776	Beiningen
44.	Ott IV	1776	Weiler
45.	Pfeiſch	um 1648	Illerzell, Kreis Illertiſſen, Bayr. Schwaben
46.	Pöhler	1558	(ureingeſeſſen)
47.	Poltzer	um 1696	Berghülen
48.	Rall	1755	Machtolsheim
49.	Reuſcher	1676	Grötzingen, Kreis Ehingen
50.	Röcker	1774	Klein-Engſtingen, Kreis Reutlingen
51.	Röſch	1761	Gutenberg, Kreis Nürtingen
52.	Ruopp I	1735	Auingen, Kreis Münſingen
53.	Ruopp II	1740	dgl.
54.	Ruopp III	1756	dgl.
55.	Ruopp IV	1760	Dottingen, Kreis Münſingen
56.	Ruoß	1761	Donnſtetten, Kreis Nürtingen
57.	Schaf	1793	Schopfloch, dgl.
58.	Schlink	1710	Laichingen, Kreis Münſingen
59.	Schmauz	1710	Berghülen
60.	Schmid	1756	Steinenfeld, Gde. Ringingen, Kreis Ehingen
61.	Schöll	1771	Aſch
62.	Schwenk	1795	Laichingen, Kreis Münſingen
63.	Seifferth	1779	Gerhauſen
64.	Söll	1758	Suppingen
65.	Späth	1746	dgl.
66.	Stark	1792	Teuringshofen, Gde. Ennahofen, Kreis Ehingen
67.	Steinhilber	1765	Erſtetten
68.	Stribel I	1640	Beiningen
69.	Stribel II	1779	Sonderbuch
70.	Stribel III	1791	dgl.
71.	Strohm	1758	Sontheim, Kreis Münſingen
72.	Unſöld	1651	Blaubeuren
73.	Böhringer	1782	Hengen, Kreis Münſingen
74.	Wagner I	1758	Aſch
75.	Wagner II	1786	Merklingen
76.	Wegſt	1715	Suppingen
77.	Weimer	1725	dgl.
78.	Zeifang	1766	Aſch

Digitized by Google

Beiträge zur Wirtschaftsgeschichte der ehemaligen Herrschaft Kirchberg und Kloster Wiblingen*)

Von Dr. Haug, Ellwangen

Aus alten Steuerakten pflegen sich in der Regel sehr wertvolle Aufschlüsse über das wirtschaftliche Leben und die wirtschaftliche Lage des betreffenden Gebietes schöpfen zu lassen; leider ist die Reihe oft genug unterbrochen, so daß man vom Ablauf und den Veränderungen in der Wirtschaft nicht viel erfährt.

Ein sehr tiefer und schmerzvoller Einschnitt ins Wirtschaftsleben war der Dreißigjährige Krieg, und deshalb ist ein dicker Foliant des Rottenburger Stadtarchivs von großer Wichtigkeit, der für die ehemals zur österreichischen Steuer gezogenen Teile von Südwestdeutschland, kurz als Vorderösterreich bezeichnet, Auskunft gibt, und zwar für die Jahre 1680–83.

Über den österreichischen Besitz in der Ulmer Gegend ist es nicht nötig, näherhin zu reden. Es sind dies, abgesehen von den angrenzenden bayerischen Teilen, die Gebiete der alten Grafschaft Kirchberg und des darin liegenden Klosters Wiblingen.

Den Anlaß zur Aufnahme dieses „Steuer Prothocollum der Universal-Steuer-Bereitung aller schwäbisch-österreichischen, zur Landschaffts Kassen Ehingen (a. d. Donau) contribuierenden Stände anno 1680" gab die durch die Kriegsläufte in Verwirrung gekommene Steuerfrage in diesem Gebiet. Die Steuer mußte von Grund auf neu veranschlagt werden, die alten Grundlagen waren weitgehend überholt und unbrauchbar geworden. Zudem paßte die alte Art der Besteuerung nicht mehr zu den neuen Verhältnissen, und Österreich brauchte Geld. Drohte doch im Westen der Allerchristlichste König von Frankreich und im Osten sein Verbündeter, der Türke.

Das im folgenden Zusammengestellte bildet die Beantwortung von 15 Fragen, die sich leicht daraus herausschälen lassen. Damit war für ein neues System die Grundlage gegeben, in dem vor allem auch auf die mit dem Grundbesitz verbundenen Lasten Rücksicht genommen wurde; es wird ein Grundstück verschieden veranlagt, wenn es eigen, erb- oder fallehenbar war. Auffallend ist bei diesem System, auf das hier nicht im Einzelnen eingegangen werden kann,

*) Abkürzungen: 1-m. = einmähdige, 2-m. = zweimähdige (Wiesen), J. = Jauchert, T. = Tagwerk, leibf. = leibfällig.

Digitized by Google

die stärkere Belastung der Städte gegenüber dem Land, was die kleinen Landstädtchen, und um diese handelt es sich fast ausschließlich, hart traf. So mußte es denn auch sehr bald zu Erleichterungen kommen, während für fast rein ländliche Bezirke die Sätze dann und wann erhöht wurden, aber nur leicht. So betrug der Anschlag für die Grafschaft Kirchberg 1683 17½ Söld, 1724 noch 15 und 6¾ Zehntel Söld. Eine solche Söld betrug 60 fl.

Das im folgenden gebotene Material, das die Angaben der Listen vollständig enthält, ist nur als solches dargestellt; eine weitere Auswertung, die ja nach den verschiedensten Seiten hin möglich ist, überlasse ich anderen Heimatfreunden; wir erhalten besonders über den nicht nur den Launen des Wetters, sondern den noch schlimmeren seiner Landes-, Grund-, Leib- usw. Herren ausgesetzten Bauer ein überaus lebendiges Bild.

Die Grafschaft Kirchberg besteht aus den Dörfern: Ober- und Unterkirchberg, Altheim, Ammerstetten, Weinstetten, Buch, Beutelreusch, Harthausen, Essendorf, Wangen, Beuren. Die weiter im Besitz des Grafen v. Kirchberg befindliche Herrschaft Brandenburg aber steuert zum ritterschaftlichen Viertel Donau. Auch Schnürpflingen mit einigen Höfen in Buch u. a. sowie der Hof Umbach gehören nicht zum Pfandschilling, fallen also auch nicht in diese Beschreibung, und der Graf zieht die Steuer für sich ein. In

Oberkirchberg

sind außer der hochgräflichen Residenz wenig „konsiderable" Unterthanen, nur 30 Steuerpflichtige in ebensoviel Häusern, dabei 1 halber Bauer, 1 Tafernwirt, 2 Zapfenwirte, 2 Zweiröß'ler, 1 Schmied, 2 Wagner, 5 Schneider, von denen nur 2 das Handwerk treiben; auch von den 3 Schustern treibt's nur einer, der Rest sind 13 arme Taglöhner.

Der halbe Bauer hat 28¾ J., die Zweiröß'ler rd. 9, auch der Tafernwirt hat etwas Boden, den er, wie die andern kleinen Grundbesitzer, von andern bauen läßt. Insgesamt sind 28¾ J. leibfällig, 46¾ erbeigen, 21¾ eigen. Die Wiesen sind schlecht, leibf. 1-m. 8 T., erbgütig 13¾, eigen 14½, 2-m. Gärten 8 T. Es sind zwar deren mehr, aber diese gehören der Herrschaft und sind so der Steuer entzogen. Es sind nur 2 Pflüge vorhanden! Die Acker seien gut und ertragen in guten Jahren auf die J. 3–4 Schöber. Der Zehnte gehört zu Wiblingen.

Wenn es zum Fall kommt, d. h. wenn ein Bauer abgeht, muß er bis 200 fl Handlohn geben. Die erbgütigen Acker geben Auf- und Abfahrt auf die J. 1 Pf. Hlr., d. h. jetzt 34 cr. 2 hlr.

Eine eigene J. ist 40–60 fl wert. Die Steuer ist wie in der Herrschaft Wullenstetten, die zur Pfandherrschaft Kirchberg gehört. Dort müssen die Bauern von den leibfälligen und erbgütigen Gütern 4 Ulmer Mittlen Winter-,

Digitized by Google

aber 8 M. Sommerfrucht geben. Der Steuerfuß ist nicht fest, es wird das Notwendige oder von Ehingen, der Kreiskasse verlangte, umgelegt, und etwa 100 fl Wert mit 30 cr. versteuert. Ein ganzer, leibf. Hof wird auf 360–400, ein halber auf 170–180, eine erbgütige J. auf 15, eine eigene auf 20, ein Pferd zu 10, eine Kuh zu 5 fl angeschlagen. In Oberkirchberg ergibt eine einfache Steuer, ½%, 7–8 fl.

Pferde sind vorhanden 7, Rindvieh 30. Heu müssen sie aber noch zukaufen. Holz fehlt. An Schulden aber haben die Leute über 2000 fl.

Unterkirchberg

mit seinen 50 Steuerpflichtigen, darunter 2 ganzen und 5 halben Bauern, 6 Zweirößlern, einer Mühle, die das halbe Jahr keines, im andern zuviel Wasser hat, 2 Wirten und 34 Tagwerkern, dabei 3 Weber und 2 Schneider, je ein Schmied, Wagner und Schuhmacher, ist stattlicher als die Residenz, wenn auch die meisten der Tagwerker ihr Brot in Ulm verdienen müssen. Die beiden Bauern haben 60 bezw. 45 J., die halben 26–36, die Zweirößler aber nur 3–4 J., insgesamt leibf. Acker 241 J., erbgütige 83, eigene 118¼; sie sind aber schlechter als zu Oberkirchberg. An Wiesen sind leibf. 1-m. 19, eigen 12, Garten 18 T., auch diese sind, weil morastig, minderwertig und geben wenig und nur saures Futter. Das Dorf hat 12 Pflüge. Der Zehnte gehört Wiblingen. Der Handlohn oder das Bestandgeld ist für die ganzen Bauern 300 bis 400, die halben je nach Größe des Hofs 2–300 fl. Für die Erbgütigen ist die Auf- und Abfahrt wie oben. An Gülten ist für die J. ein Imi Roggen oder Haber zu entrichten. Die Güterpreise wie oben.

Eine einfache Steuer bringt 30 fl ein.

Die ganzen Bauern haben etwa 4–5 Pferde und 6 Kühe, die halben 3–4, die Zweirößler etwa 2 Kühe. Etwa die Hälfte der Taglöhner besitzt eine Kuh. Zusammen gibt es an Pferden 36, an Kühen 51 Stück, Wald fehlt. Die Schulden belaufen sich auf 2000 fl.

Altheim (bei Oberkirchberg)

hat 27 Steuerpflichtige in 27 Häusern, darunter sind 3 leibfällige ganze, 4 halbe Bauern, 2 Zweirößler, 1 Wirt, Schmied, Wagner und 15 arme Taglöhner. Ein Bauer hat 60, die beiden andern 45 J., die halben 24–30–36 J., die Zweirößler 3–4, die andern ½–2 J., zusammen leibf. 286¼, erbgütig 28¼, eigen 43 J. Es ist nasses Feld, das in feuchten Jahren ungebaut gelassen werden muß. Leibf. 1-m. Brachmähder sind es 15½, erbgütige Holzmähder 18, eigene 7½ T., Gärten rd. 8, ebenfalls schlecht und naß. Sie haben im Dorf 11 Pflüge. Eine eigene J. ist 30–40 fl wert. Der Zehnte gehört Wiblingen. Eine einfache Steuer ergibt 21 fl. Die ganzen Bauern haben 4–5 Rosse und ebensoviel Hornvieh, die halben 3 Pferde und 2–3 Kühe, die Taglöhner zum

Digitized by Google

Teil Stellkühe, zusammen 31 Pferde, 40 Stück Kühe. Schulden 1000 fl. Wald fehlt auch hier, am Rand des großen Osterburgholzes!

Ammerstetten

Außer wiblingischen gibts hier auch Kirchberger Untertanen, nämlich 2 ganze leibf. Bauern, 1 halben und 1 Zweirößler. Die beiden ersteren haben 60 bezw. 50 J., die halben (!) 30–36, der Zweirößler 16, zusammen leibf. 174, erbgütig 24, eigen 1¼ J. mittelmäßige Felder. Leibf. 1-m. 28, erbgütig 2, eigen 1, Gärten rd. 3 T. und dazu 5 Pflüge. Der Zehnte gehört auch hier Wiblingen. Die Steuer erträgt 6 fl. Viehbestand wie bei Altheim, insgesamt 16 Pferde, 20 Kühe.

Weinstetten

umfaßt 14 Steuerpflichtige in ebensoviel Häusern; es sind je 3 ganze und halbe Bauern, 1 Zweirößler und 7 arme Taglöhner. Die Größe der Höfe ist wie sonst, zusammen 299 leibf., 4¼ erbgütige und 4¼ eigene J. Es ist ebenfalls als mittelmäßig angegeben. Die Wiesen aber sind sauer, also naß. Leibf. 1-m. 26½, erbgütig 16½, eigen 1, Gärten rd. 8 T. Die Zahl der Pflüge ist 8. Der Zehnte gehört Wiblingen. Eine einfache Steuer ergibt 13 fl. Die Viehhaltung ist bei den ganzen Bauern je 4–5 Pferde und Rindvieh, bei den halben je 3. Zusammen 21 Pferde, 35 Kühe. Schulden 1600. Wald haben sie keinen!

Buch

ist ein Weiler mit 8 Steuerpflichtigen, je ein ganzer und halber Bauer und Zweirößler, 1 Mühle mit 3 Gängen, der Rest Tagwerker. Äcker 17 bezw. 5 bezw. 6. Gärten 3 schlecht. Sie haben 4 Pflüge. Der Zehnte hat den gleichen Eigentümer wie sonst. Aus einer einfachen Steuer beziehen sie 6½ fl. Pferde sind am Ort 12, Rindvieh 19. Wald fehlt.

Beutelreusch

Der Weiler hat 12 Contribuenten, 5 halbe Bauern, 2 Zweirößler und 5 Taglöhner. Die Größe der halben Höfe ist 30–36, der andern 6–9 J. Die Flur umfaßt 193 bezw. 18 bezw. 7¾ J., an Wiesen 45½ bezw. 19; eigene keine. Die Äcker sind mittelmäßig, die Wiesen ganz schlecht. Die Leute haben 6 Pflüge. Die Zehnt-, Gült- und Steuerverhältnisse sind wie überall. Die einfache Steuer bringt 9 fl ein. Der Viehstand weicht von den in anderen Ortschaften genannten nicht ab, im Ganzen sind vorhanden 19 Pferde, 25 Kühe.

Harthausen

ist ein Hof, auf dem ein ganzer leibfälliger Bauer sitzt, der 60 J. Ackerland, 4 Pferde und 7–8 Stück Hornvieh besitzt. 1-m. Wiesen hat er 12, 2-m. 6 T. Pflüge 2. Die Steuer beträgt 2 fl.

Digitized by Google

Essendorf

hat wohl 6 Familien, von denen aber nur eine zu Kirchberg gehört, die andern zum Kloster Wiblingen. Es sind 12 J. leibf. Güter und 3 T. Wiesen. Steuer zahlt er 15 cr.

Wangen

ist unter Kirchberg und Brandenburg so geteilt, daß 2 hierher, die andern 6 nach Brandenburg gehören. Es ist je ein ganzer und halber Bauer, natürlich leibfällig, wie überall in der Gegend. Die Flur umfaßt 70 J., die Wiesen, 24 T., sind 1-m., aber gut, nur 1 T. ist 2-m. Pferde sind am Ort 7, ebenso Kühe. Der Zehnte gehört in die Pflege Regglisweiler und Kirchberg je hälftig. 3 Pflüge sind im Ort, die Schulden belaufen sich auf 600 fl.

Beuren

ist ebenfalls geteilt, 3 Untertanen gehören den Besserer, 4 in die Grafschaft Kirchberg, je 2 halbe Bauern und Taglöhner mit zusammen 49 J., 18 T. 1-m., je 6 Pferde und Kühe. Pflüge sind es 2. Der Zehnte gehört der Pfarrstelle Schnürpflingen. Steuer 1 fl 30 cr. Das Feld, das zwischen den Wäldern liegt, ist schlecht.

Das Gebiet des als landsässig behandelten Klosters Wiblingen umfaßte Wiblingen selbst, dann Fischbach, Donaustetten und Bögglingen, Hüttisheim, Bihlafingen, Hammerstetten, Staig, Essendorf, Aufheim, Gerlenhofen, Holzschwang, Donaurieden.

Wiblingen

ein „ziemliches" Dorf, hat 41 Steuerpflichtige in gleich viel Behausungen, darunter sind 3 ganze und 2 halbe Bauern, 3 Zweiröβler und 33 Söldner. Unter diesen 2 Bier- und Weinwirte; ihr Bier müssen sie aber bei Graf Fugger in Oberkirchberg holen, nicht selbst brauen. Dazu ist ein Schmied und Schreiner im Dorf.

Die ganzen, leibfälligen Bauern haben 44, bezw. 36 bezw. 30 J., der erstere aber nur 2½ Tagwerk Wiesen, auf denen oft die Iller alles Futter vernichtet. Die halben Bauern haben 24 bezw. 20, die Zweiröβler 7–9, einige Taglöhner noch 1–3 J., viele keinen Grundbesitz. 38 der Steuerzahler sind leibfällig, nur 3 Erblehen. Mit ihren 11 Pflügen bauen sie leibfällige Güter 265½ J., erblehenbare 11½ und eigene 3½ J. Eine Jauchert hat 224 Ruten zu 16 Schuh, ebenso das Tagwerk. An Wiesen sind vorhanden: leibfällige Zweimähder 5¾ Tagwerk, Einmähder 11, Erblehen 2 bezw. 6, eigen 0; dazu kommen noch rd. 6 T. Gärten. Der Zehnte daraus gehört dem Kloster.

Die leibfälligen Bauern haben als Handlohn zu geben 300, 400, sogar 600 fl, dann aus der J. 4½ Mittlen Roggen, von der Sommerfrucht 5 Mittlen

Digitized by Google

Haber. Die Erblehenhöfe aber geben 1 fl Auf- und Abfahrt; zu diesen gehört 2–3 J. Acker.

Der Steuerfuß für die Ortssteuer ist der gleiche wie in der Grafschaft Kirchberg oder der Pfandherrschaft Kirchberg, nämlich nur eine Umlage der von der Landschaftskasse in Ehingen einverlangten Gelder. Daß aber dabei auf 100 fl 30 cr. angeschlagen werden, scheint nicht als anormal betrachtet zu werden. In Wiblingen bringt sie etwa 45 fl 29 cr. ein.

Der Viehstand eines ganzen Bauern macht 3–4 Pferde, aber nur ebensoviel Rindvieh aus, weil die Weide gering ist. Einige Taglöhner haben noch ein Kühlein, die meisten nichts und müssen im Kloster tagwerken. Holz fehlt auch, aber auch die Schulden, denn auf ihre leibfälligen Güter können sie keine machen.

Der Hof Fischbach

umfaßt 60 J. leibfällige, 1 J. eigene Äcker; zweiÖsche werden als gut, der dritte als minderwertig angegeben. Dazu kommen an Mähdern lauter leibfällige einmähdige Wiesen, 14 T. und 1½ T. Gärten. Der Zehnte gehört dem Kloster. Der Bauer hat 7 Pferde und 8 Stück Rindvieh. An Wald sind 6 J. vorhanden. Die Steuer beträgt 5 fl 30 cr.

Donaustetten

Es wird als großes Dorf mit seinen 25 Steuerpflichtigen geschildert; zu den 25 Behausungen kommen noch 3 Brandstätten. Es sind 2 ganze und 5 halbe Bauern, 1 Zweirößler, 1 Wein- und Bierzapfenwirt, 1 Schmied und 17 Söldner. Die ganzen haben 36, die halben Bauern 18 J. Feld, der Zweirößler noch 9, die Tagwerker noch 1½ bis 3. Teilweise auch nichts. Die Äcker sind teils leibfällig (210½ J.); teils erbgütig (48) oder eigen (35¾). ZweiÖsche sind gut, der dritte liegt zwischen den Wäldern und ist durch das Wild gefährdet. Eine J. gibt in guten Jahren bis 200 Garben, an Frucht 5 bis 6 Imi Ulmer Meß. Die Wiesen sind alle einmähdig, leibfällig 56 T., Brachmähder 6 T., Erblehen 8½, eigen 6½, Gärten 4½. Die eigene J. Acker ist 30 bis 50 fl wert.

Eine einfache Steuer trägt 50 fl.

Ein ganzer Bauer hat 4 bis 5 Pferde, ebensoviel Kühe, der halbe die Hälfte. Es sind 13 Pflüge, und insgesamt 36 Pferde und 70 Kühe, es ist aber auch Stellvieh darunter. Gemeinde- und Privatschulden sind es 1500 fl. Leibfälliger Wald ist 2 J. vorhanden.

Bögglingen

ist der Herrschaft nach geteilt, von den 25 Untertanen gehören 2 dem Deutschordenskomthur in Ulm, 21 dem Spital daselbst und hierher bloß 2, nämlich

Digitized by Google

ein halber Bauer und ein Söldner, die 24½ J. leibfällige und 4½ J. eigene Äcker von geringer Güte und 5¾ T. 1·m Mähder, 3 Pferde und 4 Kühe besitzen. Die Steuer beträgt 2 fl, der Zehnte aus dem ganzen Dorf gehört dem Kloster Wiblingen. Holz fehlt, Schulden auch.

Hüttisheim

dagegen gehört bis auf 4, die dem Deutschorden gehören und einen ulmischen mit 34 Steuerpflichtigen dem Kloster. Außer 34 Häusern liegen aber doch noch 5 Brandstätten da. Es sind 8 ganze, 5 halbe Bauern, 4 Zweirößler. Darunter 1 Weinwirt, der kein Bier schenken darf, außer er hole es in Kirchberg. Dann 17 Söldner, dabei 1 Schmied und 3 Weber.

Die ganzen Bauern haben 36, 45 und sogar 60 J., die halben 30 bis 35, die Taglöhner 2 bis 3, insgesamt 630 J. leibfällige, 60 erblehenbare und 30½ eigene J., die als mittelmäßiges Feld angegeben werden. An Wieswachs haben die Leute: Leibfällig 2·m ½ J., 1·m 36, Brachmähder 38½, erbgütig 1·m 7, Brachmähder 4½, eigen 1·m 1, Brachmähder 2½ und Gärten 10 T. Auch die Wiesen haben als minderwertig zu gelten. Dennoch erhält man aber aus einer guten J. 200 Garben, die an Glattfrucht 10 Mittlen Ulmer Maß ergeben. Die Leute haben 24 Pflüge, Handlohn, Auf- und Abfahrt ist überall gleich. Im übrigen sind auch die Gülten gleichmäßig umgelegt, auf eine J. Winterfrucht 4½, Sommerfrucht 5 Imi. Eine eigene J. ist von 30 bis 60 fl wert. Der Zehnte gehört Wiblingen. Über den Steuerfuß ist schon gesprochen. Rechnet man ½ %, so ergibt die einfache Steuer 76 fl. 45 cr. An Vieh kann ein ganzer Bauer je 5–6 Stück Pferde und Rindvieh halten, ein halber 3 bis 4, insgesamt 80 Pferde, 101 Stück Rindvieh. Der Waldbesitz, ebenfalls leibfällig, mit 8 J. ist gering. Die Schulden erreichen eine Höhe von 500 fl.

Billafingen

Von diesem Weiler gehören der Pflege U L F in Ulm, also dem Münster, 3, dem Spital Biberach einer, so daß für Wiblingen noch 17 Steuerzahler übrig bleiben, die gleich viel Häuser haben; dazu kommen dann noch die fünf Brandstätten. Es sind 4 ganze, 1 halber Bauer, 2 Zweirößler und 10 Söldner, darunter ein Schmied. Die ganzen Bauern haben 30 bis 40 J., die halben 18, die Zweirößler 6 bis 8, die Taglöhner 2 bis 3. Mit ihren 10 Pflügen bestellen sie ihr Feld, das aus leibfälligen (203¼ J.), erblehenbaren (50½) und einer eigenen J. besteht, der Boden wird als naß, lehmig und kalt dargestellt, der Wildschaden sei sehr groß, weil Wälder rings herum liegen.

Die Wiesen, Mähder genannt, sind leibfällige 1·m 26¾ T., 2·m 3, Brachmähder 8½ T., erbgütig 1·m 12, Gärten 4½ T. und sind schlecht und sauer.

Digitized by Google

Der Zehnte ist hälftig geteilt zwischen Kl. Wiblingen und Ulm.

Die Güterpreise stehen bloß halb so hoch wie an anderen Orten, weil eben der Boden nicht viel taugt. Handlöhne usw. und der Steuerfuß ist wie an andern Orten. Eine ganze Steuer ergibt 27 fl 30 cr. An Vieh können die Bauern an Pferden und Hornvieh gleichviel, nämlich die ganzen 4–5, die halben 3 halten. Die Gesamtviehhaltung ist sehr mäßig, 27 Pferde und 40 Kühe. Schulden sind keine vorhanden, an Wald, der ebenfalls leibfällig ist, 15 J.

Hammerstetten

Wird heute auf der Karte Ammerstetten geschrieben. Das Kloster hat dort nur einen ganzen, leibfälligen Bauern mit 45 J., je 3 leibf. ein- und zweimähdigen Wiesen, 1 T. Brachmähder und 10 J. Holzboden. Er zahlt an Steuer 3 fl; Viehstand je 4–5 Pferde und Kühe.

Staig

gehört wie Ammerstetten zur Grafschaft Kirchberg, Wiblingen hat dort vier Steuerpflichtige, je 2 leibfällige und Erblehenbauern, 1 halben, 1 Zweirößler und 2 Söldner. Mit ihren 2 Pflügen bauen sie leibf. Güter 33, erblehenbare 18, durchaus mittelmäßige Felder. Leibf. 1-m sind es 5, Brachmähder 4 und erblehenbare 4 Tagw. Pferde insgesamt 5, Kühe 6. Wald fehlt. Der Zehnte gehört dem Pfarrer in Donaustetten. An Steuer geben sie 4 fl.

Essendorf

Dort hat das Kloster, in kirchbergischem Gebiet, 6 Contribuenten, davon 5 leibfällig, nämlich 4 ganze Bauern und 2 Söldner. Die 8 Pflüge sind zum Anbau der 180 J. leibf. und 3 erbeigenen und ¾ J. eigenen Acker nötig. An Wiesen sind es 35½ leibf. 1-m, 11½ T. Brachmähder, 3 eigen und 2-m. Vorhanden sind 15 Pferde, 17 Kühe, an Steuern werden 10 fl 30 cr gereicht. Wald fehlt. Der Zehnte gehört dem Pfarrer in Donaustetten.

Auch von den 20 Familien in

Aufheim

auf bayerischem Gebiet gehören 6 in die Grafschaft Kirchberg, und 14, von denen 6 leibfällig sind, zum Kloster, nämlich 2 halbe Bauern, 2 Zweirößler und 10 Söldner und 8 erbeigen. Mit ihren 4 Pflügen bearbeiten sie 120 J. leibf., 15 erbeigen, 2 J. eigenes Feld. Von den drei Öschen ist nur einer gut, der andere mittelmäßig, der dritte naß. Leibf. 1-m sind es 2, Brachmähder 33, erbeigen 6 und Gärten 2½ T.; es sind fast lauter Sauerwiesen.

Der Zehnte gehört dem dortigen Pfarrer. Eine eigene J. ist 30–40 fl wert. Die einfache Steuer erträgt 15 fl 15 cr. Pferde sind vorhanden 15, Rindvieh 32. Schulden sind es nur 150 fl. An leibf. Wald stehen 40 J. in Nutzung.

Digitized by Google

Gerlenhofen

gehört teils nach Ulm, teils zu Kirchberg, 4 Familien aber zum Kl. Wiblingen, davon ist einer leibeigen, 2 erbeigen, 1 eigen; sie besitzen 3 Pflüge für 70 J. leibf. und 3 J. erbgütiges Feld, schwerer Boden, auf dem Mültau gern auftritt, so daß der Anbau von Roggen und Veesen unmöglich und nur der von Einkorn möglich ist. Außer 7½ T. leibf. 1-m sind keine Wiesen vorhanden.

Die Handlöhne, Auf- und Abfahrten, sowie der Steuerfuß sind überall gleich. Die einfache Steuer bringt 5 fl 10 cr ein. Viehstand 8 Pferde, 12 Kühe. Der Zehnte gehört teils dem Pfarrer in Aufheim, teils Karl Ehinger in Ulm. Wald fehlt.

Holzschwang

gehört zu Ulm, das Kloster besitzt dort 3 Steuerpflichtige, 1 ganzen leibf. Bauer und 2 Söldner mit 60 J. mittelmäßigem Feld. Leibf. 2-m sind es 4, 1-m 8, Gärten 1. Pflüge 2. Die Söldner haben nichts. Der Bauer hat 6 Pferde und 12 Kühe, eine einfache Steuer bringt 5 fl 15 cr ein. Den Zehnten hat der Spital in Ulm.

Donaurieden

gehört dem Frh. v. Ulm in Erbach, Wiblingen besitzt einen Hof dort, der wie anscheinend fast alle, leibfällig ist und nur 9 J. Acker und 4 T. Heumähder mit seinem einzigen Pflug bebaut. Er hat 3 Rosse, 5 Kühe und zahlt 1 fl 50 cr an Steuer. Der Freiherr will den Hof in seine Steuer einbeziehen, und es besteht deswegen Streit; in der „Soldt- und Steuerbeschreibung von 1628" aber ist der Hof deutlich als wiblinger Besitz zugeschrieben.

Zu diesem Besitz hin hat Wiblingen noch das Dorf Steinberg mit 40 Steuerzahlern, das erst kürzlich vom Kloster Gutenzell erkauft worden sei, und nicht in den Kirchberger Pfandschilling gehöre. Wiblingen aber betrachtet es als Kammergut und erhebt selbst die Steuer, hat aber in der Kriegszeit keinerlei Einnahmen gehabt.

Digitized by Google

Daniel Mauch von Ulm, Reisebegleiter des Rußlandentdeckers Sigmund von Herberstein 1526/27

Von Prof. Dr. A. Nägele

I.

Der alte Spruch vom „Ulmer Geld, das geht durch die ganze Welt", gilt von nicht wenigen Söhnen der ehemaligen Reichsstadt. Reiselust, Forschungstrieb, Erwerbssinn, auch frommer Glaube führte viele seit dem Aufblühen des Gemeinwesens in die weite Welt; manche Reisebeschreibungen von ihrer Hand sind in die Weltliteratur eingegangen seit den Tagen Felix Fabris[1]) bis auf Max Eyth.[2]) Wanderlust und Wanderblut ist ja nach einem mittelalterlichen Scholarenvers[3]) den Schwaben zu eigen:

Quando Suevus nascitur	Wenn der Schwab geboren wird,
Tunc in cribro ponitur	Wird er in ein Sieb gelegt,
Dicit ei pater	Spricht zu ihm der Vater
Simul atque mater	Mit ihm auch die Mutter:
Foramina quot cribro	Soviel Löcher in dem Sieb
Hoc ordine sunt miro	Sind nach wunderſamer Ordnung,
Tot terras circumire	Soviel Länder sollst durchwandern,
Debes, sic vitam finire	Also dann dein Leben enden.

Unter den Schwaben haben besonders die Ulmer nach diesem merkwürdigen Wiegen-Wandersegen gehandelt und wohl kaum einer mehr, wenigstens in seiner Universitätszeit, als Daniel Mauch zu Beginn des 16. Jahrhunderts. Der Name dieses „fahrenden Scholaren", wie ich ihn auf dem Titelblatt meiner zweiten Abhandlung (1911)[4]) über dieses echte Kind des Zeitalters von Humanismus und Reformation bezeichnet habe, steht in den Matrikeln von 22 (zweiundzwanzig!) Hochschulen eingeschrieben, wie er selbst im Einschreibbuch der zuletzt (1544) besuchten Universität Marburg a. L. durch eigenhändigen Eintrag versichert – eine wohl einzigartige Immatrikulationsnotiz zum Jahre 1544.[5]) Die mit ihren lateinischen Namen aufgeführten Hochschulen sind nicht in chronologischer Reihenfolge dort genannt, nach ihrer geographisch-politischen Zugehörigkeit zu bestimmen, sind es 8 im deutschen Reich, 1 in Altösterreich, 1 in Belgien, 1 in Spanien, 5 in Frankreich, 6 in Italien. Und dieser merkwürdige Mann, der unter den Ulmenses Erasmi Amici Veesenmeyers[6]) als

Digitized by Google

Freund des Fürsten der Humanisten Desiderius Erasmus und des Führers der Ulmer Reformation Dr. Wolfgang Rychard eine ansehnliche Stelle erhalten konnte und sein Wanderleben im Domkapitel zu Worms beschließen wollte, hätte wenigstens in der neuen zweibändigen Ulmer Oberamtsbeschreibung[7]) ein Plätzchen verdient, aber ebensowenig wie in der neueren lokalgeschichtlichen Literatur erhalten. Ein neuer Rechtstitel auf solche heimatliche Anerkennung sei hier und heute hervorgehoben. In jüngster Zeit findet dank der Wendung der großdeutschen Politik Rußlands geschichtliche und geographische Erforschung wieder mehr Interesse, insbesondere ist es eines der frühesten deutschen Werke, das zum erstenmal Europa mit Staat und Volk in Rußland auf Grund zweiter Reisen im „Moskowitischen" Reich bekannt machte: Sigmund von Herberstein[8]) Rerum Moscoviticarum Commentarii, kurz später Moscavia genannt. Das Buch des österreichischen Staatsmanns und Gelehrten hat seiner Zeit großes Aufsehen erregt wegen der erstaunlichen Menge neuer Mitteilungen über das sagenhafte Riesenreich im Nordosten Europas und mehrere Auflagen in lateinischer und dann deutscher Sprache erlebt: 1549 Wien, 1551 Basel bei Oporin, 1567; 1557 Wien und 1563 Basel deutsch, wiederholt im 16. und noch im 18. Jahrhundert nachgedruckt, ins Italienische und Englische übersetzt, zwei mal in Rußland in lateinischer Ausgabe (im 18. und 19. Jahrhundert) erschienen; neue deutsche Bearbeitung stammt von Kauders 1926 als erster Band in der Serie „Der Weltkreis, Bücher von Entdeckerfahrten und Reisen". „Herberstain Moscovia", „der Entdeckerbericht und zugleich ein noch heute gültiger Schlüssel zur Enträtselung Rußlands".

Der Verfasser des einst und noch jüngst so gerühmten Werks, Freiherr Sigmund von Herberstein, entstammt einem altadeligen österreichischen Geschlecht, als dessen Stammburg Herberstein in Steiermark, Kreis Graz gilt. Von Ritter Otto von Herberstein (um 1260) zweigen mehrere Linien ab; zum Leonhardischen Zweig gehört der Geschichtsschreiber der Familie (Wien 1560) und Rußlandfahrer Sigmund, der für sich und seinen Bruder 1537 in den erblandischen österreichischen Freiherrnstand erhoben wurde, 1648 folgte die Erhebung Maximilians Johann von Herberstein in den Reichsgrafenstand. Die 9 „Speziallinien" der älteren Hauptlinie sind sämtlich erloschen, von dem gliederreichen Stamm blüht nur noch ein einziger Zweig des jüngeren Hauptasts seit Graf Johann Georg.[9])

Ein etwas älterer Vetter aus der Georgischen Linie[10]) wird Bernhard von Herbe(r)stein Pfalzgraf, Begleiter des Reichsgesandten an die päpstliche Kurie, des Bischofs Johann von Worms gewesen sein, der in des Zeremonienmeisters Burchard berühmten oder berüchtigten Tagebüchern 1485 genannt ist. Nicht erwähnt ist leider in der verdienstvollen Geschichte der deutschen Nationalstiftung Schmidlins[11]) der etwas jüngere Verwandte aus der Leonhardischen Linie, Sigmund, von dem andere Quellen einen Besuch in der Anima anläßlich seiner diplomatischen Romfahrt 1519 und Einschreibung in die deutsche Bruderschaft

Digitized by Google

an der Anima berichten. Der ausführliche Eintrag im Liber confraternitatis[12]) ist sehr lehrreich und zeugt für das hohe Ansehen, das unser Rußlandforscher schon damals (1519) besaß: Sigismundus de Herberstein eques, orator Stirensis ad Carolum imperatorem in Hispanias, qui intuta Cymbriae maria, invias Lituaniae silvas et Asiae terminos utra Tanais fontes inque Pannonia ad Danubium Maximiliani Caesaris orator peragravit, voluit et Romae Germaniae confraternitati associari ad laudem virginis immaculatae 2. Augusti 1519. Es war also der Ruhm seiner ersten Moskauer Reise schon früh nach Rom gedrungen.

Der ob seiner vielen Verdienste als Heerführer, Diplomat und Forschungsreisender nobilitierte Baron Sigmund von Herberste(a)in war 1486 zu Wippach in Steiermark geboren. In frühem Alter zeichnete er sich unter Kaiser Maximilian I. in den Kämpfen gegen die Venezianer und Türken aus. Im Auftrag Kaiser Maximilians und König Ferdinands führte er diplomatische Reisen nach Dänemark, Spanien, nach Polen, in die Türkei und nach Rußland aus. An den russischen Hof nach Moskau reiste er erstmals im Jahre 1517; es galt im Interesse der mehrfach im 16. Jahrhundert nach der polnischen Krone strebenden Habsburger Frieden zu stiften zwischen zwei alten gegnerischen Völkern, Polen und Russen.

Trotz glänzender Aufnahme am Hof des russischen Großfürsten in Moskau, Wassilijs III. (1505/33), wurde der politische Zweck der Reise Herbersteins nicht erreicht, aber persönliche Verbindungen waren angeknüpft, und der siebenmonatige Aufenthalt in Moskau, die Hin- und Rückfahrt, wurden zu wissenschaftlicher Auskundschaftung von Land und Leuten fleißig verwendet. In der feierlichen Abschiedsaudienz erhielt der Gesandte vom Großfürsten als Ehrenkleid einen Kaftan von Goldstoff, mit silbernen Blumen verziert; mit diesem kostbaren Pelzmantel ließ sich Herberstein später abbilden, dieses Porträt ziert auch die alten und neuen Ausgaben seiner „Moscovia".

Am 22. November 1517 verließ er Moskau, begleitet von einer russischen Gesandtschaft an den Kaiser. Dieser empfing die von Herberstein geführten, aufhebenerregenden Fremdländer in der Hofburg zu Innsbruck; den Empfang hat Maler Hans Burgkmaier im Weißkunig bildlich verewigt. Kardinal Matthäus Lang von Salzburg hörte Herbersteins Berichte aus Rußland in Gegenwart Maximilians I. mit an. Am Palmsonntag 1518 fand in Hall am Inn auf Wunsch des Kaisers und mit Erlaubnis des Bischofs von Brixen ein russisches Hochamt statt. Herberstein begleitete dann die russischen Boten nach Wien und fuhr hierauf nach Budapest zu König Ludwig von Ungarn, dessen Krone bald an Habsburg fallen sollte.

Die unter Iwans III. Nachfolger angebahnte kulturelle und politische Wiedergeburt Rußlands ließ in dem scharfen Beobachter der neuen, mehr Europa zugewandten Verhältnisse Moskaus den Entschluß reifen, 10 Jahre

Digitized by Google

hernach eine zweite Reise nach Rußland 1526 hauptsächlich zu Forschungszwecken zu unternehmen. Besonders kam dem ehemaligen Krainer die Kenntnis der slavischen Sprache zu statten, wie er öfters in seinem Werk hervorhebt. An Ort und Stelle konnte er sich in der Landessprache über die geographischen, ethnographischen, sprachlichen, kulturellen, religiösen, sittlichen Verhältnisse der so verschiedenen Länderstriche des moskowitischen Reichs erkundigen; weniger erfahren wir über die Landschaft. Die zweite Reise begann im Januar 1526, sie führte wieder bis Moskau, in Begleitung desselben kaiserlichen Gesandten Leonhard Graf von Nogarola. Den anderen Begleiter erwähnt er in seinem späteren Reisebericht nicht, vermutlich wegen eigenmächtiger Lösung des Verhältnisses; es ist, wie wir nachher aus seinen eigenen Briefnotizen hören, der Ulmer Dr. Daniel Mauch.

Die Rückreise, der sich dieser, sei es von Moskau oder eher von Prag–Wien ab, nicht mehr angeschlossen zu haben scheint, trat Herberstein mit Nogarola im Spätherbst 1526 nach siebenmonatigem Aufenthalt in Rußland an. In Litauen erfahren sie Niederlage und Tod König Ludwigs von Ungarn bei Mohacs, sie reisen über Polen, wo Herberstein sich für die Nachfolge Ferdinands in Ungarn und Böhmen mit größerem Erfolg als in Sachen des Friedens zwischen Rußland und Polen bemüht. Seine Kundschaft über den Empfang bei König Ferdinand I. ist erhalten. Darnach traf Herberstein den erwählten König von Böhmen in Prag an, wo er über seine zweite Gesandtschaftsreise nach Moskau zu berichten hatte. Zur Krönung auf dem Hradschin am 24. Februar 1527 war auch er geladen – ein erfreulicher Abschluß von Herbersteins Mission in Rußland.[13])

Den ersten Bericht über seine beiden nicht getrennt behandelten Rußlandfahrten veröffentlichte Baron Sigmund von Herberstein in lateinischer Sprache und zwar erst im Jahre 1549 (Wien). Die späte Ausgabe führt er im Vorwort an Kaiser Ferdinand I. auf stete Inanspruchnahme durch Gesandtschaftsreisen, amtliche Geschäfte, besonders als Präsident der ersten österreichischen Kammer, zurück. Wenn nicht die wiederholte Aufforderung seiner Majestät „zum willigen Lauf die Sporen gegeben hätte", wäre das begonnene Werk auch jetzt noch nicht zum Abschluß gekommen. Daß er von seinen vielen Reisen nur die „moskowitischen Dinge" beschrieben, begründet er damit, diese seien weit versteckter und der Kenntnis der Mitlebenden nicht zugänglich. Sein Eifer im Forschen und Fragen, sowie seine Kenntnis der slawischen Sprache seien ihm besonders bei Abfassung dieser Schrift von großem Vorteil gewesen.[14]) Nicht um „zierlichen Vortrag" sei es dem Verfasser zu tun, sondern nur um die Sache selber, „Unterrichtung der Nachwelt". Manche Leser auf der Höhe dieser bildungsverfeinerten Zeit würden ihm abgeneigt sein, da er mit seinen Worten nicht nachkommen könne.[15])

Herberstein erwähnt in der Vorrede bzw. Widmung seiner Moscovia auch die Vorgänger, die über Rußland geschrieben haben, freilich meist „nach

Digitized by Google

Berichten anderer", so Nikolaus von Kues, Paul Jovius („elegant und sehr zuverlässig mit Benützung des kundigsten Dolmetschers"), Anton Bied und Johann Faber, die sowohl Karten als auch Berichte hinterlassen hätten, aber diese alle hätten ihn nicht von der Herausgabe seiner eigenen Schrift abhalten können, da er als Augenzeuge und Botschafter mit Hilfe glaubwürdiger Zeugen mehr erfahren habe und vieles besser erklären könne.

Von diesen früheren Schriftstellern über Rußland[16]) interessiert uns besonders Johann Fabri, wie er sich selbst fast durchweg zu benennen pflegt; er ist ein Schwabe aus Leutkirch, geboren ca. 1480 als Sohn eines Schmiedes namens Heugelin, Domherr in Basel, Konstanz, Breslau, Rat König Ferdinands I., Generalvikar von Konstanz, Hofprediger, schließlich Bischof von Wien, vielgefeierter und vielgereister Humanist, aber auch viel angefeindeter Gegner Luthers. In einer seiner größten Gegenschriften gegen die Glaubenserneuerung, in dritter Auflage 1524 Malleus adv. ... Lutheri dogmata (Köln Quentel), bringt er Beispiele für abweichende Glaubens- und Sittenlehren anderer Völker, zum Teil mit eingehender Sprachkenntnis, wie z. B. der Abessinier,[17]) die er in Basel und Rom kennengelernt hat; so erwähnt er auch fol. 53 v die paulinische Auffassung von Ehe und Priestertum bei den septentrionales Moscovitae, homines admodum silvestres quasi efferi ... In einem eigenen Buch: Moscovitarum iuxta mare glaciale religio, Basel 1526, gewidmet dem Erzherzog Ferdinand I. (Quartband) erörtert er später die religiös-kirchlichen Verhältnisse Rußlands, ähnlich wie zwei Jahrzehnte hernach Herberstein, zum Teil auf Grund persönlicher Befragung wie bei den Äthiopiern. Von Ferdinand hatte er nämlich den Auftrag erhalten, die Moskauer Gesandten, die 1524/25 nach Spanien zu Kaiser Karl V. wegen Friedensvermittlung zwischen Rußland und Polen gereist waren und auf ihrem Rückweg 1525 durch Schwaben kamen, hauptsächlich über ihre Religion auszufragen.[18])

Zweihundert und noch mehr Jahre später erwarben zwei andere Württemberger sich Gelehrtenruhm durch Forschungsreisen in Rußland, J. G. Gmelin und A. L. Schlözer. Johann Georg Gmelin, geb. 1709 in Tübingen, Professor in Petersburg, ließ sich durch Kaiserin Anna von Rußland zur genaueren Erforschung von Sibirien mit anderen Professoren bewegen und trat 1733 die sibirische Expedition an, die sie in ununterbrochener Arbeit bis ins Land der Baschkiren am Ural führte und 10½ Jahre dauerte. 1747 gab er ein Werk über Pflanzenkunde Sibiriens und 1751 eine Beschreibung seiner sibirischen Reise heraus. In seine Heimat zurückgekehrt, bekleidete er in Tübingen eine Professur für Chemie und Botanik 1749 bis zu seinem Tod 1755.[19])

Bekannter wurde und blieb der in Baggstatt OA. Gerabronn 1735 geborene, in Göttingen als Professor der Geschichte, Politik und Statistik 1809 gestorbene August Ludwig Schlözer (der Großvater des preußischen Gesandten in Rom Kurt v. Schlözer, der als Botschafter des Reichs den sog. „Kulturkampf" beendete). Von 1761–1767 bekleidete er eine Professur an der Akademie

Digitized by Google

in Petersburg und wurde 1804 wegen seiner Verdienste um die nordische Geschichte vom Zaren geadelt. In seinem zehnbändigen „Briefwechsel meist historischen und politischen Inhalts" sowie in den 18 Bänden „Staatsanzeigen" ist eine Fülle von Stoff zur Geschichte der damaligen Gegenwart wie der Vergangenheit geborgen.[20]) Wie der Sohn Christian (Professor, 1774–1831) war auch der Enkel Kurt v. Schlözer, der Diplomat (1822–94), in Petersburg tätig und veröffentlichte 1850–53 drei Bände über „Hansa und Deutschorden in den Ostseeprovinzen".

Mehr als jeder andere war der Petersburger Professor August Ludwig Schlözer berufen, Herbersteins Verdienst um Rußlands Erforschung zu werten.[21]) Nach jahrhundertelanger Verschollenheit mußte es von Europa wiederentdeckt werden. „Diese Ehre war dem deutschen Gesandten Frh. Herberstain vorbehalten. Er ist der erste und war lange Zeit der einzige, der von dem wiedergefundenen Lande historische, geographische und statistische Nachrichten ins Publikum brachte." In seiner erst Jahrzehnte später veröffentlichten Moscavia erhalten wir aber nicht eine fortlaufende Reisebeschreibung, sondern eine lange Reihe von Sachabschnitten über Namen, Sprache, Grenzen, Geschichte, Titel. Einsetzung und Unterweisung der Großfürsten, Religion und Kirchenwesen, Sitten und Sittlichkeit, Post, Münze, Handel, über Nachbarvölker, Tierleben, Eismeerfahrt, Botschafterempfang, alles belebt durch persönliche Erfahrungen. Bald wird auf die erste, bald auf die zweite Rußlandreise Bezug genommen; häufiger als schriftliche Quellen[22]) (so Jovius Moscovia oder das Büchlein von den beiden Sarmatien oder die Aufzeichnungen eines Klosterpriors), werden persönliche Erkundigungen bei erfahrenen Einheimischen verwertet, wo eigene Augenzeugenschaft fehlt.

II.

Hier interessiert uns die zweite Rußlandfahrt Sigmunds von Herberstein 1526 aus einem heimatgeschichtlichen Grunde mehr als die erste von 1517. Für diese gewann er außer dem Gesandten des Kaisers Karl V. Nogarola, einen vielgewanderten, hochgebildeten Schwaben, den Ulmer Daniel Mauch. Was mag die beiden nach Stand, Alter, Herkunft so verschiedenen Männer zusammengeführt haben? Ob es die Beziehungen der Familie Herberstein zur alten Reichsstadt waren, die unten erwähnt werden, oder vielleicht die Empfehlung Joh. Fabris, des Rats Ferdinands I., in dessen speziellem Auftrag Sigmund v. Herberstein die Reise unternahm, wissen wir nicht. Die zwei Jahrzehnte später im Druck erschienenen Commentarii schweigen von der Beteiligung des Ulmers, aber auch die Genossen der ersten Rußlandfahrt werden nicht genannt. Außer der nur handschriftlich überlieferten, allzu kurzen Selbstbiographie Daniel Mauchs gedenkt der Basler Historiker Heinrich Pantaleon, der Herbersteins Moscovia 1563[23]) bei Oporin in Basel in deutscher Übersetzung herausgab („Moscoviter wunderbare Historien"), in seinem 1565 lateinisch

Digitized by Google

(„Prosopographia heroum et virorum illustrium Germaniae"), 1586 deutsch erschienenen „Heldenbuch" der Rußlandreise Mauchs und erwähnt dabei, die ungewohnte Kälte in Rußland habe Mauch so angegriffen, daß er jetzt noch (1566) an den Gliedern Zittern verspüre.

Zu diesen späteren biographischen Angaben kann ich nunmehr als sichersten Zeugen Daniel Mauch, den fahrenden Scholaren selber, anführen. In einem der von mir veröffentlichten, glücklicherweise festdatierten Briefe, den er aus Erfurt am Dreifaltigkeitssonntag (23. Mai) 1529 an den Ulmer Stadtarzt Dr. Wolfgang Rychard[24]) richtet, kommt Mauch auf seine Rußlandreise zu sprechen; während derselben habe er das Siegel auf seinem Tübinger Universitätsdiplom (wahrscheinlich Bakkalaureatsurkunde) verloren: „Cum essem in Moscavia, sigillum litterarum, quas Tubingae olim mihi dederunt, perfregi". Noch eine andere Anspielung auf die Dienstleistung bei dem Gesandten und Forschungsreisenden Sigmund von Herberstein enthält derselbe, ausnahmsweise längere Brief. Unter den autobiographischen Mitteilungen, die er dem väterlichen Freund über seine letzten Lebensjahre macht, erzählt er in keckem Scholarenton, er sei noch bei Lebzeiten der Eltern Waise geworden und habe „sein Sach auf nichts, d. h. sich selbst, gestellt: „vivis parentibus orphanus ... ipse rebus meis utcunque consulere coepi". Gemeint ist offenbar die Verstoßung durch Mauchs Eltern in Ulm, bei denen der Freund und Gönner seiner allzulangen Studienjahre wegen ebenso vergeblich Fürsprache eingelegt hatte, wie der „ewige Student" Daniel Mauch für seinen Freund Zeno Rychard beim erzürnten Vater des ähnlich verbummelten Medizinstudenten.

Hierauf fährt der Briefschreiber fort mit der Schilderung der Verhältnisse an dem „celeberrimum olim Germaniae gymnasium", Erfurt, wo er durch Schülerunterricht sich das Geld zum Weiterstudium verdient als Mitglied des Collegium Amplonianum oder „Himmelspforte" genannt (porta coeli). Vor diesem neuen Schritt des Universitätenbummlers Daniel Mauch lag offenbar ganz unmittelbar, was er leichten Herzens mit der Partizipialkonstruktion bloß andeutet, aber wohl nicht anders erklärt werden kann: „relicto domino meo et abdicata servitute, quae plerumque est sordida, ich verließ meinen Herrn und sagte mich los von einem gewöhnlich schmierigen Knechtsdienst". Kaum ein anderer als Herr Sigmund von Herberstein wird damit gemeint sein, zumal im weiteren Verlauf des Schreibens der Moskauer Aufenthalt unzweideutig erwähnt wird. Den fahrenden Scholaren zieht es zum freien, der Fesseln ehrenvoller Abhängigkeit ledigen Studium oder Studentenleben.

Wann diese Aufkündigung seines Dienstes als Herbersteins Reisebegleiter (oder [und?] Botschaftssekretär) erfolgt ist, läßt sich nur annähernd aus zwei anderen Briefen des Corpus Rychardianum bestimmen.[25]) Die Reise wurde nach Herbersteins Commentarii am 12. Januar 1526 angetreten; der Aufenthalt in Moskau dauerte nach dem gleichen Bericht 7 Monate. Wie oben erwähnt

Digitized by Google

wurde, schloß sich daran ein längerer Aufenthalt am polnischen Hofe. Mitte oder Ende Februar 1527 kam er in Prag an.[26])

Hier knüpft ein anderer Brief des Epistolium Ulmense an. Am Karfreitag (19. April) 1527 schreibt Daniel Mauch aus Wien an Dr. Wolfg. Rychard in Ulm „festinanter", also einen kurzen Eilbrief, offenbar gleich nach seiner Ankunft in Wien und Heimkehr von der „langen, gefährlichen Reise", womit nur die Rußlandfahrt gemeint sein kann: „Longum nimis esset enarrare omnia, quae in tam periculoso itinere sum perpessus. Wiennam tamen post multa pericula sanus rediens ... filium tuum Zenonem vidi, es würde gar zu weit führen, alles zu erzählen, was ich auf der so gefahrvollen Reise erduldet habe. Indes bin ich gesund nach vielen Gefahren (soeben) nach Wien gekommen zurückgekehrt und habe deinen Sohn Zeno angetroffen." Dessen schlimme Lage und gefährliche Erkrankung (morbus Gallicus!) drängt unsern Daniel Mauch zu eiliger Mitteilung und schnellem Hilferuf für den Freund. In seiner undatierten, wohl hier einzusetzenden Antwort, die den Bummler zu endlicher Aufnahme des Berufs- oder Brotstudiums mahnt, nimmt der Ulmer Stadtarzt auch Bezug auf „peregrinationem illam tam longinquam et viae laborem spemque sanitatis, deren Gefährdung er auf die Nachricht vom Ausbruch der Pest in Wien befürchtet.[27])

Nach dem Datum des ersten, wohl gleich nach der Ankunft in Wien geschriebenen Briefs (19. 4. 1527) wird die Trennung von Herberstein wohl nicht schon in Moskau, sondern erst in Wien im Frühjahr 1527 erfolgt sein, vielleicht auch schon während eines längeren Aufenthalts in Prag Ende Februar, wie oben aus Herbersteins Bericht zu entnehmen war. Die neue Wanderschaft des vielgereisten Ulmers Daniel Mauch dauerte jedenfalls vom Januar 1526 bis Frühjahr 1527. Immerhin mag manchem interessanter als die wenig berührte Rußlandreise Herbersteins und Mauchs die Lebensfahrt des Ulmer Bürgersohnes dünken, die sein ganzes Jugendleben bis tief ins Mannesalter hinein dauerte; es ist eine Wanderschaft von Universität zu Universität gewesen. Nach der Reihenfolge der Marburger Matrikel waren es die Hochschulen in Rom, Bologna, Pavia, Padua, Ferrara, Paris, Bordeaux (Bordagalia), Poitiers (Pictavia), Orléans (Aurelia), Turin, Valencia, Montpellier (Montispessulanum), Köln, Löwen, Wien, Ingolstadt, Leipzig, Tübingen, Erfurt, Mainz, Heidelberg, Marburg, im ganzen 22 Universitäten. Auch die teils zwischen späteren Hochschulbesuchen, teils nach ihrem Abschluß angetretenen Dienststellungen sind Wanderjahre bis auf den letzten, nicht tatenlosen Ruhesitz im Wormser Domkapitel.

Diesen vielverschlungenen Lebenspfaden, die nach Pantaleons und Falks[28]) Vorarbeiten erst in den letzten Jahrzehnten durch Auswertung des Epistolium Rychardinum in der Hamburger Handschrift teilweise, nicht volle Aufhellung erfahren haben, wollen wir zum Schluß nachgehen.

Digitized by Google

III.

Daniel Mauch ist nach vielen Selbstzeugnissen in seinem Briefwechsel mit Wolfgang Richard, dem Ulmer Stadtarzt, in Ulm geboren. Tag und Jahr seiner Geburt, weder Weyermann noch neueren Biographen bekannt, läßt sich nur aus dem noch ungedruckten, im Wiener Staatsarchiv von mir eingesehenen Curriculum vitae entnehmen, es ist der 27. Januar 1504,[20]) Vater und Mutter, Daniel Mauch und Rosa Stockerin, gehörten dem Stand der Ehrbarkeit an („honesti" nennt sie der Sohn). Aller Wahrscheinlichkeit nach stammen beide aus Ulmer Bürgergeschlechtern, denselben, denen der Bildhauer gleichen Namens,[20]) Daniel Mauch, und der Maler Jörg Stocker, vermutlich auch der Ulmer Stadtarzt Dr. Johann Stocker,[21]) Vorgänger Dr. Rychards, Freund des Humanisten Nik. Ellenbog, angehört. Anderweitige Notizen gestatten mit fast völliger Sicherheit den Schluß, daß kein anderer als der Meister des S. Annaaltars und anderer einheimischer und auswärtiger, erhaltener und verschollener Skulpturen, Daniel Mauch, der Vater des erst- und einziggeborenen Daniel Mauch junior ist. Nach Venediger Akten[22]) aus dem und über den Fondaco dei Tedeschi lebte ein Ulmer Kaufmann Hans Mauch um 1441 in Venedig, dessen Doge Foscari an den Bürgermeister von Ulm 1441 über Schulden des Mauch in einem Baumwollgeschäft berichtet. Auch die Vorfahren des jungen Daniel Mauch besaßen ein Wappen, das auf dem Reichstag zu Augsburg von Kaiser Karl V. 1530 erneuert wurde.[23]) Nach dem Briefwechsel D. Mauchs mit dem Ulmer Arzt Dr. Rychard, der sich auf die Jahre 1522 bis 1538 erstreckt und größerenteils im Wortlaut von mir veröffentlicht ist, lebten damals noch die Eltern, ein Großvater und eine Tante mütterlicherseits.[24])

Den offenkundig hochbegabten, in den Ulmer Schulen (Mag. Grüner?) früh herangebildeten Sohn Daniel Mauch finden wir schon als Sechzehnjährigen 1520 an der Universität Heidelberg, vermutlich nur in der Artistenfakultät. Diese Studien setzte er fort in Tübingen,[25]) wo er 1522 unter dem Rektorat des Astronomen und Mathematikers Johann Stöffler (später Pfarrer von Justingen) immatrikuliert wurde; zusammen mit dem Jugendfreund Zeno Rychard wohnte er in der Bursa Occam, dem späteren Stift (für ev. Theologen) und erhielt 1523 das Baccalaureat laut Anrede in einem der Rychardbriefe. Der Stadtarzt mußte beim Vater Daniel Mauchs die Erlaubnis zum Universitätswechsel einholen und ermöglichte den Bezug der Hochschule in Ingolstadt, wo er den gefeierten Landsmann Jakob Locher Philomusus (aus Ehingen gebürtig) gemeinsam aufsuchen und hören will. Beide Ulmer Musensöhne haben wenigstens den Sommer 1523 dort zugebracht. Schon Anfangs Oktober 1523 schreibt Daniel Mauch aus Köln, wo ein Ulmer Landsmann Konrad Köllin O.P. wirkte, an den in Ingolstadt noch weilenden Sohn des Ulmer Stadtphysikus voll ernster Mahnungen und Warnung vor trinkfesten schwäbischen Studienfreunden, „excellentes potatores Ingolstadii" und unterzeichnet diese echte Studentenepistel: „Daniel non propheta, tamen incipiens poëta."[26])

Digitized by Google

Im nächsten Jahr 1524 treffen wir den fahrenden Scholaren in Wien, wo Auguſtin Marius, ſpäter Weihbiſchof in Würzburg, dozierte und ſich des jungen Landsmanns annahm. Von Wien überſiedelte er jedenfalls im nächſten Jahr 1525 nach Budapeſt als Sekretär des Kardinals Lorenzo Campeggio, dem kein Geringerer als Deſiderius Erasmus den „iuvenis optimae spei" empfohlen hatte. Noch ſchwankt er, welchen Beruf er ergreifen ſolle, am wenigſten begeiſtert iſt er für den geiſtlichen, eher ſagt ihm zu der ärztliche Stand und die Ausſicht auf eine „probam, divitem pulchramque in suo tempore uxorem".

Nach Heimatbriefen iſt der Univerſitätenbummler nicht geſonnen, zu lange in der Kanzlei des Kardinallegaten zu bleiben. Jedenfalls Ende des Jahres 1525 trat er in Unterhandlungen mit dem Geſandten und Forſchungsreiſenden Sigmund von Herberſtein, der mit dem kaiſerlichen Geſandten Nogarola als Vertreter König Ferdinands I. ein zweites mal an den ruſſiſchen Hof reiſte, wie oben dargelegt wurde. Von den Herberſtein weiß der Ulmer Polyhiſtor Weyermann[27]) in ſeinen „Neuen Nachrichten" zu berichten, ſie hätten in Ulm das Bürgerrecht beſeſſen; vielleicht wurden auf dieſem Weg die Beziehungen zwiſchen dem ſteiriſchen Edelmann und dem ſchwäbiſchen Scholaren angeknüpft. Es können auch andere Schwaben in Wien, etwa Joh. Alex Braſſican oder ſein Bruder Joh. Ludwig, Tübinger und Wiener Humanismusvertreter geweſen ſein, von beiden ſind Epigramme und Briefe, an Sigmund v. Herberſtein gerichtet, überliefert, auch iſt einmal darin ſeine Moscovia erwähnt. Einer der Brüder war mit Herberſtein Abgeſandter des Erzherzogs Ferdinand an den Hof des Königs Ludwig von Ungarn 1525.[28])

Über die 2 nächſten Jahre fehlen Briefe und andere Dokumente. Sommer 1529 finden wir den aus Rußland heil zurückgekehrten Scholaren an der Univerſität Erfurt im Collegium Amplonianum oder Porta coeli, von den Eltern wegen ſeines fortgeſetzten Univerſitätenbummels verſtoßen, wie Zeno Rychard von ſeinem Vater. Unentſchloſſen, ob er nach Köln oder Wittenberg im nächſten Semeſter wechſeln ſolle, ſchreibt er an den väterlichen Freund in Ulm. Daniel Mauch tritt dann im Jahre 1530 abermals in die Dienſte des Kardinallegaten Campeggio und begleitet ihn auf den Reichstag zu Augsburg. In mehreren zeitgeſchichtlich bedeutſamen Briefen teils an Nauſea, teils an den zur Reformation ganz anders eingeſtellten Ulmer Freund Dr. Rychard teilt der Sekretär des Kardinals unter anderem mit, er habe in deſſen Auftrag Luthers „Vermahnung" ins Lateiniſche überſetzt. In die große Weimarer Ausgabe von Luthers Werken (XXX 2, 227) iſt die Notiz aus meinem erſten kleinen Mauchartikel (1903) mit leiſem Zweifel aufgenommen worden, inzwiſchen hat ſie durch einen ſpäteren Brief an Nauſea 1532 ihre Beſtätigung gefunden.[29])

Hier in Augsburg wird es wohl geweſen ſein, daß Mauch Beziehungen zu Erzherzog Georg von Öſterreich, dem natürlichen Sohn Kaiſer Maximilians I., Biſchof von Brixen, hernach von Valencia und zuletzt von Lüttich anknüpfte. Er weilt in Brixen, bald in Löwen, von ſeinem Herrn

Digitized by Google

zum Studium utriusque iuris gesandt; nach Resignation Georgs auf sein Bistum Brixen (1539) begleitete er ihn nach den Niederlanden und schließlich nach Valencia (1541). Trotz aller Herrlichkeiten der spanischen Landschaft erfaßte den Schwaben dort das Heimweh und er verließ nach etwa zehnjährigem Dienst Georg von Österreich, der 1541 nach Lüttich ernannt wurde, dort bis 1554 wirkte, schon 1557 starb. Mehrere Reisen nach Italien fielen in diese Zeit, Mauch wird diese benützt haben, an mehreren italienischen Hochschulen sich im Rechtsstudium weiterzubilden. Mit Unterstützung seines hohen Herrn, der ihm 50 Goldgulden zur Bestreitung der Promotionskosten schenkte, gelang es ihm, an der Universität Pavia den Doktorhut als Jurist zu holen unter hohen Ehrungen seitens des berühmten Andreas Alciati, was er am 5. August 1536 aus Brixen voll Jubel nach Ulm berichtet.[40]) Um dieselbe Zeit scheint Dr. Utr. iur. Daniel Mauch auch die Würde eines Kgl. Rats erhalten zu haben.

Einflußreiche Gönner sicherten dem ruhelosen Wanderer durch so vieler Herren Länder im Jahre 1542 eine Anwaltstelle am Reichskammergericht in Speyer, wo er auch den Titel eines kurmainzischen Rats erhielt.

Doch schon nach 2 Jahren vertauschte er dieses Amt mit einem Kanonikat am Dom zu Worms nachdem er sich entschlossen hatte, die Subdiakonatsweihe zu empfangen. Seine kurze Tätigkeit in Speyer ist verewigt durch Herolds Gesetzessammlung „Origines et Antiquitates Germanicae" (Basel 1557), der ihm die Kopie von exemplaria veterum legum verdankt laut Anerkennung auf dem Titelblatt des heute noch bedeutsamen Werkes, und auch das Monumentalwerk der MGH. Abtlg. Leges (iv ed Pertz) gedenkt bei Behandlung des Codex olim Fuldensis s. Heroldinus dieses Verdienstes Mauchs. Das einzige Freundschaftsdokument aus diesem kurzen Lebensabschnitt berichtet von Mauchs Anwaltstätigkeit für den aus seiner Diözese verdrängten Bischof Julius Pflug von Naumburg 1543.[41])

1544 gab der juristisch wie humanistisch hochgebildete Schwabe seine Advokatur am Reichskammergericht in Speyer auf, widmete sich als Domherr (ohne Priesterweihe) religiös-kirchlichen Aufgaben, der Förderung wissenschaftlicher Bestrebungen und aufstrebender Talente geistlichen und weltlichen Standes, darunter auch des späteren Mainzer Dompredigers aus Ulm, Ferus (Wild).[42]) Nicht wenige Autoren feiern den Wormser Domscholastikus als opferwilligen, verständnisvollen Mäzen in Prosa und in Versen, häufig bei Widmungen ihrer Werke, so Herold, Oporin, Gamer, Wiguleus Hundt, der bayerische Historiker und Staatsmann, Nausea, Wizel u. a.

Den Teilnehmer am Wormser Religionsgespräch (1557), Träger und Ausüber der von Karl V. verliehenen, von Ferdinand erneuerten Palatinatswürde (auch Doktoratsinsignien für Wicelius), den vielbeschäftigten Generalvikar einer von heftigen Glaubenskämpfen erschütterten Diözese, plagte in den letzten Lebensjahren das Podagra wie im ersten russischen Winter. Zwei noch erhaltene

Digitized by Google

Epigramme zeugen neben den im Ulmer Briefwechsel überlieferten Jugendgedichten[12]) von nicht gewöhnlicher Formgewandtheit. Seine dichterische Begabung feiert auch der Belgier Hannard Gamer, Professor der griechischen Sprache an der Universität Ingolstadt, der 1565 Bucolica Latina im Druck dort erscheinen ließ. Eine Elegie dieser Sammlung feiert den Mäzen der Wissenschaften und Gelehrten in 10 Distichen, deren Anfangsbuchstaben den Namen und Wahlspruch Mauchs wiedergeben: „Daniel velis quod potes".[14]) Im Kreuzgang des Doms von Worms fand der vielgewanderte Schwabe seine letzte Ruhestätte, die im Gegensatz zu der ruhmredigen Art seiner Zeit und des von ihm würdig vertretenen Humanismus des Renaissancezeitalters nur die einfache Grabplatte schmückte mit der Inschrift: Anno Domini 1567 19. Maji obiit Daniel Mauch J. U. D. (iuris utriusque Doctor), Scholasticus et Canonicus Wormatiensis. Was der einstige fahrende Scholar bei seiner Investitur als Wormser Domherr in der Dankrede Ende Juni 1545 in Aussicht stellte, erfüllte sich voll und ganz nach so vielen ehrenvollen Lobsprüchen aus den verschiedensten Kreisen, auch den Vertretern anderer religiösen Überzeugungen: „es sollte die Wormser nimmermehr gereuen", dem Sohn der Donaustadt Ulm in der rheinischen Nibelungenstadt eine letzte Arbeits- und Ruhestätte bereitet zu haben.

---

[1]) geb. Zürich 1441, Dominikaner in Ulm, † 1502, Verfasser lat. Reisebücher über Palästina, Arabien, Ägypten; Schwaben (Ulm).

[2]) geb. Kirchheim u. T., 1836, Vf. von „Wanderbuch eines Ingenieurs" 6 B. 1871/84 u. a., seit 1896 in Ulm.

[3]) Beste Verdeutschung in einem der Reisebücher H. Hansjakobs zu lesen.

[4]) Aus dem Leben e. schwäb. fahrenden Scholaren im Za. d. Humanismus und d. Reformation. Briefe u. Akten z. Biogr. d. Dr. D. Mauch a. Ulm, Domschol. in Worms. S.A. 114. S. Rom-Freiburg 1911.

[5]) Nägele, Mauch S. 32.

[6]) Commentatio hist. - litt - de Ulmensibus Erasmi amicis. Ul. 1797/8. Nr. III.

[7]) Beschreibung d. OA. Ulm 2. A. 1897.

[8]) S. Adelung, S. v. Herberstein m. bes. Rücksicht a. s. Reisen in Rußland. Petersbg. 1818; Kauders, Moscovia S. 14 ff., ebd. S. 234 Ausgaben der Commentarii.

[9]) Kneschke, Dt. Adelslex. iv. 1863 S. 318 ff.

[10]) ebd. S. 320.

[11]) J. Schmidlin, Gesch. d. dt. Nationalkirche S. Maria d. Anima. 1900. S. 108.

[12]) E. Nagl, Urkundliches z. Gesch. d. Anima in Rom. Röm. Quartalschr. Suppl. XII 1899 S. 136.

[13]) Moscovia S. 23.

[14]) ebd. S. 28.

[15]) ebd. S. 28.

[16]) Moscovia ed. Kauders S. 23.

[17]) A. Nägele, Der Konstanzer Gen.vik. J. Fabri aus Leutkirch u. s. Berichte ... Tübinger Th.Quart. 120, 1939 S. 71 ff., 220 ff.

[18]) vgl. Moscovia S. 22.

[19]) vgl. Allg. Dt. Biogr. 9, S. 269 f.; Heyd, Bibliogr. d. wttbg. Gesch. II. S. 301.

Digitized by Google

[20]) Bock Ad., Schlözer. 1844: Allg. Dt. Biogr. 31, S. 567 ff.

[21]) Kauders, Moscovia S. 1 ff.

[22]) ebd. S. 66, 67, 156, 202.

[23]) Oporin S. 186; Nägele, Mauch S. 30, 50. Die vom Autor v. H. selbst verfaßte erste dt. Übersetzung Wien 1557 erschien nicht weiter im Druck, wohl aber die Pantaleons wiederholt noch im 16. Jhdt. s. Kauders S. 234.

[24]) Nägele, Aus d. Leben e. fahr. Scholaren a. a. O. S. 73 f.

[25]) Originalhandschr. in Stadtbibl. Hamburg; Kopie in Ulm. St.B., s. Nägele, Mauch S. 5 ff.

[26]) Kauders, Moscovia S. 23.

[27]) s. Nägele, Mauch S. 70.

[28]) Pantaleon, s. o. S. ... vgl. F. Falk in Katholik, Mainzer Zeitschr. ..74, 1894 II S. 27 ff., 78, 1898 S. 45 ff.

[29]) s. Nägele, Mauch S. 9, 17.

[30]) vgl. Baum, Mittlg. d. V. f. Besch. Ulm u. Oberschwaben 28, 1932. S. 36 f.; Mader, Christl. Kunst (München) 8, 1911/12 S. 216/22; Nägele, Mauch S. 9, 17. Stockers Haus, 1517 von D. Mauch laut Zinsbuch übernommen, heute Hohesschulgasse 8, s. J. Baum, Altschwäbische Kunst 1923 S. 83; Karl Schwaiger in Mitt. d. Ver. f. K. u. Altert. in Ulm H. 29 S. 73.

[31]) s. Nik. Ellenbog. Briefwechsel, hg. v. A. Bigelmair u. F. Zöpfl. 1938, S. 5, 49; Nägele, Mauch S. 70.

[32]) Thomas, Venediger Akten S. 50.

[33]) s. Nägele, Mauch S. 17, 38.

[34]) Über Vater und Verwandte des Scholaren öfters s. S. 17, 18, 57, 60.

[35]) Nachweise über die 22 Universitätsbesuche bei Nägele a. a. O. S. 18 ff.

[36]) ebd. S. 24, 60 f.

[37]) Nägele, Mauch S. 29 f.

[38]) vgl. Aschbach, Besch. d. Universität Wien, Nachträge I. v. Hartl-Schrauf S. 89, 104, 111; Gedichte an H. ebd. S. 124.

[39]) Wissensch. Beilage d. Germania Berlin 1903 Nr. 48, 49; A. d. Leben e. fahr. Scholaren. 1911, S. 35 f.

[40]) Brief aus dem Epistolium Rycharbinum bei Nägele, Mauch S. 42, 98 f.

[41]) vgl. O. Koser, Repertorium d. A. d. Reichskammergerichts I. 1936.

[42]) N. Paulus, Johann Zerus. 1893 S. 67, 72.

[43]) Abdruck bei Nägele, Mauch S. 62 f. vgl. S. 6, 11, 13, 22 u. ö.

[44]) s. Falk, a. a. O. S. 41 I.; Nägele, Aus d. Leben e. fahr. Scholaren S. 50.

Digitized by Google

Erasmus Rauchschnabel, ein Ulmer Ratsherr der Reformationszeit

Ein Lebensbild aus der Ahnentafel des Kommerzienrats Dr. e. h. Carl Schwenk, Ulm, erforscht und bearbeitet von Albrecht Rieder, Ulm und Karl Schwaiger, Ulm-München.*)

Wie in anderen süddeutschen Reichsstädten sind auch in Ulm in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts zahlreiche Familien aus den Zünften zu Reichtum und politischer Bedeutung gekommen, meist in mehreren Menschenaltern stufenweise aufbauend. Nur selten stellte der Aufstieg eines Geschlechts so sehr die Leistung eines Einzelnen dar, wie dies bei Erasmus Rauchschnabel der Fall war, dessen Söhne die errungene Stellung schon nicht mehr ganz zu behaupten vermochten, und dessen Enkeln bereits der erworbene Besitz aus den Händen glitt. Unter den Ulmer Ratsherren der Reformationszeit ragt Rauchschnabel besonders hervor, der jahrzehntelang dem Rat seiner Heimatstadt angehört hat, vielfach als Vertreter der Stadt nach auswärts gesandt wurde und seine weitreichenden Beziehungen oft zum Nutzen seiner Mitbürger einsetzen konnte. Trotzdem er anscheinend mehr dem alten Glauben zugeneigt war und trotz seiner Beziehungen zu katholischen Fürsten und zum Hause Habsburg, geriet er doch nicht in der Weise in Gegensatz zur Politik seiner Vaterstadt, wie später sein gleichnamiger Sohn.

Die beiden Erasmus Rauchschnabel sind von der bisherigen Forschung oft nicht unterschieden worden, so daß es nicht leicht ist, die durcheinandergemischten Nachrichten sorgsam auf Vater und Sohn zu verteilen.

Ohne Zweifel war der ältere Erasmus Rauchschnabel ein Sohn des Ulmer Goldschmieds Peter Rauchschnabel, obgleich dies nicht ausdrücklich bezeugt ist. Dieser Peter R., dessen seltener Familienname auch Rawschnabel, Ruschschnabel und Ruchschnabel geschrieben wird, ist offenbar von auswärts nach Ulm zugezogen, vermutlich aus der Eßlinger Gegend, wo der Name (später) vielfach vorkommt, vielleicht auch aus Stuttgart, wo 1451 ein Michael Ruhschnabel genannt wird.

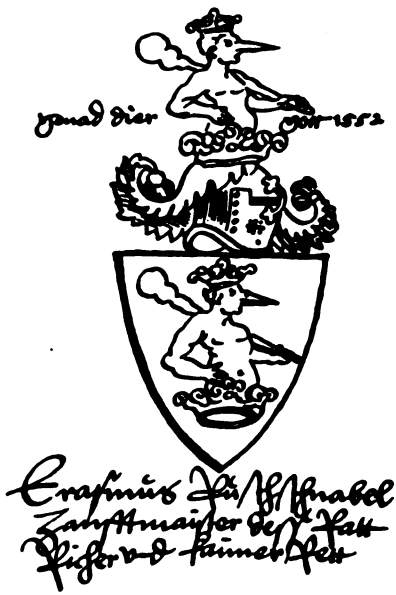
Mit der Jahreszahl 1473 ist Petter Ruschschnabel im Wappenbuch der Ulmer Goldschmiedezunft eingetragen. Sein „redendes" Wappen, das auch sein

*) Für die freundliche Erlaubnis, das Lebensbild hier abzudrucken, sei Herrn Kommerzienrat Dr. h. c. Carl Schwenk auch an dieser Stelle herzlich gedankt.

Digitized by Google

Sohn Erasmus wenig abgewandelt geführt hat, ist wie die Abbildung zeigt, recht kurios.

1470, 1473, 1477 und 1479 nahm Peter R. Lehrlinge an. Am 29. 4. 1479 verkaufte er einen Zins von 5 Rhein. Gulden jährlich aus seinem Haus im „lieben Seelen Gäßlein" an die Witwe des Goldschlagers Hans Langenauer. Aus demselben Haus in der (vorderen) Platzgasse zinste er 1486/92 an die St. Katharinenstiftung und 1507 ebenso seine Witwe. 1499 steuerte die „Ruchschneblin" in der „Heßlinsgaß" (vord. Rebengasse) den namhaften Betrag von



3 Pfund 10 ß. Hans Spitzenberger schuldete 1491 dem Peter R. 3 fl 6 Pfennig. 1495 gelobte derselbe 5½ fl der „Ofannen Rawschnäblin" zu zahlen, die zweifellos Peters Witwe war. Peter R. ist 1494 gestorben. Damals wurde sein Rock der Pfarrkirche gestiftet und verkauft.

Wie sein Vater hat auch der ältere Erasmus Rauchschnabel das Goldschmiedehandwerk erlernt und nach 1503 (wahrscheinlich 1510/1514) sein Meisterstück gemacht. 1518 und 1522 nahm er Lehrjungen an. Mehrfach wurde er zum Zunftmeister der Schmiedezunft gewählt und vertrat seine Zunft von 1524 an im Großen Rat der Stadt. 1525 erhielt er mit 2 andern Ratsherrn zusammen den Auftrag, eine Liste der kirchlichen Kleinodien anzulegen. In den Rechnungen der Pfleger des Münsters erscheint er 1526 mit zwei Posten aufgeführt: 1 Pfund 1 ß wurde ihm für Silbergeschirr bezahlt und 7 ß, „so er an dem großen Salvator verdient hat." Daß Rauchschnabel bei seinen Goldschmiedearbeiten anscheinend nicht immer ganz reell verfuhr, erfahren wir aus der „Zimmerischen Chronik". Graf Wilhelm Werner von Zimmern hatte sich

Digitized by Google

von Rauchschnabel einen Becher anfertigen lassen, dessen Deckel ein großer Knopf zierte. Als später der Becher zerbrach und der Graf ihn verändern ließ, stellte sich heraus, daß der Knopf innen hohl und durch eine Bleifüllung das Gewicht ausgeglichen war; doch sah der Graf, der sich betrogen fühlte, davon ab, dies anzuzeigen.

Später hat Rauchschnabel das Goldschmiedehandwerk nicht mehr ausgeübt. Er hat nämlich die Gastwirtschaft zur „Krone", das führende Gasthaus in der Reichsstadt Ulm, erworben. (Wann dies geschah, ist leider nicht bekannt). Bereits im Februar 1529 kehrten die Gesandten König Ferdinands „in des Ruchschnabels Haus" ein. 1534 wurde Rauchschnabels Ansuchen „der trocknen Mähler halben" vom Rat der Stadt abgelehnt. Durchreisende Fürstlichkeiten und adelige Herren kehrten gewöhnlich in der „Krone" ein und Rauchschnabel verstand es ausgezeichnet, allen Wünschen gerecht zu werden.

Die „Zimmerische Chronik" erzählt ausführlich zwei „lächerliche Händel", die sich in der „Krone" in Ulm zutrugen. Als einmal mit zwei Grafen von Fürstenberg und von Lupfen der Ritter Wolf Dieter von Pfirt von Augsburg aus heimwärts ritt und sie „ain guete Gesellschaft gehapt, auch vil schimpfs und kurzweil uf der Rais getriben", war der Ritter unterwegs so bezecht, daß es ihm schwer fiel, sich auf dem Pferd zu halten, worüber er „so gar erzurnt und ergrimpt worden, das er bemeltem Roß baide Ohren abgehawen". Heimlich ließ Graf Friedrich von Fürstenberg die Roßohren holen und übergab sie abends in Ulm in der Krone „dem alten Rauchschnabel", der sie „mit großer cerimoni" und zum großen Hallo der Gesellschaft als ein seltenes Wildbrett auftischte, worauf „die Abentmal mit Frewden und mertails aber mit denen Ohren zugebracht" ward. Es war eben „der selbig Rauchschnabel ein geschwinder, leufiger Man, und der zu Schimpf und zu Ernst war zu gebrauchen, auch bei inen und allem Adel erkannt."

Ein andermal kehrten etliche Grafen und Herren in der Krone ein und aßen dort gerade Kirschensuppe, als die Stadtknechte erschienen, um eine „Verehrung" des Rats der Stadt zu überbringen. Dessen ungeachtet schnellten „Graf Jocham von Zollern und Herr Gangolf von Geroltzeck" aufeinander mit Kirschensteinen. Als nun aber der von Geroldseck sich in aller Namen in wohlgesetzter Rede für das Geschenk der Stadt bedankte, hörte der von Zollern nicht auf, sondern traf den von Geroldseck „in das ain Nasloch, das er den stain nit gleich heraus konnt bringen". Erzürnt „fiel er mit beiden Henden in die Kriesensuppen und warfs Graf Joachimen ins angesicht". Die Stadtknechte zeigten alles den Ratsherren an, so daß überall „ain Gelechter ußer der Sach wardt". „Es kont auch der alt Rauchschnabel, ir wiert, die sach gegen aim rath wol entschuldigen und verstreichen."

Geben diese Geschichten ein Bild vom Treiben der adeligen Herren in der „Krone", so erhalten wir in Rauchschnabels geschäftliche Tätigkeit Einblick durch Konzepte von Geschäftsbriefen, Familienbriefen und Rechnungen aus

Digitized by Google

seinem bzw. seines gleichnamigen Sohnes Nachlaß. Der jüngere Erasmus Rauchschnabel hat offenbar nach seiner Heirat (1540) die Führung der Gastwirtschaft übernommen, da sein Vater viel auf Reisen oder sonst durch Geschäfte und Amtspflichten abgehalten war. 1540 schreibt dieser: „Es hat mich aber dahin bewegt, das ich in ietz verheirat hab, dann er noch gantz jung ist" und bedankte sich zugleich namens seiner Hausfrau und Kinder bei einem (ungenannten) adligen Herrn, daß er ihm zur Hochzeit „2 gutte Recher" (Rehe) samt Glückwünschen übersandt hatte.

Hohe Gäste kehrten in den folgenden Jahren in der Krone ein. Als 1542 König Ferdinand vom Reichstag von Speyer nach Innsbruck zurückreiste, „ist er alher kommen in die Cronen mit 460 Pferd." Er zeigte sich gegen den Kronenwirt und seinen Vater sehr gnädig und schenkte u. a. des Wirts Hausfrau, seiner Schwägerin und seinen 3 Schwestern je einen goldenen Ring mit einem Rubin. Mai 1543 kehrte „der Herr granvelle" (Kaiser Karls V. Kanzler) für 5 Tage in der Krone ein. 1547 kam Erzherzog Maximilian von Österreich nach Ulm und wohnte in die 6 Wochen in der „Krone". 1550 wurde der gefangene Kurfürst von Sachsen im Gefolge Kaiser Karls V. in der „Krone" untergebracht. 1552 kehrten hier die Erzbischöfe von Mainz, Trier und Köln auf der Rückreise vom Konzil zu Trient ein. Die Meistersinger spielten vor ihnen in ihrem Quartier die Komödie von Tullus Hostilius. Es würde zu weit führen, diese Liste der Gäste in der „Krone" fortzusetzen. Den beiden Rauchschnabel boten die Besuche hoher Herren die beste Gelegenheit, geschäftliche und politische Beziehungen anzuknüpfen und zu pflegen.

Nebenher betrieb Rauchschnabel einen ausgedehnten Weinhandel, den sein mitbeteiligter Sohn später fortsetzte. Kaiser Ferdinand und später Maximilian II., die Bischöfe von Augsburg und Würzburg, der Graf von Ottingen und viele andere Fürsten gehörten zu den Kunden der Rauchschnabel, die nach Wunsch mit Rhein- und Neckarweinen oder mit Ungarweinen zu dienen wußten. Die Bezahlung ließ zwar mitunter lange auf sich warten, sodaß ihnen zeitweise ganze Herrschaften verpfändet wurden.

Nur einige wenige Geschäftsnotizen Rauchschnabels geben Einblick, welche Kapitalien jeweilig fällig waren.

1543 mahnt er den Kammermeister in München, der bayerische Herzog schulde ihm 300 fl Müntz an fälligen Zinsen. Vom Pfalzgrafen werden ihm 1544 600 fl in Gold ausbezahlt. Und 1550 lag Rauchschnabel mit dem Abt von Adelberg in einem Rechtsstreit um nahezu 1600 fl, wobei er anscheinend an die 600 fl an rückständigen Zinsen einbüßte. Im selben Jahr wurde ihm erlaubt, den Ulmer Gerichtsschreiber Johann Wick „ein Zeit lang in seinen Geschäften zu geprauchen". Man darf wohl annehmen, daß Rauchschnabel neben seinem Weinhandel gelegentlich reine Geldgeschäfte größeren Ausmaßes getätigt hat. 1526 wies ihn die Stadt Heilbronn an, die bei ihm hinterlegten 600 fl und 2 Stücke Silber dem Ulmer Kaufmann Cosman Gienger zu übergeben.

Digitized by Google

Bei der Verfrachtung der Weine auf dem Wasserwege die Donau hinab genoß Rauchschnabel häufig besondere Vergünstigungen. 1543 entschied der Ulmer Rat, er dürfe „die Buchsfaß" wie bisher „im Bayerschiff" wegführen lassen, ungeachtet der Einrede der Fischerzunft. Und 1544 durfte er durch den Floßmann Christian Heim aus Ulm acht Faß Wein für den Bischof von Passau völlig zollfrei befördern.

Der ältere Erasmus Rauschnabel war jahrzehntelang Mitglied des Ulmer Rats als Vertreter der Schmiedezunft, der er auch später noch angehört hat, da die Wirte damals in Ulm keine eigene Zunft bildeten. Im Frühjahr 1524 wurde er „des niederen Gerichts erlassen". Von 1524 bis 1548 gehörte er dem Großen Rat an. Dazwischen war er 1533/34, 1537/38, 1541/42 und 1545/46 Mitglied des Kleinen Rats. Schon früh wird er als Richter genannt und war bis 1548 Oberrichter. Zahlreiche Ratsämter wurden ihm übertragen; 1527 wurde er zum Sammlungspfleger gewählt. 1528/29 war er Spitalpfleger; 1531 bis 1545 (also 14 Jahre lang) Pfleger des Klosters Söflingen und zugleich 1533 bis 1545 Sammlungspfleger. In den Jahren 1545 und 1546 erhielt er das einflußreiche Stadtrechneramt. 1547 und 1548 war er Fünfer.

Bereits auf dem Augsburger Reichstag 1530 war Rauchschnabel als Sondergesandter der Stadt tätig und als gewandter Diplomat wurde er 1536 zu den Verhandlungen mit Württemberg zugezogen, als die Stadt Ulm unter dem starken Druck protestantischer Fürsten die Herrschaft Heidenheim an Herzog Ulrich zurückgeben mußte, aber immerhin durch einen günstigen Vergleich beträchtliche Summen und Güter für sich buchen konnte. Zu Neujahr 1538 hielt sich Rauchschnabel in Nürnberg auf. Der Nürnberger Rat gab Anweisung, ihm die städtischen Getreidehäuser zu zeigen.

1543 beschloß der Ulmer Rat, Rauchschnabel fortan zu erlassen als Fürsprecher seiner Gäste deren Anliegen im Rat zu vertreten. Im selben Jahr wurde er von der Stadt abgeordnet, bei der „Bereutung der (österreichischen) Markgrafschaft Burgau" mitzuwirken, um zu verhindern, daß ulmische Gebiete in diese Markgrafschaft einverleibt werden. Auch auf dem Kreistag dieses Jahres vertrat Rauchschnabel die Stadt Ulm. Es wäre eine langwierige Arbeit, alle besonderen Aufträge aufzuzählen, mit denen er von der Stadt betraut wurde. Als Fachmann wurde er besonders häufig zu Münzverhandlungen gesandt: 1539 vertrat er die Stadt Ulm bei Münzverhandlungen in Augsburg, 1549/50 in Speyer. Auch sonst wurde jeweils in Münzsachen sein Gutachten eingeholt. Als 1545 der Kaiser Flöße und Schiffe anforderte, um 3000 spanische Soldaten von Donauwörth aus auf der Donau einzuschiffen, wurde Rauchschnabel neben den Fünfern damit beauftragt, diesen kaiserlichen Befehl durchzuführen. Ende Dezember 1546 wurde er neben andern „zu den kriegssachen verordnet" und zugleich ihm aufgetragen, zu überlegen, wie das Einkommen der Stadt im Steuerhaus gemehrt werden könne.

Digitized by Google

Als Kaiser Karl V. die Verfassung der Reichsstadt Ulm änderte, wurde Rauchschnabel am 18. August 1548 zum Mitglied des Geheimen Rats ernannt. Am 16. jenes Monats war er zusammen mit den beiden Bürgermeistern und einem andern Ratsherrn in die „Stainhitten" beim Münster gegangen, um auf Befehl des Kaisers die evangelischen Geistlichen in Haft zu nehmen und dem Kaiser auszuliefern. Der Rat der Stadt sah sich in diesem Jahr genötigt, das Interim einzuführen und den katholischen Gottesdienst wiederherzustellen. Daher wurden am 7. November 1548 Hans Crafft und Erasmus Rauchschnabel beauftragt, sie sollen „nach verstendigen, glehrten und fridliebenden Leuten, so zum Bapstumb vnd namblich in die Kirchen zu Naw (Langenau), Leiphain vnd Albegkh zu geprauchen, furderlich trachten." – Als 1550 Kaiser Karl V. zum viertenmal in Ulm einzog, ritt Rauchschnabel bei der städtischen Abordnung mit, die dem Kaiser das Geleit gab. Er war auch unter den Vertretern der Stadt, die am 14. 4. 1552 bei Söflingen mit den Feinden verhandelten, als im Fürstenkrieg der Stadt Ulm erneut Gefahrt drohte. Auf dem Gemälde im großen Rathaussaal, das die Belagerung Ulms 1552 zeigt, ist auch sein Wappen beigefügt.

Wann und von wem Rauchschnabel dieses Wappen verliehen bekommen hat, ist nicht bekannt, jedenfalls spätestens 1544. Denn damals schickte ihm sein Sohn Erasmus d. j. nach Speyer „ein Coppie des Wappenbrieffs auch 3 Fiesierung, welche der altt Merttin Schaffner nach seinem gutt beduncken gemachet." Rauchschnabel konnte es sich leisten, von dem berühmten Ulmer Maler sein Wappen entwerfen zu lassen.

Rauchschnabel zählte übrigens zu den Freunden des Ulmer Juristen und späteren Wormser Domscholastikus Dr. Daniel Mauch, die dieser mehrfach (1529 und 1538) brieflich grüßen ließ.

Es würde einer eingehenden Untersuchung bedürfen, Rauchschnabels Haltung in den religiösen Fragen, die jene Zeit bewegten, klarzulegen, soweit dies die erhaltenen Quellen überhaupt gestatten. Bei der Ulmer Reformationsabstimmung 1530 war er nicht anwesend. Rauchschnabel spielte nämlich auf dem Augsburger Reichstag in den entscheidenden Tagen eine Rolle als Sondergesandter des Ulmer Rats. Am 11. 11. 1530 wurde er jedoch aus Augsburg zurückberufen, da er zur Annahme des Reichstagsabschieds bereit gewesen wäre, den die Ulmer Bürgerschaft mit großer Mehrheit abgelehnt hat. Schon seine engen Beziehungen zum Hause Habsburg und zahlreichen katholischen Fürsten und Herren mußten ihm nahelegen, die Sache des neuen Glaubens nicht eifrig zu vertreten, der von 1530 bis 1548 in der Stadt Ulm immer uneingeschränkter eingeführt worden ist. Andererseits hätte er wohl das Vertrauen des Rats verloren, wenn er sich dauernd offen für den alten Glauben eingesetzt hätte.

1552 starb der ältere Erasmus Rauchschnabel am 19. Oktober. Noch am Nachmittag dieses Tages war er mit seinem Sohn Erasmus zusammen „in

Digitized by Google

die zwei Stund" spazieren gegangen. Ein „Abendtrunk" vereinte die Familie in fröhlicher Tafelrunde, doch klagte der Alte über Stechen in Leib und Kopf. Auf der Rückkehr von einem Besuch bei „Schwager Jörg Besserer" traf ihn am Münsterplatz ein Schlaganfall, so daß er in den Armen seiner Tochter „Josann" den Geist aufgab. Sein Sohn Erasmus schildert diese letzten Stunden in einem seiner zahlreichen Briefe, die erhalten geblieben sind.

Beim Tode seiner ersten Frau besaß Erasmus Rauchschnabel (nach Weyermann) ein Vermögen von über 10 000 fl. Es ist nicht sicher, ob diese Angabe nicht den gleichnamigen Sohn betrifft, der zweimal verheiratet war. Doch scheint es, daß der ältere Erasmus gleichfalls zweimal verheiratet gewesen ist. Zwei Söhne hielten 1536 und 1540 Hochzeit, eine Tochter und ein jüngerer Sohn 1554 und 1556, während das Heiratsjahr zweier weiterer Töchter unbekannt ist. Höchstwahrscheinlich stammten die jüngeren Kinder aus Rauchschnabels (zweiter) Ehe mit einer geborenen Rottengatter. 1544 stand Erasmus Rauchschnabel in Geschäftsverbindung mit seinem „Schwager" Leonhard Rottengatter in Nürnberg, an dessen Ansprüche auf die Rottengatterische Stiftung er mehrfach im Ulmer Rat erinnerte. Ob Rauchschnabels Ehefrau ihn überlebt hat, ist unbekannt. 1540 und 1544 wird sie in Briefen erwähnt.

Aus welchem Geschlecht Rauchschnabels erste Ehegattin stammte, ließ sich trotz eingehender Nachforschung nicht ermitteln.

Für seinen „Schwager" Ulrich Pflaum setzte sich Rauchschnabel 1545 im Rat der Stadt ein, als Pflaum einen Vergleich mit seinen Gläubigern durchführen mußte. Vielleicht war Pflaum mit einer Schwester des älteren Erasmus Rauchschnabel verheiratet. Auch mit der im Ulmer Tuchhandel führenden Familie Talfinger waren die Rauchschnabel durch verwandtschaftliche Bande verknüpft. 1544 schreibt der jüngere Erasmus an seinen Vater über „den Vetter Jacob Thalfinger".

Drei Töchter hinterließ der ältere Erasmus Rauchschnabel: Magdalena, verheiratet mit dem Witwer Valentin Scheler dem jüngeren, der am Marktplatz wohnte; eine Tochter verheiratete Kobold („die Khobelten") und Josanna, die 1554 dem verwitweten Stuttgarter Apotheker und Bürgermeister Christof Künlin die Hand zum Ehebunde reichte und 1588 neun Jahre nach ihrem Gemahl in Stuttgart viel betrauert starb.

Mit einer Schwester des jüngeren Valentin Scheler, Regina Scheler, war Levinus Rauchschnabel verheiratet, der älteste Sohn des Goldschmieds und späteren Kronenwirts, der im Juni 1536 Hochzeit hielt und am 18. 12. 1536 in die Ulmer Kaufleutezunft eintrat. 1547 wurde er zum Richter und 1554 in den Rat gewählt. 1555 starb er.

Der 3. Sohn des ältere Erasmus, Heinrich Rauchschnabel, zeigte wenig Beständigkeit, kehrte sich nicht an die Ratschläge seiner Eltern und Geschwister, machte leichtfertig Schulden und wurde schließlich (1552) Soldat. 1556 ver-

Digitized by Google

heiratete er sich in Nürnberg, wo er von 1560 bis 1562 Genannter des Großen Rats war. 1562 hielt er sich dann kurze Zeit in Ulm auf. Sein weiteres Schicksal ist unbekannt. (Eine seiner Töchter wurde die Ehefrau des jüngeren Paul Plattenhardt aus Eßlingen, eines Sohnes des gleichnamigen Eßlinger Krämers und Ratsherrn.)

Ziemlich genau lassen sich dagegen die Geschicke seines Bruders, des jüngeren Erasmus Rauchschnabel, verfolgen. „Noch ganz jung" verheiratete er sich 1540 mit der Kaufmannstochter Ursula Gienger, die ihm ohne Zweifel eine stattliche Mitgift zubrachte und führte fortan die Gastwirtschaft zur Krone, sehr zur Zufriedenheit der hohen Herren, die in den folgenden Jahren einkehrten. 1550 klagte er beim Rat der Stadt gegen seinen „Gast Jörg Hirtzbach, so ine gefahrlich angestoßen".

Nach dem Tod seines Vaters führte der jüngere Erasmus die „Krone" und den Weinhandel allein weiter. Welch enge Beziehungen er mit den Habsburgern unterhielt, zeigt sich u. a. besonders deutlich daraus, daß Erzherzog Ferdinand 1556 durch ein „fürbittliches Schreiben" an den Ulmer Rat Rauchschnabel unterstützte, als dieser in Verhandlungen stand, um Brunnenwasser für die „Krone" zu erhalten und das Abwasser besser zu regeln. 1564 kaufte er ein Haus gegenüber der „Krone", das er durch einen unterirdischen Gang mit dieser verbinden durfte. Auch Grundbesitze auf dem Lande erwarb er, so z. B. in Raunertshofen und in Neuhausen bei Finningen. Seine Sölde in Neuhausen nutzte er, um dort Wein einzulagern, ohne das städtische Umgeld bezahlen zu müssen. Seine zweite Ehefrau, Barbara Benslin, eine Tochter des Apothekers Gall Bensel, hatte deshalb nach seinem Tode um 1580 einen langwierigen Prozeß mit den Ehingern von Balzheim durchzufechten, die von ihr das Umgeld zu Neuhausen erheben wollten.

Wie sein Vater war der jüngere Erasmus Rauchschnabel Mitglied der Schmiedezunft, wurde auch zum Zunftmeister derselben gewählt und gehörte 1552–57 dem Gericht und 1556 dem Ulmer Rat an. Allein seine entschieden katholische Einstellung verhinderte, daß ihm weitere Ämter seiner Vaterstadt übertragen wurden. 1566 trat er förmlich als „Rat" in die Dienste Erzherzog Ferdinands. Doch trotz aller seiner Beziehungen gelang es ihm nicht, zu verhindern, daß der katholische Gottesdienst in der Reichsstadt Ulm eingeschränkt und bald nach seinem Tod abgeschafft wurde. Ende Oktober 1567 starb er. Der katholische Pfarrer hielt ihm eine Leichenrede, sehr zum Mißvergnügen der Religionsherren und des Rats der Stadt.

Nach seinem Tode griff der Geheime Rat der Reichsstadt zu. Es war bekannt geworden, daß Rauchschnabel als Verbindungsmann der Ulmer Katholiken einen ausgedehnten Briefwechsel mit verschiedenen Fürsten und Herren geführt hatte. Man fand die Briefe in seinem Nachlaß und so bekam der Rat der Stadt Einblick in die Machenschaften der katholischen Partei in Ulm.

Digitized by Google

Der Sohn Marx Wolff Rauchschnabel, der die Gastwirtschaft zur Krone und den Weinhandel fortführte, kam daher 1568 in Haft, wurde aber wieder freigelassen. Nachdem er 1575 „wegen seines Unwesens" erneut mehr als zehn Wochen im „Blockhaus" zubringen mußte, verließ er 1577 samt seiner Familie die Stadt, kehrte aber wieder zurück und mußte 1580/81 wiederum einige Monate wegen seines Schuldenwesens im Gefängnis zubringen, diesmal samt seiner Ehefrau. Darnach hören wir nichts mehr von beiden.

Wirt zur Krone war, zunächst neben Marx Wolff und später allein, sein Bruder Wilhelm Rauchschnabel, der 1576 starb. Auch ihm wurden 1572 Vorhaltungen wegen seines Unwesens gemacht. Als auch seine Witwe, Maria Reiser, 1607/08 verstorben war, verkauften die Erben 1608 die „Krone" (anscheinend um 5000 fl) an die Stadt.

Mit diesen Söhnen und einigen Töchtern des jüngeren Erasmus verschwindet der Name Rauchschnabel aus Ulm, nicht zuletzt deshalb, weil ein Teil der Familie der katholischen Konfession halber es vorzog, sich anderwärts niederzulassen.

Das Gasthaus zur „Krone" aber hat nie mehr so glanzvolle Tage gesehen, wie zu Zeiten der beiden Erasmus Rauchschnabel.

In weniger als 1½ Jahrhunderten hat sich der Aufstieg und das Absinken der Rauchschnabel in Ulm vollzogen, so rasch, daß später ihr Name fast gänzlich in Vergessenheit geriet.

Der Goldschmiedmeister Peter Rauchschnabel jedoch hätte es sich wohl nicht träumen lassen, daß schon seine Urenkel Mattheus und Wilhelm Rauchschnabel 1557 in die Matrikel der Universität Ingolstadt als „patritii Ulmenses" eingetragen würden. Dem Ulmer Patriziat haben sie zwar tatsächlich nie angehört, aber daß sie wie Patrizier angesehen wurden, zeigt, welche Stellung die Rauchschnabel sich erworben haben.

Lit.: Weyermann II, 407 f. – Sebast. Fischers Chronik, Bl. 281 f, 264, 396 u. 437 b. – Häberle, Zunftaltertümer S. 79. – Häberle, Goldschmiede S. 30, 33, 75, 79 u. 85. – H. Rott, Qu. u. Forsch. II, S. 67 ff. – Zimmerische Chronik, herausgeg. von K. A. Barack, Tübingen 1869 (= Bibl. d. literar. Vereins in Stuttgart 91–94), IV, 294, 35; II, 409, 4 ff. u. II, 411, 12 ff. – Ulmer Tagblatt v. 18. 5. 1879, S. 687. – Franz Müller S. 107. – Heilbronner Urk.buch IV, 302, 11; 462, 30 f.; 637, 25. – Frhr. v. Pölnitz, Matrikel Ingolstadt, München 1937, 751, 4/7. – H. Walther, Bernhard Besserer und die Politik der Reichsstadt Ulm während der Reformationszeit, in Mitt. d. Vereins ... Ulm/Oberschwaben Heft 27, Ulm 1930, S. 54 f. – Stälin, Wirt. Geschichte IV, 381 ff. – D. F. Fritz, Ulmische Kirchengesch. vom Interim bis zum 30jährigen Krieg, Stuttg. 1934 S. 9, 85, 88, 96 u. 99. – Dr. Anton Nägele, Aus dem Leben eines schwäb. Scholaren ... Briefe ... des Dr. Daniel Mauch (Separatabdruck aus „Röm. Quartalschrift"), Rom 1911, S. 44 u. 100. – Joh. Ferd. Roth, Verzeichnis d. Genannten d. gr. Rats, Nürnberg 1802, S. 85. – Paul Eberhardt, aus Alt-Eßlingen, 2. Aufl., Eßl. 1924, S. 169.

Qu.: (zu Peter R.): Stadtarchiv Ulm, Urk. v. 29. 4. 1479 – St. Cath. Salbuch 1486/92 S. 22 b. – Desgl. 1507 S. 16 b Nr. 21. – A 126 Steuerb. 1499, S. 123. – A 6 Schuldbuch S. 104 b und 167 b. – A 7 Gelübdebuch S. 190 b. (1495). – A 180 Jahrbuch der Pfarrkirche 1494 S. 9. („Gewand-Laden").

Digitized by Google

(zu Erasmus R. und s. Nachkommen): Stadtarchiv Ulm, Goldschm. Wappenbuch S. 26 – A 181 Gült- u. Zinsbuch Unser Frauen Pfleger 1526, S. 101 f. – Bürgerbuch 4, Bürge bei Nr. 1518, 1756, 1966 und 2080. – IV, 3, 1 Musterungsl. 1534, S. 178a, 179 u. 289. – X, 40, 1 Musterungsl. 1546 S. 282, 286, 294, 280 u. 362. – I, 16, 1–3 Ratsänderungsakten (1524/48 usw.) – Stadtrechnung 1539, S. 90.

Ratsprot. 7, 134b v. 1521 und oft (insbes. 7, 437 v. 1524; 10, 240a v. 1530; 12, 173a v. 1534; 13, 125b v. 1536; 16, 113a u. 114a v. 1. 2. 1542; Band 17, 1543, S. 142b v. 11. 6. 1543, S. 246a v. 22. 10.; 250b v. 26. 10.; 252a v. 29. 10. u. 287 v. 10. 12. 1543; 18, 146a v. 23. 3. 1545; 18, 312a v. 27. 11. 1545; 18, 395 v. 17. 3. 1546; 19, 99 v. 27. 12. 1546; 19, 442 v. 20. 6. 1548; Band 20, 84a v. 7. 11. 1548; 341b v. 26. 8. 1549 usw. bis 20, 405b v. 12. 11. 1549; 20, 422 v. 2. 12. 1549; Band 21, 1550, S. 16b v. 20. 1.; 163b v. 11. 7.; 167b v. 16. 7.; 197b v. 22. 8.; 206a v. 1. 9.; 299 v. 8. 12.; 306 v. 13. 12. und 20, 314a v. 23. 12. 1550; 24, 203b v. 2. 3. 1556; 24, 326b v. 22. 7. 1556; 24, 364b v. 2. 9. 1556; 24, 439 v. 30. 11. 1556; 25, 127b v. 10. 11. 1559; 29, 383 v. 6. 4. 1565; v. 25. 5. 1575, v. 12. 11. 1576, v. 11. 1. 1577; Band 35, 819 v. 22. 1. 1580; 826b v. 27. 1. 1580; 1003 v. 6. 7. 1580; Band 36, 143a v. 28. 12. 1580 usw. bis 36, 175b v. 25. 1. 1581; 36, 177b v. 25. 1. 1581; 182b v. 30. 1. 1581; 197 v. 13. 2.; 195 v. 10. 2.; 248a v. 3. 4. u. 296b v. 19. 5. 1581; 57, 249b v. 15. 5. 1607; 58, 142 v. 9. 3. 1608, 58, 374 v. 11. 7. 1608; 58 ... v. 12. 8. 1608).

Personalien Rauchschnabel (insbes. Nr. 9 S. 1, 1b, 3a, 4b, 7b, 8b, 12a, 12b, 13b, 16b u. a. und 17a). – XIII, 48, 1–12 Rottengatter-Stiftungsakten Nr. 38 v. 18. 8. 1596. – Kaufl.zunftb. 1455 ff. S. 21a. – Schmiedezunftprot. F, S. 1 v. 29. 8. 1558. – Pfandbuch 21, 348 v. 6. 11. 1564. – X, 18, 1 Reformationsakten Nr. 182 ff. (Briefe an Erasm. R. d. j. usw.). – Bürgerb. 5, 213 v. 9. 8. 1577. – XIII, 43, 1 Akten d. Hutz-Schmidstiftung betr. Glenger u. Bensel), usw.

Stadtbibl. Ulm MS. Ulm. Ämter S. 4 u. 17. – Fuggerarchiv Augsburg 27, 1, 6 S. 309b bis 313a 1544 bis 1581 und S. 295a bis 301b 1574 bis 1581 (betr. Raunertshofen). – Staatsarchiv Nürnberg, Rep. 61, Ratsverlässe der Reichsstadt Nürnberg 1537, X, 19b v. 2. 1. 1538. – KB. Ulm und Nürnberg, St. Sebald.

Digitized by Google

Besprechungen

Neues Schrifttum, in dem das Ulmer Münster berührt wird

Von Münsterbaumeister Dr.-Ing. K. Friederich

(Dazu Tafel XXXI und XXXII)

1. Otto Kletzl, Planfragmente aus der deutschen Dombauhütte von Prag in Stuttgart und Ulm

Stuttgart 1939

Der von den Parlern errichtete Bauanteil des Ulmer Münsters umfaßt, wie ich schon im Vereinsheft 1927 zum 550. Gründungsjubiläum nachgewiesen habe, nicht nur den Chor und die Chortürme, sondern auch die acht östlichen Joche des Langhauses, und zwar letztere bis über die Kapitäle der Arkaden hinauf. Es ist natürlich, daß diese Teile in der Architektur sowie in der ornamentalen und figürlichen Plastik eng mit dem damaligen Hauptbau der Parlerschule, dem Chor des St. Veitsdomes in Prag, zusammenhängen. Einen Einblick in die Praxis der Uebermittlung solcher Verbindungen gewährt ein derzeit im Museum der Stadt Ulm aufgehängter, auf Papier gezeichneter Plan des Treppenturmes an der südlichen Querschiffsfassade von Prag, den Kletzl in diesen „Planfragmenten" mit bespricht. Der Hauptteil seiner Arbeit aber ist den Pergamentrissen gewidmet, die sich im Jahre 1931 in zwei Steuerbucheinbänden im Archiv der Stadt Stuttgart gefunden haben und bei denen trotz starkem Verschnitt noch so viel erhalten war, daß es Kletzl auf Grund seiner besonderen Vertrautheit mit dem aus dem Mittelalter noch vorhandenen Zeichnungsgut und mit der Parlerarchitektur, deren Erforschung er sich besonders gewidmet hat, gelungen ist, die einzelnen Darstellungen mit Sicherheit festzulegen. Es sind dies:

1. Querschnitt durch die Nordhälfte des Prager Domchores;
2. Fassade einer großen Kirche, wohl Westfassade des Domes in Prag, wobei uns Ulmer die Anwendung des Nischenmotivs vom Nordportal des Ostchores vom Augsburger Dom besonders interessant ist;
3. und 4. Grundriß und Aufriß für ein Kapellengrab, wahrscheinlich für den hl. Adalbert in Prag;
5. Uebergang vom Viereck zum Achteck am Freiburger Münsterturm, und
6. Grundriß einer dreischiffigen Hallenkirche mit halb eingezogenen Strebepfeilern.

Schon aus dem Inhaltsverzeichnis geht hervor, daß das Planmaterial aus Bauhütten stammen muß, die in der verhältnismäßig kurzen Blütezeit der Parlerkunst mit Prag in Verbindung gestanden sind. Im letzten zusammenfassenden Abschnitt seiner Arbeit weist Kletzl nach, daß der wahrscheinliche Sammler und letzte Besitzer dieses Planmaterials der württemb. Baumeister Aberlin Jörg gewesen sein muß. Der Formwillen der Periode der Spätgotik, in der er wirkte, stimmt ja in dem Streben nach Flächenhaftigkeit des Baukörpers und einheitlicher Raumgestaltung vielfach mit dem überein, was die Parler schon hundert Jahre vorher gewollt und in ihren Bauten, soweit dieselben von ihnen vollendet werden konnten, auch verwirklicht hatten. Dem seitherigen Leiter des Archivs der Stadt Stuttgart, Karl Stenzel, ist es zu danken, daß die Planfragmente ans Licht gezogen und Otto Kletzl unterbreitet worden sind, der sie nun in vorbildlicher Weise der Oeffentlichkeit bekanntgemacht hat. Dr. Stenzel, der uns in früheren Jahren zwei Vorträge gehalten hat, ist jetzt Direktor des badischen Generallandesarchives und ordnet eben die Archivbestände des Elsasses neu, und Dr. Kletzl hat uns erst im vergangenen Jahre wieder mit einem Vortrag über „Schwäbische Wurzeln der deutschen Kunst in Prag" erfreut. Die buchtechnische Ausgestaltung des schmucken Bandes ist mustergültig.

Im vorletzten Abschnitt des Buches behandelt Kletzl den eingangs genannten Papierplan Nr. 1147 des Ulmer Museums. Er ist eine Umzeichnung (Seitenansicht von Westen und Grundriß) des Ausführungsplanes für den oberen Teil des großen Treppenturmes an der

Digitized by Google

Südostecke des südlichen Querschiffs vom Dom zu Prag, den Peter Parler dort im Jahr 1372 vollendet hat als Abschluß des Hochgadens vom Chor einerseits und als Rahmen für das reiche Obergeschoß des Querschiffs andererseits. Diese Treppe war Vorbild für die Wendeltreppe an der Stirn des südwestlichen Strebepfeilers vom Südturm des Ulmer Münsters oberhalb der Sakristei. Kletzl gibt weitausholende Ausführungen über die Stellung des Prager Treppenturms innerhalb des dortigen Baues und des architektonischen Schaffens Peter Parlers überhaupt und breitet dabei das Ergebnis seiner sorgfältigen Forschungen und sein reiches Wissen um die Kunst der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts sehr weit aus, und der mit dem Stoffgebiet Vertraute folgt ihm auf seinen Exkursen mit bereitwilliger Zustimmung. Das in den „Planfragmenten" Gesagte sei nachstehend durch eine Würdigung der besonderen Bedeutung des Planes Nr. 1147 für die Baugeschichte unseres Münsters ergänzt.

Der Plan trägt die Jahreszahl 1482 und wurde somit in diesem Jahre von dem Prager Vorbild, das wohl selber nur eine Kopie des Originals war, abgezeichnet. Dabei wurden die Details nicht genau von der Vorlage kopiert, sondern zeitgemäß abgewandelt in den Formen, wie wir sie vom Böblinger-Pfeiler, dem oberen Teil des Vierecks vom Hauptturm und vom Riß C als künstlerische Handschrift des damaligen Münsterbaumeisters Matthäus Böblinger kennen. Es ließe sich nun annehmen, daß der Plan lediglich die Studien- oder Uebungsarbeit eines jungen Baubeflissenen, eines Kunstdieners darstellte, der nach abgelegter Gesellenprüfung sich unter den Augen des Baumeisters für seine eigene künftige Poliers- und spätere Baumeisterslaufbahn weiterbilden wollte. Aber ein anderes Stück des Städt. Museums zeigt, daß die Kopie Nr. 1147 zu einem praktischen Zweck gefertigt worden ist, nämlich zur Planung des Ausbaues vom südlichen Chorturm, den Böblinger wohl nach Vollendung seines Gesamtplanes für den Hauptturm (Riß C) vorbereitet hat. Dieser Plan Nr. 1148 (Tafel XXXI, Pergamentgröße 45×20 cm) stellt nämlich die Teilansicht der Südwand vom oberen Viereckgeschoß des Südturmes dar. Die besprochene Treppe ist hier von vorn gesehen und faßt mit dem Ostpfeiler das glatte mittlere Wandstück ein, in dem rechts und links von einer Mittellisene zwei dreiteilige Fenster sitzen. Die Formen der Treppenfenster stimmen mit den heutigen, die damals schon beinahe hundert Jahre bestanden haben, überein und sind daher eine Aufnahme am Bau selbst. Doch endigen die Profile unten in charakteristisch spätgotischen Sockelabläufen, wobei links und rechts, dem damaligen zeichnerischen Brauch entsprechend, verschiedene Lösungen gezeigt werden. Es darf mit Sicherheit geschlossen werden, daß Plan 1148 aus der Zeit um 1490 stammt. Damals hatte man wegen der im Unterbau des Hauptturms offen zu Tage getretenen schweren Risse und Verschiebungen bereits den Entschluß gefaßt, mit dem Weiterbau des Hauptturmes aufzuhören, und Böblinger wollte offenbar dafür den Ausbau des südlichen Chorturmes in Angriff nehmen. Diese Pläne wurden aber hinfällig durch die dramatische Zuspitzung der Dinge infolge des Steinsturzes vom Jahre 1492, welcher die großen Sanierungsarbeiten Engelbergs auslöste. Leider fehlt heute bei unserem Fragment die nach den deutlichen Spuren früher vorhanden gewesene Fortsetzung nach oben. Um wieviel einfacher hätte doch der Ausbau der Chortürme sich gestaltet, wenn Ludwig Scheu einen Entwurf aus der Meisterhand Böblingers als Vorlage gehabt hätte, wie dies beim Hauptbau durch das Vorhandensein von Riß C der Fall war.

Einen weiteren Beitrag zur Baugeschichte des Münsters stellt der ebenfalls heute beim städt. Museum verwahrte Plan Nr. 1143 dar. Das rund 27×65 cm große Pergamentblatt zeigt auf seiner Vorderseite, wie üblich der Innenseite der Haut, einen freistehenden turmartigen Aufbau, der sicher als Ausführung in Stein gedacht war. Auf der Rückseite ist im gleichen Maßstab der dazugehörige Grundriß aufgetragen (Tafel XXXII). Das Werk ist unten aus sieben Sechsecken zusammengesetzt, von welchen die sechs äußeren über dem gemeinsamen Untergeschoß in je einem kleineren freistehenden Sechseck weiter aufsteigen, das in einer quadratischen Schlußfiale endigt. Dazwischen wachsen die Pfeiler des inneren Sechsecks weiter empor und tragen eine Wimpergreihe mit Zwischenfialen, über der sich das Sechseck verjüngt. Hier bricht der Aufriß ab und es fehlt die Spitze, die sich auch auf quadratischem Grundriß aufbauen sollte. Ebenso ist die unterste Randpartie weggeschnitten.

Der Entwurf zeigt im einzelnen die charakteristischen Detailformen Ulrich von Ensingens, so die Kränze konvex eingezogener Wimperge zwischen höher geführten Fialen, wie sie in den großen Wimpergreihen an den Flankenpfeilern der Hauptportalvorhalle ausgeführt sind, mit allen dortigen Details wie etwa die körperhafte Durchdringung der Wimpergkrabben mit den Fialen. Ebenso kehren die im Entwurf an zwei Stellen auftretenden kleinen Strebebögchen mit krabbenbesetzter Schrägabdeckung, durch welche die freistehenden dünnen Fialenpfosten an die rückwärtigen Pfeiler gebunden sind, an der reich gestalteten Bekrönung des ersten Absatzes des nördlichen der genannten Flankenpfeiler wieder (am südlichen sind sie unbegreiflicherweise bei der Restaurierung weggelassen worden).

Digitized by Google

Welche Zweckbestimmung hat nun die dargestellte Architektur? Man ist versucht, zunächst an ein Gebilde ähnlich dem Schönen Brunnen auf dem Marktplatz in Nürnberg zu denken, doch erscheint der Entwurf dafür doch reichlich kompliziert, auch ist im Grundriß kein Brunnenbecken oder dergleichen angedeutet. Der Blick auf Nürnberg, wo hinter dem Schönen Brunnen die Westfront der Frauenkirche aufsteigt, führt zu einer anderen Deutung. Sollte der Aufsatz nicht ursprünglich den Dachreiter des großen Westgiebels darstellen, mit dem Heinrich Parler der Jüngere sein Langhaus abschließen wollte, eine Lösung, wie sie bei den beiden Ulmer Grundsteinreliefs angedeutet und wie sie in einfacher Gestalt in Nürnberg ausgeführt worden ist? Es sei in diesem Zusammenhang daran erinnert, daß die Parler in Straßburg auf ihre mächtige Westwand einen sehr luftig und baldachinmäßig gestalteten mittleren Aufsatz setzen wollten, wie der Michaelplan im Straßburger Frauenhausmuseum zeigt (Kletzl: Die Junker von Prag in Straßburg, Frankfurt 1936, Abb. 3).

So mag der Ulmer Plan Nr. 1143 sehr wohl auf den Entwurf Heinrichs d. J. zurückgehen und für Ulrich in dessen eigene Formenhandschrift umgezeichnet worden sein, vielleicht auch durch einen Kunstdiener, damals, als er sich endgültig mit den Plänen seines Vorgängers auseinandersetzte und seinen eigenen Turmentwurf, der im gesamten schon feststand, nun auch im einzelnen vorbereitete und durchzeichnete.

II. Dr. Graf Johannes von Waldburg-Wolfegg, Lukas Moser, Berlin 1939.

Dieses Werk untersucht die bisherigen Mutmaßungen und Erkenntnisse über einen im Ulmer Münster mehrfach vertretenen Künstler und wertet sie aus, rundet das Gesamtbild ab und bringt neue wichtige Aufschlüsse.

Der Verfasser geht aus von dem unlängst instandgesetzten Tiefenbronner Magdalenenaltar von 1431, auf dem sich der Künstler als „Lukas Moser, Maler von Wil, Meister des Werks" verewigt hat. Da einer der Stifter, Wolf III von Stein zu Steinegg, als Stadthauptmann der schwäbischen Städtebünde in Ulm lebte, so weist schon dieser Umstand nach Ulm. Der in Weilderstadt geborene Lukas Moser kam frühe nach Ulm und wurzelt damit in der nach Italien orientierten Kunst Südostdeutschlands. Es ist sehr wahrscheinlich, daß er um 1424–28 selber in Venedig weilte und hierbei auch dem uns als Meister des Dreikönigszuges in den Uffizien bekannten Gentile di Fabriano nahetrat.

Moser wird in den ältesten erhaltenen Hüttenbüchern vor allem fürs Fassen von Figuren entlohnt, darunter am Samstag vor Judika 1420 mit 6 Pfund und 17 Schilling „von den zwelff botten zu malen und von unser frauen", was sich nicht auf die Sitzapostel des Kreuzwinkelmeisters im Hauptportal bezieht, wie bisher angenommen wurde, sondern, wie ich unlängst nachweisen konnte, auf einen Zyklus von 12 stehenden Aposteln an den sechs östlichen Langhauspfeilern und eine Madonna am siebten Pfeiler der Südseite gegenüber der Kanzel. Graf Waldburg weist ihm auch die verschiedenen jetzt noch im Langhaus erhaltenen Wandgemälde zu, nämlich als frühestes noch vor 1415 die verstümmelte Kreuzigung rechts vom Sakristeiportal, dann etwa von 1421 die Darstellung der Leonhardslegende vom südlichen Triumphbogenpfeiler am Choreingang, den großen Christophorus am 4. Langhauspfeiler der Nordseite und vielleicht auch die Martyrien der heiligen Erasmus und Leodegar am 5. Pfeiler der Südseite.

Noch umfassender und eindrücklicher aber war die spätere Tätigkeit Mosers als des Meisters der Glasmalereien in der Besserer-Kapelle von 1432. Schon bei der Betrachtung der Malereien des Tiefenbronner Magdalenenschreines stellt der Verfasser fest, wie nicht nur die Bildanlage derjenigen in gleichzeitigen Glasmalereien analog ist, sondern wie auch möglichst viel Fenster mit Glasmalereien dargestellt sind, und zwar mit einem so eindringlichen Verständnis für die Qualität des Glases, wie es nur aus einer großen Vertrautheit mit diesem Material entstanden sein kann. Graf Waldburg weist in weitausholenden und tiefschürfenden Untersuchungen nach, wie sich die Glasmalereien der Besserer-Kapelle auf den Malereien des Tiefenbronner Altars aufbauen, und wie sie den Spätstil des Meisters darstellen. Sogar die Farben des Altars klingen in den Fenstern mit. Dabei war der Meister mehr Visierer wie ausführender Maler, er zeichnete die Kartons und ließ die Gesellen danach arbeiten, legte dabei aber immer wieder auch selber mit Hand ans Werk.

Graf Waldburg bespricht eine größere Anzahl sonstiger Arbeiten des Meisters, worunter ein Domaltärchen in Wien, und seiner Werkstatt, schildert eingehend die künstlerischen Zusammenhänge der Zeit und gibt so zugleich einen Querschnitt durch die gesamte süddeutsche Tafel- und Buchmalerei des frühen 15. Jahrhunderts. Der stattliche Band ist mit 64 gut gewählten Bildtafeln ausgestattet.

Digitized by Google

Dr. Karl Weller: Besiedlungsgeschichte Württembergs vom 5. bis 15. Jahrhundert n. Chr. Mit 2 Karten. (Band III des Gesamtwerks.) Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart 1938. 379 Seiten. Preis geb. RM. 7.20.

Karl Weller ist neben seinen Freunden, dem dahingeschiedenen Viktor Ernst und den noch unter den Lebenden weilenden Peter Bößler und Robert Gradmann, einer der Gelehrten, denen wir die Formung des gegenwärtigen Geschichtsbildes unserer Heimat maßgebend zu verdanken haben. Die württembergische Kommission für Landesgeschichte konnte bei der Gestaltung des auf vier Bände berechneten Gesamtwerks keinem Berufeneren als ihm die Darstellung desjenigen Geschichtsabschnittes übertragen, der, ein volles Jahrtausend umfassend, die Besiedlung unserer Heimat von der alamannischen Landnahme bis zur mittelalterlichen Städtegründung zum Gegenstande hat. Nur „aus tiefer Heimatliebe" konnte ein solches Werk geschaffen und konnten die vielen Schwierigkeiten überwunden werden, die sich aus dem Fehlen jeglicher zeitgenössischer Berichte ergeben mußten. In tiefschürfender Kleinarbeit ist es dem Scharfsinn des Verfassers gelungen, sich andere Forschungsgebiete – Geologie, Morphologie, Pflanzengeographie, Ortsnamenkunde, Spatenforschung, besonders der Reihengräber, Rechts- und Wirtschaftslehre, Staats- und Kirchengeschichte – dienstbar zu machen und ihre Ergebnisse mosaikartig so zu einander zu fügen, daß sich uns ein deutliches Bild jenes Jahrtausends ergibt, in dem die weit überwiegende Mehrzahl unserer heimischen Siedlungen und damit die Wirkungsstätten von fünfzig Geschlechtsfolgen unserer Vorfahren entstanden sind: „Blut und Boden haben sich in dieser langen Zeit zu einem festen Bunde geeint."

Auch die Geschichte unserer engeren Heimat, die von Ulm und Oberschwaben, erfährt eine neue Beleuchtung, da Weller eine überragende Gesamtschau der Entwicklung unseres Siedlungswesens bietet, die uns gestattet, manche uns vielleicht schon bekannten Einzelzüge in einem weiteren Zusammenhang zu sehen als bisher. Durch Karl Weller wird Ulm eine besondere Bedeutung in der Geschichte der ersten Jahrhunderte nach der alamannischen Landnahme zugewiesen, wie sie nach seiner Meinung nur wenigen Plätzen des Landes zukam. Aus der Tatsache, daß schon die erste urkundliche Erwähnung des Namens unserer Stadt (854 **Hulma palatium regium**) den Platz als den Sitz einer fränkischen Königspfalz erweist, folgert Weller, daß Ulm wohl schon Jahrhunderte vorher einem alamannischen Großen gehört habe und bei den umfangreichen Konfiskationen als Krongut den karlingischen Frankenkönigen zufiel, als diese die Merwinge abgesetzt hatten und, eine straffere Zusammenfassung ihrer Macht anstrebend, rücksichtslos gegen die schwäbischen Großen als die Träger des alamannischen Selbständigkeitswillens vorgingen. Gerade Weller ist es gewesen, der schon vor Jahrzehnten auf die Tatsache hinwies, daß dieser alte Hochadel der Alamannen schon zur Landnahmezeit als Führer der größeren Verbände, aus denen sich ja der Gesamtstamm damals erst zu bilden begann, einen überragenden Einfluß auf Kriegführung und Landverteilung gehabt haben muß. Wenn die Schlüsse des Verfassers richtig sind, und wir haben keinen Anlaß, daran zu zweifeln, so wäre Ulm schon bald nach dem Jahre 300 eine der wichtigsten Niederlassungen der Alamannen überhaupt gewesen. Diese Meinung findet eine gewisse Stütze auch in der Tatsache, daß auf Ulmer Markung am Fuß des Kienlesberges im heutigen Bahnhofgelände einer der ältesten Reihengräber-Friedhöfe des Landes gefunden wurde, von dem aus sogar noch Spuren auf die alte Heimat der Alamannen in der Gegend der mittleren und unteren Elbe hinweisen. Weller nimmt keinen Anstoß daran, auf die zu diesem Friedhof gehörige Niederlassung den Namen Ulm zu übertragen. Auch er nimmt an, daß der Name „Ulm" nichts anderes als Fluß bedeutet und daß ursprünglich die Blau diesen Namen getragen hat.

Was nun die Zeit der Stadtgründung anbelangt, so ist auch Weller der Meinung, daß diese erst durch Friedrich Barbarossa zwischen 1163 und 1181 geschah. Wesentliche Vorbedingungen für das Gedeihen einer Stadt an dem gewählten Platz waren gegeben: Zur Ummauerung eignete sich das erhöhte Gelände zwischen der Pfalz am Lautenberg und Weinhof einerseits und dem Reichenauer Klosterhof gegen das Gries andererseits sehr gut. Die Niederlassung hatte auch schon längst einen Markt, von dem aus nach allen Richtungen Fernstraßen ausstrahlten, die schon von der seitherigen Festung, der Königspfalz, aus hatten beherrscht werden können. Wellers Verdienst besteht nun nicht nur darin, daß er eben die Bedeutung der Reichsstraßen für die Entwicklung des deutschen Mittelalters und seiner Städte aufgezeigt hat, er ist es auch gewesen, der erstmals auf die wichtige Rolle aufmerksam machte, welche den Hohenstaufen Friedrich I. und seinem gleichnamigen Enkel als den bedeutsamsten Städtegründern des Mittelalters zukam.

Wünschenswert wäre anstelle der beigelegten Übersichtskarten des Statistischen Landesamts, die schließlich doch jeder schon besitzt, die Beifügung von Kartenskizzen gewesen mit der Darstellung der wichtigsten Ergebnisse der einzelnen Perioden des behandelten Zeitraums, entweder für das ganze Land oder in Form von beispielhaft ausgewählten Siedlungsabschnitten. Der zur Verfügung stehende Raum verbietet es, auf weitere Ergebnisse der Wellerschen Arbeit

Digitized by Google

näher einzugehen. Sicher aber ist, daß kein Forscher, der in den nächsten 50 Jahren sich mit der Besiedlungsgeschichte Deutschlands befaßt, an diesem Werk wird vorübergehen können, das die Krönung einer Lebensarbeit darstellt. Dr. Schenk, Laupheim.

Dr. Wilhelm Peßler: Volkstumsgeographie als Allgemeingut, eine Aufgabe des Niedersächsischen Volkstumsmuseums. Verlag des Niedersächsischen Volkstumsmuseums, Hannover, 1938.

Aus Hannover ging uns dieses Heft zur Besprechung zu, das geeignet ist, auch für unser Gebiet manche Anregungen zu geben. Es enthält eine Reihe von Vorträgen, die der Verfasser, der verdiente Leiter des Niedersächsischen Volkstumsmuseums in Hannover und Herausgeber des Handbuchs der Deutschen Volkskunde, von 1926 bis 1937 gehalten hat. Er weist nachdrücklich auf den Wert der geographischen Methode, d. h. der Verwendung von Landkarten auf allen Gebieten der Volkskunde hin. Das Ziel sieht er in einer „erschöpfenden geographischen Erfassung und Erklärung aller volksmäßigen Erscheinungen der Deutschen", die nach einheitlichem Plan im ganzen deutschen Sprachgebiet und darüber hinaus durchgeführt werden soll. Die gegebenen Mittelpunkte der Forschung sind die Heimatmuseen, deren Aufgabe in einem letzten Abschnitt umrissen wird; ihr Ziel, wie das der Heimatkunde überhaupt, ist es, „den Menschen mit allen Erscheinungen seiner heimatlichen Umgebung vertraut zu machen, so daß er diese in ihrer Eigenart erkennt und im großen Zusammenhang der Zeit (Entwicklung) und des Raumes (Verbreitung) versteht". – Zur Verdeutlichung dienen einige Karten und Bilder, u. a. Gradmanns Karte „Siedlungen im westlichen Württemberg" aus dem Jahre 1910. – Mit Recht betont der Verfasser, daß die geographische Arbeitsweise nicht alles leisten, sondern nur in Verbindung mit den übrigen Methoden, der geschichtlichen, soziologischen und philologischen Arbeitsweise ihr Ziel erreichen kann. O. Wiegandt.

Digitized by Google

Ulmisches Schrifttum

in der Stadtbibliothek, dem Archive und der Vereinsbücherei, von Toni Hauß er.

Trotz der äußerlich so bewegten Jahre seit dem Erscheinen von Heft 30 unserer „Mitteilungen" hat die emsige Arbeit des deutschen Forschers vor allem für die Geschichte der Heimat nicht geruht.

So können wir wieder einen verhältnismäßig reichlichen Zugang an Literatur und Handschriften über Ulm und Oberschwaben und von solchen Werken nachweisen, die einschlägiges Material für Ulm, besonders in familiengeschichtlicher Beziehung bringen.

Einen wertvollen Zuwachs bedeuten die Privatdrucke der Ulmer Stadtverwaltung und zwar:

Die Deutsche Donau. Ein Bildbericht. Herausgegeben von dem Oberbürgermeister der Stadt Ulm. 1938.

Fischer, Otto. Die erste Ordinarifahrt der Ulmer im Großdeutschen Reich 1938. Federzeichnungen von Carl Kraus. 1939.

Der Ratskeller zu Ulm. Bearbeitet von Max Huber. 1939.

Durch Bereitstellung besonderer Mittel von seiten der Stadtverwaltung konnten etwa 150 wertvolle Wappenbücher des verstorbenen Bildhauers Wöhrle erworben werden.

Die Witwe des Kaufmanns Mößner, eines begeisterten Donaufahrers, überwies der Stadtbibliothek eine ganze Sammlung von Büchern über die Donau und ihre Schiffahrtswege, außerdem Zeichnungen für eine in Teile zu zerlegende Ulmer Zille.

Dazu kamen eine Anzahl Bände des verst. Landgerichtsrats Häcker, und die Firma J. Ebner stiftete viele von den Werken und Broschüren, welche in mehr als 100 Jahren in dem Ebner'schen Verlag erschienen sind.

Im einzelnen ist noch folgendes an Neuanschaffungen und Geschenken zu nennen:

Arnold, Friedrich. Die Augsburg-Nürnbergische Goldschmiedefamilie Arnold. 1940.

Auer, Paul. Kunstdenkmäler in der Umgebung von Günzburg. 1938.

Auer, Paul. Die vorgeschichtliche Besiedlung des Günzburger Gebietes. 1938.

Bader, Franz. Beiträge zur Geschichte einiger schwäbischer Klöster aus der handschriftlichen Ulmer Chronik des Hans Brigel. Sonderabdruck 1939.

Bauer, Hans. Der Rhein-Main-Donau-Kanal 1938.

Dieterich, Conrad. Ulmische Münsterpredigten. 1623.

Dieterich, Hermann. Konrad Dieterich, Superintendent und Scholarch in Ulm (1614–1638) und sein Briefwechsel. 1938.

Ebner, Julius. Stammbaum der württ. Familie Ebner. 1911.

Eckener, Hugo. Graf Zeppelin. 1938.

Einwohner- und Geschäftshandbuch des württ. Landkreises Ulm. 1940.

Endriß, Julius. Die Ulmer Kirchenvisitationen des 17. und 18. Jahrhunderts. 1937.

Die Erbauung einer Eisenbahn von Ulm gegen Schaffhausen. Denkschrift. 1861.

Federle, Siegfried. Jahrheft des Geschlechts Federlin, Federle, Feederle. 1938.

Federmann, Arnold. Die deutschen Konquistadoren in Südamerika (enthält den Abdruck der „Indianischen Historia" des Nicolaus Federmann des Jüngeren von Ulm). 1938.

Digitized by Google

Feier im Münster zu Ulm am 30. Juni 1940 zur Erinnerung an die vor 50 Jahren erfolgte Vollendung des Hauptturms. 1940.

Feldmann, Wilhelm. Das südhannoversche Pfarrergeschlecht Leschen, ein Zweig des bayerischen Uradelsgeschlechts von Lösch. S. A. 1937.

Gageur, Oskar. Die Kirche St. Michael zu den Wengen. 1937.

Gerhard, O. Die Württemberger in Rußland 1812. 1937.

Greiner, Michael. Schwäbische Originale. 1939.

Gröner, Jakob. Ahnentafel der Geschwister Gröner, Göttingen, Kreis Ulm. 1939.

Grube, Walter. Die „verschlossene Registratur" des altwürttembergischen Kirchenrats. Inventar. (Veröffentl. d. Württ. Archivverwaltung.) 1940.

Günter, Heinrich. Geschichte der Stadt Schelklingen bis 1806. 1939.

Häcker, Otto. Um den Riedzaun. S.A. 1938.

Häcker, Otto, Ulm. Die Donau- und Münsterstadt im Lichte der Vergangenheit. Herausgegeben in Verbindung mit dem Verein für Kunst und Altertum in Ulm und Oberschwaben. 1940.

Häberle, Adolf. Ulmer Münz- und Geldgeschichte des 16. bis 19. Jahrhunderts. (Ulmer Schriften zur Kunstgeschichte. 12.) 1937.

Hämmerle, Albert. Die Hochzeitsbücher der Augsburger Bürgerstube und Kaufleutestube bis zum Ende der Reichsfreiheit. 1938.

Härle, Paul. Die zwölf Abteimaierhöfe des Stifts Buchau. 1937. (Darstellungen aus der Württ. Geschichte 27.)

Haug, Anna. Mei Brenztal. 1939.

Heidenheimer Heimatbuch Teil I. 1938.

Hepp, Johannes. Stammbäume der Geschlechter Hepp. 1938.

Hermelink, Heinrich. Register zu den Matrikeln der Universität Tübingen 1477 bis 1600. 1931.

Herb, Georg. So reich ist die Welt. 1937.

Hölzle, Erwin. Der deutsche Südwesten am Ende des alten Reiches. Geschichtliche Karte, herausgegeben vom Württ. Statistischen Landesamt. 1938. Beiwort 1938.

Höfle, Friedrich v. Württembergische Papiergeschichte. 1914.

400 Jahre Staats-, Kreis- und Stadtbibliothek Augsburg. Reden. 1937.

Ingelfinger, Franz Kuno. Die religiös-kirchlichen Verhältnisse im heutigen Württemberg am Vorabend der Reformation. 1939.

W. Freih. v. König-Warthausen. Der Uebergang der Herrschaft Warthausen an Württemberg. S.A. 1938.

Lämmle, August. Das Herz der Heimat. 1937.

Lambert, Käthe. Die Meister von Ulm. 1939.

Lebermann, Richard. Bayerisch-Schwäbische Schlachtfelder. 1912.

Lutz, Friedrich. Altwürttembergische Hohlmaße. (Darstellungen aus der Württembergischen Geschichte. 31.) 1938.

Marchtaler, Kurt Erhard v., Bartholomäus Marchtaler. S.A. aus „Schwäbische Lebensbilder". 1940.

Matthey, W. v. Die Kunstdenkmäler des Kreises Saulgau. 1938.

Miller, Max. Die Söflinger Briefe und das Klarissenkloster Söflingen bei Ulm a. D. im Mittelalter. 1940.

Müller, Karl Otto. Gesamtübersicht über die Bestände der staatlichen Archive Württembergs in planmäßiger Einteilung. (Veröffentlich. d. württemberg. Archivverwaltung.) 1937.

Pflug, Hans. Die Donau von der Quelle bis Passau. 1939.

Digitized by Google

Preßmar, E. Vor- und Frühgeschichte des Ulmer Winkels auf bodenkundlicher Grundlage. 1938.

Rennert, G. Postbote, Postreuter, Postillon, Hinkender Bote und Kurier im 16. und 17. Jahrhundert (Deutsche Postgeschichte). 1940.

Rentschler, A. Stammbuch Magirus 1500–1940. 1940.

Rieth, Adolf. Vorgeschichte der Schwäbischen Alb. 1938.

Rott, Hans. Quellen und Forschungen zur Kunstgeschichte im 15. und 16. Jahrhundert III. Der Oberrhein, Textband. 1938.

Schlumberger, Robert, Edler v. Goldeck. Festschrift über den Verlauf der 500-Jahrfeier des Schlumbergergeschlechts. 27.–30. Juni 1938. 1939.

Schmidt-Bäumler, Heinrich. Ahnen der Geschwister Glauning. S.A. 1939.

Schwabenbanner Ulm. Rechenschaftsbericht anläßl. der Auflösung d. Vereins. 1939.

Dr. h. c. Schwenk, Carl. Erinnerungen an meine Vorfahren. 1937.

Schwenk, Karl. Kriegsgeschichte der 12. Batterie Fuß-Art.-Regt. 13. 1938.

Thöne, Friedrich. Zwei unbekannte Scheibenrisse und zwei Holzschnitte des Großhans Thomann (ein Scheibenriß für Propst Sebastian Salzmann in Ulm, 1562). S.A. 1940.

Urkunden und Akten des Württ. Hauptstaatsarchivs I. Württ. Regesten v. 1301–1500 1. Altwürttemberg (Veröffentlich. der württembergischen Archivverwaltung). 1916/1940. (Das nunmehr erschienene Register erschließt Geschichtsquellen, die auch für Ulm von großem Wert sind.)

Vöge, Wilhelm. Der Meister des Grafen von Kirchberg. S.A. 1938.

Wagner, Mag. Kloster und Kirche zu den Wengen in Ulm. (Dissert. mit zahlreichen Photos.) 1923.

Wais, Gerhard. Die Alamannen in ihrer Auseinandersetzung mit der römischen Welt. 1940.

v. Waldburg-Wolfegg, Graf Johannes. Lukas Moser (Meister Lukas von Ulm). 1939.

Weller, Karl. Besiedlungsgeschichte Württembergs vom 3. bis 13. Jahrhundert v. Chr. 1938.

Wensch, Kurt. Stammtafel eines Ulmer Miller-Geschlechts. 1940.

Wolpert, Hermann. Die Postverhältnisse in Ulm im 1. Viertel des 18. Jahrhunderts. S.A. 1939.

Aus unserer Vereinsbücherei seien an Zugängen hervorgehoben:

Bihl, Hans. Beiträge zur Geschichte, Literatur und Sprachkunde, vornehmlich Württembergs. Festgabe für Karl Bohnenberger. 1938.

Buttler, Werner. Der donauländische und der westliche Kulturkreis der jüngeren Steinzeit. 1938.

Fischer, Albert. Besiedlung, Wirtschaft und Volkstum des östlichen Heubergs. 1939.

Gradmann, Robert. Die Abstammung des schwäbischen Volkes. S.A. 1937.

Gröber, Conrad. Die Reichenau. 1938.

Gröber, Karl. Bezirksamt Nördlingen. Aus: Die Kunstdenkmäler von Schwaben und Neuburg. 1938.

Gröber, Karl. Stadt Nördlingen. Aus: Die Kunstdenkmäler von Schwaben und Neuburg. 1940.

Hege, Walter, und Gustav Barthel. Barockkirchen in Altbayern u. Schwaben. 1938.

Hild, Adolf. Funde der älteren und jüngeren Eisenzeit in Bludenz (Vorarlberg). S. A. 1939.

Keller, Josef. Die Alb-Hegau-Keramik der älteren Eisenzeit. 1940.

Lamp, Hans. Die Kirche in Oberstadion. Dissert. 1940.

Digitized by Google

Leube, Otto. Dieterich (Dr. theol. Chunrad D.) 1575–1639 und seine Nachfahren. 2. Heft. 1938.

Oettinger, Karl. Hans von Tübingen und seine Schule. 1938.

Schneider, Max. Kapellen in Württemberg. 1934.

Wilm, Hubert. Die gotische Figur. Ihr Wesen und ihre Entstehung. 2. Auflage. 1940.

Dazu erhalten wir durch den ausgedehnten Tauschverkehr (siehe Liste) viele wertvolle Veröffentlichungen; vom Verein bezahlte Zeitschriften liegen außerdem zur allgemeinen Benützung folgende auf:

Fundberichte aus Schwaben.

Germania. Anzeiger der Römisch-Germanischen Kommission des deutschen archäologischen Instituts.

Deutsche Kunst- und Denkmalpflege.

Schwabenland.

Historische Vierteljahrschrift.

Die Welt als Geschichte.

Zeitschrift für Kunstgeschichte.

Zeitwende.

Zu den sogenannten „Ulmensien", dem handschriftlichen Bestand der Stadtbibliothek, kam eine besonders verdienstvolle Arbeit.

Emile Evrard, Mitglied des Stadttheaters, legte ein Verzeichnis sämtlicher Theateraufführungen in Ulm vom Tage der Eröffnung, 21. November 1781, ab bis heute an. Dazu gab er einen kurzen Überblick über die Zeit vor 1781. Aus dem Material der Stadtbibliothek, rund 30 000 Original-Theaterzetteln, stellte er ein alphabetisches Register zusammen und sammelte fehlende Zettel von 1925–1935. Ebenso erhielten wir von dem verstorbenen Kaufmann Hans Bader seine mühsame Zusammenstellung der Namen, und, soweit zu ermitteln war, auch der Wohnungen der Ulmer Gärtner. Adolf Häberle übergab die Kopie eines Wappenbuches der Familie Gienger aus dem Staatsarchiv Wien und von Albert Koch wurden Zeichnungen von Schloß Osterstetten bei Albeck, von Schloß Bernstadt Kreis Ulm, von einem ehemaligen Besserer-Schloß in Geislingen, der einstigen Befestigung von Langenau und vom früheren Klosterhof Söflingen erworben. Die ganze Behaglichkeit der Biedermeierzeit spricht aus neun Briefen des Joh. Friedr. Christoph Weißer, Stuttgart, an Joh. Christoph Schmid, den bekannten Prälaten und Historiker in Ulm. Sie sind aus den Jahren 1812–16 und wurden von dem verst. Prof. Dr. Weißer geschenkt. Ebenso ein Tagebuch des Buchbindermeisters Karl Mayer 1826/28, von Fräulein Elise Mayer. Das Stadtarchiv bekam als weitaus wichtigste Bereicherung durch die Vermittlung der Stadtverwaltung das inhaltsreiche v. Besserer'sche Hausarchiv, das dem Heimat- und Familienforscher noch viel bieten wird. Gekauft wurde ein „Articul-Büchlein der Zucker- und Lebkuechenbacker in Ulm" (um 1700) und „Neues Protokoll-Büchlein vor die Zuckerbacher und Jungen" (18. Jahrhundert), außerdem Hauskaufbriefe des 17. und 18. Jahrhunderts, die sich auf Mühlen an der Blau beziehen, und 10 interessante Steckbriefe aus der bayerischen Zeit Ulms.

Hierher gehören noch Kaufbriefe der Familie Ungelter 1452/55, sowie alte Hausbriefe und Pläne von dem Haus Frauenstraße 38/40 (Lit. D. 186) mit den Namen Ebinger, Gienger und Besserer. Die letzteren schenkte ein einstiger Ulmer, Herr Heinrich Abele, Eschenlohe, Oberbayern, aus dessen väterlichem Haus sie stammen, dem Archiv. Zwei Pergament-Urkunden, die eine von 1366, ein Haus auf dem einstigen Judenhof, die andere, eine Erbverschreibung für den bekannten Superintendenten des 17. Jahrhunderts, Konrad Dieterich, betreffend und ein heute humoristisch anmutender Reisepaß für den Studenten Michael Dieterich, Ulm, 1792, wurden in dankenswerter Weise von Herrn Landgerichtspräsident a. D. Landerer, Tübingen, gestiftet.

Auch der Abteilung „Personalien" ist manches neue Material zugeführt worden.

Digitized by Google

Vereinsnachrichten

Aus praktischen Gründen haben wir das bisherige ungewöhnliche Format unserer Veröffentlichungen mit einem gangbaren vertauscht. – Seit dem Erscheinen unseres letzten Heftes Nr. 30 im Herbst 1937 sind folgende Vorträge und sonstige Veranstaltungen des Vereins zu verzeichnen:

8. 10. 37 Prof. Dr. Caspar-München: Johannes Kepler in seinem Leben und Schaffen.

4. 11. 37 Galeriedirektor Dr. Demmler-Berlin: Straßburg und Ulm in der Blütezeit der Plastik.

3. 12. 37 Landgerichtsrat a. D. O. Häcker: Ulm als Pflegestätte der Erzbildnerei und die Beziehungen Ulms zur Nürnberger und Augsburger Kunstgießerei.

21. 1. 38 Prof. Dr. Fritz Ernst-Heidelberg: Schwaben und Deutschland im Mittelalter.

18. 2. 38 Prof. Dr. Peter Goeßler-Tübingen: Grabhügel und Dingstätte.

11. 3. 38 Prof. Dr. Gradmann-Tübingen: Schwaben und Alemannen.

8. 5. 38 Fahrt nach Günzburg und Leipheim, Besichtigung der vor- und frühgeschichtlichen Sammlung in Günzburg, der Reisensburg, der Günzburger und Leipheimer Stadtkirchen. Führung: Prof. Auer-Günzburg.

9./10. 7. 38 Sommerfahrt ins Ries (Hohenaltheim, Hochhaus, Niederhaus, Nördlingen, Maihingen, Hochaltingen, Dinkelsbühl, Hesselberg, Auhausen, Öttingen).

4. 10. 38 Prof. Dr. Oskar Schürer-München: Deutsche Kunst in der Zips.

4. 11. 38 Prof. Dr. Otto Schmitt-Stuttgart: Der Naumburger Meister.

29. 11. 38 Dr. Otto Kletzl-Marburg: Die schwäbischen Wurzeln der deutschen Gotik von Prag.

16. 12. 38 Prof. Dr. Wetzel-Tübingen: Urgeschichte der Ulmer Alb.

2. 2. 39 Prof. Dr. Wilh. Weißer-Degerloch: Der Maler Joh. Gg. Ochslin von Giengen an der Brenz.

11. 3. 39 Dr. Friedr. Schuh-Pirmasens: Stauferburgen und Stauferstätten in Italien.

27. 4. 39 Landgerichtsrat a. D. Häcker: Was uns der Schuhmacher Sebastian Fischer aus der Zeit vor 400 Jahren erzählt.

21. 5. 39 Fahrt nach Langenau, Besichtigung von Stadt und Heimatmuseum unter Führung von Museumspfleger A. Heckel.

23. 7. 39 Sommerfahrt über die Alb zu den Fildern (Drackenstein, Holzmaden, Denkendorf, Köngen, Kirchheim/Teck, Weilheim/Teck, Reußenstein, Wiesensteig).

26. 1. 40 Prof. Dr. Goeßler-Tübingen: Burgen der Schwäbischen Alb.

19. 4. 40 Geheimrat Prof. Dr. Walter Götz-München: Die Entstehung des Patriziats in den Reichsstädten.

3. 5. 40 Prof. Dr. Otto Schmitt-Stuttgart: Schwäbischer Barock.

18. 10. 40 Münsterbaumeister Dr. Karl Friederich: Die Portale des Ulmer Münsters, mit besonderer Berücksichtigung des Hauptportals.

29. 11. 40 Prof. Dr. Bruhns-Rom: Deutsche Kunst in Italien.

13. 12. 40 Staatsarchivrat Dr. Max Miller-Stuttgart: Das Rätsel der Söflinger Briefe.

Seit 1937 hat der Verein wieder eine Reihe von Mitgliedern durch den Tod verloren, von denen einige hier besonders genannt werden müssen. Der Stadtarchivar Walter Schmiblin hat wiederholt Beiträge zu unseren „Mitteilungen" beigesteuert, und wir freuen uns, in diesem Band zu seinem Gedächtnis eine nachgelassene Arbeit von ihm veröffentlichen zu können. Generalleutnant a. D. Exzellenz Michaelles hat sich im Beirat und vor allem durch seine

Digitized by Google

erfolgreiche Forschertätigkeit auf dem Gebiet der Vor- und Frühgeschichte große Verdienste erworben. Landgerichtsrat a. D. Otto Häcker hat sich durch zahlreiche Vorträge, sowie durch tätige Mitarbeit im Beirat um den Verein verdient gemacht. Ein Meister war er in der Anlage und Führung von Kunstwanderungen. Die Krönung seiner schriftstellerischen Tätigkeit wurde sein Buch über Ulm, das er in seinem letzten Lebensjahr verfaßte und kurz vor seinem Tod noch fertigstellen konnte. Daneben machte er mit zähem Fleiß die aus einem Vortrag herausgewachsene Arbeit über Schwäbische Erzbildnerei druckfertig, die in diesem Band der Öffentlichkeit vorgelegt wird. Oberregierungsrat a. D. Oskar Daur endlich war ebenfalls Mitarbeiter unserer Zeitschrift und ein feinsinniger Kenner des Ulmer Münsters; vor allem hat er sich durch seine Tätigkeit als Archivpfleger um die Heimat verdient gemacht.

In der Führung des Vereins mußte im Sommer 1938 eine Änderung eintreten, da Oberstudiendirektor Dr. W. Sontheimer, der den Verein seit 1934 mit großem Geschick geleitet hatte, nach Stuttgart versetzt wurde. Auf Beschluß des Beirats übernahm Handelsschulrat Otto Wiegandt die Leitung. Zum zweiten Vorstand wurde Hauptlehrer August Heckel, der Schöpfer und Pfleger des Langenauer Heimatmuseums, bestimmt.

Zum Schluß sei dem Kassier, Herrn Ludwig Frey, und den Betreuern der Bücher und Zeitschriften des Vereins in der Stadtbibliothek, Fräulein Haußer und Fräulein Kurrle, für ihre wertvollen Dienste herzlich gedankt.

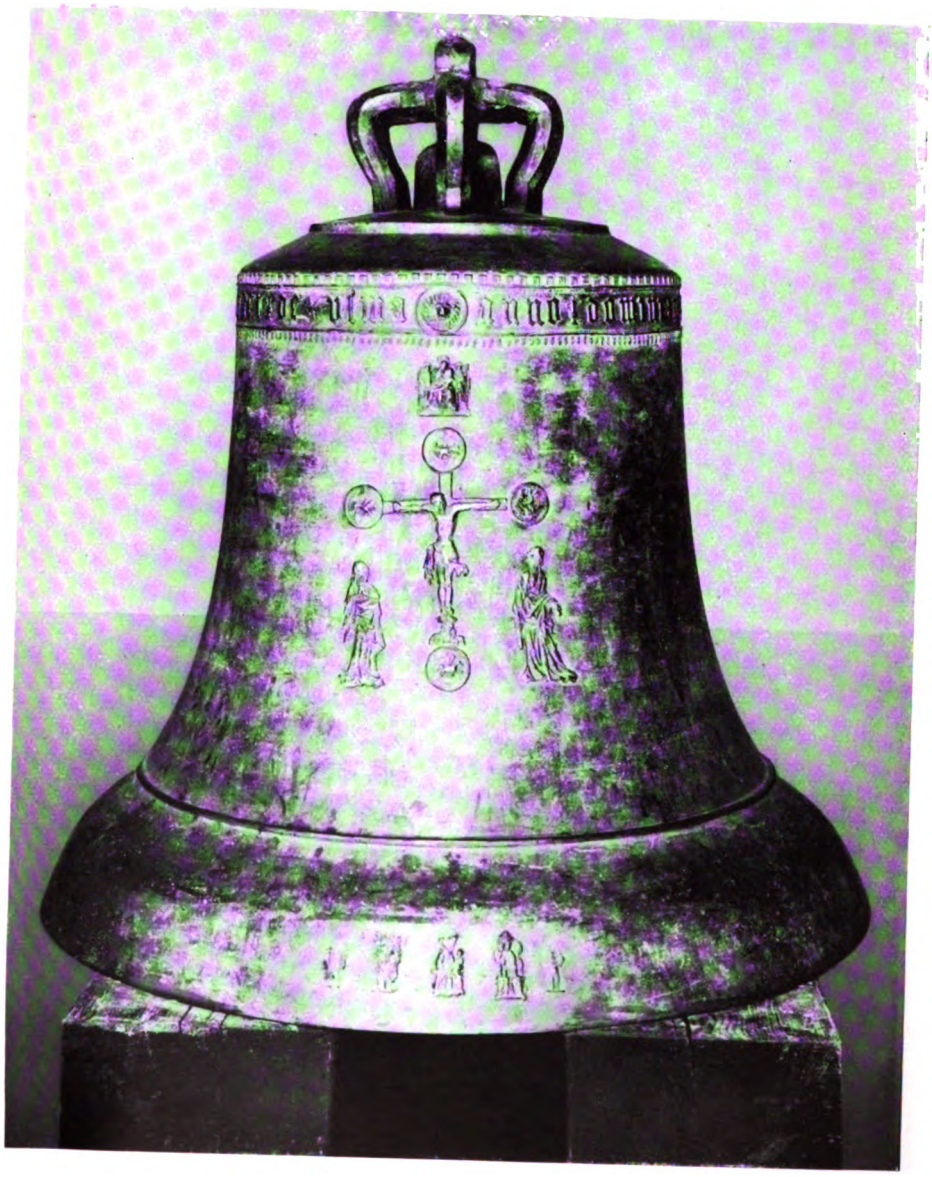
Ulm, Dezember 1940.

Der Vereinsführer:
Otto Wiegandt, Handelsschulrat.

Digitized by Google

Digitized by Google

Tafel I



Glocke von Hans Fraedenberger. Ulm 1429.

Digitized by Google

Tafel II

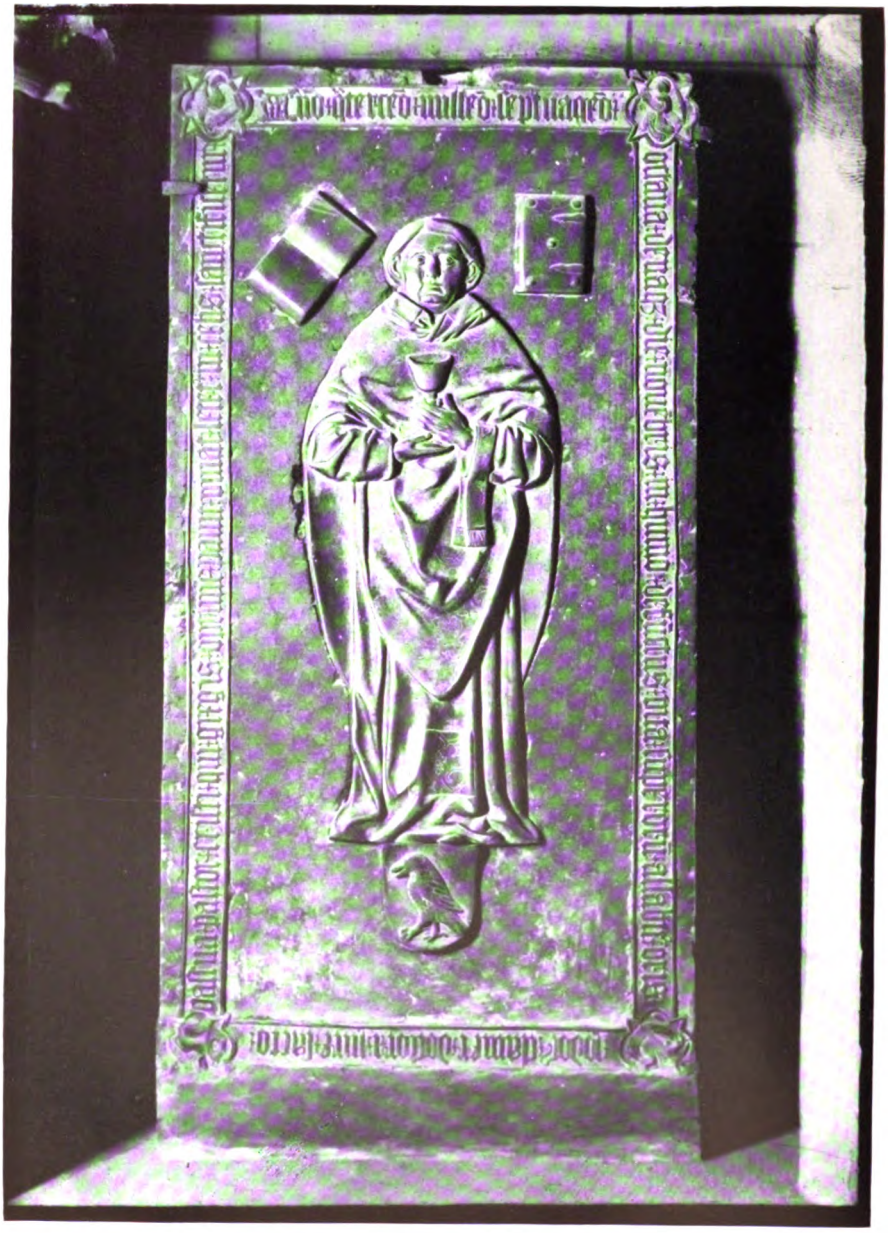
Graf Jörg von Waldburg. Pfarrkirche von Waldsee.

Digitized by Google

Grabmal Ulrichs II. von Rechberg, † 1496. Pfarrkirche Donzdorf.

Digitized by Google

Tafel IV



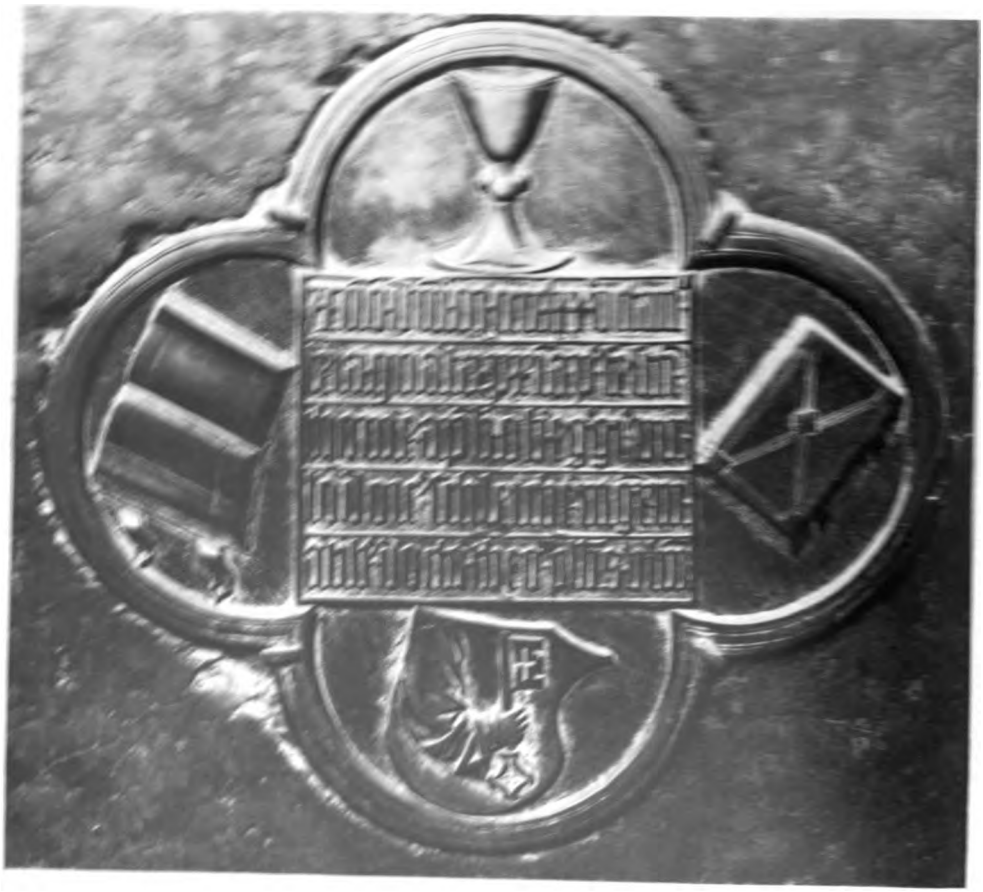
Jodocus Clamer, † 1478. Ulmer Münster.

Digitized by Google

Tafel V

Heinrich Reitbart. † 1500. Ulmer Münster.

Digitized by Google



[illegible] 1478 Ulmer Münster.

Digitized by Google

Lorenz Kraft. † 1486. Städt. Museum Ulm.

Digitized by Google

Tafel VIII

Graf Gottfried Werner von Zimmern. Stadtkirche von Meßkirch. 1551.

Digitized by Google

Tafel IX

Wolf von Homburg. Stadtkirche Radolfzell. 1567/68.

Digitized by Google

Tafel X

Graf Georg von Helfenstein. † 1573. Kirche Neufra a. d. Donau.

Digitized by Google

Tafel XI

Graf Wilhelm von Zimmern. † 1594. Stadtkirche Meßkirch.

Digitized by Google

Tafel XII

Reliefdarstellung der Sakramente. Städt. Museum Ulm. 1580.

Digitized by Google

Tafel XIII

Feldschlange. Schloßmuseum Sigmaringen. 1575.

Digitized by Google

Merkurbrunnen. Augsburg 1596–99.

Digitized by Google

Tafel XV

Messingmörser aus der Hofapotheke zu Augsburg. 1604.

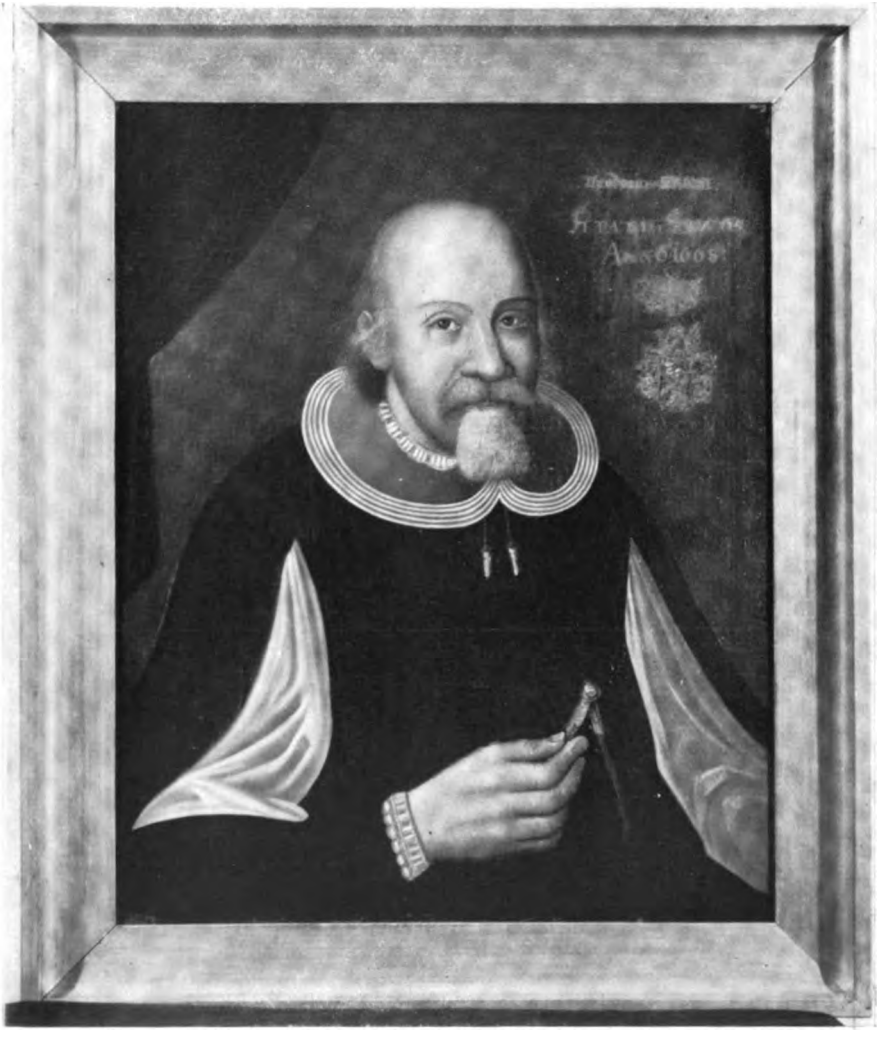
Digitized by Google

Tafel XVI

Gießhütte in der Rosengasse in Ulm.

Digitized by Google

Tafel XVII



Theodosius Ernst d. A. Ölbildnis von 1668.

Digitized by Google

Tafel XVIII

Trachtengruppe und Bauernstube. Aus dem Heimatmuseum in Langenau.

Digitized by Google

Tafel XIX a und b

Blocktreppe Ulm Herrenkellergasse 12. Wange neu

Barocktreppe Ulm Horst-Wessel-Straße 5 „Deutsches Haus"

Digitized by Google

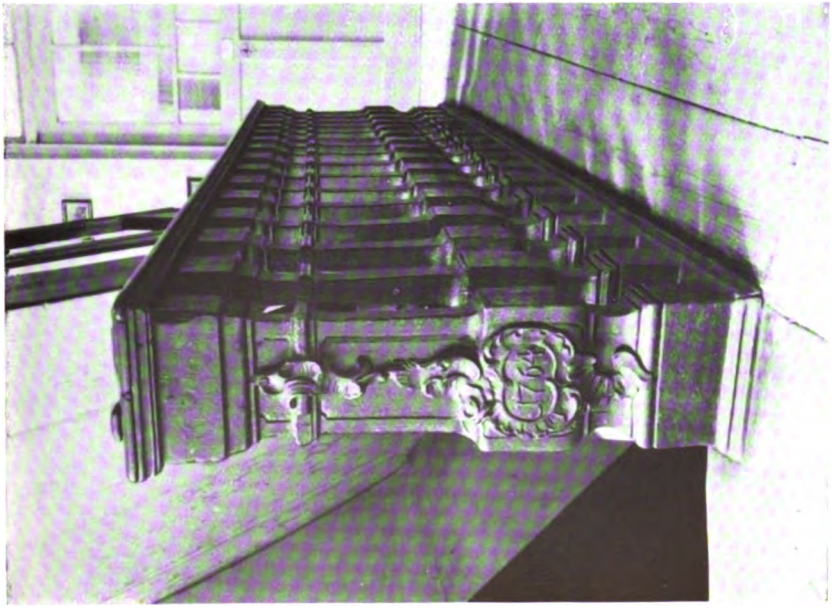
Ulm, Langestraße 47.

Ulm, Langestraße 49.

Digitized by Google

Tafel XXIa und b

Ulm, Herrenkellergasse 1. 1784.



Ulm, Hohesbulgasse 9. 1764.

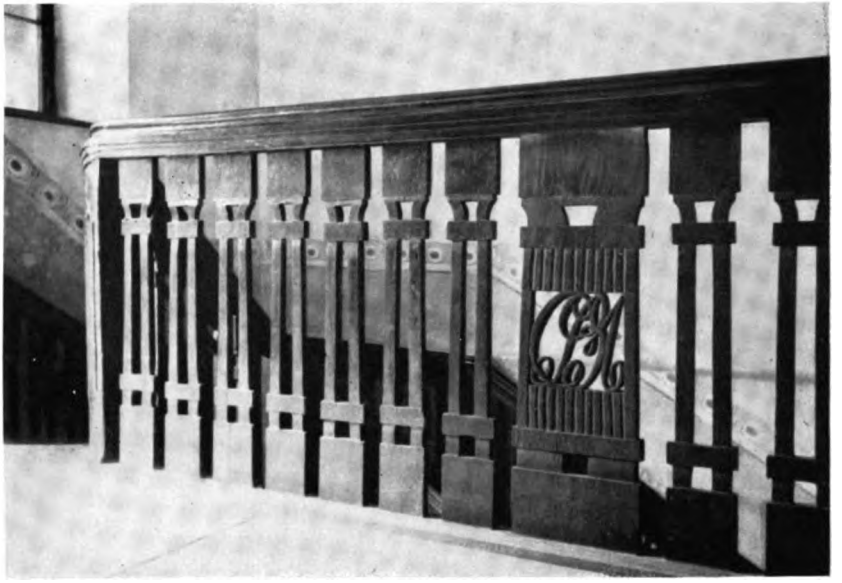
Digitized by Google

Ulm, Hohefchulgaffe 2.

Ulm, Griesbadgaffe 8, ehem. „Untere Mang".

Digitized by Google

Tafel XXIIIa und b



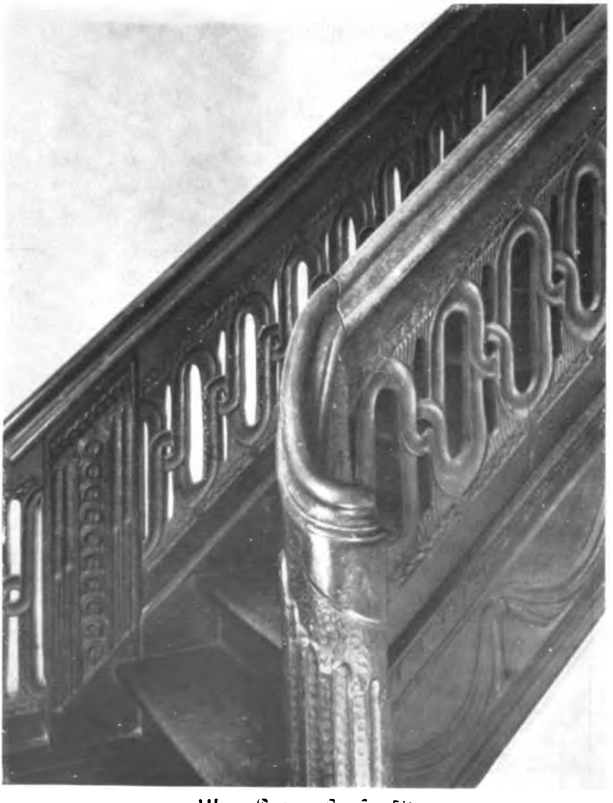
Ulm, Schwilmengasse 5. 1823.

Ulm, Radgasse 50.

Digitized by Google

Tafel XXIV a/b

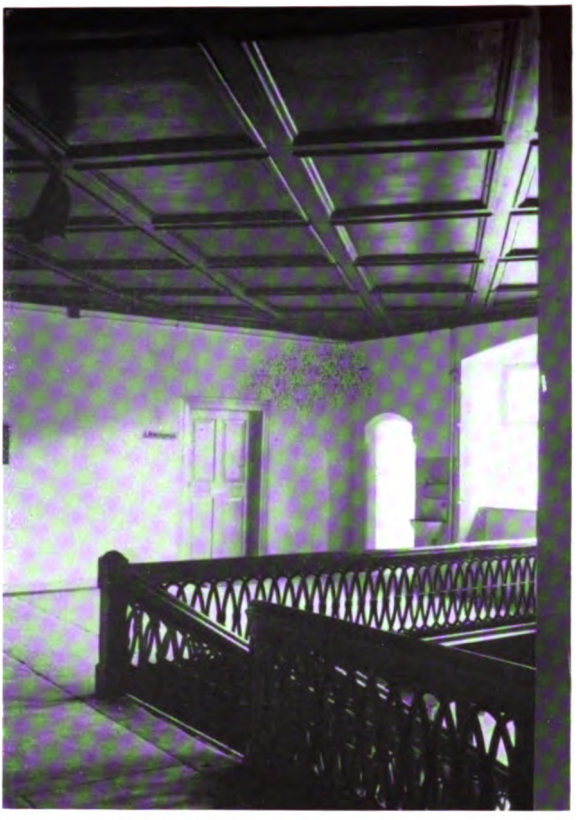
Ulm, Frauenstraße 52.



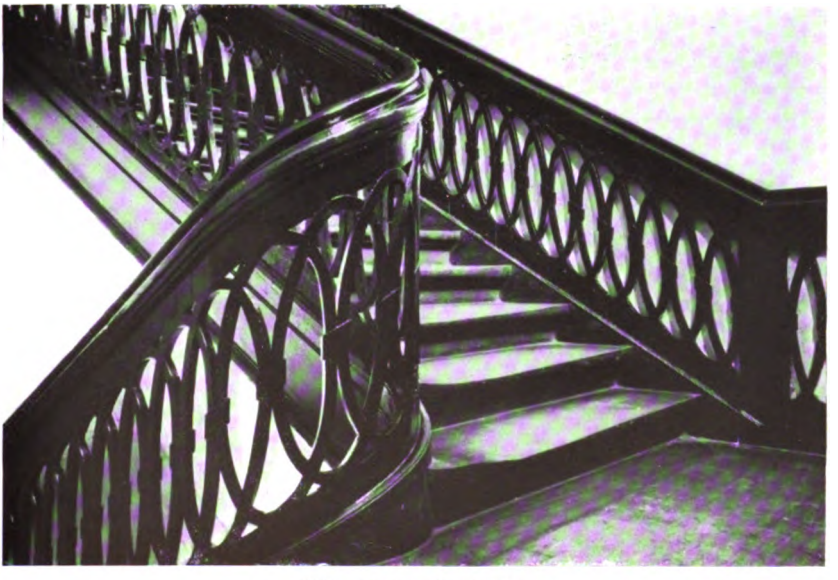
Ulm, Frauenstraße 52.

Digitized by Google

Tafel XXV a/b



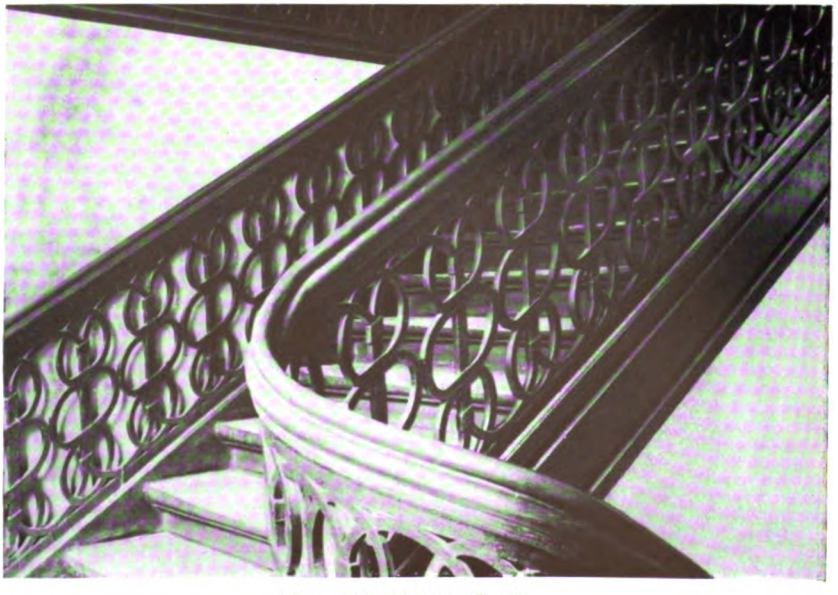
Ulm, Frauenstraße 19.



Ulm, Frauenstraße 19.

Digitized by Google

Ulm, Schuhhausgasse 12.



Ulm, Schuhhausgasse 12.

Digitized by Google

Tafel XXVIIa und b

Ulm, Weinhof 19. 1813.

Ulm, Langestraße 17.

Digitized by Google

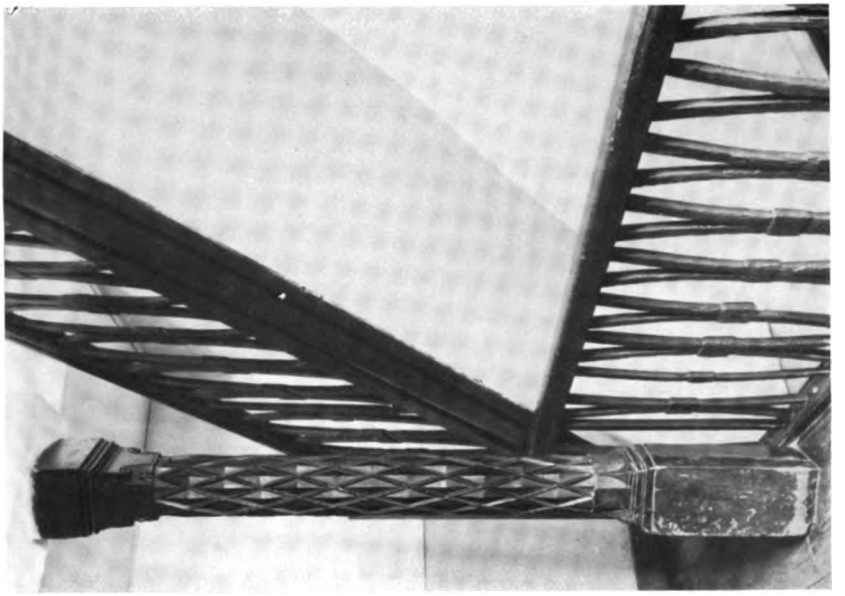
Tafel XXVIIIa und b

Ulm, Gerbergasse 12. 1817.

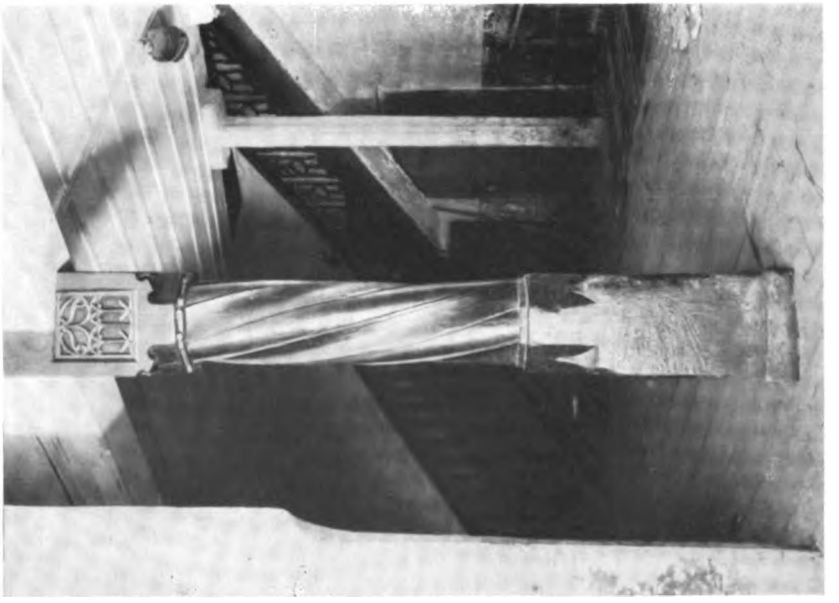
Ulm, Schelergasse 11. 1825.

Digitized by Google

Tafel XXIXa und b



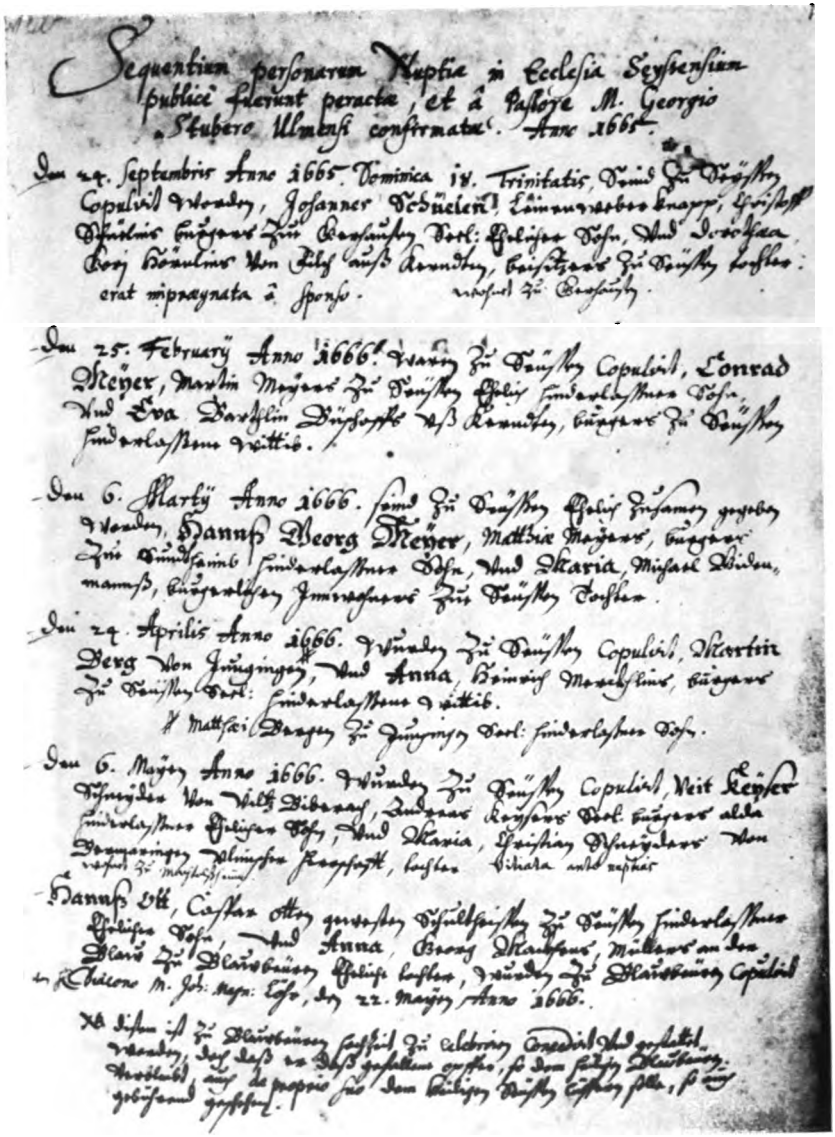
Ulm, Köpflingergasse 5.



Ulm, Kronengasse 7.

Digitized by Google

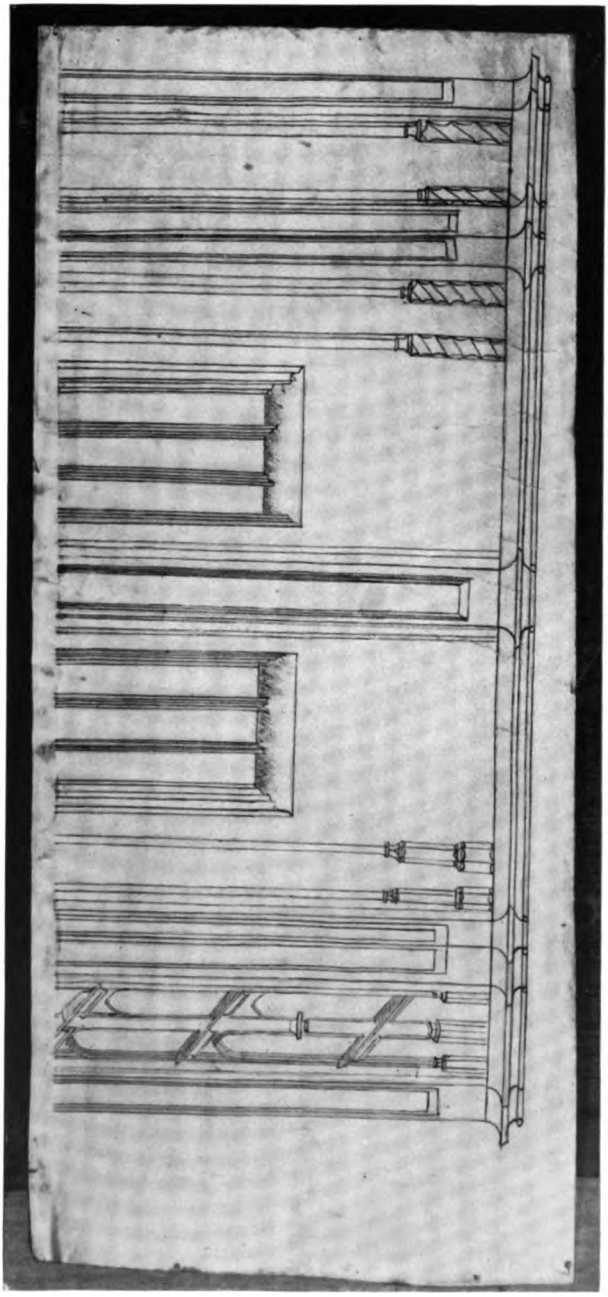
Tafel XXX



Erste Seite des 1665 beginnenden Ehebuchs von Seißen.

Digitized by Google

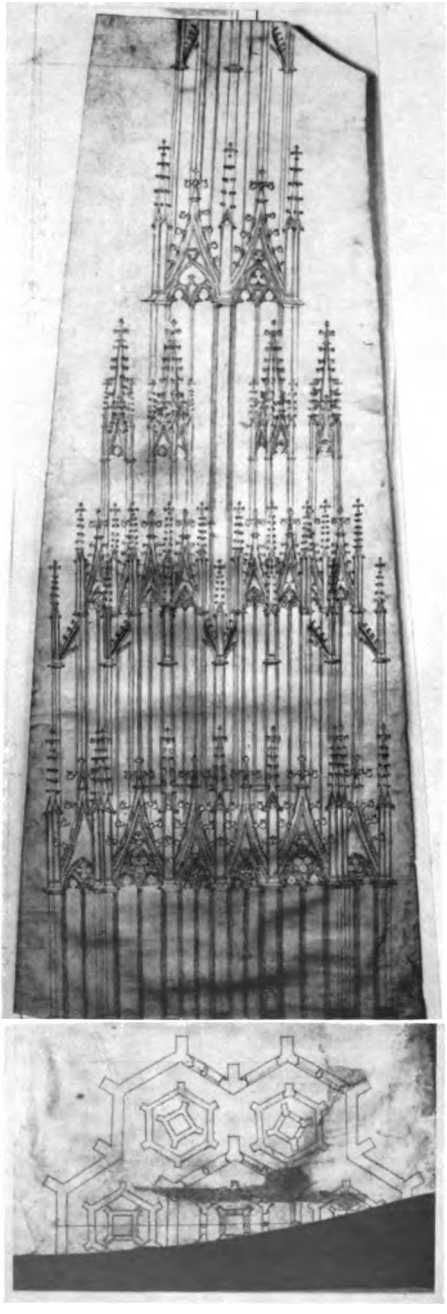
Tafel XXXI



Planfragment Nr. 1148 aus der Ulmer Münsterbauhütte, jetzt im Museum der Stadt Ulm.

Digitized by Google

Tafel XXXII



Planfragment Nr. 1143. aus der Ulmer Münſterbauhütte, jetzt im Muſeum der Stadt Ulm.

Digitized by Google

Bildernachweis

Tafel I	Glocke aus der Kirche in Tiefenbach bei Illertissen von Hans Fraedenberger. Ulm 1429, im Städt. Museum Ulm. Aufnahme Städt. Museum Ulm.
Tafel II	Bronzedenkmal des Grafen Jörg von Waldburg in der Pfarrkirche von Waldsee. Aufnahme Photohaus Moser, Waldsee.
Tafel III	Grabmal Ulrichs II. von Rechberg, gest. 1496, Pfarrkirche Donzdorf. Aufnahme des Württ. Landesamts für Denkmalspflege.
Tafel IV	Grabmal des Jodocus Clamer, gest. 1478, im Ulmer Münster. Aufnahme Atelier Victoria Ulm.
Tafel V	Grabmal des Heinrich Neithart, gest. 1500, im Ulmer Münster. Aufnahme Atelier Victoria Ulm.
Tafel VI	Grabmal des Ludwig Schleicher, gest. 1478, im Ulmer Münster, Aufnahme Münsterbauamt.
Tafel VII	Grabmal des Lorenz Krafft, gest. 1486, im Städt. Museum Ulm. Aufnahme des Städt. Museums.
Tafel VIII	Bronzegrabmal des Grafen Gottfried Werner von Zimmern in der Stadtkirche von Meßkirch, gegossen Nürnberg 1551 von Pankraz Labenwolf. Aufnahme Landesbildstelle Württemberg.
Tafel IX	Bronzegrabmal des Wolf von Homburg in der Stadtkirche von Radolfzell a. B., gegossen von Hans Algeier (Algöwer) Ulm 1567/68.
Tafel X	Bronzegrabmal des Grafen Georg von Helfenstein, gest. 1573, in der Kirche von Neufra a. d. Donau, gegossen von Wolfgang Neidhart d. Ä. in Ulm.
Tafel XI	Bronzegrabmal des Grafen Wilhelm von Zimmern, gest. 1594, in der Stadtkirche von Meßkirch, gegossen von Wolfg. Neidhart d. Ä. Ulm 1599. Aufnahme Landesbildstelle Württemberg.
Tafel XII	Eherne Gedenkplatte mit Reliefdarstellung der Sakramente im Städt. Museum Ulm, von Hans Algöwer oder Wolfg. Neidhart d. Ä. Ulm um 1580. Aufnahme des Städt. Museum Ulm.
Tafel XIII	Feldschlange des Grafen Eitel Fritz von Hohenzollern im Schloßmuseum Sigmaringen, gegossen von Wolff Neidhart Ulm 1575.
Tafel XIV	Merkurbrunnen in Augsburg, gegossen 1596–99 von Wolfg. Neidhart d. J. in Augsburg. Druckstock vom Schwabenland-Verlag, Augsburg.
Tafel XV	Messingmörser aus der Hofapotheke zu Augsburg, gegossen von Wolfg. Neidhart d. J. in Augsburg 1604.
Tafel XVI	Gießhütte in der Rosengasse in Ulm.
Tafel XVII	Theodosius Ernst d. Ä., Glockengießer von Lindau. Bildnis von 1668. Besitzer: Wieland-Werke, Ulm.
Tafel XVIII	Trachtengruppe und Bauernstube aus dem Heimatmuseum in Langenau. Druckstöcke der Stadtverwaltung Langenau.
Tafel XIX–XXIX	Aufnahmen von O. Wiegandt-Ulm
Tafel XIXa	Blocktreppe Ulm Herrenkellergasse 12. Wange neu.
Tafel XIXb	Barocktreppe Ulm Horst-Wessel-Straße 5, ehem. Niederlassung des Deutsch-Ordens, „Deutsches Haus".
Tafel XXa	Ulm, Langestraße 47.

Digitized by Google

Tafel XXb Ulm, Langestraße 49.

Tafel XXIa Ulm, Hohesschulgasse 9. Besitzer 1764 Stadtdreher Joh. Jak. Weidner.

Tafel XXIb Ulm, Herrenkellergasse 1, bezeichnet 1784, damaliger Bes. Sim. Endris.

Tafel XXIIa Ulm, Hohesschulgasse 2.

Tafel XXIIb Ulm, Griesbadgasse 8, ehem. „Untere Mang".

Tafel XXIIIa Ulm, Schwilmengasse 5, Gasthaus z. Storchen, bezeichnet C B M = Catharina Barbara Mayser, Ehefrau des Storchenwirts Christoph Ludwig Mayser, 1823.

Tafel XXIIIb Ulm, Radgasse 5.

Tafel XXIVa/b Ulm, Frauenstraße 52 (altes Färbhaus, 1792 von Färber Joh. Schulz an Glockenwirt Joh. Martin Leipheimer verkauft).

Tafel XXVa/b Ulm, Frauenstraße 19 (Haus der Patrizierfamilie Seutter von Lötzen).

Tafel XXVIa/b Ulm, Schuhhausgasse 12 (Haus der Patrizierfamilie Schad).

Tafel XXVIIa Ulm, Langestraße 17, Museumsgesellschaft, früher Obere Stube, Gesellschaftshaus der Patrizier.

Tafel XXVIIb Ulm, Weinhof 19, früher Gasthof zum König von England, „zum Engländer", bezeichnet G A N 1813 = Georg Adam Nestle, damals Wirt.

Tafel XXVIIIa Ulm, Gerbergasse 12, bezeichnet J J R 1817 = Joh. Jak. Ried, Zimmermeister (daher die Werkzeuge).

Tafel XXVIIIb Ulm, Schelergasse 11, bezeichnet „J O W" 1825 = Joh. Oßwald, Wagner.

Tafel XXIXa Ulm, Kronengasse 7.

Tafel XXIXb Ulm, Köpfingergasse 5.

Tafel XXX Erste Seite des 1665 beginnenden Ehebuchs von Seißen. Aufnahme Eugen Kurz, Ulm.

Tafel XXXI Planfragment Nr. 1148 aus der Ulmer Münsterbauhütte, jetzt im Museum der Stadt Ulm. Aufnahme: Viktoria Ulm.

Tafel XXXII Planfragment Nr. 1143 aus der Ulmer Münsterbauhütte, jetzt im Museum der Stadt Ulm. Aufnahme: Viktoria Ulm.

Digitized by Google

Mitgliederverzeichnis

des Vereins für Kunst und Altertum in Ulm und Oberschwaben

1940

Vorstand:

Handelsschulrat Otto Wiegandt, Vereinsführer
Hauptlehrer August Heckel, stellvertr. Vereinsführer

Beirat

Buchhändler Ludwig Frey, Rechner
Münsterbaumeister Dr. Friederich
Kustos A. Häberle
Rechtsanwalt Dr. Fr. Hahn
Fräulein Toni Haußer, Stadtbibliothekarin
Museumsdirektor E. Krauß
Graveur Eugen Kurz
Kaufmann Otto Leube
Hauptlehrer Meißner
Studienrat Dr. Franz Müller
Handelsschulrat Dr. Bg. Schenk, Laupheim
Studienrat A. Wild

Ehrenmitglieder

Ernst, Max, Oberstaatsanwalt a. D., Ulm, Heimstraße 19
Rübling, Dr. Eugen, Gutsbesitzer, Neusteußlingen
Weser, Stadtpfarrer a. D., Straßdorf Kreis Gmünd

Auswärtige Mitglieder

Altshausen, Hofmarschallamt
Bader, Dr., Archivdirektor, Freiburg i. Br., Goethestraße 28
Balzheim, Rentamt der Herrschaft in Oberbalzheim, Kr. Laupheim
Berlin, Staatsbibliothek, NW. 7, Unter den Linden
Biberach/Riß, Stadtgemeinde
Biberach/Riß, Altertumsverein
Bibliothek (Hauptbücherei) der technischen Hochschule, Stuttgart/N, Seestraße 16
Blaubeuren, Stadtgemeinde
Brandenstein-Zeppelin, Graf von, Mittelbiberach
Christa, Pfarrer in Binswangen über Dillingen/Donau
Dregler, Pfarrer in Goppertsweiler Kreis Tettnang
Duncker, Dr., Stadtpfarrer a. D., Tübingen, Neckarhalde 17
Eberhardt, Amtsgerichtsdirektor, Heilbronn/Neckar
Ehingen, Altertumsverein
Fritz, D., Pfarrer in Lutzhausen über Ulm
Fürst von Fürstenberg, Donaueschingen, Kabinettssekretariat
Geislingen/Steige, Stadtgemeinde
Geislingen/Steige, Altertumsverein
Geislinger Zeitung, Geislingen/St.
Hartmann, Erich, Kaufmann, Herrlingen
Hohenzollern, Fürstliche Hofbibliothek in Sigmaringen (Fürstlich hohenzollerische Hauptverwaltungskasse)
von Hornstein, Freiherr Felix, Dr. jur., Orsenhausen über Laupheim
Klaus, Direktor, Ludwigsburg, Schorndorfer Straße 28
König-Warthausen, Freiherr W. von, Warthausen bei Biberach
Krafft von Dellmensingen, Konrad, General der Artillerie, Seeshaupt, Museumstraße 120
Lange, Wilhelm, Rektor, Oberhausen-Rheinland, Humboldtstraße 9
Langenau, Stadtpflege
Laupheim, Verein für Geschichte und Heimatkunde
Leins, Otto, Obersteuerinspektor, Rottenburg/Neckar
Leutkirch, Stadtpflege
Mang, Anton, Studienrat, Ludwigshafen-Rhein, Adolf-Hitler-Straße 4
Neunhoeffer, Forstmeister, Blaubeuren

Digitized by Google

Niethammer, Generalleutnant in Calw, Schillerstraße 28
Reuttner von Weyl, Graf in Achstetten, Kreis Laupheim
von Rechberg, Graf, Erlaucht, Anschrift: Gräflich Rechbergsche Zentralkanzlei, Donzdorf
Rink, Hauptlehrer, Herrlingen
Saulgau, Stadtgemeinde
Sautter, Pfarrer in Stuttgart, Hohentwielstraße 69
Dr. von Schad-Mittelbiberach, Eitel Albrecht, Hof a. d. Saale, Altstadt 6
Dr. Schefold, Reichsrichter in München 9, Rabenkopfstraße 6
Dr. Schenk, Handelsschulrat, Laupheim
Schmid, Stadtpfarrer und Dekan, Weißenhorn
Seminar, juristisches, der Universität Tübingen
Dr. Stieler, Staatssekretär in Bebenhausen
Stocker, Pfarrer in Oberginsbach, Post Krautheim/Jagst
Thurn und Taxis, Fürst in Regensburg
Traub, Fritz, Bankbeamter, Stuttgart, Ulrichstraße 7 (Ulm, Fischergasse 21)
Waldburg-Wolfegg, Fürst in Wolfegg
Wangen, Landeskapitel, Kamerer Striegel in Rohrdorf/Allgäu

Ulmer und Neu-Ulmer Mitglieder

Stadtgemeinde Ulm
Albrecht, Studienrat, Rosensteinweg 12
Aldinger, Karl, Oberrechnungsrat, Grünhofgasse 12
Angelmaier, Anton, Kaufmann, Neu-Ulm, Ritter-von-Epp-Straße 13
Bantleon, Hermann, Kaufmann, Schwabstraße 13
Barth, Landrat, Haßlerstraße 26
Baur, Georg, Buchdruckereibesitzer, Frauenstraße 21
Bayer, Karl, Kaufmann, Herrenkellerg. 1
Bayer, Oberstudiendir. Dr., Adolf-Hitler-Ring 6
Beer, Bildhauermeister, Stuttgarter Str.
Beierbach, Stadtpfarrer, Neithardtstr. 18
Bellharz, Otto, Kaufmann, Wilhelm-Murr-Straße 68
Bek, Wilhelm, Kaufmann, Münsterplatz 6
Bentele, Oberrechnungsrat, Burgsteige 7
Benz, Arthur, Spark.-Oberinspektor, Neu-Ulm, Wilhelmstraße 21 I
Bilger, Martin, Fabrikant, Engelbergstraße 1
Bilger, Wilhelm, Kaufmann, Kunststraße 1
Blum, Postamtmann, Lichtensteinstraße 17
Blumenschein, Photograph, Sattlergasse 8
Bofinger, Handelsschuldirektor, Beethovenstraße 4
Bosch, Anna, Hauptlehrerin, Hermann-Göring-Straße 82
Bürger-Daiber, Frau Berta, Zinglerstraße 26/3
Bürglen, Erhard, Fabrikant, Kornhausgasse 1
Busch, Dr. med., Neu-Ulm, Ringstraße 16
Buß, Frl. Oda, Friedenstraße 23
Conzelmann, Carl, Münsterplatz 8
Daiber, Karl, Kaufmann, Ehinger Str. 2
Daiber, Frl. Olga, Galgenbergweg
Daur, Oberregierungsrat a. D., König-Wilhelm-Straße 1
Eberhardt, Rudolf, Fabrikant, Heidenheimer Straße 65
Ebner, Fritz, Sattlergasse 12
Ebner, Dr. Max, Mozartstraße 7
Ebner, Max, Adolf-Hitler-Ring 129
Eckart, Wilhelm, Fabrikant, Adolf-Hitler-Ring 46
Ehmann, Architekt, Heidenheimer Str. 65
Ehrke, General, Mozartstraße 1
Eiselen, Frau Luise, Hafenbad 33
Eichenhofer, Malermeister, Rosengasse 22
Endriß, Stadtpfarrer, Helmstraße 5
Endriß, Amtsgerichtsdirektor, Münsterpl. 33
Engel, Karl, Grüner Hof 4
Ensinger, Buchhändler, Platzgasse 26
Erbelding, Major, Georgstraße 16
Ernst, Dr., Oberstaatsanwalt, Seutterweg 11
Ernst, Otto, Kaufmann, Hermann-Göring-Straße 4
Eychmüller, Fabrikdirektor, Zeppelinstr. 7
Eychmüller, Wilhelm, Reg.-Baumeister, Heimstraße 43
Falschebner, Albert, Hirschstraße 12
Fink, Dr., Staatsanwalt, Baldingerweg 4
Fees, Apotheker, Hirschstraße 26
Fegert, Albert, Färbereibesitzer, Deutschhausgasse 5
Fehl, Wilhelm, Kaufmann, Seutterweg 5
Fehrenbacher, Amtsgerichtsrat, Steinhövelstraße 10
Feuchter, Kaufmann, Marktplatz 10
Fischer, Dr., Adolf-Hitler-Ring 57
Fischer, Wilhelm, Reichsbahninspektor, Pionierstraße 28
Fischer, Rechtsanwalt, Adolf-Hitler-Ring 38/I
Frank, August, Verwaltungsamtmann, Seestraße 1

Digitized by Google

Frey, Ludwig, Buchhändler, Langestr. 29
Frick, Oberstudiendirektor, Neithardtstr. 18
Friederich, Dr., Münsterbaumeister, Kernerstraße 17
Fuoß, Frau Dr., Beethovenstraße 4
Fuzloch, Rektor Dr., Sammlungsschule
Gageur, Dekan, Wengengasse 6
Gassenhuber, Jakob, Buchhändler, Zeitblomstraße 45
Geißler, Paul, Zollsekretär a. D., Heinrichstraße 10
Geißler, Albert, Rechnungsrat, Heinrichstraße 10
Gerner, Frau Oberst, Münchnerstraße 43
Girmond, Stadtpfleger, Friedenstraße 21
Glück, Generalmajor a. D., Beyerstr. 31
Grauer, Fräulein Gertrud, Glöcklerstr. 38
Gödel, Karl, Frauenstraße 8
Gönner, Frl., Schulrat, Beethovenstr. 4
Grabherr, Reichsbahnoberrat, Michelsbergstraße 26
Gräter, Drechslermeister, Herrenkellergasse 31
Greiner, Dr. Hans, Rechtsanwalt, Hirschstraße 21
Grub, Dr. Amtsgerichtsdirektor, Frauenstraße 2
Haakh, Oberregierungsrat, Fabrikstraße 5
Haas, Dr., Landgerichtsrat, Donaustr. 11
Haas, Fräulein, Münchnerstraße 22
Häberle, Kustos, Städt. Museum, Herdbruckerstraße 17
Häcker, Landgerichtsrat, Michelsbergstr. 5
Habermann, Bankbeamter, Heimstr. 27
Hagenmaier, Fr., Zimmermeister, Söflingerstraße 29
Hagmeier, Landgerichtsrat, Heimstraße 7
Hahn, Dr., Rechtsanwalt, Münchnerstr. 55
Hart, Dr. med., Augenarzt, Langestr. 3
Hauser, Dr. Alfred, Studienrat, Seutterweg 3
Haußer, Toni, Frl., Stadtbibliothek
Haußmann, Buchbindermeister, Adolf-Hitler-Ring 120
Heckel, Hauptlehrer, Schülinstraße 14
Heim, Kunsthändler, Hafenbad 19
Heinrich, Landgerichtsrat, Schaffnerstr. 23
Heiß, Frau Apotheker, Münsterplatz 35
Held, Buchdruckereibesitzer, Neu-Ulm, Ludwigstraße 10
Herbert, Therese, Fräulein, Basteistr. 37
Herrmann, Frau J., Hirschstraße 20
Heyl, Dr. med., Augenarzt, Ensingerstr. 2
Hiestand, Adolf, Kaufmann, Büchsengasse 25
Höhn, Dr. Karl, Buchdruckereibesitzer, Hafenbad 17
Hörsch, Fritz, Kaufmann, Weinhof 9
Hohreiter, Sparkassendirektor a. D., Hermannstraße 9
Honold, Hutgeschäft, Herdbruckerstraße 24
Huber, Frau Oberst, Königs-Wilhelmstr. 38
Huber, Dr., Archivrat, Stadtbibliothek
Jäger, Frau Dr., Neithardtstraße 18
Jetter & Späth, Büromaschinen, Sattlergasse
Jäkle, Albert, Keplerstraße 30
Joos, Karl, Graveurmeister, Pfauengasse 11
von Körbling, Generalleutnant, Wilhelm-Murr-Straße 38
Kaiser, August, Professor, Seutterweg 17
Kaesbohrer, Gerichtsnotar, Haßlerstr. 33
Käßbohrer, Georg, Schiffmeister, Schwörhausgasse 5
Kast, Geheimrat Dr., Kernerstraße 4
Klenzerle, Alfred, Adolf-Hitler-Ring 110
Klaiber, Dr. ing., Gewerbeschuldirektor, Starengasse 4
Klemm, Frl. Gudrun, Glöcklerstraße 38
Kögel, Frl. Friedl, Musiklehrerin, Zeitblomstraße 48
König, Bezirksnotar, Susoweg 12
Kopsch, Buchbindermeister, Donaustr. 9
Kornbeck, Kaufmann, Langestraße 23
Kraft, Heinrich, Professor, Dr. med., Adolf-Hitler-Ring 54 bei Lenz
Kraft, Karl, Kaufmann, Lichtensteinstr. 25
Kraus, Karl, Architekt, Münsterplatz 50
Krauß, Apotheker, Zunbeltorapotheke
Kümmerle, Gustav, Ingenieur, Kraffstraße 11
Kurz, Eugen, Graveur, Rebengasse 11
Lang-Höhne, Frau, Heinrichstraße 9
Leibinger, August, Brauereibesitzer, Galgenberg
Leipheimer, Hans Dietrich, Schülinstraße 15
Lempp, Frl. Luise, Adolf-Hitler-Ring 139
Lenz, Karl, Kaufmann, Wilhelm-Murr-Straße 114
Leube, Otto, Kaufmann, Kronengasse 5
Lechler, Dr., Apotheker, Hirschstraße 21
Locher, Franz, Gastwirt, Baurengasse 13
Lörcher, Dr., Amtsrichter, Syrlinstraße 6
Lutz, Eugen, Steinhövelstraße 16
Lutz, Emil, Schneidermeister, Mohreng. 4
Lutz, Ulrich, Wagnerstraße 6
Maier, Wilhelm, Kaufmann, Böfingerstraße 22
Maier, Frl. Luise, Steingasse 11
Maisch-Schefold, Frau Trude, Michelsbergstraße 22
Maurer, Dr., Apotheker, Langestraße 21

Digitized by Google

Mayer, Dr., Nervenarzt, Adolf-Hitler-Ring 94
Meißner, Hauptlehrer, Zeppelinstraße 4
Mendler, Dr. med., Galgenbergweg 26
Merath, Adolf, Juwelier, Galgenbergweg 26
Merath, Fritz, Juwelier, Hirschstraße 1
Merath, Robert, Juwelier, Beyerstr. 58
Merkle, Eduard, Fabrikant, Hermann-Göring-Straße 10
Meßmer, Oberreichsbahnrat, Parkstraße 14
Michahelles, Generalleutnant a. D., Excellenz, Neu-Ulm, Krankenhausstraße 1
Millauer, Dr., Landgerichtsrat, Langestraße 25
Miller, Fritz, Juwelier, Donaustraße 1
Miller, Rechnungsrat, Balckenburgufer 2
Mößner, Frau Emilie, Münsterplatz 16
Mohs, General, Heidenheimer Straße 100
Mühlhäuser, Rechtsanwalt, Adolf-Hitler-Ring 102
Müller, Ernst, Kaufmann, Donaustr. 2
Müller, Dr. Franz, Studienrat, Heimstraße 29
Müller, Paul, Handelsschulrat, Bleichstraße 26
Münsterbaukasse Ulm
Museumsgesellschaft Ulm
Naumann, Major a. D., Frauenstraße 7
Nestle, Dr., Studienrat, Rechbergweg 11
Neuffer, Frau Oberstudienrat, Münchnerstraße 43
Notz, Garnisonspfarrer, Beethovenstraße 1
Nubing, Rechnungsrat, Barbarastraße 4
Nübling, Frau Staatsanwalt, Kernerstraße 15
Nübling, Frau Oberleutnant, Frauenstr. 21
Oberdorfer, Frl. Maria, Südblick 4
Ohm, Karl, Neu-Ulm, Kasernenstraße 22
Palm, Dr., Marktplatz 8
Petzold, Postinspektor, Sebastian-Fischer-Weg 17
Pfeiffer, Sparkassendirektor, Georgstr. 3
Pfeilsticker, Apotheker, Zinglerstraße 44
Peschke, Karl, Fabrikant, König-Wilhelmstraße 17
Preßmar, Frau Elisabeth, Galgenbergweg 8
Prinzing, Dr. Fritz, Golfschenhof 1
Prinzing, Dr. Oskar, Zeitblomstraße 43
Raiser, Amtsgerichtsrat, Schellingstraße 6
Rall, Landrichter a. D., Adolf-Hitler-Ring 87
Rapp, Dr. med., Oberarzt, Heidenheimer Straße 96
Reichle, Oberpostinspektor, König-Wilhelm-Straße 10
Reichold, Oberst, Neu-Ulm, Wall 5
Reiner, Obersteuerinspektor, Neu-Ulm, Glacisstraße 3
Reinöhl, Postinspektor, Hermann-Göring-Straße
Renz, A., Basteistraße 5
Rettich, Architekt, Rechbergweg 13
Reyhing, Schriftsteller, Seutterweg 4
Rieber, Albrecht, Donaustr. 8 (bei Kühn)
Rieble, Architekt, Friedensstraße 23
Röderer, Eugen, Baugeschäft, Münchnerstraße 39
Römer, Frau Präsident, Haßlerstraße 44
Roth, Rechnungsrat, Gerbergasse 28
Ruff, Adolf, Hafengasse 27
Sailer, Buchbindermeister, Frauenstraße 50
Salzmann, Oberst a. D., Burgsteige 14
Sandberger, Apotheker, Barbarastr. 12
Seitz, Prokurist, Heidenheimer Straße 40
Saur, Bankdirektor, Heidenheimer Str. 24
Sayle, Kaufmann, Wilhelm-Murr-Str. 15
Seeberger, Fritz, Kronengasse 2
Seuffer, Professor, König-Wilhelm-Straße 14
Seyerlen, Oberlehrer, König-Wilhelm-Straße 8
Schall, Oberkriegsgerichtsrat, Adolf-Hitler-Ring 28
Schall, Alfred, Staatsanwalt, Beyerstr. 42
Schefold, Gustav, Oberbaurat, Lichtensteinstraße 15
Scheuffele, Friedrich, Kaufmannn, Beyerstraße 41
Scheuffele, Friedrich jun., Galgenbergweg 10
Schmid, Landgerichtsdirektor, Neithardtstraße 12
Schmid, Frl. Mathilde, Wengengasse 22
Schmidt, W. G., Kaufmann, Herrenkellergasse 12
Schneider, H., Ulmergasse 11
Schöttle, Eduard, Graphiker, Heidenheimer Straße 147
Schraber, Direktor, Danziger Freiheit 8
Schurr, Studienrat, Johannes-Strauß-Weg 3
Schütz, Dr., Stadtarzt, Haßlerstraße 35
Schwenk, Dr., Kommerzienrat, Hindenburgring
Schwenk, Dr. Karl, Hindenburgring
Sieß, Rechtsanwalt, Dr., Adolf-Hitler-Ring 95
Sperling, Amtsrichter, Frauengraben 4
Steiger, Otto, Parlerstraße 37
Stökle, Dr., Studienrat, Wilhelm-Murr-Straße 29
Strobeker, Dr., Studienrat, Alpenstr. 8
Veiel, Professor Dr., Münsterplatz 6

Digitized by Google

Vogt, Jakob, Bauingenieur, Blücherstr. 20
Vollmar, Oberregierungsrat a. D., Balckenburgufer 2
Wagner, Dr., Baurat, Keplerstraße 14
Walser, Frl., Studienrätin, Karl-Schefold-Straße 32
Weinbuch, Apotheker, Keplerstraße 10
Weinland, Frau Oberst, Frauenstraße 26
Weishardt, Oberlehrer, Rechbergweg 18
Weisheit, Amtsrichter, Neu-Ulm, Hermann-Köhl-Straße 7
Weller, Frau Oberstudiendirektor, Steinhövelstraße 7
Wiegandt, Frau Studienrat, Alpenstr. 18
Wiegandt, Handelsschulrat, Schaffnerstraße 8
Wieland, Dr. Albert, Adolf-Hitler-Ring 119
Wieland, Frau Robert, Eythstraße 12
Wieland, Philipp, Dr., Geheimrat, Neutorstraße 7
Wild, Alois, Studienrat, Beyerstraße 34
Wolff, J. H., Langestraße 3
Weitbrecht, Studienrat, Söflingen, Söflingerstraße 231
Zeller, Professor a. D., Bessererstraße 9
Zimmerle, Frau Oberst, Neu-Ulm
Zipperlen, Dr. med., Münsterplatz 13

Digitized by Google

Liste der Tauschvereine

des Vereins für Kunst und Altertum in Ulm und Oberschwaben

Aachen, Geschichtsverein Aachen, Stadtarchiv, Fischmarkt 3.

Aarau, Hist. Gesellschaft des Kantons Aarau, Anschrift: Aargauische Kantonsbibliothek in Aarau (Schweiz).

Altenburg (Thüringen), Geschichts- und Altertumsforschende Gesellschaft des Osterlandes.

Ansbach, Historischer Verein für Mittelfranken.

Augsburg, Historischer Verein für Schwaben und Neuburg, Anschr.: Stadtbibliothek Augsburg, Schäfflerstraße 25.

Bamberg, Historischer Verein für die Pflege der Geschichte des ehemaligen Fürstbistums Bamberg.

Basel, Historische und antiquarische Gesellschaft (Universitätsbibliothek)

Berlin, American Institute, Berlin NW 7, Universitätsstr. 8 (The American Philosophical Society held at Philadelphia for promoting useful knowledge, Philadelphia No. 222 Drexel Building).

— Archäologische Gesellschaft Berlin C 2 Staatliche Museen, Schriftführer Prof. Dr. Karl Blümel.

— Brandenburgia, Gesellschaft für Heimatkunde der Mark Brandenburg in Berlin S 14. Märkisches Museum.

— Gesamtverein der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine in Berlin-Charlottenburg 5, Trendelenburgstraße 1.

— Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums, Oranienburgerstr. 79, Nr. 24.

— Verein für die Geschichte Berlins. Anschrift NW 21, Dortmunderstr. 6 v. 3 r.

— Verein für Geschichte der Mark Brandenburg. Anschrift: Historisches Seminar der Universität Berlin W 56, Schinkelplatz 6 II.

— Verein Herold Berlin, Berlin N 4, Oranienburgerstraße 28.

Bern, Schweizerische Geschichtsforschende Gesellschaft, Stadtbibliothek Bern.

Bonn, Verein von Altertumsfreunden im Rheinlande.

Boston, American Academy of Arts and Sciences. Anschr.: Amerika-Institut Berlin NW 7, Universitätsstraße 8.

Brackenheim, Zabergäu-Verein (s. Stuttgart, Württ. Gesch. u. Altert.-Verein).

Brandenburg (Havel), Historischer Verein, Anschr.: Martin Evenius, Brandenburg-Havel, Jakobstraße 19.

Bregenz, Verein für Geschichte, Heimat- und Volkskunde Vorarlbergs, Vorarlberger Landesarchiv Kirchstraße 28.

Breslau, Kulturamt der Stadt Breslau, Stadtbibliothek Roßmarkt 7/9.

— Schlesische Gesellschaft für vaterländische Kultur. Anschr.: Staats- u. Universitätsbibliothek Breslau I, Neue Sandstraße 4.

— Verein für Geschichte Schlesiens. Stadtbibliothek.

Brünn, Deutscher Verein für die Geschichte Mährens und Schlesiens, Anschr.: Prof. Hans Reutter, Brünn, 28. Oktober-Platz 1.

Budapest, Archäologische Gesellschaft und kunstgeschichtl. Institut, Universität Budapest, Museum Körut 6–8.

Chemnitz, Verein für Chemnitzer Geschichte. Cäcilienstraße 9.

Chur, Historisch-antiquarische Gesellschaft Graubündens. Anschr.: Bündn. Kantonsbibliothek, Chur, Schweiz.

Cincinnati, Museum Association. Anschr.: Amerika-Institut Berlin.

Copenhagen: Königl. nordische Altertumsgesellschaft.

Danzig, Westpreußischer Geschichtsverein, Stadtbibliothek Danzig, Am Jakobstor 16.

Darmstadt, Historischer Verein für Hessen. Anschr.: Hessische Landesbibliothek.

Digitized by Google

Darmstadt, Verein für Erdkunde. Anschrift: Geolog. Landesanstalt.

Dessau, Verein für Anhaltische Geschichte und Altertumskunde. Anschr.: Anhaltische Landesbücherei, Dessau, Kaiserstraße 25.

Dillingen, Historischer Verein für Dillingen und Umgebung.

Donaueschingen, Verein f. Geschichte und Naturgeschichte Donaueschingens.

Donauwörth, Historischer Verein für Donauwörth und Umgebung.

Dorpat, Õpetatud Eesti Selts, Tartu, Aia c 46, Estonie.

Dresden, Isis, Naturwissenschaftliche Gesellschaft. Anschr.: Dr. Rud. Zaunik, Dresden 16, Elisenstraße 4.

— Sächsischer Altertumsverein, N 6, Kaiser-Wilhelm-Platz 11.

Eger, Sudetendeutsches Jahrbuch. Prof. J. Stauda. Wagnerstraße.

Eichstätt (Bayern), Historischer Verein.

Eisenberg (Thüringen), Geschichts- und altertumsforschender Verein.

Elberfeld, Bergischer Geschichtsverein. Anschr.: Bibliothek des Bergischen Geschichtsvereins, Elberfeld, Stadtbücherei.

Ellwangen, Geschichts- und Altertumsverein.

Erfurt, Verein für Geschichts- u. Altertumskunde von Erfurt. Anschr.: Stadtbücherei Michaelisstraße.

Erlangen, Institut für fränkische Landesforschung. Universitätsbibliothek Erlangen.

Frankfurt am Main, Archäologisches Institut des Deutschen Reiches, Römisch-germanische Kommission. Palmengartenstraße 10/12.

— Verein für Geschichte und Altertumskunde. Stadtarchiv, Weckmarkt 3.

Freiberg (Sachsen), Altertumsverein. Zuschriften an Verw.-Insp. Adolf Renz, Schützenstr. 4, Tauschhefte an Studienrat Dr. Hermann, Claußallee 4.

Freiburg i. Br, Breisgauverein Schauinsland. Anschr. J. L. Wohleb, Colombistraße 3.

— Gesellschaft für Geschichtskunde, Universitätsbibliothek, Remgartstraße 15.

— Kirchengeschichtlicher Verein für das Erzbistum Freiburg i. Br., Johanniterstr. 4.

Freiburg (Schweiz), Universitätsbibliothek.

Freising (Bayern), Historischer Verein.

Freudenstadt, Verein für Heimatkunde. Studienrat Dr. Rommel, Hartranftstraße.

Friedberg (Hessen), Geschichts- u. Altertumsverein, Stadtarchiv, Haagstr. 16.

Friedrichshafen (Bodensee), Bibliothek des Bodenseegeschichtsvereins, Karlstraße 23.

Füssen am Lech, Verein Alt-Füssen. Anschr. Hans Popp, Bahnhofstraße 1.

St. Gallen, Historischer Verein des Kantons St. Gallen.

Geislingen-Steige, Altertumsverein.

Gießen, Oberhessischer Geschichtsverein. Universitätsbibliothek.

Glarus, Historischer Verein des Kantons Glarus.

Göppingen, Geschichts- und Altertumsverein.

Görlitz, Oberlausitzische Gesellschaft der Wissenschaften.

Graz, Historischer Verein für Steiermark, Landesarchiv, Hamerlinggasse 3.

– Naturwissenschaftlicher Verein für Steiermark in Graz, Universitätsbibliothek.

Greifswald, Rügisch-pommerischer Geschichtsverein. Universitäts-Bibliothek.

Günzburg, Historischer Verein. Anschr. Studienprof. Auer.

Schw. Hall, Historischer Verein für württ. Franken.

Halle (Saale), Thüringisch-sächsischer Geschichtsverein.

Hamburg, Verein für hamburgische Geschichte. Hamburg 1, Patriotisches Gebäude.

Hanau, Wetterauer Verein f. d. gesamte Naturkunde.

Hannover, Historischer Verein f. Niedersachsen. Hannover, „Am Archiv" 1 (Staatsarchiv).

Harburg, Helms-Museum. Hamburg-Harburg, Bugtehuderstraße 31.

Harlem (Holland), Bibliothek van de Hollandsche Maatschappij der Wetenschappen te Haarlem.

Hechingen, Hohenzollerische Heimatbücherei (Verein für Geschichte, Kultur und Landeskunde in Hohenz.) Hechingen.

Heidelberg, Historisch-philosophischer Verein, Universitäts-Bibliothek.

Heidenheim, Heimat- und Altertumsverein Heidenheim.

Digitized by Google

Heilbronn, Historischer Verein.
Helsingfors, Literarische Gesellschaft.
— Finnische Altertumsgesellschaft.
Hermannstadt, Verein für siebenbürgische Landeskunde. Sibiu, Rumänien.
Hohenleuben, Vogtländischer Altertumsverein.
Jena, Verein f. Thüringische Geschichte und Altertumskunde, Universitätsbibliothek.
Ingolstadt, Historischer Verein.
Innsbruck, Tiroler Landesmuseum, Ferdinandeum.
Kahla, Thüringischer Verein für Geschichte und Altertumskunde.
Kamenz (Sachsen), Geschichtsverein Kamenz, Lessinghaus.
Karlsruhe, Badische historische Kommission (Generallandesarchiv).
— Badischer naturwissenschaftlicher Verein, Bibliothek der Technischen Hochschule.
Kassel, Verein für hessische Geschichte und Landeskunde, Landesbibliothek.
Kaufbeuren, „Deutsche Gaue" (Kurat Frank).
Kempten, Heimatdienst Allgäu, Neubronnerhaus.
Kiel, Anthropologischer Verein für Schleswig-Holstein, Kattenstraße 3.
— Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte, Rathaus.
— Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte.
Klagenfurt, Geschichtsverein Klagenfurt, Landesmuseum, 2. Stock.
Köln, Historischer Verein für den Niederrhein, Universitäts- und Stadtbibliothek Köln-Lindenthal, Langemarckplatz.
Königsberg, Altertumsgesellschaft Prussia, Schloß.
Kreuznach, Anitquarisch-historischer Verein für Nahe und Hunsrück.
Landshut, Historischer Verein für Niederbayern.
Lauingen, Altertumsverein Altlauingen.
Leeuwarden (Holland), Friesch Genootschap van Geschied-, Oudheid- en Taalkunde.
Leipzig, Verein für Geschichte Leipzigs, Stadtgeschichtliches Museum im Alten Rathaus, Leipzig C 1, Schacht 1.
— Deutsche Bücherei, Deutscher Platz.
— Deutsche Gesellschaft zur Erforschung vaterländischer Sprache und Altertümer, Leipzig S 3, Kronprinzstraße 5.
Leipzig, Sächsische Gesellschaft der Wissenschaften.
Leisnig (Sachsen), Geschichts- und Altertumsverein.
Linz (Donau), Verein für Landeskunde und Heimatpflege im Gau Oberdonau, Linz a. d. Donau, Museumstraße 14.
Ludwigsburg, Historischer Verein für Ludwigsburg und Umgebung.
Lübeck, Verein für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde, Königstraße 21.
— Hansischer Geschichtsverein. Staatsarchiv, Königstraße 21.
Lüneburg, Museumsverein für das Fürstentum Lüneburg.
Luxemburg, Institut Grand-Ducal de Luxembourg.
Luzern, Historischer Verein der 5 Orte (Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug), Kantonsbibliothek Luzern.
Maastricht, Limburgs Geschied- en Oudheidkundig Genootschap, Stadsbibliotheek.
Magdeburg, Verein für Geschichte und Altertumskunde, Magdeburg, Stadtbibliothek, Neuer Weg 6/7.
Mainz, Mainzer Altertumsverein, Stadtbibliothek.
Meiningen, Hennebergischer altertumsforschender Verein.
Meißen, Verein für Geschichte der Stadt Meißen.
Memmingen, Altertumsverein. Stadtbibliothek.
Mitau, Kurländische Gesellschaft für Literatur und Kunst.
Mühlhausen (Thüringen), Altertumsverein, Stadtarchiv, Rathaus.
München, Altertumsverein München. V, Frauenhoferstraße 32.
— Bayerische Akademie der Wissenschaften, Neuhauserstraße 51.
— Bayerisches Hauptstaatsarchiv München, Ludwigstraße 23.
— Historischer Verein von Oberbayern, Zweibrückenstraße 12/II.
— Studien und Mitteilungen O.S.B. Abtei St. Bonifaz, München.
— Verein für Volkskunst und Volkskunde. Schriftleiter Dr. Jos. Maria Ritz, München 22, Ludwigstraße 14.
Münster i. W., Landesmuseum der Provinz Westfalen. Bibliothek Münster i. W.
Neuburg-Donau (Bayern), Heimatverein für den Bezirk Neuburg.

Digitized by Google

Neustadt a. d. Haardt, Volksbildungsverband Pfalz/Saar. Kampfbund für deutsche Kultur in der Westmark, Neustadt an der Haardt, Talstr. 1.
Neu-Ulm, Historischer Verein.
Nördlingen, Rieser Heimatverein e. V. Sitz Nördlingen.
Nürnberg, Fränkischer Albverein.
— Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg A, Kornmarkt.
— Gesellschaft f. Familienforschung in Franken, Nürnberg 23, Schließfach 10.
— Verein für Geschichte der Stadt Nürnberg, J. L. Schrag Verlag, Nürnberg A.
— Verein zur Erforschung der Steinkreuze in Bayern, Nürnberg A., Zirkelschmiedgasse 28/II.
Oldenburg, Oldenburger Verein für Landesgeschichte und Altertumskunde, Landesarchiv.
Oslo, Norsk Folkemuseum.
Passau, Institut für ostbayerische Heimatforschung, Leiter Dr. Max Heuwieser, Heilig-Geistgasse 6.
Plauen i. V., Verein f. vogtländische Geschichte u. Altertumskunde, Stadtbücherei, Melanchthonstraße 1.
Posen, Historische Gesellschaft für Posen, ul. Zwierzyniecka.
Prag, Böhmische Gesellschaft der Wissenschaften.
— Verein für Geschichte der Deutschen in den Sudetenländern, Sitz Prag, Prag III, Spornergasse 15.
Regensburg, Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg.
Reichenberg (Sudetenland), Bücherei der Deutschen.
Reval, Estländische literarische Gesellschaft, Tallinn, Kohtu t. 6.
Reutlingen, Verein für Kunst und Altertum.
Rom, Academia Nazionale dei Licei. Via della Lungara 10.
Rottweil a. N., Geschichts- und Altertumsverein, Hauptstraße 20.
Salzwedel, Altmärkischer Verein für vaterländische Geschichte, Jahnschule, vor dem Lüchower Tor.
Schaffhausen, Historisch-antiquarischer Verein, Stadtbibliothek, Goldsteinstr. 15.
Schleusingen, Hennebergischer Geschichtsverein.
Schwerin, Verein für mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde.
Sigmaringen siehe Hechingen
Speyer, Historischer Verein der Pfalz.
Stettin, Gesellschaft für pommersche Geschichte und Altertumskunde, Stettin, Karkutschstraße 13.
Stockholm, K. Ritterhels Historie och Untiriktakademiens Bibliotek.
— Nordisches Museum (Nordiska Musects, Bibliotek).
Stuttgart, Bibliothek des Statistischen Landesamts, Büchsenstraße 52 II.
— Bund f. Heimatschutz in Württemberg und Hohenzollern, Kanzleistraße 29.
— Deutsches Auslands-Institut.
— Landesamt für Denkmalpflege, Neckarstr.
— Museum vaterländischer Altertümer, Neckarstraße 8.
— Verein f. württ. Familienkunde, Alexanderstraße 9 A.
— Verein für württ. Kirchengeschichte.
— Württ. Geschichts- und Altertumsverein, Büchsenstraße 52 (Geschäftsstelle Schwabstraße 130).
— Württ. Landesbibliothek.
— Württ. Staatsarchiv.
Szegedi, Archäologisches Institut der hon. u. Franz-Josef-Universität.
Trier, Rheinisches Landesmuseum, Ostallee 14.
Tübingen, Bürgerverein und Kunst- und Altertumsverein, Buchhandlung Heckenhauer.
— Redaktion der Tübinger Chronik.
— Schwäbischer Albverein, Gartenstraße 23.
— Universitätsbibliothek.
Tuttlingen, Bezirksausschuß für Denkmal- u. Heimatpflege, z. H. von Finanzrat Braungart, Tuttlingen.
Uppsala, Kungl. Vetenskaps-Societen Uppsala.
Utrecht, Historisch Genootschap, Universitätsbibliotheek.
Vaduz, Historischer Verein f. d. Fürstentum Liechtenstein.
Washington, Smithsonian Institution, Anschr. Amerika-Inst. Berlin.
Weißenhorn, Museumsverein.
Wernigerode, Harzverein f. Geschichte und Altertumskunde.
Wetzlar, Geschichtsverein.
Wien, Akademie d. Wissenschaften. Wien I, Universitätsplatz 2.
— Generalsekretariat des Vereins für Landeskunde von Niederösterreich in Wien I, Herrengasse 13.

Digitized by Google

Wien, Heraldisch-genealogische Gesellschaft „Adler", Wien 7, Lerchenfelderstraße 3.
— Verein für Geschichte der Stadt Wien. Hofkammerarchiv, Wien I, Johannesg. 6.
— Zentralstelle für Denkmalschutz im Bundesministerium für Unterricht.
Wiesbaden, Verein für nassauische Altertums- und Geschichtsforschung, Nassauische Landesbibliothek Wiesbaden.
Winterthur (Schweiz), Stadtbibliothek.
Worms, Altertumsverein, Stadtbibliothek, Dechaneigasse 1.
Würzburg, Historischer Verein f. Unterfranken und Aschaffenburg.
Witten-Ruhr, Verein für Orts- und Heimatkunde in der Grafschaft Mark.
Zürich, Allgemeine geschichtsforschende Gesellschaft der Schweiz, Staatsarchiv, Zürich I.
— Antiquarische Gesellschaft (Zentralbibliothek).
— Schweizerisches Landesmuseum.
Zwickau (Sachsen), Altertumsverein für Zwickau und Umgebung, Ratsschulbibliothek, König-Albert-Museum.

Digitized by Google

Verzeichnis

der in den Beiträgen bis Seite 185 vorkommenden Orts- und Personennamen

(Das Verzeichnis S. 147 f. ist nicht berücksichtigt)

Ortsnamen

A

Aachen 8
Aalen 54, 77
Abbach 108, 119 f
Abercorn (USA.) 102
Adelberg 174
Adelsrieth 137
Adrianopel 92
Afrik 138
Albeck 76, 81, 93, 96, 134, 176
Algier 145
Altdorf (Univ.) 23
Altdorf-Weingarten 83
Altenmuhr 82
Altenstadt-Geislingen 95, 99, 109
Altheim b. Oberkirchberg 150—152
Altheim-Alb Kr. Ulm 82, 96, 99, 107, 110
Amedingen 33
Ammerstetten 150, 152f, 156
Amsterdam 35
Amstetten Kr. Ulm 136
Ansbach 30, 59
Antwerpen 34, 45
Apfeltrach 19
Arriach 138
Asch Kr. Ulm 129, 133, 135, 141
Aschach 121
Aschaffenburg 78
Aue b. Kassel 33
Aufheim 153, 156 f
Augsburg 10 f, 16, 20, 22—25, 30—44, 77 f, 82, 92, 95 f, 100, 115 f, 118, 144, 167, 173—176, 180 f
Auingen 141
Aulendorf 43

B

Baden-Baden 11
Bächingen 97
Ballendorf 96
Bamberg 10
Barcelona 92
Basel 159, 162
Beiningen 133, 136, 141
Berchtesgaden 10
Berghülen 133, 135, 141
Berlin 11, 46
Bermaringen 110, 134, 136, 141
Bernstadt 54, 95, 99, 107
Bethlehem b. Main 96
Beuren 150, 153
Beutelreusch 150, 152
Beyer 138
Biberach a. R. 15, 96, 106, 133
Bihlafingen 153, 155,
Binzwang 83
Blaubeuren 95 f, 115, 126, 129 f, 133—135, 144, 147
Blindheim 119
Bodelshausen 85
Bologna 34, 165
Bordeaux 92, 165
Bossendorf 137
Brandenburg 153
Braunschweig 9
Breitenwang 30
Bremen 89
Breslau 11, 162
Brixen 160, 167 f
Brügge 43
Brünn 92
Buch 150, 152
Buchau 8, 86
Budapest 160, 167
Bühl (Baden) 137
Bühlenhausen 133, 141
Burgau 83, 118, 175
Burtenbach 43, 136
Buttenhausen 86

C

Charleston 102
Crailsheim 51

D

Dagersheim 116
Danzig 40
Debreczen 90
Deggendorf 121
Deggingen 30
Dillingen 40, 118
Donaurieden 153, 157
Donaustetten 153 f, 156
Donauwörth 94, 108, 119, 175
Donzdorf 13
Drackenstein 137
Dresden 45
Dürnstein 145
Dürrenzimmern 139

E

Ebenezer 98—102, 107, 113
Echterdingen 136
Ehingen a. D. 75 f, 83, 94, 108, 149, 151, 154, 165
Eichstätt 29
Elchingen 118
Ellwangen 11
Emersacker 83
Engelhardszell 98, 121
Ennabeuren 130, 135, 141
Ennahofen 136
Erfurt 11, 164 f, 167
Erlingen 131, 136, 138, 140, 147
Erstetten 136, 141
Essen 9
Essendorf 150, 153, 156
Ehlingen 16, 95, 97, 125, 171, 178
Ettlenschieß 95

F

Feldkirch 17
Feldstetten 115, 133
Ferrara 165
Filch 138
Fischbach 153 f
Florenz 9, 10, 36 f
Frankfurt-Main 96 f
Freiberg 45
Freiburg i. Br. 117, 181
Frischenberg 133

G

Gaggstadt 162
Geislingen-Steig 25, 46, 48, 78, 95, 98, 107, 109
Gelterkinden 138
Gerabronn 130
Gerhausen 132, 135
Gerlenhofen 153, 157
Germersheim 145
Gerstetten 96
Giengen-Br. 20, 96
Gingen-Fils 95, 109
Glarus 138
Gnesen 9
Gockschweiler 137
Göggingen 153 f
Göppingen 95 f
Göttingen (Univ.) 162
Göttingen Kr. Ulm 19, 96, 131
Goslar 9
Graabs 138
Granchen 133
Grimmelfingen 96, 134
Grötzingen 136
Großsüßen 109
Güns (Ungarn) 91
Günzburg 81, 86, 94, 108, 118
Güterstein 17
Gumbinnen 96
Gussenstadt 96
Gutenzell 157

H

Haag 35, 99
Haffnerszell 97
Hall am Inn 160
Hahlen 138
Hamburg 89, 103 f
Harburg (Wörnitz) 84
Harthausen 150, 152
Hausen (Fils) 110
Hausen Kr. Neu-Ulm 15, 95
Hechingen 11, 42, 83, 85
Heidelberg 83, 165
Heidenheim 93, 97, 175
Heilbronn 16, 100, 174

Digitized by Google

Heiligenberg 137
Heimertingen 83
Hein 139
Heiningen 136
Herrlingen 81, 83
Herzogenbusch 35
Heubach Kr. Gmünd 47
Heuchlingen 83
Hildesheim 9
Hirrlingen 136
Hochdorf (Breisgau) 90
Hochwang 19
Höchstätt 118
Hörvelsingen 96
Hofstett-Emerbuch 99
Hohenems 84
Holzkirch 102
Holzschwang 95, 131, 136, 138, 141, 153, 157
Hüttisheim 153, 155
Hundsdorf 136

J

Jarek 88
Ichenhausen 42, 78, 81, 83 f, 86
Jedelhausen 95
Jettingen 42
Illerzell 19, 137
Illighausen 138
Ingolstadt 17, 119, 165 f, 169
Innsbruck 11, 17, 20, 32, 34, 160, 174
Jungingen Kr. Ulm 51, 96, 136, 141
Justingen 133, 166

K

Kaisheim 47, 57
Kassel 33, 36
Kaufbeuren 16, 95 f
Kehl 145
Kempten 46, 95 f, 108
Kirchheim-Mindel 86 f
Kirchheim-Teck 141, 169
Kismaniack 89
Klagenfurt 139
Klosterneuburg 10
Klein-Gartach 100
Kocherfteinsfeld 124
Köln 162, 165, 167, 174
Königsbronn 45, 51, 95
Konstanz 13, 16. 20, 32, 43, 92, 162
Krakau 45
Krems 122
Kriegshaber 85
Krumbach 83
Kuchen 95, 109

L

Laichingen 129 f, 133, 135, 141
Langdorf 139
Langenau Kr. Ulm 15, 53—60, 76, 81, 95, 98—102, 110, 136, 176
Langenfalza 48
Lauchhammer 45
Lauingen 20, 118, 124
Laupheim 81, 85, 86
Lehr 96
Leipheim 81, 83, 94 f, 97, 99, 176
Leipzig 49, 51, 165
Leutkirch 162
Leutschau 111
Lindau 49, 93, 137
Lindau 57
Linz 115, 118, 121
Löwen 165, 167
London 101 f
Lonsee 110.
Lorch 96
Ludwigsburg 51, 127, 145
Lübeck 9, 11, 19, 166—166
Lüttich 167 f

M

Machtolsheim 130, 135, 137, 141
Mähringen 96
Magdeburg 9, 11
Mainz 10, 165, 174
Malmsheim 112
Mansfeld 8
Marbach (Donau) 122
Marbach (Neckar) 51
Marburg 47, 158, 165
Markbronn 141
Marzheim 119
Meißen 11, 24
Memmingen 16, 49, 75, 95 f, 98, 137
Mergentheim 130
Merklingen 110, 136, 141
Meßkirch 19, 23, 26—28, 42
Mettlen 138
Middelburg 97
Mittelbiberach 83
Mömpelgard 105
Mohacs 161
Montpellier 165
Montreal 90
Mooshausen 93
Moskau 45, 160, 162, 164 f
Mühlau 17
München 17, 20, 34—39, 45 f, 49, 77, 84, 115, 174
Münsingen 133, 141
Mundelsheim 139
Mundingen 136

N

Naumburg 168
Neenstetten 96, 110
Nellingen Kr. Ulm 110, 136, 141
Neresheim 47, 76
Neuburg (Donau) 94, 115, 119, 124
Neuburg (Kammel) 83
Neuenbürg 57
Neufra 13 f, 19, 25, 27 f
Neuhausen Kr. Neu-Ulm 83, 178
Neuyork 89, 112
Ninive 7
Nürnberg 6, 10—19, 22—28, 31—34, 42, 45 f, 50, 77 f, 80, 97, 175, 178 bis 180, 183
Nördlingen 15, 18, 20, 40, 97, 139

O

Oberbolhingen 135
Oberbronn 137
Oberehnheim 137
Oberkirchberg 149 f, 151, 153
Obermarchtal 49
Oberfulmetingen („Oberfimmendingen") 83
Ochsenhausen 93
Odenwaldstetten 135
Öllingen 95, 136
Öpfingen 51
Ofen 90, 93
Offenhausen Kr. Neu-Ulm 95, 135
Oggelshausen 80
Olmütz 92
Orleans 165
Orsenhausen 83

P

Padua 10, 28, 165
Pappelau 135, 141, 143
Paris 8, 57, 117, 165
Passau 115, 118, 121, 175
Pavia 165, 168
Pernambuco 92
Perugia 92
Petersburg 107, 162 f
Pfelling 121
Pforzheim 81
Pfuhl 95, 97, 99, 138, 141
Pleidelsheim 139
Poitiers 165
Pompeji 8
Prag 9 f, 30, 35, 139, 161, 165, 181 f
Preßburg 45

R

Radolfzell 20, 24, 27, 42
Rammingen 57
Ratibor 85
Raunertshofen 178
Ravensburg 16, 74, 78, 81, 83
Regensburg 97, 102, 104 bis 106, 108, 115, 117 f, 120, 124
Regglisweiler 153
Reutlingen 15 f, 78, 165
Reutti Kr. Neu-Ulm 95, 131
Riedheim 97, 99
Riedlingen 50
Rieth 137
Ringingen 135
Römhild 11, 19
Rom 27, 33 f, 162, 165
Rohrheim 82
Rottenburg 149
Rotterdam 101
Rottweil 12, 16, 83, 93

S

Salzburg 10, 33 f, 93
Saratow 103
Sarmingstein 121 f
Savannah 101 f, 107, 113
Schalkstetten 51
Scharenstetten 110, 136
Scheer 13
Scheiklingen 75, 137
Scheppach 83
Schleiz 104
Schmiechen 138
Schnürpflingen 150, 153
Schöntal 11
Schongau 39, 95
Schorndorf 24
Schramberg 58
Schrezheim 58
Schwäb. Gmünd 16
Schwäb. Hall 10, 16
Schwaikhausen 83
Schwerin 93
Seißen 126—148
Sigmaringen 10, 19, 30, 42
Söflingen 25, 74, 175 f
Solitude 145
Sommerhausen 137
Sonderbuch 133, 135, 141
Sontheim-Brenz 97
Sontheim Kr. Münsingen 130, 133, 135, 141
Speyer 10, 126, 168, 174 f
Stahringen 42
Staig 153, 156
Steckborn 107
Stein a. Rh. 20
Stein (Donau) 122
Steinberg 157
Steinenkirch 137
Steingaden 50
Steinheim Kr. Neu-Ulm 95, 131
Stockingen 97
Straßburg 62, 129
Straubing 121
Stuttgart 17, 30, 46, 49, 51, 57, 85, 88, 127, 131

Digitized by Google

Güßen 95
Guppingen 130, 134, 136, 141, 147

T

Temesvar 80 f, 107
Thannhausen 83
Tiefenbronn 183
Tokio 48
Tomerdingen 138
Torgau 11
Trient 174
Trier 107, 118, 173
Trieft 115, 117, 124
Trochtelfingen 13, 30
Truzko 105
Tübingen 17, 51, 95 f, 115f, 120, 124, 162, 166f
Turin 165

U

Überkingen 19, 95, 110
Umbach 150
Undingen 136
Ungarisch-Brod 129
Unterkirchberg 95, 97, 150 f
Urach 16, 115, 141
Urspring Kr. Ulm 99
Urspring b. Schelkl. 129

V

Valencia 166, 167 f
Venedig 10, 91 f, 117, 166, 183
Vilsbiburg 137
Vilshofen 121
Vohburg 119

W

Waal 82
Wain 95—96, 138, 143
Waldhausen (Stift) 122
Waldsee 13 f, 18
Wangen (Allgäu) 83
Wangen bei Ellerrieden 150, 153
Wasseralfingen 45, 51
Weidenstetten 95, 102, 107, 110
Weilderstadt 183
Weiler b. Blaubeuren 133, 135, 141
Weiler b. Holzschwang 136
Weilheim 39, 45
Weimar 11, 45
Weinstetten 150, 152
Weissingen 97
Weißenhorn 135
Wennenden 130, 135—137
Werdenberg 138
Westerheim 133
Wiblingen b. Ulm 12, 42, 149, 151—155
Wien 33, 36, 43, 75, 89 f, 93, 104 f, 106 f, 110, 115 bis 118, 123—125, 150, bis 162, 165, 167, 170 183
Wiesensteig 45
Wildenstein 137
Wildstätt 137
Windisch-Feistritz 129
Windsheim 76
Wippach 160
Wippingen 135, 141
Witeböf 145
Wittenberg 11, 167
Wittingen 98
Worms 159, 165, 168 f
Würzburg 10, 45, 167, 173
Wullenstetten 150

Z

Zürich 169

Personennamen

A

Adelung 169
Albrecht II (König) 77.
Alciati 168
Allgäwer (Algeier) 24—26, 29 f, 42, 47 f, 51
Anna v. Rußland 162
Arau, v. 32
Asch, v. 78 f
Aschbach 170
Autenried 131 f, 134

B

Bach 86
Bacher 91
Bader 101 f
Bamberger 138
Bauhofer 24
Baum 147, 170
Baumeister 132
Baur, J. J. 111
Bausch 136
Becceler 90
Bechmann 139
Beck 136
Beiner 137
Belch 92
Benfel 178, 180
Berg 136
Bergmüller 50
Bernheim 84
Bernheimer 86
Bernward 9
Besserer 20, 63, 81, 177, 179, 183
Betz 131 f
Biber 132
Bicker 136
Bied 162
Binder 131—133
Bischof 138
Blatner 16
Bock 170
Böblinger 152
Boeckh 88
Börlinger 138
Bösch 138
Bologna, da 34, 37, 39
Bonacker 131—135
Borach 77
Botzenhard 100—102
Bouchard, de 111
Brack 131 f
Brattinger 133
Brandenburg, Markgr. Gg. v., 30
Brandtmaier 50
Brann 87
Brassican 167
Braun D. 97
Braun H. 47
Braun H. W. 48
Braun J. Ch. 49
Braun Mich. 135, 136
Braunschweig, Bisch v. 9
Brenz 98
Brenzing 131 f
Brinkmann 43
Brömann 137
Buccardi 123
Buchwald 38
Bühl 132
Bührlin 136
Buemiller 48
Bürer 133 f
Buff 31, 43
Burgmaier 160
Burgschmiet 46
Burkhardt 183
Burr 128
Buser 138
Butsch 112
Buttlar, v. 100

C

Campeggio 167
Candid 35
Castellini 115
Castner 15, 20
Cellarius 91
Christa 14, 42
Christian 50
Christlin 139
Clamer 14
Claus 29
Clayn 92
Cluffenbach 10
Cramer 90
Crippendorf 118
Csaki 91

D

Daucher 31
Daumer 112
Daur 133, 135
David 81
Deger 128
Degler 39
Dehio 13, 20, 26
Demleithner 127, 146
Deschler 135—135
Diehl 92
Dietrich 60
Diller 119
Dobrovolskoy 111
Dolpp 133
Donatello 13
Donner 45
Dreyfuß 86
Dürer 22
Dürr 98
Duncker 146
Dußler 132—135

E

Eberhard Dan. 92
Eberhard d. Greiner 73, 76
Eberhard H.-J. 99
Eberhard im Bart 17
Eberhardt, P. 179
Eberts 95
Eckhard v. Worms 10
Eger 15 f
Ehinger 77, 92, 157, 178
Einstein 84 f
Eisler J. 50
Ellenbog 166, 170
Ellerbach, v. 74
Enderes 59
Endriß 34
Engelberg 182
Enfingen, v. 162
Erasmus 159, 167
Erffa, v. 146
Erhard 135
Erhart, Greg. 23
Erlanger 86
Ernst v. Sachsen 11
Ernst Lieph. 49
Ernst Max 3, 63
Ernst Theodor 49, 51
Ernst Viktor 184
Eyth 158

Digitized by Google

F

Fabri, Felix 12, 65, 73, 75, 78, 80, 87, 158
Fabri, Joh. 162
Faiß 54
Falk 165, 170
Faulhaber 48, 51
Federmann 92
Felber 12
Ferdinand I. 160 — 162, 167, 174
Ferdinand, Erzh. 178
Ferus 168, 170
Feuchtmayr, K. 43
Fiſtin 75 f
Fink 98, 135
Finſinger 191
Fiſcher, Seb. 179
Fiſcher, Ulr. 39
Foscari 166
Fraedenberger 12, 15, 19
Frauenlob 49 f
Frey, M. 37
Frickinger 59
Freyberg, v. 76
Fridrich 137
Fried 86
Friederich 181
Friedrich Barbaroſſa 184
Friedrich II. 70
Friedrich d. Weiſe 11
Friedrich v. Habsburg 71
Fritz 131 f, 179
Fromm 86
Fürſt 24
Fürſtenberg, v. 173
Fugger 22, 31, 33—38, 43
Fund 135
Furtenbach 48

G

Gabler 133
Gamer 168 f
Gaſſenbauer 137
Gentile 183
Gereis 16
Gerhard, Hub. 35—37, 39
Gerlin 91
Gerold 91
Geroldseck, v. 173
Geſus 43
Geywitz 131 f, 133 f
Ghiberti 10
Gienger 174, 178, 180
Gietler 133
Glockengießer 15
Gmelin 57, 162
Godl 11
Göbel 96 f
Gößler 184
Gompold 133—135
Goguel, v. 105 f
Grabmann, E. 126
Grabmann, R. 130, 146, 184 f
Granvella 174
Gras 26
Greß 92
Gröber 13, 20
Gröner 146
Groß 123
Grünewald 136
Gſell 133
Günther 50
Gürr 134 f
Güß 76
Guggenheimer 85
Gullmann 43
Gump 86
Gundelfingen, v. 13, 14, 26
Gutmann 84

H

Häberle 179
Häcker 5
Härle 101
Hagmayer 132
Haid 84, 87
Haidecker 132—134
Hanhart 107
Hansjakob 169
Harburger 84 f
Harrach 121
Has 132
Haßler 87
Hauf 123
Haug 149
Haußer 89
Heckel 53
Hailbronner, v. 93
Heim 175
Heinkel 133 f, 136
Heinrich 136
Heinrich der Stolze 73
Helfenſtein, v. 26 f, 75 f
Hellinger 139
Henkel 138
Henneberg, v. 19, 23
Herb 132
Herberſtein, v. 150—161, 165, 167
Hering, Loy 29, 43
Hermann 123
Hermanuß 137
Herold 50, 168
Herr 131
Hertling, v. 111
Hertenſtein 134, 137
Hertter 133
Herz 44
Heß 85
Heſſen, Wilh. v. 33
Hilb 86
Hilger 43
Hillebrand 117
Hintreger 132
Hirſch 86
Hirzbach 178
Hizler 110
Hölzlen 93
Hörnle 136
Hoffmann, K. 94
Hofmann 123
Hohenlohe, v. 11
Hohenſteter 131—133
Hohenzollern 11, 39
Holl 38—40, 44
Hollanda 92
Homburg, v. 27
Hoppe 69
Huber 50
Hundt 168
Huter 15
Huß 180

J

Jäcklin 75 f
Jäger, A. 15, 42
Jäger, C. 19, 86
Jakobi 46
Jerg 131 f
Jeſſurnes 112
Jig 136
Jörg, Ulberlin 181
Jonghelinck 43
Joſef 82
Joſef 77
Joſeph 11, 106
Jovius 162
Jung 137
Junginger 101
Juwan III. 169

K

Kadleß 92
Kafka 61
Kallbrunner 88, 109
Kaltental, v. 96
Karl d. Gr. 8
Karl IV. 75 f
Karl V. 82, 162, 166, 168. 174—176
Kaſt 133 f
Katharina v. Rußland 102
Kauders 159, 169 f
Kaufmann 54
Kayſer 123, 137
Kehm 133 f
Kepler 48
Kerler 131, 133 f
Kern 50
Kiberlen 112
Kienzlen 96
Kienzelman 133
Kilian 41, 44
Kindervatter 111
Kirchberg, Graf v. 76
Kißling 15, 106
Kleemann 91
Klein 12, 16
Kleinknecht 100
Kleinmajer 136
Klemm 19, 43
Klenck-Kopf 146
Kletzl 131—133
Klinger 93
Klunzinger 20
Knapp 147
Kneer 133—135
Kneſchke 169
Knickel 135
Knoderer 112
Knoll 133—134
Knollinger 137
Kobold 177
Kölle 133
Köllin 166
König 133
Königsegg, v. 43
Kolb 107
Kopp 133—135
Korn 49, 51
Koſchland 84
Koſer 170
Kracker 139
Krähmer 107
Kraf(ſ)t 14, 18, 100, 175
Krais 135
Kraus, C. 63, 91
Krauß 135, 137
Krumpper 45
Kühn 97
Kümmel 19
Künlin 177
Kues, v. 162
Kuhn 86, 136
Kun 20,
Kurtz 131
Kutterle 106

L

Labenwolf 22 f, 25 f, 28, 31 f, 34, 36, 42 f
Lachmann 16
Lämmlein 84 f
Lang, Hans 58
Lang (Seißen) 131—133
Lang, Kard. 160
Langeiſen 20
Langenauer 172
Latti 136
Laur 133
Lebrecht 86
Lemblin 77
Lentz 131 f
Leſchenbrand 14
Levi 86
Levinger 86
Lill 31, 43 f
Lindenmaier 43
Linz (Linz) 92
Liſſiak 50
Locher 166
Löffler 17, 20, 32, 43, (v.) 67 f

Digitized by Google

Löwental 111
Lohr 137
Lothar II. 73
Ludwig der Bayer 74, 79
Ludwig der Gebartete 17
Ludwig v. Ungarn 160 f, 167
Lübke 89
Lüer 6, 44, 51
Lupfen, v. 173
Luther 162, 167

M

Mack 133 f
Mader 136, 170
Maderhofer 50
Mäschle 136
Mästlin 131, 136
Maier, Jerem. 43
Mair, Paul 43 f.
Man 86 f
Mann 77, 86
Maria Thereſia 106, 125
Marius 167
Marquart 20
Marx 86
Mauch 158—170, 176
Maximilian I. 11, 17, 21, 31 f, 78, 160, 167
Maximilian II. 83, 174
Maximilian v. Bayern 45
Maximilian. Erzherzog 123, 174
Mayer, Chr. 91
Mayer, Chr. Barth. 99
Mayer, Friedr. 96
Mayer (Seißen) 131, 133, 135, 138
Meigner 105 f
Meller 18
Mercy, v. 89
Merian 41
Merk 38
Merklin 135
Meſch 25
Meſſerſchmied 45
Michelangelo 34, 37
Mileck 25
Miller, Cath. 111
Miller, Ferd. v. 40, 46
Miller, Marx Theodor 107
Miller, Max 99, 112
Miller (Seißen) 131 f, 133, 137
Ming 16
Moll 45
Monnin 118
Moos 84, 86
Moſe 76 f
Moſer 123, 125, 183
Moſes 75
Müller Frz. 178
Müller Gottfr. Jak. 100
Müller-Guttenbrunn 94
Münch, v. 100
Multſcher 14, 17 f
Muoſer 132
Murmann 39
Muſchgatt 39
Mynſinger 94

N

Nägele 18 f, 20, 25 f, 28, 42, 44, 50, 134, 158, 169f, 179
Nagl 169
Nauſea 167 f
Neidhardt (Erzgießer) 12, 18, 25—32, 38—44, 46 f, 50 f
Neithardt (Patrizier) 13
Neu, de 36 f
Neuburger 84
Neydlinger 101
Nöth 133
Nogarola 161, 163, 167
Nüsling 86, 106

O

Oberacker 32
Oberhammer 20
Obermajer 119
Öſterreich, v. 167 f
Otterle 98
Öttingen, v. 79, 174
Oxlin (Exlin) 132
Oporin 159, 163, 168, 170
Oppenheimer 83
Oſann 48
Oswald 133
Ott 133—135, 139

P

Pallago 34—36, 44
Palyi 146
Pantaleon 163 f, 169
Parler 181—183
Paulus 170
Pelargus 46
Peßler 185
Peutinger 20, 37
Pfefferkorn 76
Pfetſch 137
Pfirt, v. 173
Pflaum 177
Pflug 168
Piſano 9
Plattenhardt 178
Plotho, v. 98
Pöhler 131—135
Pöllnitz, v. 179
Polzer 135
Preunlein 92
Prieſer 107

R

Ramſer 138
Ramſes II. 7
Rau, E 51
Rau, Gg. 100
Rauch 46, 72
Rauchſchnabel 171—180
Rauner 96
Rechberg, v. 13
Rehkugel 138
Re(h)m 131, 137
Reichle 39, 41
Reichlin (Rychlin) 131, 134
Reinhardt 20
Reiſer 179
Reiſinger 33 f, 37 f
Rempp 133
Rentz 131 f
Renz 57
Reule 136
Reuſcher 136
Rieber 42 f, 92, 131, 136, 171
Ripertus 104 f
Riedle 51
Riehl 39
Ritter 50
Röder 85
Rötelſtein 93
Rollenbuz 40
Roſcher 97
Roſenberg, Hs. Th. v. 82
Roth 75, 133, 179
Rott 179
Rottengatter 177, 180
Rouſſeau 119
Rudolf II. 30, 35, 38
Ruff 133
Rummel 133
Ruſer (Rauſer) 131
Rychard 159, 164—166

S

Sachſen, Kurf. v. 11, 174
Salomon 8, 84
Salisburg, v. 16
Sartor 32
Sartorius 115
Sattler 87
Schaaler 91
Schad 63
Schadow 46
Schäfer 121
Schauber 138
Schaffner 176
Schaller 24, 28 f, 42, 91 104
Scheff 37
Scheidt 128
Scheler 177
Scheltlingen, v. 74
Schenk 126, 147, 185
Schertlin, v. B. 43
Scheu 182
Schiler 147
Schiller 5, 7, 46, 51
Schilling 20, 100
Schlag 72
Schlaiß 99
Schleicher 14
Schlözer 162, 170
Schlüter 37, 46
Schmalzigaug 98
Schmid, Eman. 95
Schmid, Peter 24
Schmid (Prälat) 87
Schmid (Seißen) 131—133, 139
Schmidlin, J. 159, 169
Schmidlin, Joh. Chr. 115—124
Schmidlin, Walter 46, 51, 73, 92—94
Schmidlin, Toni 124
Schmul 78
Schnapper 100
Schneider 108, 131 f
Schöffer 105
Schön 19, 46
Schönherr 20
Schönmacher 16, 32
Schüch 139
Schüle 134, 136, 147
Schülen 63
Schünemann 94
Schüßler 139
Schultes 87, 91, 112
Schuhmacher 19, 133
Schwaben, v. 9
Schwaiger 19, 91, 93, 170
Schwarz 33
Schweigger 50
Schweikhardt 133
Schwenk 132 f, 136, 171
Schwenzlin 91
Seitz 12
Seligmann 77
Selpert, v. 105
Seſſelſchreiber 20
Seuffer 43
Sigismund, Kaiſer 77, 80
Sigismund, Erzherz. 17
Sigler 136
Simolin 102, 104—106
Sinn 112
Söld (Söll) 136
Sorg 136
Spieß 138
Spitzenberger 172
Stab 16
Stälin 179
Stahremberg 122
Stamez 123
Stamler 131
Stark 131
Stecher 131
Steichele-Schröder 20, 34, 50
Steiblin 133
Stein, v. 76, 183
Steinlin 83
Stenglin 131 f

Digitized by Google

Stenzel 181
Stern 86
Stetten 32, 40, 47
Stettin 116
Stettner 136
Stiglmaier 46
Stocker 166
Stöcklin 136
Stöffler 166
Stoehr 62
Stolz 135
Stoß 14
Stotz 51
Streiff 136
Straub 45
Strauß 86, 115
Striebel 136
Strohm 132 f
Stutz 20
Süßlin 81
Sustris 35 f
Symelin 77
Syrlin 14 f, 18, 20, 23, 28

T

Talfinger 177
Tallard 119
Thalmessinger 86
Thoman 131
Thomas 170
Thorwaldsen 46
Thrän 69
Thurn u. Taxis 121
Treutel 97

U

Uhlmann 84
Ulm, Baron v. 106, 157
Ulrich 137
Ulrich v. Württemberg 175
Unger 131, 133
Unseld 135, 136

V

Veeck 60
Veesenmeyer 87, 158
Verocchio 10
Vetter 89, 107
Videl 76
Vischer 6, 10—15, 17—20, 22 f, 26, 28, 33 f
Vogel 97, 112
Vorhauer 132
Vries, de 35, 38—40

W

Wachter 133
Wagner (Buchdr.) 105
Wagner Joh. Adam 124
Wagner (Seißen) 133 f
Wagner Peter 30, 34, 37
Waldburg, v. 13, 43, 183
Walter 19
Walther 179
Wassilij III. 160
Weber 90
Weberrus 134 f
Weidner 61
Weil 77
Weiler 136
Weiß 89, 135, 138
Welden, v. 115
Weller 146, 184
Welser 92
Wenzel, König 76 f
Werdenberg, v. 76
Weselin 131
Weser 14
Westerstetten, v. 76
Weyermann 20 26, 40, 47, 51, 166, 177, 179
Wick 174
Widmann, Frh. v. 104 f
Widmer 138
Wiedenmann 45, 133—135
Wiegandt 4, 61, 88, 185
Wieland 19, 49—51
Wild 54
Wilhelm v. Bayern 35, 45
Willrich 129, 146
Winter 118, 124
Wintterlin 147
Wittlinger 89 f
Wizel 168
Wöhrle 49, 51, 63
Wörz 133
Wohler 100
Wolf 107, 112
Wolfhart v. Rot 10
Wollensky 107
Wolser 138
Württemberg, v. 48, 76
Wurzelbauer 23, 27, 45

Z

Zeiser 62
Zeller 19
Zimmern, v. 23, 26—28, 30, 42 f, 172 f, 179
Zollern, v. 173
Zorer 121
Zotmann 16
Zwirler 92

Digitized by Google

Inhalt

Seite

Geleitwort 3

Otto Häcker †, Schwäbische Erzbildnerei. (Dazu Tafel I–XVII) . . 5

August Heckel, Das Heimatmuseum in Langenau. (Dazu Tafel XVIII) 53

Otto Wiegandt, Alte Ulmer Holztreppen. (Dazu Tafel XIX–XXIX) . 61

Carl Kraus, Zwei geschichtlich wichtige Zufallsgrabungen 63

Walter Schmidlin †, Die Juden in Ulm 73

Otto Wiegandt, Ulm als Stadt der Auswanderer 88

Joh. Chr. Schmidlin, Beschreibung einer Reise von Tübingen nach Wien im Jahre 1769 115

Dr. Georg Schenk, Laupheim, Die Bevölkerung von Seißen bei Blaubeuren bis zum Jahre 1800. (Dazu Tafel XXX) 126

Dr. F. Haug, Ellwangen, Beiträge zur Wirtschaftsgeschichte der ehemaligen Herrschaft Kirchberg und Kloster Wiblingen . . . 149

Dr. Anton Nägele, Ellwangen, Daniel Mauch von Ulm, Reisebegleiter des Rußlandentdeckers Sigmund von Herberstein 1526/27 . 158

Albrecht Rieber und Karl Schwaiger, Erasmus Rauchschnabel, ein Ulmer Ratsherr der Reformationszeit 171

Besprechungen:

Dr. ing. Karl Friedrichs Neues Schrifttum, in dem das Ulmer Münster berührt wird. (Dazu Tafel XXXI–XXXII) 181

I. Otto Kletzl, Planfragmente aus der deutschen Dombauhütte von Prag in Stuttgart und Ulm. Stuttgart 1939.

II. Dr. Graf Johannes von Waldburg-Wolfegg, Lukas Moser. Berlin 1939.

Dr. Georg Schenk: Karl Weller, Besiedlungsgeschichte Württembergs vom 3. bis 13. Jahrhundert. Stuttgart 1938. 184

Otto Wiegandt: Wilhelm Peßler, Volkstumsgeographie als Allgemeingut. Hannover 1938 185

Digitized by Google

Toni Haußer, Ulmer Schrifttum in der Stadtbibliothek, dem Archiv und der Vereinsbücherei 186
Vereinsnachrichten 190
Bildtafeln I–XXXII.
Bildernachweis 193
Mitgliederverzeichnis 195
Liste zum Tauschverkehr der Vereinsschriften 200
Verzeichnis der Orts- und Personennamen 205

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 03981 4325

5.80
Eun

Digitized by Google

Digitized by Google